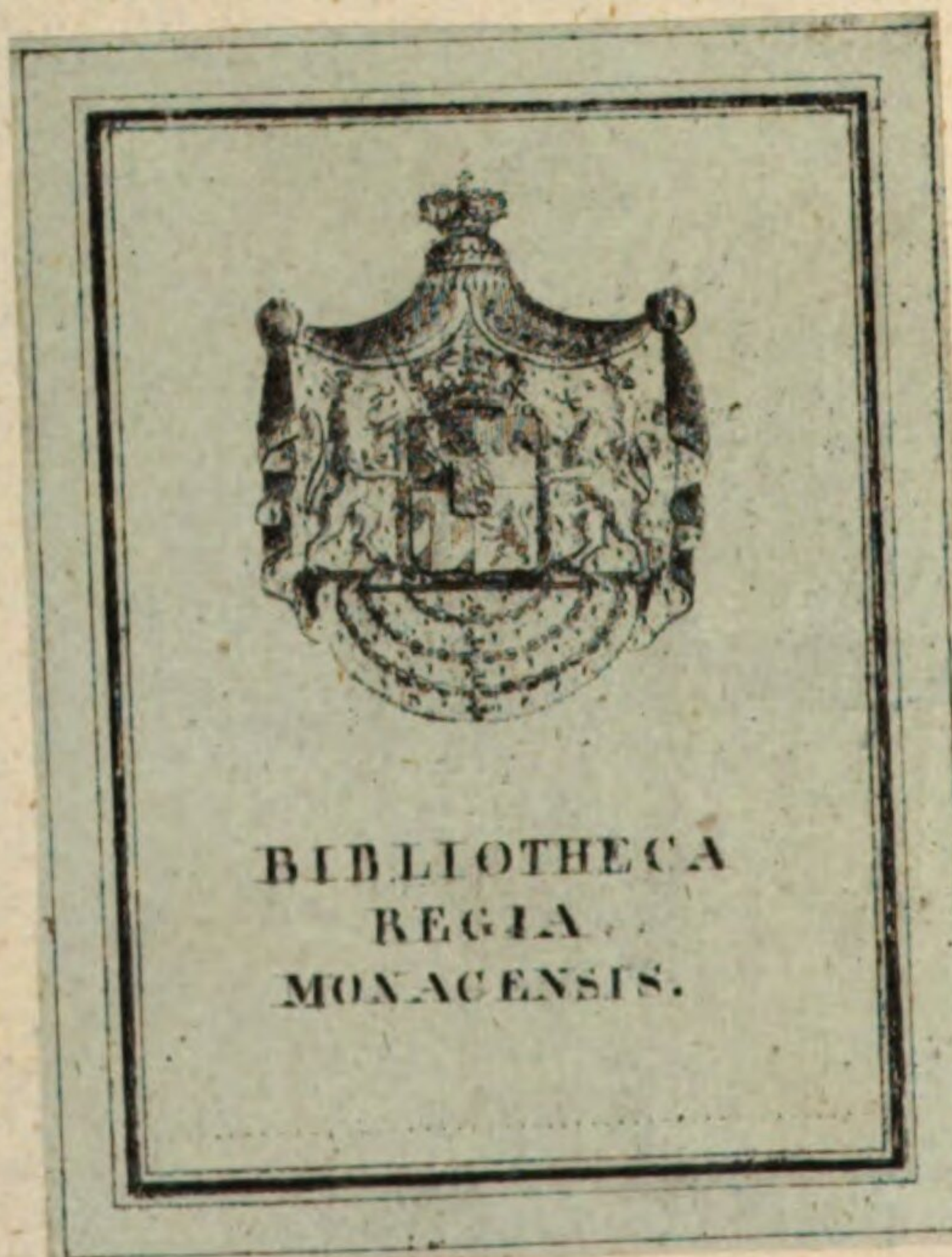
Chit.
146 m — A



<366114044200 19

<366114044200 19

Bayer. Staatsbibliothek

Herrn Jourdain
Zahnarzt, und Mitglied des Collegiums der Wundärzte zu Paris.

Abhandlung
über die
chirurgischen
Krankheiten
des
Mundes
und
der mit demselben
in Verbindung stehenden Theile.

Nebst
einer Beschreibung
der
dabey vorkommenden
chirurgischen Operationen.
Aus dem Französischen, mit Kupfern.

Erster Theil.

Nürnberg,
bey Johann Adam Stein, 1784.

R
365. D

Mittheilungen

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Wenn es bey der Menge schlechter franzö-
sischer medicinischer Schriften, die den gutwilligen Deutschen durch Uebersetzungen aufgedrungen werden, gewissermassen nothwendig geworden ist, die Mühe, die man auf die Uebersetzung eines zur Arzneywissenschaft gehörigen Werks dieser Art gewendet hat, zu rechtfertigen, so wird gewiß ein jeder, der nur einen flüchtigen Blick auf dieses Werk und die in ihm enthaltenen Beobachtungen werfen will, gestehen müssen, daß es eine seltene Menge zum Theil ausgesuchter und sehr sonderbarer Beobachtungen über eine Claße von Krankheiten enthält, von denen man vor etwa zwanzig Jahren kaum wußte, daß sie existirten, und deren Natur Fortgang, Ursachen und richtige Heilung noch jetzt dunkler, verwickelter und unbestimmter, als bey fast jeden äusserlichen chirurgischen Krankheit ist.

So wenig vielleicht Herrn Jourdains Theorien und der Fortgang seiner theoretischen Raisonnements, in welchen der geübte Leser mehrere

ohne Grund und zu unbestimmt angenommene Grundsätze nicht verkennen wird, zu billigen seyn möchte, so vortheilhaft zeichnet sich sein Werk von der andern schon benannten Seite, derjenigen der Beobachtungen, die es enthält, aus. Da die chirurgischen Krankheiten der Kinnbackenhölen, mit denen sich dieser Theil vorzüglich beschäftiget, gewiß die häufigsten unter den äusserlichen Krankheiten nicht sind, so ist würklich die Menge derselben, (falls auch ihre Auswahl nicht ganz, besonders in Rücksicht auf die fremden von ihm aufgenommenen, gebilligt werden sollte) zu bewundern, und ein Beweis, daß sich der Verfasser in der vortheilhaftesten Situation Krankheiten dieser Art zu beobachten, in einer der größten Städte Europens alle mögliche Mühe gegeben habe, diese Krankheiten, unter ihren verschiedenen mannigfaltigen Gestalten, in der Natur selbst kennen zu lernen. Der teutsche Wundarzt, der aus diesem Werke Nutzen schöpfen wird, ist in diesem Betracht dem verstorbenen, seines guten, menschenfreundlichen und wohlwollenden Herzens eben so wohl, als seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung wegen ehrwürdigen Morand, dem Herren Moreau und besonders dem Arzt zu Paris, Herrn Anton Petit Verbindlichkeit schuldig; denn diese Männer verschaften eigentlich dem Herrn Jourdain die so häufige Gelegenheit mit Krankheiten des Mundes, die ihn besonders interessirten, behaftete Kranke von verschiedener Art zu sehen und zu behandeln.

Vorrede des Herausgebers.

Falls auch dieses Werk einigen, selbst in Rücksicht auf die in ihm enthaltenen Beobachtungen zu weitschweifig, zu einseitig und in Rücksicht auf einige einzelne Beobachtungen unwichtig vorkommen sollte, so gestehe ich, daß ich dies selbst zwar empfunden, mich aber nicht unterstanden habe diesem Mangel durch Abkürzung abzuhelfen. Die Ursache, warum ich dies nicht gethan habe, liegt in dem in der Vorrede von Herrn Jourdain angegebenen Gründen, und darinn, daß es gewiß jedem nur einigermassen über das Alltägliche sich zu erheben suchenden Wundarzt angenehm seyn wird, die Beobachtungen der Aeltern und der Neuern, die einen und den nemlichen Gegenstand betreffen, übersehen und mit einander vergleichen zu können.

Bey der Uebersetzung war Treue der Hauptzweck des Herausgebers, welcher bittet, daß es ihm nicht übel ausgelegt werden möge, wenn er um diese so wichtige Erforderniß ganz in den Augen zu behalten, zuweilen derselben die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit der deutschen Wortfügung aufgeopfert hat. Er kann nicht läugnen, daß er mit Verdruß gesehen hat, daß man bey übersetzten sehr wichtigen Werken der Ausländer seit einiger Zeit angefangen hat, so viele Schöngeisterey in die Uebersetzungen zu mischen, daß sie dadurch einander so unähnlich geworden sind, als ein Ochs und ein Schaaf einander immer seyn mögen.

Vorrede des Herausgebers.

Zusätze habe ich zu diesem Werke nur sparsam gemacht, und in Fällen, wo die Theorie des Verfassers falsch war, nur kurze Fingerzeige und die wichtigern Schriften angegeben, wo sich der Wundarzt weiter Raths erholen kann. Einige wichtige und auf den Gegenstand paßende Beobachtungen aus deutschen und andern Wundärzten habe ich beygefüget. Sie sind, damit sie von dem Eigenthum des Verfassers unterschieden werden mögen, mit einem Sternchen bezeichnet.

Ich wünsche daß dieses Werk auch in Deutschland den Nutzen haben möge, den der Verfasser für die Wundärzte seiner Nation abzweckte.*) Im November 1783.

*) Der Titel des Originals ist: Traité des maladies et des opérations réellement chirurgicales de la bouche et des parties qui y correspondent, suivi de notes d' observations et de consultations intéressantes tant anciennes que modernes. Par Mr. Jourdain, dentiste, recu au Collége de Chirurgie. a Paris. chez Valleyne l'ainé. 1778. 2. Vol. in gr. 8. v.

Vorrede.

Wahre chirurgische Krankheiten des Mundes sind, in Rücksicht auf ihre Ursachen, ihre verschiedene Arten, Fortgang, die Theile die sie einnehmen, das Alter der Subjekte, die von ihnen befallen werden können, und in Rücksicht auf die Operationen und die Behandlung, die sie fodern, kein geringfügiger Theil der sich mit äusserlichen Krankheiten beschäftigenden Heilkunde. Sie verlangen ausser den allgemeinen Kenntnißen, noch eine besondere, eigene Bekanntschaft mit sich selbst, und ohne diese würde jeder blos den betretenen Weg fortwandernde Praktiker seine Kranken entweder gefährlichen Operationen, oder einer zu langwierigen, unnützen, zuweilen auch wohl schädlichen Behandlung aussetzen. Er würde den Kranken nicht heilen, sondern seine Uebel nur größer machen.

Diese Krankheiten verbreiten sich sehr oft auf die Augen, die Nase, den knochernen Gaumen, der beweglichen Gaumen, den Zapfen und die Mandeln, vornehmlich aber befallen sie den obern Kinnbacken, dessen knöcherne Theile sie würklich zerstöhren. Die Krankheiten der untern Kinnlade können entweder gerad zu, oder als Folgen betrachtet, das Zahnfleisch, die Zunge und die zu derselben gehörenden Theile befallen, mit einem

Worte, die Krankheiten beyder Theile verbreiten sich oft bis auf die Ohren, die Backen, den Hals u. s. w. Man hat gesehen, daß sie, wenn sie anwuchsen, den Verlust des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks, des Hinunterschluckens, der Aussprache, u. s. w. nach sich zogen, und würklich sind sehr viele Kranke denselben untergelegen. Wenn diese verschiedenen Zufälle am öftesten durch die Ursachen und Würkungen dieser Krankheiten bewürkt worden sind, so kann man auf der andern Seite nicht läugnen, daß eben diese Würkungen sich zuweilen nur deswegen so leicht und schnell entwickelt haben, weil man die wahre Ursache, mit der man zu kämpfen hatte, nicht allemal hinreichend erwogen und aus Gewohnheit an gewisse Arten zu operiren und die Wunde zu behandeln sich durch den zufälligen Erfolg des Ohngefährs hatte verblenden lassen.

Die verschiedenen Theile, in welchen die Krankheiten, mit denen ich mich gegenwärtig beschäftige, ihren Sitz haben, machen oft, auch den geschicktesten Wundarzt, theils in Rücksicht auf seine Operationen, und die von denselben unzertrennlichen Folgen, theils auch in Rücksicht auf die Behandlung und der Anwendung der ohnedem in Rücksicht auf ihre Natur und Würkungen beschränkten Arzneyen, die größten Schwierigkeiten. Die allgemeinen Grundsätze, die man bey Operationen und Behandlungen der chirurgischen Krankheiten anderer Theile des Körpers gegeben hat, scheinen daher nicht eben so, und ohne Unterschied auf die Krankheiten des Mundes anwendbar

bar zu seyn, so wie es zum Beyspiel sehr schwer ist, gewisse Blutflüße der Theile des Mundes zu hemmen, weil man keinen würklichen, würksamen und hinlänglich bleibenden Druck an dieselben anbringen kann; wie man immer befürchten muß, es möchten sich gewisse Aetzmittel im Speichel auflösen, und durch die Speiseröhre in den Magen gelangen, u. s. w. Die Lage der Theile, an denen die Operation verrichtet werden muß, mit einem Worte, die Schwierigkeit äusserliche Mittel und Verbande anzubringen, und die geringe Würkung der Arzneyen, die der Speichel, die andern Säfte und die Nahrungsmittel verändern, sind insgesammt Hindernisse, die man bey der Behandlung der chirurgischen Krankheiten des Mundes übersteigen muß und die man bey der Behandlung anderer äusserlicher Krankheiten der übrigen Theile des Körpers nicht gleich groß antrift.

Wenn man nun noch die Natur und den Bau der Knochen, aus denen beyde Kinnladen zusammengesetzt sind, in Rücksicht auf die verschiedenen Grade der Oßification, nach dem Alter des Subjekts und nach den Theilen, die den Wundarzt nicht interessiren, betrachtet, so wird uns gewiß jeder Unbefangene zugeben, daß man, auch bey genauer Kenntniß der allgemeinen Grundsätze, noch immer bey Operationen und der Behandlung der chirurgischen Krankheiten des Mundes auf Abwege gerathen kann, falls man nicht auf diesen einzelnen Zweig der Wundarzneykunst besondere Mühe gewendet hat. Wenn also auch Leu-

te, denen ein gekaufter und für baares Geld bezahlter Titel einen gewissen Vorrang über die andern erworben hat, ohne die hinlängliche und gründliche Kenntniß, das Gegentheil behaupten wollten, so würde doch die tägliche Erfahrung die Unwahrheit ihrer zu dreisten Entscheidungen beweisen. Die Hartnäckigkeit, mit der sie ihre zweydeutigen Meinungen behaupten, würde eher Eigenliebe und Personalintereße, als wahre Liebe zum Fortgang der Wissenschaften und zum allgemeinen Besten verrathen.

Gewiß wird man mir einwenden, und dies geb ich zu, daß überhaupt die Wundärzte die Krankheiten, die ich eben behandeln will, zu unsern Zeiten nicht aus dem Gesichte verlohren haben. Um aber dieser Einwendung ihre hinlängliche Stärke zu geben, ist es nothwendig, daß wir fragen, ob wir ein einziges Buch haben, in welchen der Gang der Zufälle dieser Krankheiten vollständig, und so wie sie auf einander folgen, und der wahren und zufälligen Ursachen derselben verzeichnet ist, ob wir, um kurz zu seyn, ein Buch haben, in welchem die verschiedenen bey diesen Krankheiten vorfallenden Operationen und die auf die Umstände passende Behandlung derselben verzeichnet ist. Ich glaube also in diesem Betracht keiner Unwahrheit beschuldigt werden zu können, wenn ich sage, daß uns ein solches Werk noch fehlt, man müßte denn einige zerstreuete Beobachtungen dafür halten, die man bey vielen Schriftstellern aber nicht an einem Orte beysammen findet. Auch diese Beobachtungen hat man bisher

nicht

nicht zu nutzen gewußt; sie würden auch das, was man von ihnen verlangt, nicht erfüllen können, wenn man sie so darstellen wollte, wie sie würklich sind. Auch glaube ich nicht, daß man einzelne Streitschriften für vollkommene Abhandlungen dieser Art halten werde, wie wohl verschiedene ohne Grund gethan haben. Die meisten haben sogar die Thatsachen so verändert und entstellt, daß man sehr leicht gröblich betrogen wird, wenn man nicht den Text mit dem Original vergleichet.

Frey von jedem Vorurtheil, und nichts inniger, als den Fortgang der Wissenschaften wünschend, und überzeugt, daß der freylich unregelmässige Gang, den ich eben untersucht habe, diesem Theile der Wundarzneykunst, mit dem ich mich beschäftige, mit einer günstigen Dämmerung erleuchte, gestehe ich, daß von diesen schwachen Schimmer, bis zu jenen hellen Glanz, der uns auf den Weg würklicher Kenntniße sicher leiten kann, die Gränzen noch sehr weit entfernt sind. Ich habe würklich eine mühsame, bisher gewissermassen vernachlässigte Arbeit unternommen. Möchten doch meine geringen Bemühungen dem Fortgang der Heilkunst, dem Glück der Menschheit und meinen eigenen Ruf günstig seyn!

Wenn auch die vollständigsten chirurgischen Systeme, und einzelne in besondern Schriften aufbewahrte Beobachtungen uns nicht dasjenige darstellen, was man in Rücksicht auf den Gegenstand, von dem ich rede, erwarten sollte, so verbreiten die Werke der Zahnärzte noch weniger

Licht

Licht über denselben. Einige haben wohl im Vorbeygehen einige nicht allzuwichtige Thatsachen über diese Krankheiten beygebracht, keiner aber hat weder allgemein noch besonders dasjenige vollständig behandelt, was einen geraden, wichtigen und erheblichen Bezug auf dasjenige hat, was man als wahre chirurgische Krankheit des Mundes, und als dabey vorkommende Operation und passende Behandlung ansehen kann. Selbst der Chirurgien-dentiste des verstorbenen Fauhard, welcher unstreitig das größte Lob verdient und so viele, oft untreue Copisten gehabt hat, und die Untersuchungen und Beobachtungen über alle Theile der Zahnarzneykunst sind, von ihrer wahren Seite betrachtet, nichts weiter als Original und auffallende, gut gemachte Copey der Mechanik der Kunst des Zahnarzts. Zuweilen findet sich in derselben Schimmer einer die Oberfläche berührenden chirurgischen Wissenschaft, der, in seine Gränzen eingeschränkt, seinen ersten Urheber einen gewissen Ruf erworben haben mag. Allein diese in einem Betracht so nützlichen Werke können auf der andern Seite nicht als gewisse Wegweiser angesehen werden, durch die man die richtigen und unumgänglich nothwendigen Kenntniße erlangen könnte, die die verschiedenen Operationen und Behandlungen der chirurgischen Krankheiten des Mundes erfordern. Von dem, was ich hier behaupte, kann sich jeder unpartheyische und nachdenkender Mann, falls er nur seine eigenen Augen brauchen will, selbst überzeugen.

Alles

Vorrede.

Alles wohl überlegt, verdient also dieser Zweig der Wundarzneykunst eine neue und fortgesetzte Bearbeitung. Er fodert ernsthaftes Nachdenken, und aus demselben gezogene richtige Schlüße, wozu uns aber freylich nur eine lange Erfahrung, und das Lesen der Werke und der Thatsachen berühmter Wundärzte, unter denen man den Alten, selbst der allerältesten den Vorzug nicht nehmen kann, beförderlich seyn kann. Die Einfalt der Sprache der Alten ist oft der Ausdruck der reinsten Wahrheit. Auch die Werke der Neuern enthalten verschiedenes nützliche über den Gegenstand, von dem ich rede; man kann sogar glauben, daß sie sehr vieles zur Aufklärung desselben würden haben thun können, falls sie mit mehrerm Nachdenken und anhaltenden Fleiß gearbeitet hätten, und wenn sie vielleicht nicht, um ihrer Eigenliebe genug zu thun, zu oft den Reitz eines blühenden Styls dem Nutzen der Sache selbst vorgezogen hätten, die sie zuweilen dabey aus dem Gesichte verlohren.

Eben so wichtig ist die Bemerkung, daß man seine Untersuchungen nicht allemal auf Werke einschränken muß, die mit der Materie, die man behandelte Bezug haben, besonders wenn ein Schriftsteller sich nicht gerade damit beschäftiget hat. Was zuweilen sehr entfernt zu seyn scheint, nähert sich oft unserm Gegenstande beträchtlich, und vermittelst des Nachdenkens und besondern Fleisses ist es möglich, den einen Grundsatz auf den andern richtig anzuwenden. Dies scheint zu beweisen, daß die Kette der Revolutionen in der

thieri-

thierischen Haushaltung unermeßlich ist, daß man erst das erste Glied derselben fassen, und dieselben insgesammt unmerklich, bis zum letzten, ohne ein einziges zu verlieren, durchlaufen muß, weil es sonst unmöglich ist, sich wieder hineinzufinden. Da aber diese Untersuchung nicht blos bey der Oberfläche stehen bleiben darf, so sieht man wohl, daß eben diese Kette in verschiedene Theile getheilt seyn, und daß jede, um zum vorgesetzten Ziel zu gelangen, fähigen Leuten anvertraut werden muß, damit aus ihren Beobachtungen und aus ihren besondern Arbeiten ein ganzes und eine vollkommene Uebereinstimmung der Resultate erwachsen möge. „Es wäre zu wünschen, sagte der Canzler Baco, „daß unter den besten Künstlern jeder Art ein Briefwechsel errichtet würde. So viele Strahlen, zusammen verbunden, würden auf den Kreis der Künste ein günstiges Licht werfen. Wie liebenswürdig würde nicht eine solche Arbeit zu einen Zweck seyn, wenn sie nicht Eigennutz und Eifersucht schwächten!

Die Gesellschaften, die gutgesinnte Monarchen mit ihrem Schutz beehren, sollten wohl die Absichten der Herrscher und unsers berühmten Weltweisen zu erfüllen scheinen; wenn aber diese Gesellschaften so richtigen und so wünschenswerthen Aussichten entsprechen sollten, so müßten alle verschiedenen Zweige des Ganzen derselben sich auf eine reelle Art und ohne Unterschied unter einander vereinigen, und insgesammt müßten sie mit Hitze und ununterbrochenen Eifer darauf sehen,

daß

daß jedes besondere Mitglied es die beschäftigende Arbeit auf eine vollkommene Art verrichtete. Kenntniße, die das Leben der Menschen interessiren, sind allemal kostbar, sie mögen kommen woher sie wollen, und um diese Art des Zusammenflußes der Nacheiferung noch fester zu machen, müßte kein Glied dieses Körpers das Recht haben, bey demjenigen Theil der Wissenschaft, die es bearbeitet, oder auch allenfalls bey dem Ganzen, eine Art von Vorzug über die andern zu erhalten, der blos dem wahren, durch anhaltende Arbeiten würklich erwiesenem Verdienste zugetheilt werden könnte. Träge würden blos Zuschauer oder Zuhörer seyn, und würden in Strafe verfallen, wenn sie es wagen wollten, sich einen Titel anzumaßen, den sie nicht durch nützliche und anhaltende Arbeiten erlangt hätten. Blos den Fleißigen und für die Wissenschaften eifernden würden also Ehrenstellen zu Theil werden, und dann würden alle Zweige der Künste nützlichen Verbeßerungen schnell entgegeneilen. Die chirurgischen Krankheiten des Mundes sind für Gelehrte ein noch hinlänglich weites Feld, um sich Ehre durch sie zu erwerben.

Dieses Werkzeug (der Mund) und die Theile, aus denen es bestehet, sind sehr oft für den aufmerksamen Arzt und Wundarzt der Wegweiser. Viele innerliche Krankheitsgifte zeigen sich an diesem Theil, wenn sie entweder in demselben mit erscheinen, oder durch Versetzung der Krankheitsmaterie auf ihn geworfen werden. Das Gift der geilen Seuche und des Skorbuts, sehr

viele

viele bösartige und fäulichte Fieber sind Beweise davon, und verursachen im Munde beträchtlichen Schaden. Es ist sogar bekannt, daß gewisse Krankheiten des Mundes oft Kennzeichen sind, die vor verschiedenen Krankheiten der Säfte vorhergehen, und auf die man vorher gar nicht hätte schließen können. Ist man in Fällen dieser Art ungewiß, so steht den Kranken ein trauriges, elendes Leben, oder wohl gar der Tod bevor, wenn die Operationen und die übrige Behandlung nicht auf die Umstände paßen. Einige in diesem Werke verzeichnete Beyspiele werden die Wahrheit dieser Behauptung beweisen.

Aus dem, was bisher gesagt worden, scheint ohne Wiederrede zu folgen, daß die wahren chirurgischen Krankheiten des Mundes nicht so gut gekannt, und mit den andern auch am besten bearbeiteten Zweigen der Wundarzneykunst nicht gleich schnell fortrücken werden, als wenn man, um die Natur zu erläutern oder ihr beyzukommen, von einem gewissen Grundsatz ausgehen wird. Diesen Grundsatz hat der Kanzler Baco auf die deutlichste Art erläutert.

„Der Mensch, sagt dieser schätzbare Schriftsteller, kann der Natur nicht weiter nachspühren, als er sie durch Beobachtungen, aus Thatsachen kennt. Wir haben nur zwey Mittel sie kennen zu lernen; das eine besteht darinn, durch die Erfahrung Grundsätze zu erlangen, und das andere in der Erweiterung der Erfahrung durch die Grundsätze. Der Verstand muß dabey Richter, die Sinnen

seine

seine Zeugen, und Thatsachen Beweise seyn. Aber ein Beobachter muß allemal, wegen des Eindrucks des ersten Gegenstandes, sehr auf seiner Hut seyn, weil er sonst leicht durch Ueberraschung irre geführt werden könnte. Die Thatsachen müssen sich erst vor seinen Augen vermehren, ehe er bey ihnen verweilen darf. // Ich glaube noch hinzusetzen zu können, daß es gleich wichtig ist, mit den Thatsachen, die er beobachtet hat, diejenigen der Schriftsteller zusammen zu halten, die ihm vor- oder den nemlichen Gegenstand bearbeitet haben, damit er das Ganze richtig vergleichen, und aus demselben richtige Folgen und feste Grundsätze herleiten kann.

Dieser so klüglich eingerichtete Gang scheint aber nicht derjenige zu seyn, den man bey dem Gegenstand, von dem ich jetzt rede, befolgt hat; wenn man besonders davon aus der großen Zahl von Beobachtungen und verschiedenen Abhandlungen, die man über denselben seit einigen Jahren geschrieben hat, urtheilen sollte. Dies wird auch der nicht sehr hellsehende leicht einsehen, wenn er nur diese verschiedenen Produkte mit einiger Aufmerksamkeit lesen will. Dies kommt vielleicht daher, weil diejenigen, die von diesen verschiedenen Materien handeln wollten, in diesem Zweige der Chirurgie weder hinlängliche Theorie noch große Praxis, oder weil sie nicht diejenigen Arten von Krankheiten gesehen hatten, die sich zwar, wenn sie vollkommen charakterisirt sind, unmöglich verkennen lassen, deren erste Zufälle sie

aber anzuzeigen nicht im Stande waren, um auf diese Art Kenntniße und Mittel zu erhalten, den Fortgang derselben gleich von ihrer Geburt an zu ersticken. Hierzu kommt noch das große Zutrauen, welches sie auf ihre eigenen Einsichten setzten, die sie vielleicht aus Materialien geschöpft hatten, die man ihnen gern gelassen hätte, mit einem Worte, die Furcht für eine mühsame Arbeit, in welche sie durch anhaltende Untersuchungen nothwendig gezogen worden wären. Indeß muß ein Schriftsteller, der unterrichten will, dies, so viel ihm nur immer möglich ist, auf die Art thun, daß seine Leser nicht in einer gefährlichen Ungewißheit bleiben, und sich nicht fest an des Mißbrauchs fähige und betrügliche Grundsätze hängen. Das einzige Mittel diese schlimmen Folgen zu vermeiden, besteht darinn, daß man Verstand genug hat, jedem seine Sphäre anzuweisen, und daß man blos Gegenstände behandelt, mit denen man sich durch gründliche Theorie, und hinlänglich wiederholte, fortgesetzte Erfahrungen bekannt gemacht hat; mit einem Worte, daß man durch Zeit und blos auf diesen einzelnen Gegenstand verwendeten Fleiß eine Kette von Kenntnißen erlangt hat, die man immermehr zu erweitern fähig ist, wenn man fort arbeitet.

Was ich von dem Nutzen eines anhaltenden und würklichen Studierens eines jeden Zweigs der Wundarzneykunst insbesondere sage, ist keinesweges zweydeutig und ungegründet. Der Mensch, sagt Hume, ist ein vernünftiges Wesen; Wissenschaft ist seine eigene Nahrung, die Gränzen

seines

seines Verstandes sind aber so eng, daß er nur wenig Genugthuung sowohl in Rücksicht auf die Ausbreitung als auf die Gewißheit der Kenntnisse, die er zu erlangen fähig ist, hoffen kann. Wenn wir also den Menschen so betrachten, wie er ist, so sehen wir leicht, daß er keine allgemeine Geschicklichkeit hat; daß selbst seine Perceptionen sehr beschränkt sind, wenn er seine Blicke auf das grosse Ganze, welches das System der Natur ausmacht, werfen will. Er kann zwar auch davon einige dunkele oder die Oberfläche berührende Kenntniße haben; unmöglich aber ist es ihm in diesem Betracht zu vollkommenen Kenntnißen zu gelangen, wenn er sich nicht mit einem besondern Gegenstand besonders beschäftiget. Dieses große Ganze scheint würklich das besondere Studium der Arzneywissenschaft und der Wundarzneykunst, zweyer Wissenschaften seyn zu sollen, die man als die einzigen Hülfsquellen der leidenden, kranken und ihrem Zusammensturz sich nähernden Menschheit anzusehen hat. Eben dieses Ganze theilt sich aber auch in sehr viele andere, von denen jedes anhaltenden und besondern Fleiß fodert, um es gründlich kennen zu lernen und Nutzen daraus zu ziehen. Schon einer von diesen Punkten ist mehr als hinreichend, den Raum des Lebens eines Menschen auszufüllen.

Man könnte glauben, daß man schon vor mir eben so wie ich gedacht und die Wichtigkeit dieser Gedanken empfunden habe. Würklich haben berühmte Leute, falls sie schon fast in den Augen der ganzen Welt den Ruhm hatten, in allen Fä-

chern ihrer Wissenschaft vollkommen zu seyn, es für ihre Pflicht gehalten zu gestehen, daß sie in gewissen Theilen mehr als in andern bewandert seyen, und eben dies ist der Charakter des wahren Weisen; Bescheidenheit muß seine Gefährtin seyn. Wahrscheinlicher Weise ist man dieser lobenswerthen Eigenschaft jene besondern und so gut gearbeiteten anatomischen Abhandlungen, die Abhandlungen über die Grundsätze der Arzneygelahrheit, die Eiterung, die Geburtshülfe, die Knochen, die Augenkrankheiten, u. s. w. vornehmlich schuldig. Wenn aber diese Männer sich vornahmen ihre Beobachtungen noch weiter zu verbreiten, so mußte ein Kenner bey einem Gegenstand nothwendig mehr Erfahrung, als bey dem andern bemerken Er mußte zugleich die Verwirrung solcher Schriftsteller, und die Nothwendigkeit bemerken, die sie zwang mehrmals zu Systemen oder zu Hypothesen ihre Zuflucht zu nehmen, um sich aus der Sache zu ziehen, und kein zu großes leeres zurückzulassen. Mehrere zeigen auch über diesen oder jenen Gegenstand blos geringe Kenntniße, die oft in dem Betracht mehr schaden als nützen, weil sie gewisse Leute verführen sie für sehr tief ersonnen zu halten, da sie doch blos mit einer so fein scheinenden als betrüglichen Rinde bedeckt sind.

Diese Fehler, die man in den Werken derer, die alle Zweige der Wundarzneykunst zusammen behandeln wollten, leicht entdecken kann, sind bey dem, was man von den chirurgischen Krankheiten des Mundes, den Operationen, und der dabey

bey sich am besten schickenden Behandlung dargebracht hat, noch auffallender.

Ich hatte mich von meiner zartesten Kindheit an dem Studium der Wundarzneykunst, ihrem ganzen Umfange nach, gewidmet, und habe viele Jahre hindurch den kostbaren Vortheil genoßen einen unserer größten Meister, einen Mann, den seine Talente mit Recht berühmt, uud sein wohlthätiger Eifer mit Recht des Vertrauens und der Hochachtung des Publikums werth machen, *) diese nützliche Kunst in Großen ausüben zu sehen und lehren zu hören. Allein ich gestehe gern, daß mich die Menge der Gegenstände, die die Wundarzneykunst in sich faßt, erschreckte; ich stellte mir alle Schwierigkeiten vor, die ich zu übersteigen haben würde, wenn ich das Ganze derselben zu ergründen versuchen wollte. Ich fühlte meine Schwäche, oder besser, ich glaubte nicht, daß ich so gar viel würde begreifen können; mit einem Worte, ich glaubte nicht die Wichtigkeit der Verbindungen aus dem Gesichte verlieren zu dürfen, die ich unmerklich mit meinen Mitbürgern einging, und glaubte daher, nach ernsthaften Nach-

*) Diejenigen, die dem Charakter und die Rechtschaffenheit dieses großen Meisters in der Kunst kennen, werden ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Gnade, mit der ihn der König beehrt, nicht durch Schleifwege zu verdienen gesucht hat. Diese Lorbeeren hat er sich nach einer mehr als dreyßigjährigen Arbeit erworben. Welch eine angenehme Aussicht für seinen würdigen Nachfolger, von dem man sich mit so großem Rechte die größten Hoffnungen macht.

denken, und eingeholtem Rath einiger klugen und aufgeklärten Männer, mich blos auf einen einzigen Zweig der Heilkunst (denjenigen der chirurgischen Krankheiten des Mundes) fixiren und denselben mit grösserer Sorgfalt und Fleiß, als mir bisher geschehen zu seyn scheint, cultiviren zu müssen.

Was ich las, was ich sah oder hörete, erregte meine Verwunderung eben so sehr, als es meine Aufmerksamkeit vermehrte. Dies alles aber entsprach dem Plan der Studien, den ich mir vorgesetzt hatte, nicht hinlänglich. Ungeachtet der Beredtsamkeit und der tiefen Einsichten derer, die mich unterrichteten, entdeckte ich an ihrem Unterricht nicht allemal denjenigen Zusammenhang, diejenigen mit einander in Verbindung stehenden Kenntniße, die ich bey den chirurgischen Krankheiten des Mundes, den bey denselben vorkommenden Operationen und der verschiedenen Behandlung, die sie fodern, zu finden wünschte; zwar viele allgemeine Behauptungen, aber nichts gerad zu diesem Endzwecke nützliches. Die Ordnung, die man sogar bey den öffentlichen Demonstrationen beobachtete, überzeugte mich immer mehr und mehr, daß jeder Mensch, der seine Kenntniße nützlich anwenden wollte, sich auf seine Sphäre einschränken sollte. Würklich sah ich, daß jeder Demonstrator seine besondere Absicht blos auf einen einzigen Gegenstand hatte, über den er das möglichste Licht verbreitete. Der Gegenstand aber, der mich am meisten interessirte, wurde allemal zu flüchtig behandelt, als daß

er

er meinen Absichten entsprochen hätte. Bey dieser Ungewißheit wußt' ich nichts anders zu ergreifen, als die Werke der Alten mit Nachdenken zu lesen. Ihre unermeßlichen Arbeiten, und die Thatsachen, die sie selbst gesehen, zeigten mir, wie schlecht diejenigen denken, die um ihre Trägheit zu verheelen, sich nicht entblöden zu behaupten, ein Mensch, der viele Praxis habe, habe nicht Zeit zu schreiben. Indeß werden diejenigen, die nur aus einer langen Erfahrung entsproßene Werke mit Aufmerksamkeit lesen wollen, den Unterschied gewiß empfinden, der zwischen Grundsätzen, die aus Thatsachen selbst gezogen worden sind, und solchen obwaltet, die eine Theorie ohne Ausübung zum Grunde haben. Wenn man noch überdem die verschiedenen Zeitalter durchläuft, so wird man allemal sehen, daß berühmte und sehr beschäftigte Praktiker immer noch Augenblicke finden konnten ihre Beobachtungen zu sammeln und bekannt zu machen. Die vielen Thatsachen, die in den Werken unserer ersten Meister vorhanden sind, laßen mich nach einen Irrthum von Seiten derjenigen bemerken, welche vorgeben, man könne Bücher aus Büchern machen, als wenn man weiter nichts zu thun hätte, als sklavisch alles dasjenige zu kopiren, was einem unter die Hände kömmt, mit einem Worte, nichts weiter, als ein recht weitläuftiger Zeitungsschreiber zu seyn. So viel ist gewiß, daß Niemand aus seinem Vorrath alles hernehmen kann, was zu einen Werke, welches Anfangsgründe enthalten soll, nothwendig ist. Man mag nun entweder die

Einsichten seiner Vorgänger nutzen, und sich dieselben gerad eigen machen, welches ein offenbarer Diebstahl ist, oder mag sich durch dieselben aufklären und leiten lassen, welches völlig erlaubt ist, so muß man unter den Schriftstellern, die man zu Rath zieht, eine Auswahl treffen, das untersuchen, was sie gesagt haben, darüber nachdenken, das wahre von dem Falschen unterscheiden, und sich durch den ersten Eindruck der Gegenstände nicht verführen lassen; mit einem Worte sich Mühe geben, daß man keine Irrthümer von neuen vortrage und ihnen den Werth der Wahrheit gebe. Irrthümer muß man bestreiten und auf eine deutliche, gründliche Art, die nur Wahrheit zum Zweck und zum größten Behuf des Gegenstandes hat, den man behandelt, bestreiten. Auf diese Art muß man die Bücher nutzen, die man, als beförderlich zu seiner Arbeit braucht. Auf diese Art begeht man aber freylich nicht einen gelehrten Diebstahl, sondern arbeitet als ein zweifelhafter und strenger Untersucher, der weder die, für die er schreibt, hintergehen will, noch gern von andern hintergangen seyn möchte. Macht sich ein Schriftsteller dies zum Gesetz, so werden ihm gewiß viele Werke vorkommen, auf die er Mißtrauen setzen wird, andere wird er ganz verwerfen, und sich nur bey denen aufhalten, die ihm geschickt zu seyn scheinen seine Zweifel aufzuklären, seinen Meynungen Stärke zu geben, und die Grundlagen des Gebäudes, welches er errichten will, auf eine gründliche Art legen zu helfen. Nach diesen mag man urtheilen, ob es so leicht sey, als man

wohl glaubte, aus Büchern Bücher zu machen.

Von dieser Art war der Gang der meisten sogar ältesten, und auch einiger neuern Schriftsteller. Mehrere unter ihnen waren sehr beschäftigte Praktiker, und dem ungeacht unermüdete Schriftsteller, treuliche und nachdenkende Beobachter, strenge, aber von Leidenschaften unbefangene Tadler, unternehmende Männer, aber ohne verwegen zu seyn, mit einem Worte, in Rücksicht auf ihre Folgerungen eben so richtig, als in Rücksicht auf ihre Vorhersagungen. Männer dieser Art sind bey der Verfassung meiner Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes, die ich dem Publikum hiermit darbiete, meine Wegweiser gewesen und wenn die Weitschweifigkeit und Länge der Formeln der einzige Fehler ist, den man zuweilen an Männern tadeln kann, die noch heut zu Tage unsere Hochachtung und Verehrung verdienen, so sollte man wohl mehrern Grund haben, an den meisten Neuern den Leichtsinn und das wenige Interesse zu tadeln, welches sie oft in ihre Schriften zu verweben wissen. Ausserdem muß man auch, um die Alten nicht ohne Grund zu verdammen, auf die Zeit selbst Rücksicht nehmen, da sie ihre Schriften herausgaben. Vielleicht waren sie zuweilen auch deswegen nicht so zweifelhaft, oder, wenn man so sagen will, auf Kleinigkeiten ersessen, und sogar scheinbar zerstreut weil sie glücklich genug waren vorauszusehen, daß der Mensch weniger an die würklichen Verbindungen seines Zustandes geknüpft seyn würde, so

wie er sich mehr mit seinem Personalintereße, mit seiner Erhöhung und seinen Vergnügungen beschäftigen würde. Man muß daher nothwendig für die Alten, in allem Verstande, Hochachtung empfinden. Wenn wir auch ferner den Fortgang der Kenntniße, die uns die Alten hinterlassen haben, mit denen vergleichen, die man nach ihrer Zeit erlangt hat, so kann man in demselben zwar zu einer großen Vollkommenheit gelangt seyn, man entdeckt aber doch in den neuern Zeiten würklich wenig Neues, und hat vielleicht auch wohl andere sehr nutzliche Sachen vergessen, unter denen besonders solche sind, die die chirurgischen Krankheiten des Mundes zum Gegenstand haben. Bey allem, was man überhaupt Neues über die Wundarzneykunst sagen wollen, hat man allemal zu den ersten Quellen zurückgehen müßen, man mag sie nun entweder herunter zu setzen gesucht, oder aus denselben einen aufrichtigen und getreuen Auszug gegeben haben. Eben diese Quellen, von denen man oft mit Fleiß sich zu entfernen sucht, verbreiten noch heut zu Tage ihre Wohlthätigkeit über diejenigen Häuser, wo die bedürftige und leidende Natur einer geschickten Hand bedarf, die diejenigen Keime der Veränderung, des Lebensverlustes so vieler den Staat oft weit nützlichern Bürger, als der träge Reiche ist, mit Würksamkeit ausrotten soll. Da ich von dem Nutzen, den ich aus den Werken der Alten ziehen konnte, hinlänglich überzeugt war, so zog ich mir aus denselben nur dasjenige heraus, was mir nützlich seyn konnte, und übergieng das, was meinem Gegenstand

stand gleichgültig war. Nach dieser Trennung, und vermittelst einer einfältigen und reinen, aber treuen Uebersetzung, wobey ich mir Mühe gab, nichts von dem Sinne meiner Schriftsteller zu verlieren, vergliech ich ihre verschiedenen Meynungen und verband mit denselben mein Nachdenken. Einige wichtige aus ihnen genommene Rathschläge, die, so wie ihre guten Beobachtungen, auffallende und ausdrückende Schilderungen der verschiedenen Veränderungen der thierischen Haushaltung, in Rücksicht auf die Epochen des menschlichen Lebens und beyder Geschlechter sind, schienen mir einige Aufmerksamkeit und in diesem Werk eine Stelle zu verdienen. Allein dieser Vorrath war meines Erachtens nur noch ein roher Stoff, der von meiner Seite eine schickliche Vertheilung und Bearbeitung foderte. Endlich wurde mein Vorrath noch dadurch vermehrt, daß ich aus den Schriften einiger Neuern, aus besondern handschriftlichen Aufsätzen und kleinern Bemerkungen die mir einige Privatpersonen vom seltensten Verdienst mittheilten, und aus Auszügen einiger Verhandlungen berühmter Akademien Beobachtungen schöpfen könnte; dies alles aber war, wie man leicht urtheilen kann, noch nichts weiter, als eine unförmliche Maße, und ich befand mich in einem Haufen von unter einander liegenden Reichthümern. Nun mußte ich erst den rechten Gebrauch derselben lernen. Ich theilte Männern, die sowohl in der Arzneywissenschaft, als Wundarzneykunst in dem größten Ruf stehen, zum Glücke mein Vorhaben mit, und bat sie um ihren Rath. Die Freundschaft, mit der

sie

sie mich beehren, hat gemacht, daß ich an ihnen strenge Richter fand, die mehr auf den allgemeinen Nutzen als darauf sahen, meiner Eigenliebe zu schmeicheln. Ich hatte mich gegen sie erboten, meine vieljährige Arbeit zu unterdrücken, wenn sie es für gut finden, und würde es gewiß gethan haben. Allein, sie riethen mir nicht allein nicht ab, sondern gaben sich auch alle ersinnliche Mühe mir bey einem so mühsamen Unternehmen Muth einzusprechen, und endlich zeigten sie mir auch wie nothwendig es sey, die chirurgischen Krankheiten des Mundes aus dem Chaos herauszuziehen, mit dem sie bisher umhüllt gewesen waren, und falls ich auch nicht das Glück haben würde, diesem Zweige der Wundarzneykunst seine äusserste Vollkommenheit zu geben, so würden doch gewiß menschlich denkende Leute, die das Glück der Menschheit allen andern Bewegungsgründen vorziehen, mir gewiß für meine Bemühungen Dank sagen.

Da der Gegenstand, von dem ich rede, mir würklich mehrere Arbeit machte, als man sich einbilden kann, und ich dies nicht sogleich vermuthete, so fand ich mich, um meinem Plan treu zu bleiben, genöthigt, dieses Werk in zwey Bände zu theilen. Der erste hat alles dasjenige zum Gegenstand, was Bezug auf die obere Kinnlade, und die mit derselben verbundenen Theile hat. Im zweyten Band beschäftige ich mich mit den Krankheiten des untern Kinnbackens und derjenigen Theile, die zu ihm gehören, oder in einiger Verbindung mit ihm stehen.

Obschon

Vorrede.

Obschon die Materien, welche das Werk, das ich dem Publikum darbiete, enthält, unermeßlich sind, so hoffe ich doch, man werde selbst sehen, daß ich unnöthige Weitschweifigkeiten mit Sorgfalt vermieden habe, daß die von mir angeführten Beobachtungen, theils zur Bestätigung der nach Veranlassung der Schriftsteller und meiner eigenen Erfahrung festgesetzten Grundsätze, theils auch durch den Verlauf der Zeit verlohren gegangene Thatsachen, von denen es wichtig war, sie verbunden aufzustellen, und der Vergessenheit zu entreißen, nothwendig waren. Ich konnte auf diese Art theils den bisher unbekannt gebliebenen Fortgang der Heilkunst in Rücksicht auf diese Fälle, theils auch eine zusammenhangende Schilderung dieser verschiedenen Krankheiten aufstellen, in welcher man mit einem Blick die Beobachtungen meiner Vorgänger kennen und schätzen lernen, und von ihnen ein vernünftiges Urtheil fällen kann, ohne erst in vielen Schriftstellern herumsuchen zu müssen, unter denen einige von diesen Krankheiten gleichsam im Vorbeygehen, und andere zu kurz geredet haben, als daß man für sich daraus eine Regel ziehen könnte. Indeß wird denjenigen, die neue Untersuchungen anstellen wollen, die Materie nicht fehlen; unnöthige Wiederholungen aber habe ich vermieden.

Der Kinnbackenknochen ist, in seiner wahren Größe betrachtet, der beträchtlichste Theil des obern Kinnbackens. Dieser Knochen ist in dem Betracht von einigen andern unterschieden, daß er an jedem seiner äussern Seitentheile eine Er-

haben-

habenheit darstellt, die eine Art von Aufblähung zu seyn scheint, die von der Erhöhung des äussersten Blättchens dieses Knochens entstanden, und von ihrer eigenen Substanz abstehend zu seyn scheint, ob sie schon, ihrem ganzen Umfange nach mit derselben zusammenhangt. Aus der Entfernung, in welcher das Blättchen dieses Knochens mit seiner eigenen Substanz steht, entsteht an jeder Seite eine Höle, die unter dem Nahmen: die Kinnbackenhöle bekannt, und denjenigen mannigfaltigen Krankheiten ausgesetzt ist, die wir in dem ersten Band dieses Werks vornehmlich erläutert finden werden.

Um meinen Lesern die Hölen, von denen ich rede, genau kennen zu lernen, glaubte ich im ersten Kapitel einei allgemeine Idee von denselben geben und ihre Beschaffenheit von dem Kinde im Mutterleibe an, bis ins Alter der Mannbarkeit untersuchen zu müssen. Ich mußte, mit einem Worte ihr stufenweises Wachsthum, ihre Vermehrung in äussere Dicke und innerliche Verminderung in Rücksicht auf die verschiedenen Alter beschreiben. Auch rede ich in diesem Kapitel von der Gröſse dieser Hölen, ihrer verschiedenen Lage, den Zähnen die ihnen am allernächsten liegen, von ihren Oeffnungen in die Seiten der Nasenhölen, von den Gefäßen überhaupt, die sich in dieselben vertheilen; von den Theilen, die ihr Inneres umkleiden, von ihrem Nutzen, von den merklichsten Auswegen, deren sich die Natur bedient um sich einer schleimichten und rotzigen Flüssigkeit zu entledigen, deren angemessene Quantität die Häu-

te

te derselben schlüpfrig und beständig geschmeidig erhält und die Verrichtung der Drüsen, die sie bedecken, begünstigte. Endlich habe ich diesen Untersuchungen Resultate aus verschiedenen anatomischen Beobachtungen beygefügt, die an dem Körper selbst angestellt worden sind, und von einer Seite die Abweichungen der Natur bestätigen, die man zuweilen erst nach dem Tode der Kranken zu erkennen im Stande ist, die ich aber doch darstellen zu müssen glaubte, damit man in der Folge daraus für die Ausübung nützliche Schlüße ziehen könnte.

Ich habe bereits bemerkt, daß man die Krankheiten der Kinnbackenhölen eine sehr lange Zeit hindurch zu sehr vernachlässiget hat, oder, daß man sich mit mehrern, bey verschiedenen Schriftstellern zerstreut vorhandenen Beobachtungen begnügt hat, ohne eben sie zu ergründen zu suchen, oder eine Art eines Ganzen daraus zu machen, welches die Behandlung dieser Krankheiten hätte auf eine sichere und unveränderliche Art fixiren können, diese Gründe bewogen mich den Zeitpunkt zu untersuchen, in welchem sich die Wundärzte ernstlich damit beschäftigen zu wollen geschienen haben. Bey Behandlung dieses Gegenstandes im zweyten Kapitel berufe ich mich auf die Werke die erschienen sind, und die ich, von jenem Zeitpunkte an, bis an diesen Tag kennen gelernt habe. Ich glaubte, es sey mir erlaubt eben diese Werke zu prüfen, und ohne Ansehen der Person meine Meynung davon zu sagen. Ein jeder, der, um seinen Mitbürgern nützlich zu

seyn

seyn, die Feder ergreift, muß sich die Unpartheylichkeit zu seinen ersten Zweck vorsetzen. Leichtsinnige Höflichkeit wird Verbrechen, und wenn noch überdem Wahrheit und der Fortgang einer so nützlichen Kunst, als die Wundarzneywissenschaft ist, die einzigen Bewegungsgründe sind, die den Schriftsteller beleben, so können sich nur solche dadurch beleidigt finden, die würklich unter der Kritik sind, besonders wenn nicht Leidenschaften, Eifersucht, u. s. w. zum Grunde liegen, und man die Thatsachen blos vermittelst der Thatsachen untersucht, die ein neues Licht über den Gegenstand, der behandelt wird, verbreiten. Die Verschiedenheit der Nahmen, mit welchen man die Krankheiten der Kinnbackenhölen hat bezeichnen wollen, scheint mir die Ungewißheit der würklichen und besondern Kenntniße über dieselben zu beweisen. Im dritten Kapitel prüf ich diese verschiedenen Nahmen dadurch, daß ich sie mit dem vergleiche, was bey den Krankheiten vorgeht, bey welchen man sie brauchen zu müssen geglaubt hat. Ich setze, mit einem Worte, jeden in die ihm gebührende Klaße, überzeugt, daß dies das einzige Mittel ist, allen zweydeutigen zu begegnen, und die Schriftsteller unter sich einstimmig zu machen.

Das vierte Kapitel ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste hat die Ursachen, die Zufälle, die charakteristischen Zeichen der verschiedenen Krankheiten der Kinnbackenhölen zum Gegenstand, und auch daraus erwachsen neue Aufklärungen der am meisten schicklichen Benennungen dieser Krankheiten.

Im

Vorrede.

Im zweyten Abschnitt beschäftige ich mich mit dem, was man unter Entzündung überhaupt verstehen, und unter welchen Gesichtspunkt sie im Anfange betrachtet werden muß, sie mag nun innerlich oder äusserlich seyn, und zur Ursache haben was sie will. Die Entzündung ist, wie ich zeigen werde, keine reelle und vollständig charakterisirte Krankheit, sondern ein zu einer wahren Krankheit Anlage machender Zufall, dessen Charakter sich bald mehr bald minder schnell entwickeln wird. Eigentlich wäre es nicht nothwendig gewesen, die Mittel wieder die Entzündung von neuen zu erörtern, weil sie bekannt sind; und ich habe daher dieselben auch nur kurz behandelt, da aber dieser erste zu einer würklichen Krankheit disponirende Zustand die Aufmerksamkeit des Wundarzts gleich Anfangs auf sich ziehen, und in ihm die günstigsten Ideen für diese oder jene Operation erregen muß, wenn sie statt haben soll, so habe ich dies für die schicklichste Gelegenheit gehalten von den verschiedenen Hülfsmitteln zu reden, die die Schriftsteller wieder die meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen vorgeschlagen haben.

Wenn man die verschiedenen Meynungen, die in diesem Betracht statt gehabt haben, aufmerksam untersucht, so muß man nothwendig dabey bemerken, wie ungewiß dieser Theil der Wundarzneykunst noch ist, und wie wenig die Grundsätze dem angemessen sind, was selbst die Natur der Krankheit und die tägliche Erfahrung uns unaufhörlich darstellen. Die Schriftsteller verlangen,

daß man nach Ausziehung der Zähne, die die Ursache der Krankheit seyen, das übrige der Natur überlassen müsse. Wir haben Schriftsteller, die sich für übertriebene Zerstöhrungen in diesem Betracht erklären, und diese haben Proselyten gemacht, die sich sogar einen Ruhm daraus machen noch viel weiter zu gehen, als ihre Meister. Endlich hat eine einzige Art diese Krankheiten zu behandeln und zu operiren, fast in allen Fällen, ohne Unterschied Nachfolger gehabt. Aus diesem geringfügigen Beyspiel ist leicht einzusehen, daß diese Verschiedenheit in der Behandlung abhangen muß:

1) Davon, daß man den Kopf zu voll von nach dem System gemodelten Ideen gehabt hat.
2) Davon, daß man auf Versicherung eines andern Hülfsmittel für gut gehalten hat, deren Werth diejenigen, die sie empfohlen, nicht genug bestimmt haben; und endlich
3) davon, daß man so unaufmerksam gewesen ist, daß man einen Ueberrest der Organisation des Knochens in gewissen Fällen verkannt, und also, durch eine nothwendige Folge würklich eiterhafte Absetzungen mit denjenigen verwechselt hat, die nichts weiter enthalten, und bey der Oeffnung der Geschwulst, entweder vermittelst der Operation, oder durch andere Wege, dem Operateur nichts weiter darstellen, als eine blos lymphatische Feuchtigkeit, die derjenigen gleich ist, die bey der Abzapfung der Wassersüchtigen abfließt.

Diese

Vorrede.

Diese Gegenstände glaubte ich im fünften Kapitel behandeln, und zugleich durch Thatsachen beweisen zu müssen, daß jede Art der Krankheit ihren besondern Charakter hat, dem zu folge die Behandlung verschieden eingerichtet werden muß.

Reitz und Schmerz sind unzertrennliche Kennzeichen entzündlicher Krankheiten. Diese ersten Zufälle sind, in Rücksicht auf die Kinnbackenhöle, so wie in Rücksicht auf andere Theile, Anzeige von dieser oder jener Krankheit. Eben diese Zufälle sind sowohl in Rücksicht auf ihren Fortgang, als auf ihren Charakter und die Würkungen, die ihre Folgen sind, und in Rücksicht auf die Ursachen, die sie erregen, und die anfänglich nothwendige Behandlung bestimmen, verschieden. Nachdem ich mich im sechsten Kapitel mit diesen Gegenständen hinlänglich beschäftiget habe, bestätige ich die Behandlung derselben durch Beobachtungen und durch Wege, von denen die vornehmsten mir eigen sind.

Der Zeitpunkt der Zurückhaltung des Rotzes hat mir, zur Charakterisirung der meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen zu allgemein angenommen worden zu seyn geschienen. Wenn ich indeß die Möglichkeit dieser Krankheit in gewissen Fällen annehme, so habe ich geglaubt die wesentlichen Kennzeichen angeben zu müssen, die sie charakterisiren. Um da zu helfen, wenn die Krankheit nicht mit einem andern Zufall verwickelt ist, gebe ich unumstößliche Beweise der Sicherheit einer neuen Methode an, deren Erfindung man mir anfänglich streitig machen wollte, wo aber end-

lich doch die Wahrheit den Neid zu weichen genöthigt hat. Diese Methode verdient gewiß den Vorzug vor den Mitteln, die man ehedem brauchte, weil man die Krankheit nicht genau genug kannte. Man kann hierüber das siebente Kapitel nachlesen.

Gewisse besondere Gänge sind der Verengerung und andere Theile der Verstopfung unterworfen, woraus nothwendig Zufälle entstehen müssen, deren man sich nicht allemal füglich bemeistern kann. Dieser Umstand ist bisher bey der Ausübung nicht gut befolgt worden. Ich zeige im achten Kapitel daß die natürlichen Oeffnungen der Kinnbackenhölen an der Seite der Nasenhölen von den Zufällen, von denen eben geredet worden ist, nicht frey sind. Ich behaupte, durch Thatsachen veranlaßt, daß es möglich ist, diese Oeffnungen wieder in ihren vollkommenen natürlichen Zustande zu versetzen.

Das neunte Kapitel hat die lymphatischen Absetzungen in die Kinnbackenhölen zum Gegenstande. Ich bemerke dabey die Verschiedenheit, die zwischen den Zufällen und den Würkungen dieser Krankheit, und denjenigen der eiterhaften Absetzungen obwaltet. Nach einer aufmerksamen Untersuchung der Verschiedenheit der Materie dieser zwey Arten von Absetzungen, habe ich die Absetzungen, die nur eine jauchenartige und lymphatische Materie darstellen, Wassersucht der Kinnbackenhölen nennen zu können geglaubte. Diese Betrachtungen bringen mich nothwendig auf die Untersuchung, ob die Mittel, die man zur Behand-

handlung dieser Art von Krankheit, die nicht mit hinlänglicher Aufmerksamkeit ist untersucht worden, vorgeschlagen hat, würklich brauchbar seyen. Ich beweise aus den offenbarsten und von allem Verdacht der Falschheit freyen Thatsachen, daß die Beobachtungen, die bisher in Rücksicht auf die Behandlung der würklich lymphatischen Absetzungen in den Kinnbackenhölen vorhanden sind, nicht hinlänglich bestimmt sind, und daß man besser gethan hätte, gar nicht davon zu reden, als daß man daraus einen Lehrsatz gemacht, der, wenn er fortgepflanzt wird, der Kunst mehr zur Schande als zum Ruhm gereichen, und in den Händen der Unerfahrnen gefährlich werden kann. Man muß nothwendig bedenken, daß bey Krankheiten dieser Art der Knochen blos ausgedehnt und erweicht ist. Man hat diese bloße Ausdehnung Entfernung der Theile von einander nennen zu müssen geglaubt. Ich äussere in diesem Kapitel in diesem Betracht einige Gedanken, die ich gern dem Urtheile meiner Leser unterwerfe.

Viele Krankheiten des obern Kinnbackens können nur in der Nachbarschaft der Kinnbackenhölen seyn, ohne sie gerad zu betreffen. Zwecklose Operationen, die man gewagt hat, indem man gerad auf diese Hölen losgieng, da man sie hätte unberührt lassen sollen, bewogen mich zehnten Kapitel den Unterschied zu erwägen, der zwischen Vereiterungen, die würklich von den Kinnbackenhölen abhangen, und denen statt hat, die blos von dem Gewebe um die Kinnlade und die Zahnhölen herum entstehen oder unterhalten werden.

Vorrede.

Die Beobachtungen, die ich in diesem Betracht beybringe, beweisen die Wahrheit der Grundsätze, die ich in Rücksicht auf diesen Punkt der Ausübung festsetze.

Die Absetzungen in die Kinnbackenhölen sind fähig äusserlich Fisteln zu erregen. Selbst äusserliche Fisteln, an denen die Hölen nicht den geringsten Antheil haben, können sich bis auf dieselben fortpflanzen und erstrecken. Das eilfte Kapitel wird Beyspiele dieser Verwickelungen, und die sichersten Mittel ihnen abzuhelfen angeben.

Obschon die Kinnbackenhölen dem ersten Anscheine nach Stößen, Erschütterungen und äusserer Gewalt nicht ausgesetzt zu seyn scheinen, so können diese Hölen doch, entweder gerad zu, oder als Folgen den Wurkungen und Folgen dieser verschiedenen Ursachen ausgesetzt seyn. Das zwölfte Kapitel beschäftigt sich mit diesen Gegenständen weitläuftig, die durch eben so neue als wichtige Beobachtungen bestätigt werden.

Die Folgen einiger Zahnfleischgewächse sind im dreyzehnten Kapitel beschrieben.

Die Kinnbackenhölen können von eigentlich sogenannten Polypen, und von wahren Schwammgewächsen befallen werden. Im vierzehnten und funfzehnten Kapitel setz ich den Unterschied zwischen diesen zwey Arten von Geschwulsten fest, nach Veranlassung der besten Schriftsteller bemerke ich, was man darüber, in Rücksicht auf ihren Charakter zu urtheilen hat, und zeige durch hinlänglich viele Beobachtungen die schicklichsten Mittel an Krankheiten dieser Art zu behandeln.

Im

Im sechzehnten Kapitel rede ich von dem Krebs der Kinnbackenhölen, und bringe über diese noch unbekannte Krankheit einige Bemerkungen bey. Ich zeige die Hülfsmittel an, auf die aber ein aufmerksamer Wundarzt sich nicht ganz verlassen darf, und führe mehrere Beobachtungen an, die dem Wundarzt in Rücksicht auf die Vorhersagung die er bey solchen Krankheiten zu machen hat, den sichersten Weg zeigen werden.

Das siebenzehnte Kapitel handelt von den Knochenauswüchsen des obern Kinnbackens, und enthält ein seltenes und besonderes Beyspiel dieser Krankheit.

Die Thränenfisteln, wenn sie lang gedauert haben, besondere Krankheiten gewisser Zähne, so gar gewisse Krankheiten des Auges selbst, und endlich die Zurückschlagung oder Versetzung einiger besondern Fehler können die Kinnbackenhölen entweder gerad zu, oder als Folgen befallen. Diese verschiedenen Gegenstände sind im achtzehnten Kapitel erläutert, wo ich auch praktische Thatsachen beybringe, die die zur Behandlung der Krankheiten der Kinnbackenhölen, von denen ich hoffe, daß ich mich hinreichend über sie werde erklärt haben, nothwendigen Kenntniße immer mehr und mehr vermehren. Indeß werden diejenigen, die nach mir diesen Gegenstand bearbeiten durch nichts gehindert werden, die Kenntniße in Rücksicht auf diesen Theil der äusserlichen Heilungskunst zu vermehren, und würklich ist auch hier noch ein großes Feld zu Entdeckungen für diejenigen übrig, die Zeit darauf wenden, und ernsthafter

darüber nachdenken wollen, als es bewiesen ist, daß man bisher gethan hat.

Das neunzehnte Kapitel ist für die scirrhösen Geschwülste des obern Kinnbackens bestimmt, die in keinem Betracht die Kinnbackenhölen betreffen. Man wird hierüber verschiedene Beobachtungen finden, die die sicherste Heilmethode diese Art von Geschwülsten zu zerstöhren, und die Vorsicht lehren werden, die man anwenden muß, um sie nicht bösartig zu machen, wo sie dann sehr oft unheilbar sind.

Die Schriftsteller des entferntesten Alterthums und auch die aufgeklärtesten Praktiker unserer Zeiten haben zu gegeben daß in den Knochen selbst Abscesse und Fisteln entstehen könnten, und entweder haben die Neuern die Aeltern in diesem Betracht genutzt, daß sie diesen Satz aus ihnen genommen haben, wie es mir fast scheint, wenn ich beyde mit einander, in Rücksicht auf diese Materie vergleiche, oder es hat sich, wie zuweilen geschieht, eine Wahrheit unter der Hand dessen erzeugt, der sie aufmerksam sucht, und dann erwächst aus dieser Einigkeit der richtigste Beweis, daß die Sache in Rücksicht auf die Kinnbackenknochen möglich ist. Das zwanzigste Kapitel enthält Beyspiele von Fisteln und Abscessen die würklich das Knochengewebe des Kinnbackenknochens betreffen, sie mögen nun entweder in der Nachbarschaft der Kinnbackenhölen befindlich seyn, oder sich von denselben entfernen. Ihre Lage und Gang verdient diejenige Aufmerksamkeit in Rücksicht auf die Behandlung, die ich nicht aus dem Gesichte verlohren habe.

Der

Vorrede.

Der Gaumen wird durch eine Apophysis des obern Kinnbackenknochens gebildet. Deswegen ist daher auch diese Apophysis Palatina genannt worden, weil sie den Gaumen größtentheils ausmacht. Das ein und zwanzigste Kapitel, in dem ich die Krankheiten dieses Theils zu behandeln anfange, ist in vier Abschnitte getheilt. Der erste Abschnitt hat die Untersuchung der verschiedenen Krankheitsgifte zum Gegenstande, die man als die wesentlichen Ursachen der Krankheiten, von denen er handelt, ansehen kann. Im zweyten setze ich die Hülfsmittel fest, vermittelst welcher man ein jedes dieser Krankheitsgifte besonders erkennen kann, um sie nicht zu verwechseln. Im dritten Abschnitt beweise ich die Nothwendigkeit diese Krankheitsgifte genau zu kennen, und im vierten stell ich die Würkungen dieser Krankheitsgifte in Rücksicht auf ihren Charakter und ihre wesentliche Beschaffenheit dar. Nach dieser vorläufigen Abhandlung, die ich für nothwendig hielt, um die mannigfaltigen Vorurtheile zu stürzen, die sehr oft Behandlungen nach sich zogen, die wenigstens eben so unangenehm, als fruchtlos, und den Kranken zuweilen sehr schädlich waren, behandle ich im zwey und zwanzigsten Kapitel, alles dasjenige, was den Knochenfraß betrift, und theile dieses Kapitel in fünf besondere Abschnitte. Der erste handelt von den Kennzeichen, die das Daseyn des Knochenfraßes anzeigen, und giebt die Meynungen der Schriftsteller an, die davon geredet haben. Ich zeige daselbst, daß die Alten die Sache richtig zu bestimmen wußten,

und lenke durch ihre eigenen Erläuterungen, einen Vorwurf von ihnen ab, den einige Neuern ihnen mit Unrecht gemacht haben. Die äussern Kennzeichen sind nicht allemal hinreichend, um sich zu überzeugen, daß Knochenfraß vorhanden, oder daß die Knochen unbeschädigt seyen. Um diese Zweifel in gewissen Fällen aufzuklären, ist es nothwendig, daß der Wundarzt sich von der Wahrheit der Thatsache durch eine Operation überzeuge, die aber sowohl in Rücksicht auf die Lage des Theils, den der Knochen einnimmt, als auf die Theile die ihn umgeben, und auch in Rücksicht auf die Natur des Knochens selbst, auf seine Bildung, auf seine verschiedenen Ungleichheiten, Vertiefungen und Gänge, die ihm eigen sind, Vorsicht fodert. Endlich gläube ich in diesem zweyten Abschnitte noch zu zeigen, wie nothwendig es sey, das Alter des Subjekts wohl zu beherzigen, dessen Knochen mit dem Fraß behaftet sind. Diese Erläuterungen führen mich, wie man leicht denken kann, unmerklich auf die Behandlung der verschiedenen Arten des Knochenfraßes. Die Mittel, die ich vorschlage, beruhen sowohl auf alten als neuen Beobachtungen der berühmtesten Männer, die mir mehrere Erfahrungen als die sichersten bestätiget haben. Im vierten Abschnitt rede ich sowohl von der Verknorpelung des Gaumens, als von den andern verschiedenen chirurgischen Operationen, deren dieses Gewölb fähig ist. Die schicklichste und gewisseste Art Wunden des Gaumens zu verbinden, ist der Gegenstand des fünften Abschnitts. Nach diesen

sen verschiedenen Abschnitten folgen sechs und zwanzig Beobachtungen über die mit dem Knochenfraß des Gaumens verbundenen Krankheiten, die ein Krankheitsgift der Art, von denen vorher geredet worden war, zum Grunde haben. Ich rede auch von einigen Blutflüßen des Gaumens, und um dieselben zu hemmen war es nothwendig eine Maschine vorzuschlagen, welche ich verbessert und brauchbarer eingerichtet und zu Ende dieses ersten Bandes beschrieben habe. Ich schlage noch eine andere Maschine vor, um die nach der in gewissen Fällen nothwendigen völligen Ausschneidung der Mandeln entstehende Verblutung zu hemmen. Ich schließe dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen über die Spalten des Gaumens und die Hasenscharten der neugebohrnen Kinder.

Im drey und zwanzigsten Kapitel sind einige chirurgische Krankheiten des beweglichen Gaumens, des Zapfens und des Rachens dargestellt. Dieses Kapitel ist in vier Abschnitte abgetheilt. Die Geschwüre der Kehle sind der Gegenstand des ersten Abschnitts. Im zweyten werden die Abscesse behandelt. Im dritten werden die Scirrhen und Krebse der Kehle abgehandelt, und im vierten beschäftige ich mich mit den Krankheiten des Zäpfleins und des beweglichen Gaumens. Auf diese Abschnitte folgen viele wichtige Beobachtungen. Endlich habe ich geglaubt diesen ersten Band mit achtzehn Beobachtungen schließen zu müssen, die wegen des sonderbaren ihres Charakters und der Verschiedenheit ihrer Zufälle nicht den in diesem Bande enthaltenen Materien einverleibt werden konnten.

Nach-

Vorrede.

Nachdem ich auf diese Art den größten Theil der Krankheiten des obern Kinnbackens und einiger andern mit ihm verbundenen Theile, die besonders zu denjenigen Zweig der Wundarzneykunst gehören, den ich ausübe, behandelt habe, habe ich, in Rücksicht auf die Krankheiten der untern Kinnlade und der ihr benachbarten Theile den nemlichen Plan befolgen zu müssen geglaubt. Dieser zweyte Band meiner Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes enthält siebenzehn Kapitel, und diese sind in so viele Abschnitte getheilt, als die Materien, die in den Kapiteln behandelt wurden, mir zu fodern schienen. Um über diese verschiedene Gegenstände mehreres Licht zu verbreiten, und um nicht in dem Betracht einen Fehler zu begehen, daß ich Krankheiten, die denjenigen gleichen, die in dem ersten Band abgehandelt worden sind, nicht zweymal behandele, habe ich es für nothwendig gehalten, gleich anfänglich die Krankheiten beyder Theile unter einander zu vergleichen, und den Unterschied merklich zu machen, den jede in der Behandlung, sowohl in Rücksicht auf den Bau der Theile, als in Rücksicht auf die Theile, die sie umgeben, und in Rücksicht auf die gröſsere oder minder groſse Leichtigkeit, wie diese Theile den Materien, die sich in gewissen Fällen in ihnen sammeln, den Abfluß gewähren, fodert. Noch war es nothwendig, daß ich auf die Vortheile oder die Unbequemlichkeiten sah, die sie dem Wundarzt, so wohl in Rücksicht auf seine Operationen, als in Rücksicht auf die Anwendung der pharmaceutischen

tischen Mittel darstellen. Nach diesen analytischen Vergleichungen theile ich das erste Kapitel in drey Abschnitte. Der erste ist den Abscessen, der zweyte den Geschwüren und der dritte den Fisteln gewidmet. Bey allen diesen Fällen bringe ich praktische Thatsachen, die eigentlich meine Hauptsache sind, bey.

Man theilt die Geschwülste in entzündliche und unschmerzhafte, in harte und weiche. Deren thu ich im zweyten Kapitel Erwähnung, und die vier Abschnitte, die das Ganze desselben ausmachen, sind zur Claßification dieser verschiedenen Geschwülste, zu Geschichten derselben und zur Bestimmung ihrer richtigen Heilart bestimmt.

Unter diesen Geschwülsten sind die meisten fähig den Kinnladenknochen anzugreifen, und in denselben die ihn gerade zu berührenden Krankheiten, den Fraß, den Brand, Knochenauswüchse und den Winddorn zu erzeugen, weil sie entweder würklich ein in den Säften verborgenes Krankheitsgift, anzeigen, oder durch Vernachlässigung schlimmer geworden sind. Erläuterungen und wichtige Beobachtungen über diese verschiedenen Gegenstände werden im dritten Kapitel vorkommen.

Wenn ich in dem vierten Kapitel von den Wunden und Brüchen der untern Kinnlade rede, so glaubte ich nicht alle Arten der Brüche überhaupt umfassen zu müssen; ich habe sogar der Verrenkungen nicht gedacht, weil diese Gegenstände nicht in mein Fach paßen. Ich habe mich an das gehalten, was mich gerad zu betrift, habe aber viele wichtige Beobachtungen nicht aus

den

Augen gesetzt, die der wahre Zahnarzt, und überhaupt Personen, die die Kunst verstehen, wissen müssen.

Das fünfte den Krankheiten der Lippen gewidmete Kapitel hat die Geschwüre nnd die besondern Geschwülste zum Gegenstand, mit denen diese Theile befallen werden können. Diese Krankheiten gehören zum ersten und zweyten Abschnitt. Im dritten und letzten rede ich von den Wasserblasen der Lippen, einer Krankheit, welche einige Schriftsteller mit Stillschweigen übergangen und andere mit Geschwülsten von einer unterschiedenen Art verwechselt haben, und die endlich von einigen als eine den Augenliedern besonders eigene Krankheit dargestellt worden ist, welches daher kam, weil man eine hieher gehörige sehr wichtige Abhandlung des Bidloo vergessen hatte. Zu den Beobachtungen dieses Gelehrten kommen noch einige andere, deren Nutzen man eben so wenig verkennen wird.

Nachdem ich nun also das, was der untern Kinnlade gewissermaßen als eigen gehört, durchgegangen bin, habe ich geglaubt im sechsten Kapitel von den Krankheiten der Backen reden zu müssen, die freylich dem obern Kinnbacken eben so nahe sind. Da ich aber entweder bey den Krankheiten des obern oder des untern Kinnbackens davon reden mußte, und gern Wiederholungen vermeiden wollte, so habe ich ihre Stellung an diesem Orte beliebt.

Vorrede.

Dieses Kapitel ist in fünf besondere Abschnitte getheilt, die

1) die Abscesse,
2) die Geschwüre,
3) die Fisteln,
4) die besondern Geschwülste und
5) die krebshaften Geschwülste der Backen zum Gegenstande haben. Die Erläuterungen, die ich dabey, ohne doch zu weitläuftig zu seyn, gegeben und die Beobachtungen, die ich damit verbunden habe, scheinen mir hinlängliches Licht zu geben, um diese Krankheiten genau kennen zu lernen.

Bey der Abhandlung von den Backenfisteln glaubte ich diese und die Fisteln der Speichelgänge unterscheiden zu müssen, welche letztere der Gegenstand des siebenten Kapitels sind, in welchem ich die von den besten Schriftstellern vorgeschlagenen Mittel untersuche, auf welche ich auch meine Leser verweise, die sich in der Sache noch weiter unterrichten wollen. Endlich bestätige ich durch verschiedene Beobachtungen den Erfolg einiger neuen Mittel, die zur Heilung dieser Art von Fisteln angewendet werden, andenen zuweilen die Kunst scheidert, oder deren Heilung wenigstens, unter gewissen Umständen sehr schwer ist.

Fast alle eigentlich sogenannte Zahnärzte, die über ihre Kunst geschrieben haben, haben einiger Krankheiten des Zahnfleisches erwähnt. Meine Absicht ist nicht gewesen, mich mit ihren Arbeiten zu bereichern; wenn ich mir auch das Gu-

te,

te, was man in ihnen zuweilen findet, zu Nutzen gemacht habe, so wird man leicht sehen, daß mein Plan und meine Eintheilung von der ihrigen ganz verschieden ist. Im achten, den Krankheiten des Zahnfleisches bestimmten Kapitel gebe ich gleich anfänglich eine allgemeine Idee von den Ursachen dieser Krankheiten. Dies ist besonders der Gegenstand des ersten Abschnitts dieses Kapitels. Von da gehe ich zu den Abscessen des Zahnfleisches und den Fisteln desselben über, und diese sind der Gegenstand des zweyten und dritten Abschnitts. Im vierten Abschnitt rede ich von den Abscessen im Innern der Zähne selbst, und von ihren Folgen in Rücksicht auf das Zahnfleisch. Unter die Claße der Auswüchse des Zahnfleisches rechne ich das Zahnfleischgewächs (epulis) Fleischgewächse, und schwammichte Gewächse des Zahnfleisches. Diese Abhandlung wird im fünften, sechsten und siebenten Abschnitte begriffen. Im achten und neunten Abschnitte dieses Kapitels rede ich von dem Scirrhus und dem Krebs des Zahnfleisches.

Von den allgemeinen Krankheiten des Zahnfleisches gehe ich zu denjenigen über, die man als besondere ansehen kann. Ich habe daraus das neunte Kapitel gemacht. Man findet in demselben eine weitläuftige Abhandlung über den skorbutischen Fraß und Brand des Zahnfleisches. Ich zeige, daß diese letztere Krankheit den Alten sehr gut bekannt war, weil sie ihnen zu wichtigen Beobachtungen, und unter andern Umständen zu würklich viele Erläuterungen enthal-

tenden

tenden Abhandlungen Anlaß gab, die jeden unbefangenen Gelehrten beweisen, daß sie diese Krankheit bey Kindern vom zartesten Alter bis zur Mannbarkeit gesehen und behandelt haben, ob man gleich behaupten will, sie hätten diese Krankheit blos in diesem letztern Alter gesehen. Die Wahrheit, die man dem Andenken dieser großen Männer schuldig ist, hat mich genöthigt in diesem Betracht Erläuterungen und Entscheidungen zu geben, über die ich nicht hinwegkommen konnte. Ich brauche dabey die Beobachtungen, die mir nothwendig zu seyn schienen, um diesen Theil der Wundarzneykunst seiner Vollkommenheit näher zu bringen, und ich bringe darneben auch andere bey, die mir meine eigene Praxis darbot. Der dritte Abschnitt ist der Eiterung der Zahnhölen und des Zahnfleisches gewidmet. Diese Krankheit war von jeher und ist noch jetzt die Säugamme der Quacksalberey, weil man sich fürchtet sie unter ihrem wahren Gesichtspunkte anzusehen. Ich lasse mich in dieser Rücksicht auf Untersuchungen ein, die man in keinem Werke, als in dem, welches ich bereits über einige Umstände dieser Art, aber nicht so umständlich, als das jetzige, geschrieben habe, finden wird. Man wird daselbst sehen, daß die Behandlung die ich vorschlage, weder unbestimmt noch täuschend ist, und daß ich sie zum Theil von der Arzneywissenschaft entlehne, um vermittelst dieser die wahre Quelle zu zerstöhren, da unterdessen der Wundarzt an die kranke Stelle das anzubringen hat, was noth-

wendig ist. Freylich werden die Quacksalber schreyen, daß ich ihre Herrschaft so zu untergraben; wenn man ihnen aber gefallen will, so muß man selbst in ihre Betrügereyen mit verwickelt seyn. Der vierte Abschnitt wird uns Ideen und Beyspiele von besondern Blutflüßen des Zahnfleisches geben.

Das zehnte Kapitel hat die Krankheiten der Zunge zum Gegenstande. Ich gebe in demselben gleich anfänglich einen allgemeinen Begriff von diesen Krankheiten und theile in der Folge das Kapitel in acht Abschnitte, wovon die zwey ersten die Abhandlung von den Verletzungen und Wunden der Zunge, der Ungestaltheiten, der Niederpreßung und den verschiedenen Arten der Geschwulste dieses Theils, sie mögen entstehen von welcher Ursache sie wollen, enthalten. Der mitgebohrne Mangel der Zunge, der beträchtliche oder minder beträchtliche zufällige Verlust derselben, und das, was in Rücksicht auf die Aussprache daraus erfolgt, ist der Gegenstand des dritten Abschnitts. Im vierten Abschnitt werden die einfachen oder gutartigen Abscesse und Geschwülste der Zunge behandelt. Im fünften Abschnitt kommt die Abhandlung von der Honiggeschwulst der Zunge vor; den sechsten Abschnitt nehmen die scirrhösen Geschwulste derselben ein, und im siebenten und achten Abschnitt werden die krebshaften Geschwüre, so wie auch die schwammichten Auswüchse, denen

die

die Zunge ausgesetzt ist, behandelt. Ausser den verschiedenen Beobachtungen, die ich bey allen diesen Gegenständen beybringe, wird man auch manche wichtige Abhandlung genutzt finden, die dadurch der Vergessenheit entrissen wird, oder die man wenigstens bisher mit Stillschweigen übergangen hat.

Das eilfte Kapitel ist der Aufklärung der Ideen der Schriftsteller über die Natur, die Ursachen und den wahren Charakter der Schwämmchen bestimmt. Ich habe hierbey die Abhandlung des Ketelaer französisch übersetzt, weil sie mir die beste über diese Art der Krankheit zu seyn schien. Ich habe bey dieser Uebersetzung die Beobachtungen des Verfassers beybehalten, und habe sie durch einige andere unterstützt, durch die die schicklichste Behandlung dieser Art von Krankheit, die zuweilen epidemisch wird, und in diesem Falle Kinder sowohl, als Erwachsene befällt, festgesetzt werden kann. Die Abhandlung von den Frosch ist im zwölften Kapitel enthalten. Hinlängliche Beobachtungen haben die Grundsätze, die es enthält, bestätiget.

Im dreyzehnten Kapitel werden die Krankheiten des Zungenbandes behandelt. Der erste Abschnitt zeigt die schicklichste Art die Zunge zu lösen, die Fälle wo diese Operation vermieden werden muß und die Vorsicht an, die sie verlangt, wenn man nicht will, daß sich die Zufälle

einfinden sollen, von denen ich Beyspiele beybringe. Der Schwamm, der Scirrhus und die Fisteln des Zungenbandes werden im zweyten Abschnitt erläutert.

In verschiedene Theile des Körpers können fremde Körper gelangen, oder daselbst erzeugt werden, und das vierzehnte Kapitel beweist daß die Zunge nicht davon frey sey. Aus der Nase, den Augen, den Ohren, u. s w. entstehen Blutflüße, die auch zuweilen durch die Zunge erfolgen. Die Mittel diesen leztern abzuhelfen sind schwer aufzufinden und oft fruchtlos, weil es theils schwer ist die Zunge fest zu halten, an sie einen festen und bleibenden Druck anzubringen, theils auch, weil die Kranken bey dem gewöhnlichen Apparatus sehr geplagt werden, und es ihnen dabey unmöglich ist frey zu athmen, oder nur das geringste flüssige, wodurch sie ihr Leben erhalten könnten, hinunter zu schlucken. Um einem Theil dieser Unbequemlichkeiten abzuhelfen, hat man seine Zuflucht zu styptischen Mitteln und zum Brenneisen genommen.

Diese Mittel können bey geringfügigen Blutflüssen mit Nutzen gebraucht worden seyn, sehr oft aber werden auch diejenigen fruchtlos angewendet, deren Würkung gewiß ist, weil entweder der Speichel die erstern Mittel abwischt und verändert, oder weil eben diese Ursache die Cruste zu leicht absondert, die das Brenneisen gebil-

det

det hatte. Endlich trägt auch die anhaltende Bewegung der Zunge, nebst den erwähnten Umständen, ebenfalls dazu bey, daß die Blutflüße der Zunge nicht so leicht, als diejenigen anderer Theile gehemmt werden können. Dies hat man schon vor mir bemerkt. Man hat auch dies zugegeben, daß gewisse Erfindungen, von denen man glaubte, daß sie die Blutflüße der Zunge mit Erfolg hemmen könnten, nichts weniger fähig seyen, als dieser Absicht genug zu thun, aber dabey ist man stehen geblieben, und hat sich damit begnügt, daß man einige Beyspiele angab, zum Beweis, daß man einige Blutflüße dieses Theils durch die erwähnten Mittel gehemmt habe. Würklich hatten auch die Mittel guten Erfolg, weil die Umstände nicht schwer waren, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die Beyspiele, die angeführt werden, auslesen will.

Um diese Streitfrage mit einigem Nutzen zu entscheiden, habe ich eine Maschine vorschlagen zu können geglaubt, deren Beschreibung das Ende dieses Bandes, die Abbildung aber das dritte Kupfer enthält. Bey ihrer Anwendung bey Lebenden, die aber keinen Blutfluß hatten, hat sie die Zunge hinlänglich fest zu halten, und den Druck derselben sowohl nach unten als nach oben zu bewürken geschienen. Sie kann auch bey dem Fröschlein ihren Nutzen haben. Der Kranke kann bey ihr athmen, schlucken und auch schlafen. Ungeachtet der Vollkommenheit aber, die ich dieser

ser neuen Maschine zu geben gesucht habe, zweifle ich nicht daß sie noch einiger Verbesserungen fähig sey, und um Aufklärungen und Rathschläge darüber zu erhalten, und meine Entdeckung noch nützlicher zu machen, theile ich dieselbe dem Publikum mit. Ich unterstehe mich zu hoffen, daß diejenigen, die mich bey dieser Gelegenheit mit ihren Einsichten unterstützen werden, dies mit derjenigen Höflichkeit thun werden, die den wahrhaften und unleidenschaftlichen Mann auszeichnet; daß ihre Einwendungen Grund haben werden, und daß man Thatsachen durch Thatsachen selbst untersuchen werde. Ausserdem werde ich auch für mich selbst, durch Beyhülfe meiner verständigsten Recensenten und meines eigenen Nachdenkens, die Fehler, die diese neue Entdeckung haben kann, zu entdecken suchen; ich werde sie verbessern, und dann wird man sich über mein Stillschweigen nicht weiter wundern.

Die Blutflüße der Zunge sind der Gegenstand des funfzehnten Kapitels. Das sechzehnte Kapitel enthält die Abhandlung von den Blutflüßen, die so wohl durch das Ausziehen der Zähne, als ohne dasselbe erregt werden. Ich stelle daselbst die Mittel dar, ihnen mit Gewißheit abzuhelfen, wenn man nicht von dem, was in den davon handelnden Beobachtungen verzeichnet ist, abgeht. Das siebenzehnte und letzte Kapitel handelt von dem Ausbruch der Zähne sowohl bey Kindern, als bey Erwachsenen.

Wenn ich von den leztern handele, rede ich blos von den Weisheitszähnen, deren Zufälle, wenn sie ausbrechen, noch nicht hinlänglich behandelt worden sind.

Dies ist der Plan des Werks, welches ich hiermit dem Publikum vorlege. Von der Nachsicht meiner Leser, besonders der Kunstverständigen, erwarte ich alles. Man wird vielleicht finden, daß ich diesem Zweige der Kunst noch nicht diejenige Vollkommenheit gegeben habe, deren er fähig ist, und daß er noch viele Erweiterung und Nachdenken leiden mag.

Wenn man aber die Menge der Gegenstände bedenken will, die ich zu behandeln hatte, so wird man mir gern zugeben, daß das, was ich geschrieben habe, diejenigen mit Sicherheit leiten werde, die sich einige nützliche Kenntniße erwerben, und mit mehrerm Nutzen fortarbeiten wollen. Nützliche, deutliche, wahre, gut erörterte Einwendungen, durch die dieser Theil der Heilkunde vollkommener gemacht werden kann, werde ich mit Vergnügen sehen. Streitigkeiten bey denen die meisten Schriftsteller blos ihren Nahmen bekannt machenwollen, die die Sache nicht interessiren und durch die nichts würklich nützliches entdeckt werden kann, werde ich, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, blos mit Stillschweigen beantworten. Ich werde sie für einen vorübergehenden Schimmer halten, auf den die Wei-

sen

sen nicht sehen mögen, weil sie sonst ihre Vernunft verdunkeln würden. Ein solches Feuer verschwindet so bald es leuchtet, und läßt nicht die geringste Spur seines kurzen Daseyns zurück.

Abhand-

Abhandlung
über die
Krankheiten des Mundes
und der Theile
die mit ihm in Verbindung stehen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Begriffe des Baues der Kinnbackenhölen.

Die Kinnbackenhölen, auch Hölen des Highmore genannt, sind in jeder Seite des obern Kinnbackens, unter den Augenhölen, unter der apophysis orbitaria des Kinnbackenknochens gelegene Hölen, die sich bis an die Nath des Jochbeins, gegen die fissura sphenoidalis nach den untern Augenhölenloch, und nach unten zu, gegen die Zahnhölen hin verbreiten. Sie haben eine, zuweilen auch mehrere Oeffnungen, die in die Nase, zwischen den obern und untern gewundenen Knochen, und auf alle Fälle sich unter dem Gewölb des ersten

endigen. Sie liegen mehr oder weniger nach hinten zu. Die Oeffnungen, von denen eben geredet worden ist, sind eben so sehr in Rücksicht auf ihre Gestalt und Durchschnitt, als in Rücksicht auf ihre Zahl verschieden. Zuweilen hat eine jede Höle nur eine, zuweilen aber auch zwey Oeffnungen.

Einige haben geglaubt, man könne in die Kinnbackenhölen mit dem Fühlstab so gut, als in den Nasenkanal kommen; wenn man aber die unterschiedene Lage und Stellung dieser zwey Oeffnungen betrachtet, so wird man sich überzeugen, daß die Art durch die Oeffnung der Kinnbackenhölen mit dem Fühlstab zu gelangen, nicht ganz auf die Art, wie bey dem Nasenkanal verrichtet werden kann. Die Oeffnung der Kinnbackenhölen, deren Lage ich bereits beschrieben, geht von oben nach unten zu, da die unter dem Gewölb des untern gewundenen Knochens liegende Oeffnung des Nasenkanals von unten nach oben zu geht. Ueberdieß kann man im natürlichen Zustand in die Kinnladenhölen blos durch einen einzigen Weg, durch ihre Oeffnung in die Nase mit dem Fühlstab gelangen, da man in die Oeffnung des Nasenkanals auch unter dem untern Augenwinkel a) und durch die Thränenpunkte gelangen kann. Palfin ist, so viel ich glaube, derjenige Zergliederer, der diesen Unterschied in seiner Ostrologie am deutlichsten gemacht hat. b) Auch kann man mit Nutzen lesen, was er an einem andern Ort über die verschiedenen Oeffnungen dieser Hölen sagt. c)

Die Hölen der Kinnbackenhölen sind nicht überall gleich. Sie sind oben weiter als unten, wo sie auch

a) Dies ist die Methode des Herren la Soret.

b) Osteologie, Pl. I. I. 731. in 12.

c) pag. 368. der Verfasser scheint die Werke des Herren Heselden und Albinus nicht gekannt zu haben.

auch platter sind. Diese letztere Lage scheint zur besten Unterstützung der Augenkugel in der Augenhöle beyzutragen, deren unterer Theil (das obere Gewölb der Kinnbackenhölen) gegen die Augenhöle hin etwas hol ist, und die sphärische Gestalt des Auges selbst besser begünstigt. Man bemerkt noch ausserdem, daß, wenn dieser Theil durch Würkungen einiger Krankheiten der Kinnbackenhölen entweder in die Höhe getrieben oder niedergedrückt wird, das Aug insgemein auf verschiedene Art in seiner Lage gestöhrt wird.

Wenn die Hölen des Highmore nach dem die Zahnhölen ausmachenden Bogen hingehen, krümmen sie sich beträchtlich um. Sie sind nach aussen zu sehr weit, und bilden daselbst eine ziemlich beträchtliche Protuberanz, die eine ziemlich sphärische Gestalt hat, und besonders im Mittelpunkte sehr dünn ist. Dies hat gemacht, daß man sie mit Recht eben so als einen aufgeblasenen Knochen angesehen hat. a)

Die Kinnbackenhölen verbreiten sich zuweilen bis an den zweyten Backenzahn, von vorn her gerechnet, selten aber weiter.

Wenn, nach einigen Beobachtungen die Augenzähne in die Kinnbackenhölen giengen, oder das in diesen Hölen angehäufte Eiter seinen Ausweg durch die Hölen der benannten Zähne genommen hat, so scheint dies wahrscheinlicher Weise daher gekommen zu seyn, weil die Zwischenwände zwischen diesen Hölen und der Hundszähnen zerfressen oder zerstöhrt waren.

a) Herr Bourdenave Mercure de France 1730. Herr Bertin, im zweyten Theil seiner Osteologie.

So wie diese Hölen vorwärts gehen, scheint ihr Durchschnitt vermindert zu werden, so daß das, was bey dem zweyten vordern Backenzahn von demselben noch vorhanden ist, am öftesten nichts weiter als eine Rinne ist, die weit höher liegt, als der Grund, dessen weitester Theil bey Erwachsenen den zweyten Backenzahn von hinten her, in sich fassen könnte.

Diese Lage ist die Ursache, daß, wenn durch den zweyten vordern Backenzahn Krankheiten der Kinnbackenhöle veranlaßt werden, und die Direction des Eiters nicht gerad genug ist, man zuweilen durch die Umstände gezwungen wird dem Kranken durch andere Mittel, als durch das Ausziehen des Zahns und die Durchbohrung des Bodens der Zahnhölen zu Hülfe zu kommen.

Die Zähne, die den Kinnbackenhölen am allernächsten liegen, sind die hintern Backenzähne, der zweyte mehr als der erste, und der dritte, oder der Weisheitszahn weniger, als der zweyte. Wenn ferner einige Wurzeln des ersten oder zweyten hintern Backenzahns bis in die Hölen der Kinnbackenhölen durchgehen, so ist es insgemein diejenige Wurzel, die nach dem Gaumengewölb hingeht, denn diese ist würklich sehr oft weit länger als die andern, und auf einer Seite gebogen genug, wodurch das spitzigste Ende derselben seine Richtung nach der Seite der Höle hin bekommt. Die Wurzeln der Weisheitszähne gehen eigentlich nicht in die Kinnbackenhölen, ihre Wurzeln müßten dern eine Art einer sehr verlängerten Pyramide darstellen. Wenn diese Zähne viele Wurzeln haben, so sind sie insgemein kurz und gleichsam in sich selbst zusammengepreßt. Endlich dringen die vordern Backenzähne, und vornehmlich der zweyte, nur dann in die Kinnbacken-

backenhölen, wenn sie eine einzige Wurzel von einer gewissen Länge haben, oder wenn diese Wurzel sich nach der Seite des erstern hintern Backenzahns hinbiegt. Wenn die Zähne dieser Klaße viele Wurzeln haben, so dringen sie, wegen ihrer Kürze, nicht in die Kinnbackenhölen ein, ausserdem aber giebt es hierbey so viele Abweichungen, daß sie unmöglich alle beygebracht werden können. Indeß wird es doch bey Erwachsenen insgemein so beobachtet. Nun wollen wir die Zeit untersuchen, wo sich die Hölen bey Kindern entwickeln.

Ein neuerer Schriftsteller hat im ein und dreissigsten Theil des Iournal de medecine, S. 64. behauptet, „daß die Kinnbackenhölen bey einem zeitigen Kind im Mutterleibe nicht vorhanden seyen.“ Ich gestehe, daß mir dieser Ausdruck um so viel auffallender war, da ich bereits mich selbst von dem Gegentheil mehr als zu wohl überzeugt hatte; da ich aber nicht wollte, daß man mir blos auf mein Ansehen glauben möchte, und überzeugt war, daß vorgefaßte Meinung uns zuweilen über die Gränzen der Evidenz wegführt, so führ ich an, was Herr Portal in seinen System der Osteogenie hierüber, im ersten Theil, Art. 5. sagt: „Die Hölen des Gesichts sind bey einem Kinde von neun Monaten (also einem „zeitigen Kind) so klein, daß man sie kaum „bemerken kann, nur die Kinnbackenhölen „sind so groß, daß sie eine kleine Bohne enthalten können.“ a)

Dieses Zeugniß wird aber vielleicht zur Ueberzeugung eines neuern Schriftstellers nicht hinreichend

a) Dieser Durchschnitt ist verschieden. Ich habe Hölen dieser Art gesehen, die nur eine kleine Erbse enthalten konnten, bey einen reifen Kind aber sind sie vorhanden.

chend seyn. Würklich mag man sich von nichts so stark überzeugen, als was man nur obenhin, und zuweilen auch wohl gar nicht gesehen hat; oft nimmt man auch Irrthümer, ohne drüber nachzudenken, und gleichsam vom blinden Trieb getrieben, an, weil sie mit der Einbildung in starker Verwandtschaft stehen.

Wenn man nachher die Kinnbackenhölen in der zarten Kindheit, bis in das Alter von sieben bis acht Jahren untersucht und die Disposition so wohl des ersten Zahnstofs, als der Milchzähne bedenkt, so wird man bewogen werden zu glauben, daß die meisten Krankheiten der Hölen, von denen die Rede ist, öfter von einen innern Krankheitsgift, dem skorbutischen, venerischen, skrofulösen Gift, u. s. w. *) als von dem schlimmen Zustand der Zähne selbst abhangen. Schläge und andere äusserliche Gewaltthätigkeiten können auch auf diese Hölen Einfluß haben. Ich habe oben einige Anlagen erläutert, die die Wurzeln gewisser Zähne haben müssen, wenn sie in die Kinnbackenhölen eindringen sollen. Nicht so aber verhält es sich mit den Milchbackenzähnen. Kaum sind die Kronen dieser Zähne gebildet, und ausserhalb ihrer Zahnhölen befindlich, so entwickeln sich die Zähne, die sie ersetzen sollen, und wachsen mit Schnellheit aus dem Innern der Zahnhölen hervor, wo sie die Substanz, die zwischen dem Milchzahn, und demjenigen, der ihn ersetzen soll, ist, drücken und dünner machen. Diese in den ersten Zeiten unsern Augen unmerkliche Würkung wird den Wurzeln der Milchbackenzähne mitgetheilt, treibt sie von einer Seite auf die andere und nöthigt sie auf die Art sich zu krümmen und zu biegen, daß sie die Kro-

*) Diese Krankheitsgifte können, wie man weiß, dem Kind durch seine Aeltern, oder durch seine Amme mitgetheilt werden.

Kronen der Zähne, die sie ersetzen sollen, umfassen. Diese Veränderung der Lage, die die Wurzeln der Milchzähne erleiden, vermindert ihre Verbreitung nach den Kinnladenhölen hin, und macht, daß sie nicht in diese Hölen eindringen können, wie dies wohl die Wurzeln der Zähne bey Erwachsenen thun können, von denen ich vorhin geredet habe.*)

Wenn aber, unter einer besondern Anlage der Seiten der Zahnhölen, entweder die Wurzeln der Milchzähne, oder endlich bey einem zu festen Bau der den obern Kinnladenknochen ausmachenden Substanz überhaupt, die Wurzeln der Zähne, die die ausgefallenen ersetzen sollen, oder die Wurzeln der bleibenden Backenzähne zu vielen Widerstand finden, so gehen diese Zähne nach der Seite des Bodens der Höle, durchbohren ihn und verlieren sich zuweilen in derselben. Ich werde in der Folge über diesen Gegenstand einige wichtige Beobachtungen beybringen.

Das Wachsthum der Kinnbackenhölen hat seine Gränzen; es stimmt in diesem Betracht mit dem Wachsthum der andern Theile unsers Körpers überein. Gegen das dreyßigste Jahr wird der vorher durchsichtige erhabene Theil derselben dichter, als er im achtzehnten und zwanzigsten Jahr gewesen war. Zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Jahr ist die Dicke des äussersten Blätchens fast einförmig. Man kann daher, wegen dieser vollständigen Ossification vermuthen, daß der innere Durchschnitt der Höle sich vermindert, so wie man älter wird, wenn

*) Man kann sie in zwey Arten abtheilen, in hintere (grosses) und vordere (petites) Backenzähne. Ueberhaupt sind deren bey Kindern acht, da man dagegen bey den Erwachsenen die alle ihre Zähne haben, deren zwanzig zählt, nemlich acht vordere und zwölf hintere, welche leztere auch nicht wieder ersezt werden.

'man von denjenigen Zeitpunkt an rechnet, wo unsere Theile aufhören zu wachsen, um mehr Stärke und Consistenz zu erhalten. a)

Die Kinnbackenhölen erhalten ihre Nerven von den Ausbreitungen der Geruchsnerven, und von einigen Aesten des obern Kinnbackennerven des fünften Paares.

Die Schlagadern erhalten sie durch eine Theilung des ersten Astes des fünften Zweiges der äussern Hauptschlagader, welcher die innere Kinnbackenschlagader genannt wird. Die stärksten Zweige dieser Schlagader finden sich besonders an der Seite des äussern Blättchens der Höle, machen einige schlangenförmige Biegungen, und laufen an dem die Zahnhölen einschliessenden Gewölb, und fast an dem untern Boden der Hölen hin. Die andern Aeste verbreiten sich auf verschiedene Art, und machen auf der den Hölen eigenen Haut eine Art eines Gewebes, welches man bey Subjekten die an entzündlichen Krankheiten gestorben sind, die bey dem Kranken Irreden erregten, u. s. f. deutlich unterscheiden kann. Obschon diese Schlagadern nicht beträchtlich sind, so kann doch ihre Oeffnung oder Zerschneidung tödtliche Zufälle, wovon ich Augenzeuge gewesen bin, erregen. Wie sehr muß dies nicht einen Menschenliebenden kränken, wenn er sich Fehler dieser Art vorwerfen kann, weil er sich bey seinen Operationen klug genug dünkte!

Ihre Blutadern erhalten die Kinnbackenhölen von den äusserlichen und vordern Droßelblutadern.

Ueber

a) Wenn die äussern Theile unsers Körpers ihr richtiges Maas haben, so arbeitet die Natur innerlich, um ihnen mehr Festigkeit, ohne äusserliches und sichtbares Wachsthum zu geben.

Ueber den Nutzen der Kinnbackenhölen sind nicht alle Schriftsteller einstimmig. Die Vernunft und gute physische, aus dem anatomischen Augenschein hergeleitete Grundsätze veranlassen uns würklich zu glauben, sie seyen zur Vermehrung des Werkzeugs des Geruchs und des Lauts der Stimme bestimmt. Diese Wahrheit war bisher noch nicht in Zweifel gezogen worden; aber der neuere Schriftsteller, von dem ich bereits geredet habe, und der uns versichert, die Kinnbackenhölen seyn bey zeitigen Kindern nicht vorhanden, sagt uns auch noch jetzt, daß diese Hölen zur Schönheit des Gesichts beytragen. Wenn das, was ihnen in diesem Betracht in vier und dreyssigsten Theil des Iournal de medecine entgegengesetzt worden, nicht genugthuend ist, so kann ich ihm blos noch anrathen, den Palfin, S. 768. und die Osteologie des Herren Bertin, Theil 2. S. 167. u. folg. mit einen Wort, jeden Zergliederer zu lesen, und wenn er sie mit Nachdenken liest, bin ich überzeugt, daß er so bescheiden seyn wird, zuzugeben, er habe hier Thatsachen behauptet, die er zu beweisen sich keine Mühe gegeben, aus Furcht, er möchte seines Irrthums überführt werden.

Das Innere der Kinnbackenhölen ist mit einer Haut ausgekleidet a) die dicker als die Knochenhaut (perioste) ist, an welcher sie anhängt. Sie ist aber weit lockerer gebaut, und also schwammicht. Man entdeckt an derselben viele Drüsen, die auf der Oberfläche dieser Haut einen leimichten, im natürlichen Zustand ziemlich durchsichtigen Saft absondern, den man wegen der Benennung der Haut und der Drüsen, die ihn absondern, rozartig nennt. Auch können die Kinnbackenhölen, wegen ihrer Gemeinschaft mit den Stirnhölen, rotzige Feuchtigkeit von diesen

a) Diese Haut ist eine Fortpflanzung von der, die das Innere der Nase auskleidet.

leßtern erhalten. a) Die gesunde Beschaffenheit und die hinlängliche Menge dieser Feuchtigkeit trägt überhaupt zur Verrichtung und zum Nutzen dieser Haut bey, deren, daß ich mich so ausdrücke, schwammichte Natur dieselbe den vielen Zufällen unterworfen macht, die ich in der Folge darstellen werde.

Die auf die Erhaltung ihres Werks aufmerksame Natur gab ihr das, was dazu auf die besonderste Art beytragen kann. Der Zustand der Gesundheit besteht in einem gewissen Ersatz, und in einem diesem angemessenen Verlust. Der Rotz, der Speichel, das Ohrenschmalz, der Schweis, die Ausdienstungsmaterie, mit einem Wort alle andere Materien, die ausgeführt werden, sind um so viel überflüssiger, da ihr längerer Aufenthalt im Körper der Gesundheit schaden würde, und man könnte daher diese Materien, nach dem chymischen Ausdruck, einen Todenkopf nennen. Die Wege, die die Natur anwendet, um die verschiedenen Materien, von denen eben geredet worden ist, abzuführen, kennen wir sehr gut. So aber ist es mit dem in den Kinnbackenhölen enthaltenen Rotz nicht beschaffen: doch ist es gewiß, daß diese Hölen den Rotz nicht beständig in sich behalten, den die Drüsen der Schleimhaut in sie absetzen. Man hat sogar häufige Beyspiele, daß sehr schwehre Krankheiten entstehen, wenn die Oefnung eben dieser Hölen verwachsen, oder auf eine solche Art vernichtet ist, daß diese Ausleerung nicht mehr statt haben kann.

Palfin, und nach ihm fast alle diejenigen, die von der Art, wie sich die Kinnbackenhölen des in ihnen Enthaltenen entledigen, geredet haben, haben geglaubt der Kopf müsse sich nothwendig in einer gewissen Lage befinden, wenn die Ausleerung statt

a) Anat. de Duvernay. I. 220.

statt haben sollte; er müsse, zum Beyspiel, auf der rechten Seite liegen, wenn die linke Höle ausgeleert werden sollte, und umgekehrt. Dieser Gedanke ist am wahrscheinlichsten; in diesem Fall aber, und der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nach, würden sich die Kinnbackenhölen also blos in der Nacht ausleeren. Dies ist theils nicht unumstößlich bewiesen, theils aber scheinen sie auch dem verlangten Endzweck nicht entsprechen zu können, weil der natürliche Bau der Theile, und selbst die leimende Beschaffenheit des Rotzes entgegen ist.

1) Die natürliche Oeffnung der Hölen läuft oft besonders gegen den hintern Theil des Nasenkanals hin, und hat ihre Richtung nicht einmal nach den Boden der Höle.

2) Die natürliche Oeffnung der Hölen liegt höher, als der Boden der Höle selbst.

3) Eben dieser Boden läuft etwas schief nach hinten zu, nach der Seite der Weisheitszähne hin.

4) Das untere Ende des obern Horns der Höle scheint die Convexität des untern Horns auf die Art zu berühren, daß, so zu reden, zwischen den zwey Hörnern nichts als eine Art einer Fuge übrig bleibt, und daß endlich dieses obere Horn der natürlichen Oeffnung zum Schirm zu dienen scheint.

Wenn man die Hölen selbst untersucht, so kann man nicht so leicht glauben, daß die Lagen, von denen oben geredet worden, die einzigen seyn könnten, vermittelst welcher die Kinnbackenhölen sich im natürlichen Zustand ausleeren.

Indeß giebt es noch Umstände, unter denen sich die Hölen, ohne daß eben eine gewisse Lage dazu nothwendig ist, ausleeren werden:

1) wenn der Rotz durch jede Ursache zu flüßig gemacht worden ist, wie dies bey den Katarrhen des Gesichts geschieht;

2) bey starken Eiterungen in diesen Hölen; aber dies ist der Fall, wo die Materie überläuft.

Noch ist zu bemerken, daß, wenn das Ueberlaufen im ersten Fall statt haben soll, die natürliche Oeffnung der Höle frey seyn muß; denn ist sie bis auf einen gewissen Punkt verrichtet, so wird in diesen Fall, in jeder Lage, die Materie blos durchschwitzen und keine würkliche und würksame Entledigung erfolgen. Eben so wird es auch im zweyten Fall seyn, wo das Eiter wäßericht ist, und ist endlich, selbst in diesem zweyten Fall, das Eiter zu dick, so wird es sich nicht anders von sich selbst, als blos auf Unkosten der Theile entledigen können, so wie es geschieht, wenn ein Knochenfraß vorhanden ist, der die Scheidewand zwischen den Hölen und der Nase entweder ganz, oder zum Theil zerstöhrt.

Nach dem, was gesagt worden ist, scheint es mir wahrscheinlicher zu seyn, daß die Erschütterungen, welche diese Theile beym Niesen, und die Anstrengung beym Ausschnauben die wahren Mittel sind, durch welche die Hölen sich zu verschiedenen Zeiten des Tages entledigen. Diese Würkung ist ganz einfach, in der Natur gegründet und bedarf keiner Hypothese.

Besondere Bemerkungen.

Bey einigen an fäulichten und bösartigen Fieber verstorbenen fand ich die rotzige Feuchtigkeit in den Kinnbackenhölen dick, stinkend, mehr oder weniger gelb, und zuweilen gestrieft und grünlich. Bey andern Subjekten war diese Feuchtigkeit sehr leimicht,

aber

aber geruchlos. Die Haut war ganz schwammicht und beträchtlich aufgetrieben. Ich fand auch rotzige Feuchtigkeit in Gestalt der Wasserblasen, die mehr oder weniger Consistenz hatten. Sie waren theils durchsichtig, theils trüb.

Die Kinnbackenhölen einiger andern Subjekte waren mit einer jauchenartigen einer nicht ganz von Fett befreyten Brühe ähnlichen Feuchtigkeit angefüllt, die zuweilen stinkend war. Wahrscheinlicher Weise wird bey einigen Kranken Feuchtigkeit dieser Art kurz vor dem Tod, oder unter demselben durch die Nase ausgeleert. Bey Personen, die an dem wässerichten Schlagfluß sterben, sind die Kinnbackenhölen und die Stirnhölen und diejenigen des siebförmigen Knochens mit eben dieser Feuchtigkeit angefüllt, in der Brust aber ist sie häufiger, weil diese einen weit grössern Durchschnitte hat. Feuchtigkeit dieser Art findet man auch zwischen der harten und weichen Hirnhaut, und selbst zwischen den Flügeln des Gehirns.

Auch bey solchen Personen, die an blutigen Schlagflüßen gestorben sind, leiden die Kinnbackenhölen; ihre Haut ist aufgetrieben und ihre Gefäße haben Aderbrüche. Personen, die auf diese Art sterben, geben nach dem Tod viel Blut durch die Nase von sich.

Der Skorbut und die Pocken lassen das Innere der Kinnbackenhölen nicht frey. Ich habe bey vielen an diesen Krankheiten verstorbenen gesehen, daß die Schleimhaut der Hölen aufgetrieben, schwammicht, mit Ausschlägen und in andern Fällen mit schwärenden Punkten bestreut war, ob man gleich von alle dem aussen nichts sah.

Der Krebs der Nase, der Lippen, der Backen, der Augenlieder, u. s. w. kann auf eine Zeit lang, entweder vermittelst innerlicher Heilmittel, oder durch äusserliche etliche Mittel, oder durch chirurgische Operationen, so weit gebracht werden, daß er seine auf eine Zeitlang verläst. Wo er seine Stelle blos verläßt, kann er sich auch auf die Kinnbackenhölen und andere werfen und Anlaß zu einen neuen Krebs geben. Ich habe die Kinnbackenhöle einer Frau geöffnet, die einen Krebs gehabt hatte, der ihr den ganzen Nasenknorpel zerfreßen hatte. Ihre Wunde hatte sich seit vielen Jahren in einem guten Zustande zu befinden geschienen. Sie starb an einem bösartigen Petechienfieber. Die Haut der Höle war bey dieser Frau blaßgelb, schwammicht, und mit einer zähen sehr stinkenden Feuchtigkeit angefüllt. Ueberdieß war auf dieser Haut eine Menge kleiner Erhabenheiten, unter denen unter andern eine die Größe einer mittelmässigen Erbse hatte. Diese letztere Erhabenheit glaubte ich als einen Krebskeim ansehen zu können.

Bey zwey Personen, einer von funfzig und einer von sechzig Jahren, sah ich zwey Hölen, die beyde, bey der einen die rechte, bey der andern aber die linke, bey einer durch ein perpendikulaires, bey der andern aber durch ein quer durchlaufendes Knochenblätchen von einander getheilt waren.

Bey dem funfzigjährigen Subjekt hieng dieses Blätchen an einem Ende mit der die Zahnhölen bedeckenden knöchernen Wand, und an dem andern mit der Wand der Augenhöle zusammen. Vorn, nach den Nasenkanal zu war eine offene Fuge, welche der durch die Scheidewand getheilten Höle noch Gemeinschaft ließ.

Die Höle bey dem zweyten Subjekt war auf die Art getheilt, daß die Scheidewand so wohl vorn als

hinten

hinten, als in der queere anhieng, so daß sie an der Seite des Bodens der Augenhöle und der Zahnhölen eine Art eines Punktes hatte. Ungeacht dieses besondern Baues, befanden sich die Hölen in dem möglichst besten Zustand.

Die Hölen auf der andern Seite waren natürlich gebildet. Die Natur hat, wie man hier sieht, ihre besondern Abweichungen und ihre besondern Hülfsquellen; denn diese Hölen verrichteten unstreitig ihre Verrichtungen vollkommen durch ihre natürlichen Auswege, an denen nichts ausserordentliches gefunden wurde. a)

Da ich mich einst im Hotel Dieu, auf dem Leichensaal übte, den Fühlstab durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhölen in die Nase hineinzubringen, war es mir unmöglich, bey einer mehr als sechzig Jahr alten Frau, die ohne eine merkliche Krankheit, blos an der Aufhörung aller Verrichtungen gestorben war, in die rechte Höle zu kommen.

Dieser Wiederstand machte mich um so viel neugieriger, da ich in die linke Höle zu verschiedenen malen, mit der größten Leichtigkeit hatte kommen können. Mein Fühlstab war auf die Art eingerichtet, daß ich es wissen konnte, daß er auf keinen falschen Weg sey, daß der Weg, den ich meinen Fühlstab nehmen ließ, mir's unmöglich machte, die Haut zu zerstoßen, b) und da ich also meiner Sache gewiß war, machte

a) Palfin sagt in seiner Osteologie, Kap. 9. S. 172. da er von der Kinnbackenhölen redet: Ich habe einen rechten Knochen dieser Art gesehen, dessen Höle in der Mitten getheilt war, und vorn und hinten eine Höle, vermittelst einer perpendikulairen knöchernen Zwischenwand machte.

b) Nur diejenigen, die die wichtige Lage und Richtung dieser Oeffnung nicht kennen, oder zu dieser Operation an-

machte ich neue Versuche, die aber nicht glücklicher ausfielen, als die erstern. Ich entschloß mich daher die Höle zu entblößen, und nahm die Nasenknochen, u. s. w. weg. Ihre natürliche Oeffnung war gut gebildet. Aber auch unter diesen Umständen drang der Fühlstab nur etwa zwey Linien tief in die Höle ein, und ich spührte, daß, wenn ich ihn tiefer hineinbringen wollte, ihm etwas entgegen stund. Ich sprengte die ganze Nasenwand weg, und dann fand ich, daß die Hinderniß von der fast völligen Verknöcherung dieser Höle entstanden war, woran man, dem äussern Anschein nach, gar nicht hätte denken können. Es ist wahrscheinlich, daß bey den drey Bildungen, von denen ich eben geredet habe, der Durchgang des Fühlstabes nicht immer möglich gewesen seyn würde.

Noch findet man den obern gewundenen Knochen der Nase zuweilen so einwärts gebogen, daß er die natürliche Oeffnung der Höle bedeckt und gleichsam zustopft. In andern Fällen machen die schwammichten Blätchen fast ein die Oeffnung der Höle zustopfendes Blätchen an der Scheidewand der Nase. Auch ist zuweilen das Pflugschar gekrümmt und bald nach der einen, bald nach der andern Seite von der Nasenwand weggebogen. Unter allen diesen Umständen, mit denen man bekannt seyn muß, weil man sonst die Hülfsmittel, die die Kunst darbietet, mißbrauchen könnte, ist es leicht möglich, daß der Fühlstab nicht eingebracht werden kann, oder daß

an sich nicht geschickt sind, können diesen Fehler, wenn man ihn anders für wichtig ansehen kann, begehen. Ich glaube immer, daß ein Fehler dieser Art denjenigen Fisteln vorzuziehen sey, die nach gewissen Operationen zurückbleiben und machen, daß die Einsprützungen nicht durch die Nase durchgehen. Eine Fistel nach der Seite der Nase zu wird doch würklich minder beschwerlich, als nach dem Mund zu seyn.

daß es damit nur schwer hergehet. Da aber diese Umstände sehr selten sind, so würden diejenigen, die sie anführen, um damit ihren wenigen Erfolg bey der Operation zu entschuldigen, zwar einige Personen hintergehen können, ein Erfahrner aber wird deßwegen hierüber nicht anders denken lernen. Die Art den Fühlstab in die Kinnbackenhölen zu bringen, ist nicht das Werk eines Tages; diese Operation erfordert Kenntnisse und Geschicklichkeit. Ein Mann, der chirurgische Operationen nach dem verrichten könnte, was Schriftsteller davon sagen, und sie niemals selbst verrichten gesehen, oder sie nicht selbst oft gemacht und wiederholt hätte, würde würkliche Fehler begehen, die man aber nicht der Natur der Operation, sondern dem, der sie verrichtet, beymessen muß. Allein die Eigenliebe hat so viel Herrschaft über die Menschen, daß sie lieber eine Sache ganz abläugnen, als den wenigen Erfolg, den sie gehabt haben, gestehen wollen. Wie viele nützliche Entdeckungen sind auf diese übel verstandene Art nicht begraben worden!

Zweytes Kapitel.

Zeitpunkt, wo die Krankheiten der Kinnbackenhölen würklich sind bearbeitet worden.

Seit dem die Wundarzneykunst existirt, haben wir vielleicht kein besseres Werk über die Krankheiten der Kinnbackenhölen, als die Streitschrift des Herrn Runge, die im Jahr 1750. zu Rinteln, unter dem Vorsitz des Herrn Ziegler vertheidigt wurde. Der Verfasser führt in derselben mit wenig Worten

das Praktische aus seinen Vorgängern an. Diesem fügt er die Beobachtungen seines Vaters, und die Operationen bey, die dieser befolgt wissen wollte. Diese Streitschrift ist, für ihre Zeit, ein Hauptwerk; anhaltendere Untersuchungen aber, und bessere mit mehrerer Urtheilskraft verbundene Erfahrung zeigt, daß dieser Zweig der Wundarzneykunst noch sehr ungewiß ist, da man bey den Schriftstellen, bey ganz ähnlichen Umständen so viele verschiedene Meinungen antrift.*)

Im Jahr 1760. gab ich ein Werk heraus, betittelt: Abhandlung über die Absetzungen in den Kinnbackenhölen. Das Unbestimmte, das ich bey den Schriftstellern fand, die ich drüber nachschlug, erlaubte mir nicht nach ihrem Muster zu arbeiten, daher begnügte ich mich damit, nur das bekannt zu machen, was ich selbst, damals in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren erfahren hatte. Ungeacht der Schwäche dieses Werkes, gefiel es doch den Kunstrichtern, unstreitig aus Nachsicht wegen meines Eifers, dem Publikum einen vortheilhaften Bericht davon und mir einige heilsame Rathschläge, aber mit derjenigen Glimpflichkeit zu geben, die der Charakter braver und würklich gelehrter Männer ist. Eine zu strenge Kritik bezeichnet einen von Leidenschaften beherrschten Menschen und ist oft blose Würkung des Neides. Auch wird denen, die sich bemühen den Fortgang der Künste und Wissenschaften zu befördern, dadurch oft der Muth benommen. a)

Im

*) Diese Streitschrift steht in den chirurgischen Streitschriften des Herrn von Haller, und in dem ersten Band der Auszüge des Herrn Weitz abgedruckt. Uebers.

a) Die, die den jungen Schriftstellern den Muth nehmen wollen, gleichen, sagt Herr Wicherlai, alten Bäumen, die selbst keine Frucht tragen, und die unter ihnen stehenden jungen nicht zur Blüthe kommen lassen.

Im Jahr 1764. zeigte ein berühmter ausübender Wundarzt im zwanzigsten Theil des Iournal de medecine eine Abhandlung über die Krankheiten der Kinnbackenhölen an.

Diese enthält blos eine Darstellung der Ideen des Verfassers, welcher haben will, daß der größte Theil dieser Krankheiten auf eine einzige Benennung, und unter fast allen Umständen auf eine einzige Art der Behandlung eingeschränkt werden soll. Auch sieht man, daß der Verfasser in diesem Werk die Irrthümer einiger andern ausübenden Wundärzte annimmt, in dem er so wie sie operirt, weil er die Natur des flüssigen Wesens, welches zuweilen in der Kinnbackenhöle enthalten ist, nicht richtig unterschieden hatte. Ausserdem hat er aber auch Sachen, die man nutzen kann.

Es kann seyn, daß man bey den Versammlungen der zur Beförderung der Heilkunde bestimmten Gesellschaften besondere Abhandlungen über diesen Gegenstand abgelesen hat; da aber diese Abhandlungen erst im Jahr 1764. öffentlich erschienen sind, so glaub ich behaupten zu können, daß vom Jahr 1750. bis 1764. kein Schriftsteller sich ernsthaft mit den Krankheiten der Kinnbackenhölen beschäftigt zu haben scheint.

Heister bemerkt in seinen institutionibus chirurgiae Th. 2. S. 622. Bey dem Artickel von der Ozäna, daß die Krankheiten der Kinnbackenhölen nur in dem Verhältniß überhand nehmen, wie es schwer wird, das Eiter durch die natürliche Oeffnung der Hölen auszuleeren, und weil die hohe Lage dieser Oeffnungen nicht verstattet, die schicklichen Einsprützungen in sie zu bringen. Heister beruft sich, wie man sieht, blos auf die Schwierigkeit Einsprü-

tzungen in die Höle, durch ihre natürliche Oeffnung zu bringen, auch scheint er die glückliche Vermuthung geäussert zu haben, daß es doch noch möglich seyn möchte, es soweit zu bringen. Nachdem Heister die Wundärzte dazu ermahnt hatte, sieht man nicht, daß bis 1764. ein Wundarzt darauf aufmerksam gewesen wäre.

Vom Jahr 1760. an war mir Heisters Idee wichtig. Ich konnte aber keine Gelegenheit gewinnen, die vielen Erfahrungen anzustellen, die diese Arbeit soderte, und dies hielt meinen Vorsatz auf. Erst im Jahr 1761. wurde mir von Personen, denen das Glück der Menschheit möglichst angelegen ist, alle Gelegenheit, deren ich bedurfte, verschaft. So giengen mir die Jahre 1761. 1762. und 1763. damit hin, daß ich Untersuchungen und Erfahrungen an allen Leichnamen, zu allen Jahreszeiten, in jedem Alter, sie mochten gestorben seyn an welcher Krankheit sie wollten, in Rücksicht auf die Kinnbackenhölen anstellete. Augenzeugen dieser Untersuchungen leben noch, und ihr Stand verstattet nicht, daß man auch nur den geringsten Verdacht wegen ihrer Unwahrheit hegen sollte. Meine vielen Arbeiten waren nicht ohne Erfolg. Ich gewöhnte mich so sehr daran, denn Fühlstab durch die Nase in die Kinnbackenhölen zu bringen, daß ich die Operation fast eben so schnell machte, als man sie verlangte. Das Ganze mußte nur bey lebenden in Ausübung gebracht werden. Dazu gab es einige Gelegenheiten, und da ich überzeugt war, daß bey nützlichen Künsten nichts Geheimes seyn müsse, sah ich alle diejenige gern, die mich operiren sehen wollten. Viele kunstverständige Personen waren Zeugen davon, und vornehmlich hatte ich eine Gelegenheit. meine Methode auch in den Augen der stärksten Gegner annehmbar zu machen. Der Erfolg entsprach meiner

Hoff-

Hoffnung. Der Kranke wurde innerhalb einer sehr kurzen Zeit von einer schleimicht-fäulichten Materie befreyt, die sich seit mehr als sechs Monaten in seiner rechten Kinnbackenhöle angehäuft hatte, und blos dadurch geheilt, daß durch den natürlichen Weg Einsprützuugen in die Kinnbackenhöle gebracht wurden. Da dieser Umstand, nebst einigen andern, die man im acht und dreyßigsten Theil des Iournal de medecine weitläuftig beschrieben findet, die so wohl physische als erwiesene Möglichkeit, durch die Nase, mit dem Fühlstab in die Kinnbackenhölen zu gelangen, und den Nutzen bewieß, der in gewissen Fällen daraus entstehen könnte, so ersuchten mich einige Personen meine Entdeckungen einer Gesellschaft mitzutheilen, die durch ihre Arbeiten so berühmt als ehrwürdig ist. Dieses Opfer kostete mich wenig; der Nutzen, den meine Entdeckung haben konnte, bewog mich mehr als zu sehr, mich dazu zu entschliessen. Ich hofte dabey, daß dieser erste Schritt andere reitzen würde diesen Gegenstand, mit aller derjenigen Rücksicht, die man der Wahrheit schuldig ist, zu ergründen, und besonders einen Mann dazu bewegen würde, der, mit Achtung gegen die Meinungen derer, die einerley Weg gehen, auf dieser Bahn fortgehen würde.

Im Jahr 1765. übergab ich diese Frucht meiner Bemühungen und Untersuchungen, und verband damit die zum Erweis nothwendigen Thatsachen. Ich suchte mich auch nach denen zu fügen, die noch weitere Erläuterungen zu verlangen schienen. Mit einem Wort, wenn man die Wahrheit für sich hat, so fürchtet man auch den hellsten Glanz nicht, und ich kann bezeugen, daß ich denselben theils nicht vermieden, theils auch mehrmals gesucht habe. Der Hochmuth, jener Götze der Menschen, schafte mir einige Wiedersacher, die sich anstrengten andere zu über-

überzeugen, sie hätten seit 1737. die nemliche Entdeckung, als ich gemacht; ihr Vorwand aber zerfiel von sich selbst, da sie zugaben nicht erweisen zu können, daß davon etwas geschrieben worden sey, bis im Jahr 1765. ich auftrat. Ich hatte meinen Beobachtungen noch einige wichtige Thatsachen beygefügt, die von Seiten derer, die sie untersuchten, besser ergründet werden wollten. Die Mittel, die sie vorschlagen, sind nicht zu verwerfen, die unbedachtsame Anwendung derselben aber, ist, wie ich in der Folge beweisen werde, fehlerhaft. Wenn meine Vorschläge vom Jahr 1765. auch nur dazu beförderlich gewesen wären, die Leute aus ihren Schlaf in Rücksicht auf die Krankheiten der Kinnbackenhölen zu wecken, so würd ich dadurch für meine Mühe immer hinlänglich belohnt seyn. a)

Im Jahr 1769. hatte man das Mißvergnügen, im ein und dreißigsten Theil des Iournal de medecine über das Eigenthum einiger Beobachtungen sich streiten, b) und sich mit so ungegründetem als dem Fortgang der Kunst unnützen Tadel beschäftigen zu sehen. Man hieng, mit einem Wort, an Systemen, deren Grundlosigkeit Vernunft und Erfahrung alle Tage lehrt.

Endlich setzte im Jahr 1774. der Verfasser der Sammlung von 1768. die Herausgabe seiner Beobachtungen über die Krankheiten, von denen ich rede

a) Im Jahr 1768. gab Herr **Portal** seinen Precis de Chirurgie-Pratique heraus, dabey Herr *Louis* Censor war. Er mißbilligt es nicht, daß meine Entdeckung in diesem Buch mir zugeschrieben wird.
Im Jahr 1772. schrieb Herr Sue der Jüngere diese Entdeckung mir ebenfalls zu, in seinem Dictionaire de Chirurgie.

b) Die Ehre, die man auf Kosten seiner eigenen, und anderer Ehre sucht, ist schändlich.

rede, fort. Auſſer den bereits bekannten Thatsachen, kommen in derſelben neue und ſehr wichtige vor. Es wär zu wünſchen, daß er ſeine Reflexionen nur beſſer entwickelt haben möchte; man bemerkt an denſelben eben das Eilige, was man im Jahr 1768. an ihnen bemerkte. Dem ungeachtet zwecken dieſe Werke ganz den Fortgang der Kunſt ab, und man kann hoffen, daß, bey mehrerer Unterſuchung des Grundes, man endlich einen Boden finden werde, der ſchicklich genug iſt, um das ganze Gebäude der zur Heilung der chirurgiſchen Krankheiten des Mundes, beſonders aber der Kinnbackenhölen nothwendiger Kenntniſſe darauf ſetzen zu können.

Alles wohl überlegt, kann man alſo erſt das Jahr 1765. als denjenigen Zeitpunkt annehmen, in den etwas wichtiges über die Krankheiten der Kinnbackenhölen geliefert worden iſt.

Drittes Kapitel.

Ueber die verſchiedenen Benennungen, die man zur Beſtimmung der Krankheiten der Kinnbackenhölen gebraucht hat.

Faſt alle diejenigen, die Beobachtungen über die Krankheiten der Kinnbackenhölen beygebracht haben, haben ſie unter die Klaße der Ozaena, welches ein den Naſenlöchern eigenes Geſchwür iſt, gebracht. Sie haben zwar, wenn ſie von den Krankheiten der Kinnbackenhölen reden wollten, zu den Namen Ozaena das Wort maxillaris geſetzt, aber auch dieſes Wort macht die Erklärung nicht deutlicher, weil

die Nasengraben von dem Kinnbackenknochen völlig abhängig sind, da sie durch eine Apophysis dieses Knochens erzeugt werden und man also auch keine grose Sünde begehen würde, wenn man das der Nase eigene, und sie gerad angreifende Geschwür Ozaena maxillaris nennen wollte. Ich lasse mich hierauf nicht weiter ein, weil erstens, wie ich gleich beweisen werde, die Ozaena ein der Nase eigenes Geschwür ist, welches sich in allem Betracht von dem unterscheidet, was man bey den Krankheiten der Kinnbackenhölen beobachtet, und weil die Behandlung der einen Krankheit keinesweges für die andere schicklich ist. Zweytens bin ich Augenzeuge gewesen, daß bey gewissen Krankheiten, wo würklich blos die Kinnbackenhölen litten, das Eiter sich in den Nasengraben fand, und dadurch die die Krankheit besorgenden, ausserdem sehr aufgeklärten Aerzte in dem Betracht hintergieng, daß sie auf die Nasengraben bey der Behandlung sehen zu müssen glaubten, da dieselben doch mit der Krankheit gar nicht behaftet waren. Ueberdieß sind zweydeutige Erklärungen bey einer so feinen Kunst, als diejenige ist, die das Leben der Menschen betrift, allemal gefährlich.

Vergebens mag man mir einwenden, daß man Kunstwörter habe, die der Gebrauch geheiligt hat, und da die Krankheiten der Kinnbackenhölen noch nicht genug bekannt sind, so kann man auch hier diese Freyheit nicht haben. Um endlich die Sache genauer aufzuklären, wollen wir untersuchen, was unsere grösten Wundärzte unter der Ozaena verstanden haben, und nachsehen, welche Aehnlichkeit dieses Geschwür mit den meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen haben kann.

Celsus a) sagt: „Nicht jedes Nasengeschwür „wird *Ozaena* genannt. Ozaena heissen eigent„lich gewisse Nasengeschwüre, die viele Cru„sten haben und übel riechen.„ Aus diesem Ausdruck des Celsus sehen wir, daß nicht jede Art von Nasengeschwüren für eine Ozäna gehalten werden kann; um sie nicht mit andern zu verwechseln, giebt er ihre wesentlichen Merkmale an.

Paulus von Aegina b) sagt: „Die Ozäna „ist ein fäulichtes von einer scharfen Feuchtig„keit entstehendes Nasengeschwür.„

Manget, c) hat über diesen Gegenstand sehr viel Genugthuendes. „Die Ozäna, sagt er, ist „ein altes, fäulichtes und stinkendes Nasenge„schwür; es dringt bis in die knöchernen und „knorpelichten Theile der Nase ein. Seine „Ursache ist eine scharfe, und wie bey der Lust„seuche, bösartige Feuchtigkeit. Diese Krank„heit giebt sich durch den Ausfluß der Jauche „und die aus der Nase fallenden Crusten zu „erkennen. Der Kranke stinkt und ist sich sei„nes Gestanks wegen selbst, und wegen der „Luft, die er um sich verdirbt, denen die um „sind, zur Last!

Unter allen Zufällen, die bey den meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen angetroffen werden, und die meiste Aehnlichkeit mit der Ozäne haben, ist also der üble Geruch aus der Nase der einzige, und doch haben wir Umstände, wo, falls auch die Kinnbackenhölen leiden, der üble Geruch aus der Nase, selbst bey Vereiterungen nicht statt hat, wenn die

a) VI. 8.
b) V. 34.
c) Biblioth. Chirurg. t. III. L. 12.

natürliche Oeffnung der Hölen so verwachsen ist, daß sie den Durchgang des fäulichten Stofs nicht erlaubt. Bey lymphatischen Absetzungen ist ebenfalls kein Gestank zugegen.

Wenn sich aber Eiter in die Hölen abgesetzt hat, und die natürliche Oeffnung derselben frey ist und dem fäulichten Stoff den Durchgang erlaubt, der bey seinem Ausfliessen diesen üblen Geruch erregt, so sieht man nicht, daß die Nasenlöcher schwüren, daß Crusten aus ihnen herabfallen, mit einem Worte, das Eiter läuft aus ihnen fast anhaltend, wie wir auch bey der wahren Ozäna sehen, heraus. Diese Zufälle aber können zuweilen nicht alle bey den Krankheiten der Kinnbackenhölen statt haben; dann aber ist eine Verwickelung vorhanden, weil die Ozäna würklich die Kinnbackenhölen befallen kann, so wie die Krankheiten der Kinnbackenhölen sich auf die Nasengraben erstrecken eine wahre Ozäna erregen können. Der Skorbut und die Lustseuche stellen uns auch solche Erscheinungen dar; da aber die meisten, bey denen die Kinnbackenhölen leiden, nicht allemal mit dem Skorbut oder der Lustseuche behaftet sind, und die andern Zufälle der Ozäna in gewissen Fällen, den üblen Geruch ausgenommen, gar nicht vorhanden sind, so ist dadurch auf das deutlichste bewiesen, daß das Wort Ozäna zur Benennung der meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen nicht gebraucht werden dürfe.

Das Wort Ozäna hat also blos den üblen Geruch zum Grund, den die Nase bey gewissen (selbst einfachen) Krankheiten der Kinnbackenhölen ausdünstet. Diese Verwirrung ist daher gekommen, weil man nicht bemerkt hat, daß die bey der Einathmung die ganze Oberfläche der Nasengraben durchwandernde Luft auch durch den natürlichen Weg in die

die Kinnbackenhölen gelangt, dieselben durchläuft, den fäulichten Stoff der in den Hölen enthaltenen Materien erschüttert, denselben in sich aufnimmt, und bey der Ausathmung den üblen Geruch verbreitet, die Nase bey denen von sich giebt, in deren Kinnbackenhölen sich Eiter befindet, wenn die natürliche Oeffnung der Hölen der Luft noch Eingang und Ausgang verstattet.

Das Wort Ozäna, zur Benennung der Krankheiten der Kinnbackenhölen schief gebraucht, ist wahrscheinlicher Weise einen eben so gelehrten als berühmten Schriftsteller auffallend gewesen, und dieser benennt daher den größten Theil der Krankheiten der Kinnbackenhölen mit dem Namen der Zurückhaltung des Rotzes. Diese Idee ist, bis auf einen gewißen Punkt nicht übel ersonnen; um aber zu entscheiden, ob sie bey den meisten Krankheiten dieser Art zuzulassen ist, wollen wir erst prüfen, was unter dem Namen Zurückhaltung zu verstehen ist, und drauf sehen, unter welchen Umständen dieser Name statt haben könne.

Zurückhaltung und Unterdrückung sind fast gleich bedeutende Wörter, weil man unter beyden Benennungen den fehlenden Ausfluß einer Materie versteht, die, der natürlichen Ordnung nach, ausgetrieben werden sollte. Diese Aufhörung des Ausflusses hängt zuweilen von der Natur des flüssigen Wesens, und zuweilen von dem Fehler des Theils, welcher es enthält, und der Gänge oder Oeffnungen, die es durchlaßen müssen; von einer zu großen Verdickung dieses flüssigen Wesens, von einer zu beträchtlichen Steifheit der Haut der Gefässe, die es vertheilen, und endlich von der Verrichtung oder Verschliessung mehrerer Muskelfasern ab, deren Verbindung und Bau gewissen Ausflüßen auser

der

der von der Natur angezeigten Zeit Hinderniſſe in den Weg ſetzt. In allen Fällen haben die Ausflüſſe nicht mehr ſtatt, wenn die Mündungen der Gefäße zu ſehr zuſammengezogen ſind, oder wenn ihr Durchſchnitt nicht hinreicht, die zu ſehr verdickte Feuchtigkeit durchzulaſſen, oder der Verſchließemuſkel verſchiedener Werkzeuge nicht mehr den Würkungen der Natur entſpricht. Die Unterdrückung der Thränen, der monatlichen Reinigung, des Harns, u. ſ. w. ſtellt uns Vergleichungsbeyſpiele dar, die auf unſern Fall anwendbar ſind.

Wenn aber der Kranke, beym Ausſchnauben, Eiter, Blut, oder eine Feuchtigkeit anderer Art findet, oder wenn nach der Ausziehung eines Zahns, von dem man glaubte, daß er die Urſache der Krankheiten der Kinnbackenhölen ſey, die untere Wand der Höle entweder durch die Natur, oder zufälliger Weiſe, oder durch die Kunſt geöffnet worden iſt und die in die Hölen gemachten Einſprützungen in dieſelbe laufen und durch die natürliche Oeffnung eben dieſer Höle herausgehen, und ſich in den Naſengraben, wie ſehr häufig geſchieht, verlieren, ſo ſcheint man in dieſem Fall eine Zurückhaltung nicht mit Wahrſcheinlichkeit annehmen zu können.

1) Das Eiter, u. ſ. f. welches der Kranke bey dem Ausſchnauben ausleert, zeigt die Entledigung der Höle auf die natürliche Art an;

2) Die Einſprützungen, welche aus der Kinnbackenhöle in die Naſe gehen, beweiſen ganz offenbar, daß die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle frey, und folglich in derſelben kein Fehler ſey.

Wenn ſich aber ſchon das, was ich von der Zurückhaltung des Kozes geſagt habe, ſo verhält,

ſo

so folgt daraus nicht, daß diese Zurückhaltung niemals statt habe; man kann sie dagegen annehmen, wenn die Kinnbackenhölen schmerzhaft, ausgedehnt, u. s. w. sind, und wenn der Kranke, mit dem Rotz keine Materie abführt, die aus der kranken Kinnbackenhöle kommt. Diese Zurückhaltung wird noch bewiesener seyn, wenn von den Einsprützungen, wie oben bereits erwähnt worden ist, nichts in die Nase zurückgeht. Von diesem letzten Umstand rühren die Fisteln her, die so oft nach der Behandlung gewisser Krankheiten der Kinnbackenhölen zurückbleiben. Es ist sonderbar, daß man diesem Gegenstand nicht nachgespührt, und Kranke dieser Art die so unangenehme als sie üblen Zufällen aussetzende Unbequemlichkeit ihr ganzes Leben hindurch hat tragen lassen. Ich werde durch Erfahrungen beweisen, daß ein sehr einfaches Heilmittel derselben abhilft.

Da bey den meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen, besonders bey denen, die durch den üblen Zustand der Zähne veranlaßt worden sind, die Hölen Feuchtigkeiten aller Art ausleeren, so haben einige Schriftsteller das Wort Absetzung (depot) angenommen. Diese ganz einfache Benennung nähert sich der Wahrheit der Sache mehr: bey Behandlung des Gegenstandes aber scheint es sonderbar zu seyn, daß sie die eiterhaften Absetzungen mit den lymphatischen verwechselt, und gewiß geglaubt haben, diese verschiedenen Arten der Absetzungen könnten auf eine Art behandelt werden. Endlich hat man viel nützliches über die Vereiterung der Kinnbackenhölen gesagt, hat aber in Rücksicht auf die lymphatischen Absetzungen die unstreitigsten Irrthümer behauptet und vorgegeben, weil man dieselben nicht von einander unterschieden und nicht angenommen hatte, auch nicht verbunden zu seyn glaubte sie kennen zu lernen. Dieser Unterschied war indeß von

sehr

sehr wichtigen Folgen, um bey den Kranken, die von einer solchen Absetzung befallen werden können, diejenige Verwahrlosung zu vermeiden, die allemal einen Mangel von Kenntniß dieses Gegenstandes verräth. Thatsachen, die ich in der Folge anführen werde, werden die Wahrheit meiner Behauptung bestätigen; denn ich werde Thatsachen durch Thatsachen selbst bestreiten.

Gewisse Arten von Geschwülsten, wo das äussere Blätchen der Kinnbackenhöle ausgedehnt, und bis auf einen gewissen Punkt erweicht ist, ohne doch seine Organisation gänzlich verlohren zu haben, hat man Ausweichungen (Ecartement) nennen zu können geglaubt. Dieser letzte Umstand ist besonders wegen des Geräusches merkwürdig, welches in dem Knochen entsteht, wenn er durch den Finger so gedrückt wird, daß er in seine Lage zurück kommt: wenn der Knochen nicht noch einen Ueberrest von Organisation hätte, oder besser, wenn er fleischig wäre, wie sich bey einigen Arten des Schwamms der Kinnbackenhölen ereignet, so könnte dieses Krachen nicht statt haben. Diese Bemerkung beruht auf wichtigen Grundsätzen; denn wenn man nicht die Erweichung des Knochens, wo noch ein Ueberrest von Organisation da ist, genau unterscheider, so kann man leicht bewogen werden so zu operiren, als wenn der Knochen würklich in einen fleischernen Zustand übergegangen wär, welches Verfahren fehlerhaft seyn würde. Aber um wieder auf unser Kunstwort zurück zu kommen, so scheint auch dieses nicht ganz wichtig zu seyn. Nur dann ist es anwendbar, wenn eine Trennung des Stetigen statt hat. Deswegen hat man in gewissen Fällen gesagt: Auseinanderweichung der Näthe der Hirnschale, weil diese Näthe würklich nicht mehr mit einander vereinigt sind. Bey Verenkungen sagt man: der

Kopf

Kopf dieses oder jenes Knochens ist so weit aus seiner Höle gewichen, auch bey gewissen Brüchen sagt man: der eine Theil des Knochens stand so und so weit von dem andern. In allen diesen Fällen ist, wie wir leicht sehen, eine würkliche Trennung des Stetigen vorhanden, das heißt, ein Theil, der mit den andern zusammenhieng, oder einen Körper ausmacht, hatte dies zu thun aufgehört.

Dagegen sagt man bey Abscessen überhaupt: eine Geschwulst, bey der die Haut so und so weit ausgedehnt war; man erwähnt der Ausdehnung der Muskeln nur überhaupt. Selbst bey Knochenauswüchsen sagt man, der Knochen war so oder so sehr ausgedehnt, u. s. w. so oft also keine Trennung des Stetigen vorhanden ist und die Knochengeschwulst in ihrem ganzen Umfang an dem Körper des Knochens anhängt, darf man den Umstand nur Ausdehnung nennen; ausserdem würde man die Gegenstände die man darstellen will, verwirren.

Viertes Kapitel.

§. I.

Die Ursachen, Zufälle und Unterscheidungszeichen der Krankheiten der Kinnbackenhölen.

So wie andere Theile des Körpers, sind auch die Kinnbackenhölen vielen Krankheiten ausgesetzt. Einige unter denselben können das allgemeine, andere aber als diesen Hölen besonders eigen und auf sie eingeschränkt angesehen werden. Jede erfordert nach ihrer Art eine mit den Umständen übereinkommende

Behand-

Behandlung, Anhäufung, *) Zurückhaltung und Ergießung von Feuchtigkeiten jeder Art sind überhaupt die Grundursache der meisten chirurgischen Krankheiten. Die Kinnbackenhölen sind diesen drey Claßen von Krankheiten unterworfen, die Ursachen derselben mögen nun entweder äusserliche oder innerliche seyn.

Die Anhäufung, die in den Kinnbackenhölen statt haben kann, hängt am öftesten von dem üblen Zustand der Zähne und des Zahnfleisches ab. Zuweilen kann sie auch durch Verwundung, Brüche und Eindrückung, denen die Kinnbackenhölen unterworfen sind, veranlaßt werden.

Die Hemmung der Ausdünstung, vornehmlich des Kopfs, die Würkung oder der Eindruck einer zu kalten und feuchten Luft auf diesen Theil, katarrhalische Feuchtigkeit, Neigung zur Verdickung die die Feuchtigkeit durch die Gefäße und die Drüßen der Schleimhaut der Kinnbackendrüsen erhalten haben kann, endlich eine zu starke Steifheit der Fasern dieser verschiedenen Gefäße, sind allgemeine und besondere Ursachen, die zu einer Anhäufung in der Schleimhaut, mit welcher die Kinnbackenhölen überzogen sind, Anlaß geben können. a) Diese Anhäufung ist entweder blutig, oder lymphatisch.

Ins-

*) Engorgement, lateinisch infarctus. Ein Wort von dem weitesten Umfang, welches sich gar nicht verteutschen, und auch nicht einmal paßend durch Anhäufung geben läßt. Verstopfung, welche insgemein im Deutschen dafür gesetzt wird, drückt es gar nicht aus. Uebers.

a) Bey den Krankheiten der Kinnbackenhölen leidet allemal die ihnen eigene Haut, entweder gleich anfänglich, oder in der Folge.

Insgemein zeigt sie sich durch eine verworrene Empfindung einer Schwere im Innern der Kinnbackenhöle; der Kranke kann sich nicht gut ausschneutzen, die Zähne; die unter der kranken Höle liegen sind gleichsam starr und schmerzhaft wenn man sie in die Höhe drückt. Eben so wird auch das Zahnfleisch, als das Gewölbe des Gaumens und der bewegliche Gaumen gereitzt. Auch geschieht es zuweilen, daß der Kranke entweder reines, oder mit Rotz vermischtes Blut ausschneutzet. Die Schmerzen der Höle verbreiten sich in dem Backen, welcher brennt, und besonders in dasjenige Nasenloch, welches der kranken Höle zunächst liegt. Wenn endlich der Kranke strauchelt und schnell auf die kranke Seite fällt, so pflanzt sich diese unvorhergesehene Erschütterung auf die Kinnbackenhöle fort, und erregt in derselben sogleich einen sehr lebhaften Schmerz. Diese Krankheit kann eine Folge von denen durch den üblen Zustand der Zähne erregten Flüßen seyn die Zähne mögen nun entweder hol seyn, oder die gereitzten und entzündeten Zahngefäße in Eiterung übergehen. Dann erfolgt die Absetzung in der großen Höle des Zahns, obschon seine Krone aussen nicht verändert zu seyn scheint.

Die Schwärung der Knochenhaut der Zahnhölen, die mit der Knochenhaut der Zähne vereinigt ist, die unvollständige Verenkung eines den Kinnbackenhölen zunächst liegenden Zahns, u. s. w. können zu dieser Art der entzündlichen Anhäufung Gelegenheit geben.

Die lymphatische Anhäufung äussert sich insgemein durch eine verworrene Empfindung und eine Schwere in der kranken Kinnbackenhöle. Der Kranke ist in tiefen Gedanken und fast beständig schläfrig. Sein Kopf ist stumpf, schwer; er spührt

Brausen in den Ohren. Der bewegliche Gaumen ist weis und der Zapfen zuweilen erschlaft; die Nahrungsmittel haben keinen Geschmack; sein Rotz ist wässericht und fließt in geringer Quantität ab. Die der kranken Kinnbackenhöle zunächststehenden Zähne scheinen gleichsam verlängert und weich zu seyn, wenn man sie in die Höhe drückt. Wenn die entzündliche Anhäufung vernachlässigt worden ist, geht sie in Eiterung über; dann wird der Backen gereizt, aufgetrieben, entzündet, der Kranke spührt klopfende, sehr lebhafte Schmerzen, besonders wenn er sich ausschnaubt oder auf der kranken Seite liegt. Der Rotz wird eiterhaft, und macht sich eine Oeffnung, entweder äusserlich, über einen hintern Backenzahn, oder durch die Zahnhölen desselben, oder innerlich, nach den Gaumengewölb zu, durch eine entzündliche Geschwulst, oder durch eine Fistel. Unter beyden Umständen hat die Geschwulst oder die Fistel mit der Kinnbackenhöle Gemeinschaft.

Wenn die lymphatische Anhäufung sich selbst überlassen worden ist, welches sehr oft geschieht, weil sie keinen Schmerz erregt, so zerreißen endlich die Gefäße, die die Feuchtigkeit dieser Art absetzen, worauf eine Ergießung in der Kinnbackenhöle erfolgt. Da aber diese Feuchtigkeit die Oscillation der Schlagadern nicht erleidet, so ist sie auch keiner solchen Gährung fähig, als die in den Schlagadern enthaltene blutige Feuchtigkeit. Sie erlangt auch nicht den nemlichen Grad von Fäulniß, denn unter diesen Umständen athmet die Nase nur selten einen üblen Geruch aus, so wie auch die in den Kinnbackenhölen enthaltene Feuchtigkeit nicht stinkend ist, falls nicht diese Feuchtigkeit mit einer andern, zur Fäulniß mehr geneigten, vermischt ist.

Die Natur der lymphatischen Feuchtigkeit allein ist die Ursache, daß sie nicht in Eiter übergeht, sondern ihre Blutwasserartige, bald blos wässerichte, bald aber rotzige oder schleimigste Eigenschaft behält. Die Schwäche ihrer Grundtheile ist ferner die Ursache, daß sie den Knochen erweicht ohne ihn zu zerstöhren und zu durchlöchern, wie dies die eiterhafte allemal scharfe und zerstöhrende Grundtheile enthaltende Materie thut. Wenn der Knochen in diesen Zustand der Erweichung gekommen ist, so scheint er noch seine Organisation in etwas zu behalten. Das Krachen, welches entsteht, wenn man darauf drückt und zu drücken aufhört, scheint das, was ich eben gesagt habe, unumstößlich zu beweisen. Ich gebe gern zu, daß die Luft, die in der Kinnbackenhöle sich befinden kann, durch ihre Gegenwürkung diese Würkung erregen kann, wenn sie durch den äusserlichen Druck zusammengedrückt wird: wenn aber dieser Grundsatz seinen ganzen Umfang nach angenommen werden sollte, so müßte erst bewiesen werden, daß das in der Kinnbackenhöle enthaltene flüssige Wesen nicht durch einen Zwischenkörper gehemmt wird. Ausserdem beweisen auch viele Beobachtungen, daß der auf diese Art erweichte Knochen seine Festigkeit wieder erlangt, wenn diese Arten der Geschwülste auf eine schickliche Art behandelt werden und dies beweißt, daß das was ich in Rücksicht auf die noch überbleibende Organisation gesagt habe, noch immer seinen Bestand habe.

Bey der lymphatischen Anhäufung verändert die Haut des Gesichts ihre Farbe nicht, sie wird nur, so wie der Knochen, ausgedehnt. Endlich ist diese Krankheit häufiger bey Leuten von phegmatischen Temperament und bey alten Personen, als bey jungen Leuten und sanguinischen Temperamenten; bey Kindern ist sie von schlimmer Vorbedeutung, und

kommt bey denselben oft von einem skrofulösen Krankheitsgift her. Ich habe mehrere an dieser Krankheit zu besorgen gehabt, bey denen die Ohren- und Achseldrüsen hart und verstopft waren.

Von der Anhäufung entsteht oft Zurückhaltung, deren Ursachen und Zufälle, doch in Rücksicht auf die Feuchtigkeit, die den Grund dazu abgiebt, fast gleich sind. Indeß ist zwischen den Anhäufungen, von denen ich geredet habe, und der Zurückhaltung der Unterschied, daß bey den erstern der Kranke immer etwas ausschnaubt, bey der Zurückhaltung aber durch die Nase gar nichts abgeht, und das Nasenloch an der kranken Seite trocken und oft geruchlos ist. Bey dieser Krankheit ist, wie man mit Grund schließen kann, entweder die in den Kinnbackenhölen enthaltene Materie zu dick, als daß sie durch die natürliche Oeffnung der Höle in die Nase durchgehen könnte, oder diese Oeffnung ist selbst so ausgetilgt, daß sie keine Entledigung der Kinnbackenhöle mehr zuläßt, die Materie die sie enthält, mag auch seyn von welcher Art sie will. Aus der vernachläßigten Anhäufung und Zurückhaltung entsteht die Entzündung, wenn die Schlagadern mit daran Theil haben; denn ich kann es nicht oft genug sagen, daß auf die wahre lymphatische Anhäufung nur selten Entzündung folgt. So ist es auch mit der Zurückhaltung dieser Art.

§. II.

Von der Entzündung überhaupt.

Die Ursache der Entzündung mag auch seyn welche sie wolle, so hat man sie allemal als eine Vermehrung der Oscillation der Schlagadern angesehen, die durch die fehlerhafte Natur des flüssigen Wesens, wel-

welches durch sie läuft, entweder durch die Hinderniß, die diese Flüßigkeit bey ihrem Umlauf antrift, oder endlich dadurch veranlaßt wurde, daß die Fasern der Absetzewerkzeuge, die sich nicht mehr, wie in ihrem natürlichen Zustand, ausdehnen und zusammenziehen konnten, zu starr waren, oder daß endlich diese Absetzungswerkzeuge so stark beschwert und gedruckt wurden, daß sie den freyen Umlauf ihres flüssigen Wesens nicht mehr verstatteten.

Diese verschiedenen Grundlagen der Entzündung können nicht statt haben, ohne daß die Häute der Schlagadern gereitzt und ausgedehnt werden, wodurch Schmerz, Hitze und in der Folge auch Ausdehnung der Theile erregt wird. Die Röthe kömmt blos von der Hemmung und Infiltration des in den Schlagadern enthaltenen flüssigen Wesens in die kleinsten Schlagadern (capillaires) her. Dieser letztere Charakter fällt erst dann in die Augen, wenn die Entzündung äusserlich und der damit befallene Theil dem Gesicht offen ist; die Schwierigkeit aber, mit der gewisse innere Theile ihre Verrichtung ausüben, die Hitze, der Schmerz, den der Kranke daselbst erleidet, und das Fieber, welches fast allemal zugegen ist, lassen uns an dem Daseyn der innerlichen Entzündung nicht zweifeln.

Falls gleich ein Zustand dieser Art wieder die Natur ist, so kann man doch, im strengsten Verstand, ihn nicht als eine würkliche Krankheit ansehen. Am öftesten ist er blos Vorläufer einer Krankheit, deren Charakter und Wesen sich eben so entwickeln wird, wie die Entzündung stufenweis steigt und ihre wesentlichen Merkmale annimmt.

In Rücksicht auf ihre Ursachen und ihre Würkungen, die äusserlich oder innerlich seyn können,

kann die Entzündung in zufällige oder vorübergehende, in bleibende, periodische, zufällige und kritische eingetheilt werden. Diese verschiedenen Arten der Entzündung sind auch die Kinnbackenhölen ausgesetzt.

Die vorübergehende oder zufällige Entzündung ist diejenige, die sich in den Kinnbackenhölen nach Flüßen einfindet, die blos durch den schlimmen Zustand der Zähne veranlaßt worden sind, ohne daß ein anderer besonderer Fehler dazu Anlaß giebt, wie man bey den holen Zähnen beobachtet. Noch kann man unter diese Klasse der Entzündung diejenige setzen, die auf Stöße, Fälle, Eindrückungen, und gewisse Trennungen des Stetigen erfolgt, denen die Kinnbackenhölen ausgesetzt sind. Endlich kann auch diejenige Entzündung als zufällig oder vorübergehend angesehen werden, die bey der Heilung der Lustseuche sich zur Würkung des Queckſilbers gesellt, oder auch die, die durch heftige Niesemittel, durch gewisse Räucherungen und der Gebrauch zu starker und zu geistiger Geruche erregt wird.

Diese Art der Entzündung endigt sich sehr oft durch die Zertheilung, entweder blos durch Beyhülfe der Natur, oder durch diejenige der Kunst. Sie kann sich auch in die Vereiterung endigen.

Die Entzündung der Kinnbackenhölen kann angesehen werden als beständig und bleibend, wenn zu den äusserlichen Ursachen, von denen oben geredet worden ist, sich eine innerliche gesellt, die die Entzündung unterhält und vermehrt und macht daß sie sich blos durch die Vereiterung, zuweilen auch durch den Band, durch den Knochenfraß, u. s. w. endiget.

Nicht ganz selten ist es, daß die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, der güldnen Ader, des Nasenblutens und anderen ähnlichen Ausleerungen die Entzündung der Kinnbackenhölen veranlaßt. Die Feuchtigkeit, die hätte abfließen sollen, und die unter diesen Umständen nach den Mund hingeht, und durch den schlechten Zustand der Zähne dahin determinirt wird, ist hinreichend, um den Zufall, von dem ich rede, zu erregen. Man weiß ausserdem noch, daß bey Hemmungen dieser Art Halsweh, Kopfschmerz, Steifheit im Innern der Kinnladen, Geschwulst des Zahnfleisches, u. s. w. oft statt hat. Diese endigt sich insgemein durch die Zertheilung, wenn man der Natur ihre Rechte läßt.

Die Einsaugung oder Versetzung der Flechtenmaterie, der Milch, der Krätze, derjenigen, durch die sich bösartige und fäulichte Fieber, das Maasern und Pockenfieber endigen, die zu schnelle Schliessung der Fontanelle, Geschwüre und anderer Ausflüsse dieser Art, endlich die unvollkommene Zerstöhrung des Giftes der geilen Seuche, des skorbutischen Giftes, u. s. w. können die Ursachen der kritischen Entzündungen der Kinnbackenhölen seyn, deren Endigung insgemein Eiterung, Knochenfraß, u. s. w. ist. Unter diesen Umständen haben oft die Zähne und das Zahnfleisch keinen ursprünglichen Antheil an der Krankheit, desto gewisser aber ein Theil der verderbten Feuchtigkeiten, die in die Nase der Säfte zurückgegangen waren. Indeß kann auch, falls die Zähne und das Zahnfleisch sich in einem üblen Zustand befinden, die wiedernatürliche Feuchtigkeit sich leichter auf diese Theile determiniren, als diejenigen, die die schwächsten sind; da aber diese Zufälle auch dann sich ereignen, wenn die Zähne und das Zahnfleisch vollkommen gesund sind, so muß man

nicht allemal die wesentliche Ursache auf diese letzten Theile werfen.

Ein Theil der verdorbenen Feuchtigkeit bleibt oft in der Maße der Säfte verborgen: ihre Anhäufung, ihre Menge und eine besondere Krisis der Natur trägt zu ihrer Austreibung bey, die durch solche Mittel bewürkt wird, die man oft dem ersten Anschein nach nicht erkennen kann. Die öftern fieberhaften Bewegungen sind sehr oft Kennzeichen, die vor Entwickelungen dieser Art vorhergehen. Dieser erstere Zustand ist der erste disponirende Grad der Entzündung. Die verdorbene und auf diese Art in Bewegung gesetzte Feuchtigkeit setzt sich endlich allemal in diesem oder jenem Theil ab, und erregt in denselben verschiedene Krankheiten, deren Daseyn und oft sogar deren Charakter der Schmerz, die Hitze und in der Folge die Entzündung anzuzeigen scheinen, ohne daß eben eine vorhergegangene und bekannte Krankheit dazu Anlaß gegeben hat. Wenn man die Wahrheit dieser Behauptung begreifen will, kommt es nur darauf an, daß man sich der allgemeinen Ursache der Verderbniß unserer Säfte entweder durch die natürliche Constitution, oder durch erbliche Fehler erinnert. Diese unvorhergesehene Entzündung ist also zufällig. Sie ist umso viel mehr belästigend, da man sich nicht allemal den ersten Würkungen der Krankheit widersetzen kann, und ihr Fortgang oft zu beträchtlich ist, wenn man sie würklich erkennt, als daß man ihr mit Nachdruck entgegen gehen könnte. Von dieser Art sind die entstehenden Krebse und Schwammgewächse der Kinnbackenhölen, deren erste Zufälle anfänglich Empfindung einer Starrheit, stumpfe Schmerzen im Innern der Kinnbackenhölen, Kopfschmerzen, Fieber, Schlaflosigkeit, Hemmung des Ausflußes des Rotzes von dieser Seite und sehr oft eine Veränderung desselben in eine

schar-

scharfe, gelbe, stinkende und beißende Feuchtigkeit sind. Die letzten Zufälle sind endlich das Loswerden und die Verlängerung der unter der kranken Kinnbackenhöle liegenden Zähne, Erweichung und Ausdehnung des Kinnbackenknochens, wobey aber die Farbe des Zahnfleisches nicht verändert wird. So wie der Schwamm, der Polyp, oder das Krebsgeschwür weiter heranwachsen, so wird der Kopfschmerz, der Schmerz in der Stirn und den Kinnbackenhölen häufiger, welches von folgenden Umständen hergeleitet werden muß:

1) Von den Charakter der Krankheit und ihrem Fortgang, wo die in einen zu kleinen Raum eingeschlossene verderbte Maße allen Theilen Gewalt antyut;

2) Von der die Krankheit erregenden Feuchtigkeit die sich in die benachbarten Theile begiebt, und sie angreift. Sehr oft geschieht es, daß, so bald eine Geschwulst nach aussen zu aufbricht, der Kranke eine vollkommene Ruhe genießt, die er aber theuer bezahlen muß. Die Geschwulst verbreitet sich nunmehr so sehr sie kann, da ihr kein Einhalt mehr geschieht. Vielleicht lehrt uns eine vollkommenere Erfahrung die erste Entwickelung dieser grausamen Krankheit, und dann braucht man vielleicht nur einige Zähne aufzuopfern, um die Krankheit in ihrem Entstehen anzugreifen, wo man die Oberhand gewinnen würde; aber freylich müssen wir gestehen, daß unsere Einsichten in diesem Betracht noch sehr ungewiß sind. Nicht ungewöhnlich sind Kopfschmerzen, Nasenbluten, fäulicht riechender Rotz, eine unangenehme Empfindung in den Kinnladen und stumpfe Schmerzen in den Kinnbackenhölen zuweilen Kennzeichen die von bösartigen und fäulichten Fiebern vorhergehen, oder die Kinnbackenhölen kön-

nen nach diesen Krankheiten den Ort einer kritischen oder metastatischen Absetzung abgeben, woran die Zähne, wie ich auch oben bemerkt habe, keinen Theil haben.

Wenn Schmerz und Entzündung in einer Kinnbackenhöle bleiben, der Kranke würklich Eiter ausschnaubt und daraus Beinfraß, Fisteln, u. s. w. entstehen, ohne daß die üble Beschaffenheit der Zähne dazu Anlaß gegeben hat, dann kann man, wegen des Fortgangs der Krankheit, und wegen der schnellen oder langsamen Zerstöhrung der Theile, glauben, daß in der Maße der Säfte ein vermischter oder skrofulöser Stoff liege: denn der skorbutische charakterisirt sich fast allemal durch die üble Beschaffenheit des Zahnfleisches, die Lockerzähne, u. s. w. durch die rothen Flecken, die an verschiedenen Theilen des Körpers entstehen, u. s. w. Endlich sind die Entzündungen, die bey dem Daseyn eines venerischen oder skorbutischen Krankheitsgiftes vorhergehen, mehr zur Eiterung geneigt, als die krebshaften und skrofulösen Entzündungen. Wenn diese zwey letzten mit einander vereinigt sind, so erregen sie das Karcinoma, *) welches sich durch die Verhärtung charakterisirt, die die Geschwulst erlangte. Ich schließe diese Abhandlung mit der Bemerkung, daß, wenn zuweilen die Zufälle, von denen geredet worden ist, sich nach Flüssen, Abscessen, u. s. w. entwickeln, die von dem schlechten Zustand der Zähne und des Zahnfleisches erregt worden zu seyn scheinen, so würde es sehr gröblich geirrt seyn, wenn man glauben wollte, dieser nach und nach erfolgende Fortgang

*) Es ist zu bemerken, daß der Verfasser allemal Cancer und carcinoma von einander unterscheidet, so wenig ich weiß, worinn auch nach seiner Meinung der Unterschied liegen soll; doch scheint er die Gifte beyder für ein Ding zu halten. Uebers.

gang dieses so schlimmen Umstandes rühre von den Zähnen, und nicht so wohl von wichtigern Ursachen her, die, beym rechten Licht betrachtet, einen Fehler in den Säften zum Grund haben.

Nicht allemal muß man glauben, daß der Knochenfraß gewiß vorhanden sey, wenn Eiterung zugegen ist; selbst die Entblösung des Knochens ist nicht hinreichend um sich zu überzeugen, daß er verändert sey Der Gestank des Eiters, seine schlimme Beschaffenheit, seine schwarze, grünliche oder marmorirte Farbe, sind die gewissesten Kennzeichen des Beinfraßes, den man weder sehen, noch fühlen kann. Endlich giebt es Schwammgewächse, die uns von der Gegenwart des Knochenfraßes gewiß überzeugen, und wieder andere, die sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihre eigene Substanz eigen machen.

Wenn bey Thränenfisteln der Kranke Schmerzen in der Kinnbackenhöle der nemlichen Seite erleidet, und zugleich spührt, daß seine Zähne an dem Ort, wo die Höle ist, locker sind, mit einem Wort, wenn der Rotz eiterhaft ist, so kann man befürchten, daß die äussere Fistel mit der Kinnbackenhöle Gemeinschaft habe. Selbst wenn sich zu der Krankheit einer Kinnbackenhöle eine Thränenfistel findet, muß man glauben, daß das Entstehen derselben auf die erste Krankheit Bezug habe.

Der Krebs der Augen wird ebenfalls oft den Kinnbackenhölen mitgetheilt, so wie der Krebs der Kinnbackenhölen sehr häufig auf die Augenkugel Einfluß hat. Beyspiele von allen diesen Thatsachen werden im Verfolg dieses Werks vorkommen.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine, zur Behandlung der Krankheiten der Kinnbackenhölen vorgeschlagene Heilmittel.

Unstreitig kann man eben so sehr fehlen, wenn man durch eine große zu eilig vorgenommene Operation zu glänzen sucht, als wenn man dieselbe, in dringenden Fällen zu lang aufschiebt. Ehe man also einen Operateur tadeln oder loben, oder ihn als Muster für andere aufstellen will, muß man erst aufmerksam untersuchen:

1) ob der Operateur Grund gehabt hat, sich auf diese bestimmte Art zu betragen;

2) ob er sich, bey seinen geäusserten Ideen nicht zu sehr von den wahren Grundsätzen entfernt hat, deren Grundsäulen Nachdenken und Erfahrung sind;

3) ob die von ihm vorgenommene Operation die einzige durch die Umstände angezeigte war. Einige Betrachtungen über die Operationen, die man bey den Krankheiten der Kinnbackenhölen vorgeschlagen hat, werden diese verschiedenen Probleme erläutern.

Um der in den Kinnbackenhölen enthaltenen Materie jeder Art einen Ausweg zu verschaffen, räth Drake an, einen, oder etliche Zähne auszuziehen. Meibom der Sohn schreibt diese Methode seinem Vater, als Erfinder zu.

Cowper scheint in dem Betracht mehr gethan zu haben als Drake, weil er bey der Methode dieses letztern noch die Nothwendigkeit der Durchbohrung der Zahnhölen darthat, von welcher Drake nicht geredet hatte.

Personen, die Thatsachen ohne Partheylichkeit zu beurtheilen gewohnt sind, werden für den Drake diejenige Hochachtung behalten, die seine Kenntnisse verdienen. Sein Stillschweigen darf in keinem Betracht Einfluß auf die Ideen haben, die von ihm herrühren. Drake kann deswegen nicht von der Durchbohrung der Zahnhölen geredet haben, weil er sah, daß nach Ausziehung eines, oder etlicher Zähne, das Eiter durch die Zahnhölen selbst herauslief, weil entweder ihr Boden durch die in den Hölen enthaltene Feuchtigkeit zerstöhrt worden war, oder weil eine oder die andere Wurzel der ausgezogenen Zähne in die Kinnbackenhöle selbst eingedrungen war. Da nun Drake auf diese Art einen geraden Ausweg des Eiters erhielt, konnte er, durch die Erfahrung veranlaßt, glauben, ohne anerkannte Nothwendigkeit keine andere Operation anrathen zu dürfen. Cowper sah dagegen seiner seits Vereiterungen der Kinnbackenhölen, wobey der Boden der Zahnhölen nicht zerstöhrt oder von Natur offen war, und rieth, von der Nothwendigkeit, dem Eiter einen geraden Ausweg zu verschaffen, überzeugt, die Durchbohrung der Zahnhölen an, die unter Umständen, von denen sich's vermuthen läßt, daß sie dem Drake vorgekommen waren, unnöthig war. Endlich muß man nothwendig gestehen, daß die Absicht des Drake sowohl, als des Cowper war das Eiter auszuleeren, und daß die Umstände beyde auf verschiedene Wege geführt haben.

Junker operirte eben so wie Drake und Cowper. Gehen wir aber weiter zurück, so finden wir, daß diese drey Männer, und viele andere neuere, blos Nachahmer des Schulte waren. Würklich scheint eine Beobachtung dieses letztern, die in den zu Göttingen herausgekommenen anatomischen Streitschriften des Herrn von Haller befindlich ist, diese Thatsache zu beweisen.

Die Kinnbackenhölen können von eiterhaften Absetzungen befallen werden, ohne daß ein Knochenfraß der Zähne dazu Anlaß giebt. In diesem Fall schlägt Herr Lamorier, um dem Kranken seine gesunden und in guten Zustand sich befindenden Zähne nicht auszubrechen, und dennoch die Kinnbackenhöle von der in ihr abgesetzten krankhaften Feuchtigkeit zu befreyen, die Kinnbackenhöle äusserlich an der Seite, über dem dritten hintern Backenzahn zu durchbohren. Volaterus sah überhaupt die Durchbohrung der Kinnbackenhölen als einen Schandfleck der Wundarzneykunst an; aber mehrere durch die Nothwendigkeit bestätigte Erfahrungen scheinen zu beweisen, daß dieser ausserdem sehr schätzbare Schriftsteller die Sache zu streng beurtheilt habe.

Die verschiedenen Heilmethoden, von denen ich eben geredet habe, sind blos auf die einfachen Vereiterungen der Kinnbackenhölen anwendbar. Man fühlt wohl, daß sie bey dem Knochenfraß, dem Schwamm, den Polypen, den Knochenauswächsen, u. s. w. der Kinnbackenhölen unzureichend seyn würden. So oft also nach Ausziehung der holen Zähne das Eiter sich durch die Zahnhölen ausleert, muß man die Methode des Drake anwenden. Wenn dagegen, nach dem Ausziehen eben dieser Zähne, das Eiter nicht durch die Zahnhölen ausgeleert wird, so muß die Verfahrungsart des Cowper, des Junker,

ker, oder vielmehr des Schulte, dem die drey ersten folgten, angewendet werden.

Wenn endlich eine eiterhafte Anhäufung in einer Kinnbackenhöle vermuthet wird und die Zähne gesund und in gutem Zustand sind, so wird die Kinnbackenhöle durch die Methode des Herrn Lamorier ausgeleert werden müssen, wobey die Zähne erhalten werden, die Unkluge nur zu leichtsinnig aufopfern.

Außer der Vereiterung der Kinnbackenhölen, sind dieselben noch einer Anhäufung lymphatischen Feuchtigkeiten ausgesetzt, die durch keinen Weg, und selbst nicht durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle in die Nase ausgeleert werden kann, weil diese Oeffnung, in diesem Fall, sehr oft völlig verwachsen ist. Diese Krankheit ist mit Unrecht mit den wahren Vereiterungen verwechselt worden, deren Gang und Merkmale überhaupt sie nicht hat. a) Wenn eine Anhäufung dieser Art vorhanden ist, so saugt das Knochengewebe der Kinnbackenhöle die Materie ein, wird dadurch erweicht, und die äussere Wand derselben wird, ohne weiter sehr angegriffen zu werden, zuweilen ausnehmend stark ausgedehnt. Das Geräusch, welches man bemerkt, wenn man aufhört den Knochen zusammenzudrücken, scheint zu beweisen, daß der Knochen noch etwas Organisation behalten hat. Die Nothwendigkeit diese lymphatische Feuchtigkeit auszuleeren brachte Herrn Runge auf den Gedanken dieses so ausgedehnte Blätchen zu durchbohren und zu zerstöhren. Um dies zu bewürken, durchstach es Herr Runge mit einem

a) Diese Verwirrung hat eben gemacht, daß die Schriftsteller gerade zu behauptet haben, sie hätten über die Vereiterung der Kinnbackenhölen alles gesagt. Der Irrthum ist zu auffallend, als daß man ihm Glauben beymessen sollte.

einem Bistouri, welches er in der Oeffnung nach verschiedenen Seiten herumdrehete. Dadurch entsteht eine sehr weite Oeffnung, welche verstattet, daß man den Finger in die Höle selbst bringen kann.

Einige neuere Schriftsteller haben diese Methode noch mehr erweitert. Sie glaubten das Blätchen durch einen wie ein doppeltes lateinisches V. gestalteten, horizontalen Einschnitt, vom letzten Schneidezahn an, bis zum letzten hintern Backenzahn wegschneiden zu können, und nahmen auf diese Art den erweichten Knochen, und die Zähne, oder die holen Wurzeln derselben, die mit diesem so ausgedehnten Knochen in Verbindung stehen, zugleich weg. Endlich nahm ein sehr schätzbarer Schriftsteller, statt dieser zwey Alten die Kinnbackenhölen von der krankhaften Feuchtigkeit von welcher ich rede, zu entledigen, zwar den bestimmten Schnitt an, glaubte aber die Arbeit abkürzen zu können, wenn er vermittelst des Brennens die äussere Wand der Kinnbackenhöle öffnete und zum Theil zerstöhrte; wenn man aber auch nur in etwas über den wesentlichen Charakter dieser Art der lymphatischen Anhäufung nachdenkt, so muß man zugeben, daß man in diesem Fall wieder alle Vernunft und wieder alle wahre Grundsäze, daß man, mit einem Wort, so handelt, als wenn man keine hinreichende Kenntniß von dieser Art der Krankheit hätte. Valateri glaubte die Durchbohrung der Kinnbackenhölen gereiche der Wundarzneykunst zur Schande, und mit welchem Namen wird er nicht heut zu Tag diese übertriebenen, und, wie in der Folge viele Beyspiele beweisen werden, unnöthigen Zerstöhrungen belegen? Diese Art von Operation ist nur denn anwendbar, wenn die Kinnbackenhölen in Fleisch verwandelt, die Knochen in eine schwammartige Substanz übergeganzen

gangen sind, u. s. w. Unter allen andern Umständen muß der Wundarzt seine Begierde zu operiren im Zaum halten. Was hier das Lob weniger Leute verdienen zu müssen scheint, ich also oft des Tadels guter Wundärzte, die nur nach durch gedachten, guten Grundsätzen handeln werth.

Die krankhafte Feuchtigkeit schaft sich zuweilen selbst Oeffnung nach aussen zu, an dem obern Theil der Kinnbackenhöle. In diesem Fall kann das Eiter nicht gerad genug abfließen, begiebt sich immer auf den untern Boden der Kinnbackenhöle zurück und erregt Schwierigkeiten, deren Folgen man befürchten muß. Um diesen verschiedenen Schwierigkeiten zu begegnen, dem Eiter alle Gemeinschaft abzuschneiden, mit einem Wort, um eine vollständige Heilung zu bewürken, hat man geglaubt, es sey nothwendig eine Gegenöffnung zu machen, die den Ausweg des Eiters verändert und dem Wundarzt Gelegenheit giebt an den Ort wo die Krankheit ihren eigentlichen Sitz hat, die geradesten und würksamsten Mittel anzubringen. Diese Oeffnung muß an der Basis der kranken Kinnbackenhöle angebracht werden. Die Beobachtungen des Herren Sevin und Bertrand beweisen daß diese Methode gut ist. Sie scheint diesen Männern um so viel mehr eigen zu gehören, da ihnen die Abhandlung der königlichen Akademie der Chirurgie a) diesen Vorrang selbst geben.

Die Haut, die die innere Oberfläche der Kinnbackenhölen umkleidet und die Kinnbackenhölen selbst werden nicht allemal von Vereiterungen, dem Beinfraß, den Knochenauswüchsen, den Schwämmen, u. s. w. befallen.

Die

a) Tome XII. nach der Ausg. in 12.

Die eigene Haut der Kinnbackenhöle ist der Verstopfung, der Reitzung und der Entzündung fähig. Diese Krankheiten hängen, wie ich bereits gesagt habe, von verschiedenen Ursachen ab, die bald äusserlich, bald innerlich sind. Die Folgen und Würkungen dieser verschiedenen Ursachen sind einfach, und vorübergehend, oder komplicirt und fortgehend. Die mehr oder weniger beträchtliche Verwachsung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhöle kann zu einer Verstopfung der Haut, zu einer Reitzung und zu einer Entzündung derselben Anlaß geben. Man darf hierbey nur an dasjenige zurück denken, was ich hierüber bey der Darstellung der Ursachen dieser Krankheiten gesagt habe.

Unter Umständen, wo der Ausfluß des Rotzes, gehemmt ist und die Zähne sich zugleich, überhaupt genommen, in gutem Zustand befinden, haben die Wundärzte, die diese Krankheit bisher als eine Vereiterung der Kinnbackenhöle, oder als eine Zurückhaltung des Rotzes angesehen haben, sehr oft das Ausziehen eines gesunden Zahns, die Durchbohrung der Zahnhöle, oder der apophysis malaris vorgeschlagen: der gesunde Zustand der Zähne scheint aber den geringen Nutzen der in diesen Umständen vorgeschlagenen Operationen zu beweisen. Wir öffnen ja die Thränengänge, und machen dadurch den Weg wieder frey; sollt es denn unmöglich seyn die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhölen wiederherstellen zu können? Dies wird man, nach meinem Beweis, nicht weiter zu bezweifeln im Stand seyn. Also ist es gewiß, daß man in den oben angeführten Fällen vielmehr mit dem Fühlstab in die Kinnbackenhölen durch ihre Oeffnung in die Nase zu gelangen und Einsprützungen hinein zu bringen suchen muß, als daß man eine künstliche Oeffnung in dieselben auf jede nur erdenkliche Art macht. Bey der gewöhn-

gewöhnlichen Methode wiedersteht die Krankheit der Heilung weit länger, weil die Heilmittel nur wenig, und besonders die Einsprützungen eine nur vorübergehende Würkung haben, da sie dagegen bey der von mir vorgeschlagenen Heilart gerad in die Kinnbackenhöle eindringen und daselbst verweilen, aber diese Methode verlangt eine durch Uebung erlangte Fertigkeit.

Zuweilen bleibt nach der Behandlung gewisser Krankheiten der Kinnbackenhölen die äussere durch eine Operation, die man für nothwendig hielt, verursachte Wunde fistulös. Dieser Umstand kann von der Art abhangen, wie die Wunde selbst behandelt wird, und am öftesten hängt er, welches man noch nicht bemerkt hat, von der natürlichen Verwachsung der Kinnbackenhöle ab, wodurch der Ausfluß des Rotzes durch seinen natürlichen Weg physisch und unstreitig unmöglich wird, und der Rotz nothwendig den Gang der Fistel folgen muß. Die deutlichsten Beyspiele werden beweisen, daß es unter diesen Umständen möglich ist, die Natur in alle ihre Rechte wieder zu versetzen. Die verschiedenen Wege durch welche dieses geschieht, und deren Erfindung man mir so lange streitig gemacht hat, sind keiner Zweydeutigkeit fähig. Möchten doch mit Eifer für ihre Kunst beseelte Wundärzte, die mit mir gleichen Beschäftigungen obliegen, meinen Entdeckungen noch mehr Gewicht geben! die hülfsbedürftige Menschheit und die Ehre der Kunst sollten ihre Nacheiferung erregen.

Schwammgewächse, der Krebs, Knochenauswächse, u. s. w. der Kinnbackenhölen lassen sich durch schneidende Instrumente und durch das Feuer zerstöhren. Zuweilen werden diese Mittel in Verbindung mit einander und zuweilen besonders angewen-

det. Auch braucht man kaustische Mittel. Allein alle diese Mittel fodern Vorsicht, von welcher in der Folge die Rede seyn wird. Auch braucht man noch gewisse Verbande.

Feilen, Schabeisen, Perforativtrepane, Werkzeuge, wodurch in den Knochen gemachte Oeffnungen erweitert werden, Holmeisel, gerade und krumme Meisel, Niesemittel, u. s. w. werden zuweilen bey der Behandlung der Krankheiten der Kinnbackenhölen sehr nothwendig: der Mißbrauch derselben aber ist, sehr schädlich, und befleckt oft die Ehre des Wundarztes. Alles was ich eben gesagt habe, hat blos das, was die Kunst zu operiren betrift, zum geraden Gegenstand. Wenn wir nach einer gut verrichteten und den Umständen überhaupt gemäß eingerichteten Operation hoffen können, daß die Heilung erfolgen werde, so können wir auf der andern Seite nicht läugnen, daß der unter dem Namen der Besorgung der Wunde bekannte Ueberrest der Behandlung sehr großen Einfluß auf die Cur einer Wunde habe. Wird sie schlecht behandelt, so entstehen Schmerzen, die Feuchtigkeit, die ausgeleert werden sollte, wird eingesaugt, das Fleisch wird schwammicht, und es entstehen endlich Fisteln und andere Zufälle, die man als von der Operation selbst unabhängig ansehen muß.

Die Wege die die Besorgung der Wunde zum Gegenstand hat, sind einfach, oder verwickelt und mit einander verbunden. Breyumschläge, Einsprützungen, Gurgelwasser, die Bourdonets, Plumaceaup, u. s. w. seh ich als einfach an. Complicirte, oder, um mich besser auszudrücken, solche, die in Rücksicht auf die Umstände mit den einfachen zugleich gebraucht werden müssen, sind Feilen, Schabeisen, ätzende und eine Kruste machende Mittel. Die letztern

tern mögen in trockener oder flüßiger Gestalt angewendet werden, so verlangen sie die größte Vorsicht.

Wenn zuweilen der Druck gebraucht worden ist, so ist zu bemerken, daß er nur statt haben muß, wenn Blutflüße aufgehalten, die Theile näher an einander gebracht und sie in ihrem natürlichen Zustand erhalten werden sollen. Das Zusammendrücken geschieht, nach Maasgabe der Umstände, entweder auf einmal, oder nach und nach, und befördert in gewissen Fällen den Ausfluß der krankhaften Feuchtigkeit. Unstreitig fehlt man, wenn man es braucht, um durch dasselbe Entzündung und in der Folge Eiterung zu erregen. Diejenigen, die diese Methode angepriesen haben, haben gewiß nicht bemerkt, daß sie die Resorption in Theile determinirten, die vielleicht niemals in Eiterung übergegangen seyn würden, wenn sie sich dem freyen Ausfluß des Eiters auf diese Art entgegen setzten. Die tägliche Erfahrung beweißt, daß man durch weit einfachre und weit wenigern üblen Folgen unterworfene Mittel Eiterung erhalten kann.

Die Einsprützungen waschen nicht blos die Wunde aus, sie nehmen auch die schädlichen Feuchtigkeiten aus derselben mit, verbessern die Fäulniß und Schärfe der Materie, sie bringen Thätigkeit in die Theile und erschlaffen sie, so wie es ihre Zusammensetzung mit sich bringt. Sie befördern ferner den Ausgang fremder Körper, zu denen kein anderes Mittel gelangen kann. Zuweilen ist es nothwendig, daß sie blos durch die Wunde durchgehen und sie auswaschen, zuweilen aber müssen sie eine Zeitlang in der Wunde bleiben, um die eiterhafte Materie besser zu erweichen und einen geradern Eindruck auf alle kranken Theile zu machen. Auf die Mittel, mit

mit denen der Mund ausgespühlt wird, kann das was ich von den Einsprützungen gesagt habe, angewendet werden.

Die Bourdonets und Wieken helfen uns die schicklichen Mittel gerader an den leidenden Theil bringen, machen daß sie länger da bleiben, bedecken dieselben gegen den Zugang der Luft, geben uns Gelegenheit nur die schickliche Menge Arzney anzubringen, und verhüten die zu schnelle Näherung der kranken Theile an einander. Vermittelst dieser Heilmittel erhält man oft die Würkung der erweiternden Mittel. Bey dem Beinfraß, wo der Knochen rauh ist, hängen sich die Bourdonets an den leidenden Theil an, und nehmen die Knochensplitterchen in sich auf, die man nicht würde haben herausbringen und oft nicht habe sehen können, falls sie nicht auf diese Art entdeckt und ausgeführt wurden. Die Bourdonets und Wieken lassen sich unter trockener und flüssiger Gestalt anbringen, unterhalten die Eiterung und saugen das Eiter ein.

Haarseile sind an jeder Seite aufgetriefelte schmale Leinwandstreife. Sie werden mit schicklichen Arzneyen bestrichen und nach und nach in tiefe Wunden, wie diejenigen der Kinnbackenhölen und anderer Theile des Mundes sind, gebracht, die äusserlich nur eine kleine Oeffnung von geringen Durchschnitt darstellen, und von denen man nicht glaubt, daß es nothwendig sey, sie grösser zu machen. Die Haarseile würken eben so wie die Bourdonets. Man giebt den erstern den Vorzug, weil die letztern voluminöser und nicht so lang sind, nicht so leicht eingebracht werden, und zuweilen, in der Hölung der Wunde, welches nicht ganz ohne Gefahr ist, wie ich zuweilen gesehen habe, verlohren gehen können. In diesem Fall steckt die Fäulniß des Bourdonets

den Theil an, vermehrt die Eiterung, erregt den Knochenfraß, und das Bourdonet, welches nun ein fremder Körper geworden ist, bahnt sich vermittelst der Zerstöhrung der Theile einen Ausweg. Man kann dieser üblen Folge freylich ausweichen wenn man das Bourdonet anbindet und den Faden an einem Zahn befestiget; allein falls auch diese Vorsicht ihren Nutzen hat, wenn die äussere Oeffnung nicht weit genug ist, so können dadurch in diesem Fall die großen Schwierigkeiten doch nicht vermieden werden, die sich dem Einbringen und dem Ausziehen der Bourdonets entgegenstellen, und die man bey den Haarseilen nicht zu besorgen hat. Das äussere Ende der Haarseile kann an einen Zahn angebunden werden.

Ist es nothwendig eine hinlängliche Zeit hindurch den Ausfluß einer Feuchtigkeit jeder Art zu unterhalten, die zu schnelle Vereinigung der Ränder der Wunde zu verhüten, mit einem Wort, der Ausgang der krankhaften Feuchtigkeit gerader zu determiniren, so bedient man sich einer goldenen, silbernen oder bleyernen Röhre, die auf die Art in die Wunde gebracht wird, daß sie nicht weiter hinaufgeht, als der Sitz der Feuchtigkeit oder ihre Maße reicht. Auch muß man dahin sehen, daß man diese Röhre in der Wunde selbst nicht verliere. Die guten Würkungen dieser Methode sind zu auffallend, als daß sie weiterer Aufklärung bedürfte.

Aetzmittel sind überhaupt scharfe und brennende Substanzen. Sie sind ölicht oder geistig. Die Spiesglasbutter, das Vitriol- Schwefelöl, u. s. w. machen die erste, der Salpetersalzgeist u. s. w. aber die zweyte Klaße aus. Einiger Würkung wird dadurch vermehrt, wenn Mineralien in ihnen aufgelößt werden, und von dieser Art ist die

Queckfilberauflösung. Ihre Würkung wird vermindert, wenn Zwischenkörper, Wasser, süsses Mandelöl, u. s. w. ihnen beygemischt werden.

Wenn das Mineralreich uns die größte Menge Aetzmittel darreicht, so sind diejenigen aus dem Pflanzenreich auch nicht zu verwerfen. Der Tithymalus, das Euphorbium, u. s. w. gehören darunter.

Aetz- und Krustenmachende Mittel lassen sich nicht allemal in flüssiger Gestalt anwenden. Der Höllenstein, die trochisci de minio, das Aetzmittel des Celsus, u. s. w. lassen sich in trockener Gestalt appliciren. Da aber diese Mittel sich gern weiter verbreiten als man wünscht und sich sehr oft mit dem Speichel vermischen, so muß man die Vorsicht, die ihr Gebrauch bey den Krankheiten des Mundes überhaupt fodert, nicht aus den Augen lassen.

Oelichte Aetzmittel sind bey dem weichen Beinfraß der das schwammichte Knochengewebe, besonders bey Kindern befällt, nicht allemal nützlich. Sie dringen zu tief ein, erweichen den Knochen mehr als nothwendig ist, und verursachen eine zu starke Abblätterung. Die geistigen passen in diesem Falle weit besser, weil sie gerad auf den kranken Theil würken, und den gesunden Theilen eine Art von Wiederstandskraft zu geben scheinen. Auch sind geistige Aetzmittel zur Zerstöhrung des schwammichten wilden Fleisches schicklicher als die ölichten. Das glühende Eisen würkt mächtiger, als alle andere Aetzmittel. Es würkt schnell, und die Alten haben es mit Recht gelobt. Es ist weit weniger Unbequemlichkeiten als die andern Aetzmittel, im Allgemeinen genommen, unterworfen, und doch sind beyde unter Umständen, wo Reitzung zu befürchten

ist,

ist, die sich bey den Scirrhen, den krebshaften Gewächsen, u. s. w. ereignen kann, nicht zu gebrauchen. Noch wird der Gebrauch des Brenneisens bey Blutflüssen gerathen. Ein berühmter ausübender Wundarzt a) hat mit Grund bemerkt, daß der Blutfluß wieder beginnt, so wie die Kruste abfällt. Auch hält er das Brenneisen für wenig würksam, wenn es zur Zerstöhrung des Beinfraßes gebraucht wird, der blos die äusseren Blätchen oder den Schmelz der Knochen von gewisser Consistenz befällt, besonders wenn das Subjekt in einem gewissen Alter steht und von trockenem Temperament ist. Den Beweis davon hab ich bey einem Beinfraß gesehen, der die äussere Oberfläche des untern Theils der untern Kinnlade befallen hatte. Ich brauchte das gelind gemachte Mercurialwasser, und bemerkte sogleich gute Würkungen davon.

Alle bisher angezeigte Mittel sind zur Zerstöhrung des Beinfraßes, der schwammichten Auswächse, der Callositäten, u. s. w. würksamer, als das Nelken- das Zimmtöl, der Weingeist, der Balsam de Fivraventi und der beaume du Commandeur. Erstens ist es fast bewiesen, daß die Würkung dieser Arzneyen durch den Speichel und die andern Flüssigkeiten in Rücksicht auf den Eindruck den sie in den Theilen des Mundes machen und ihren Aufenthalt daselbst nothwendig verändert wird, und zweytens hat man bey ihrem Gebrauche noch die Unbequemlichkeit, daß man den Knochen allemal, so oft sie angewendet werden, abschaben und kratzen muß. Diese Erschütterungen und Gewaltthätigkeiten, die die Theile auf diese Art leiden, sind ihnen in allem möglichen Betracht schädlich; vielleicht kann

a) Herr Moreau, Chirurgien Major des Hotel Dieu zu Paris.

auch kein auf diese Art veränderter Knochen abgeschabt werden, ohne daß nicht die gesunden Knochen mehr oder weniger davon leiden sollten; man kann würklich behaupten, daß man in diesem Betracht sehr oft ohne Kopf handelt.

Meine Absicht ist nicht die Schabeisen, Knochenfeilen, u. s. w. ganz zu verwerfen. Ich weiß, daß sie von den Wundärzten mit dem größten Nutzen gebraucht werden können, weiß aber auch, daß die heilsamsten Mittel durch den Mißbrauch oder wenn sie in zu verwegene Hände kommen, die sie ohne Unterschied entweder beständig brauchen, oder für nimmer verwerfen, gefährlich werden. Ambrosius Pare sagt bey Gelegenheit, wo er von dem Beinfraß redet. a) „Wenn die Veränderung der Knochen nicht durch das Euphorbium, oder durch das „Betonienpflaster weggenommen werden kann, so „müssen, wenn der Beinfraß einen dicken und „starken Knochen befallen hat, Exfoliativtrepane und andere in dem Kapitel von den Kopfwunden beschriebene Feilen gebraucht werden.„ Man kann nicht behaupten, daß die Kinnbackenknochen, besonders die Knochen der Kinnbackenhöle und der Theile aus denen sie bestehen, unter diese Klaße der Knochen bey Erwachsenen, und noch weniger bey Kindern gerechnet werden können.

„So oft, sagt Celsus b) man sich zur Zerstöhrung des Knochenfraßes der Pfriemen bedient, „muß man das Loch nicht zu tief machen, damit „der lebendige Knochen nicht berührt werde.„ Den Freunden des Gebrauchs der Schabeisen und Feilen zur Zerstöhrung des Beinfraßes, der die Knochen der Kinnbackenhölen und der benachbarten Theile befällt,

a) L. 19. c. 32.
b) VIII. 2.

befällt, könnt ich noch einen Haufen ähnlicher Zeugnisse entgegen setzen.

Ueber die andern Heilmittel, deren Gebrauch die Umstände auf eine verschiedene Art bestimmen, will ich mich nicht weiter einlassen. Wenn es dem Wundarzt zur Ehre gereicht, dieselben richtig zu brauchen, so ist der Kranke auf der andern Seite glücklich, wenn nur solche Mittel an ihm gebraucht werden, die sein Zustand gerad fodert.

Sechstes Kapitel.

Von dem Schmerz und der Reitzung der Kinnbackenhölen.

Wenn man an das zurückdenkt, was ich oben von den Mitteln gesagt habe, die die Schriftsteller zur Behandlung der meisten Krankheiten der Kinnbackenhölen vorschlagen, so wird man, ohne dem Verdienst dieser berühmten Männer etwas zu entziehen, fast glauben müssen, daß derjenige Schmerz und Reitzung von welcher gegenwärtig die Rede ist, unter diesen Umständen nicht so nützlich behandelt worden ist, als sie unter andern Umständen, und bey andern Theilen behandelt worden seyn kann. Man hat hieraus die Nothwendigkeit gewisser Operationen abgeleitet, die man als die schicklichsten angesehen hat, die aber eine unbefangene und auf praktische Thatsachen gegründete Untersuchung bey gewissen Ereignissen zu mißbilligen scheint.

Der Beinfraß der Zähne und die andern Krankheiten, die so wohl ihnen, als dem Zahnfleisch eigen

sind,

sind, sind, wie auch bereits gesagt worden ist, nicht allemal wesentliche Ursachen der einfachen oder heftigen Krankheiten der Kinnbackenhölen. Dieser Satz stimmt mit der Erfahrung, und selbst mit dem Geständniß einiger berühmten Männer überein. Hat man endlich den ersten Zufall einer Krankheit gleich anfänglich gut gefaßt, so ist es oft möglich ihren Fortgang zu verhüten. Diesen Zweck kann man fast gewiß erreichen, wenn man durch sowohl innerliche als äusserliche Mittel dem Schmerz und der Reitzung der Kinnbackenhölen bey mehrern Gelegenheiten begegnet. Die Aderläße, die schickliche Lebensordnung, verdünnendes Getränk, u. s. w. dürfen nicht vernachlässiget werden. Noch sind Breyumschläge und erweichende Dämpfe unter diesen Umständen sehr nothwendig. Da aber diese letztere Mittel nicht gerad in das Innere der Kinnbackenhölen würken, so haben sie nicht allemal den Erfolg, den man sich davon versprechen könnte. Wenn der Reitz und der Schmerz fortdauren, so wird das in den Kinnbackenhölen enthaltene flüssige Wesen verändert, und erlangt eine eiterhafte Eigenschaft deren Charakter und Verweilung von Folgen seyn kann.

Unter diesen Umständen wird die Kunst des Wundarztes nothwendig; dann muß er das für die Krankheit am meisten schickliche und am wenigsten zerstöhrende Mittel auswählen.

Herr Lamorier scheint von diesem Gesichtspunkte würklich durchdrungen gewesen zu seyn, und dieser berühmte Wundarzt glaubte, dasjenige erhalten zu müssen, was viele Leute aus Thorheit aufopfern.

Aus diesem Grunde rathet er bey einfachen Vereiterungen der Kinnbackenhölen, die weder von ho-

len

len Zähnen, noch von andern Krankheiten, die denselben eigen sind, abhangen, die Seitenöffnung der Kinnbackenhöle an. Durch dieses Mittel wird die Krankheit geheilt und der Kranke behält seine Zähne, die gesund waren, und ihren Verrichtungen vorstehen können. Diese Methode war unter den Umständen, wo sie Herr Lamorier brauchte, von gutem Erfolg; a) indeß folgt daraus doch nicht, daß man sie allemal brauchen, und dem Ausziehen eines gesunden Zahns allemal vorziehen muß, wie der von Herrn Runge erzählte Fall bestätiget. b) Man muß sich würklich nicht wenig wundern, wenn man sieht daß, um die gesunden Zähne zu erhalten, diese Operation vorgeschlagen wird, und daß man, zum Beweis der Richtigkeit dieses Vorschlags, das Beyspiel einer Ausdehnung der Kinnbackenhölen durch Zähne, die insgesammt hol waren, beybringt. Ausserdem leuchtet auch, wie ich beweisen werde, c) aus der Operation des Herren Runge eine nicht vollständige und richtige Erfahrung über die verschiedenen Anhäufungen der Feuchtigkeiten in den Kinnbackenhölen hervor. Ich bin weit entfernt, zu glauben daß seine Methode unter Umständen, die er anführt, befolgt werden müsse, und glaube vielmehr, daß sie zu verwerfen sey. Die Art wie Reitzungen und selbst einfache Vereiterungen der Kinnbackenhölen, an denen weder hole Zähne, noch andere Krankheiten derselben Theil haben, geheilet werden müssen, werden folgende Beobachtungen lehren.

Erste

a) Memoires de l'Academie Rojale de Chirurgie. Tome XII. obs. 14. pag. 37. seq.

b) von Haller chirurgische Disputationes, in einen Auszug gebracht von Fr. Aug. Weitz. B. I. S. 191. folgg. Beob. 2.

c) Ich werde diese Materie näher erläutern, wenn ich von den lymphatischen Absetzungen, oder von der Wassersucht der Kinnbackenhölen reden werde.

Erste Beobachtung.

Reitzung der linken Kinnbackenhöle ohne hole Zähne.

Im Jahr 1766. fragte mich eine Person wegen heftiger Schmerzen um Rath, die sie seit einiger Zeit in der linken Kinnbackenhöle erlitten hatte. Sie fühlte die Schmerzen in der Gegend des zweyten hintern Backenzahns, der einzeln lag und sehr gesund und fest war. Das Auge und der Backe wurden merklich gereitzt. Wenn der Kranke sich ausschnaubte, so empfand er so wohl im Innern der Kinnbackenhöle, als in dem einzeln liegenden Zahnschmerz. Das Zahnfleisch wurde nur sehr wenig gereitzt, und alle Zufälle schienen eine Reitzung der Schleimhaut, die die Kinnbackenhölen umkleidet, anzuzeigen. Eh ich den Zahn herauszog, um nachher die Zahnhöle zu durchbohren, also um den Zahn zu erhalten, entschloß ich mich die Höle an der Seite zu durchbohren, mit dem Fühlstab durch die Nase in die Höle zu gelangen, und in dieselbe die schicklichen Einsprützungen aus mit Honig vermischten Gerstenabsud und Ebischblättern zu bringen. a) So wurde der Kranke vier Tage nach einander behandelt, und verlohr seinen Schmerz.

Diese Beobachtung ist von denen, die ich im Jahr 1765. mit meiner Abhandlung bekannt machte, die dritte, diese Thatsache, so ausserordentlich sie mir damals schien, wurde als ein bloßer Fluß angesehen, von dem man glaubte, daß er auch durch andere Heilmittel hätte geheilet werden können.

Wenn

a) Das Verfahren bey dieser Operation werd ich in dem Kapitel von der Zurückhaltung beschreiben.

Wenn man blos über einen Gegenstand streitet, so ist man deswegen nicht immer gewohnt ihn umständlich zu zergliedern. Eine bloße Abhandlung kann freylich nicht so umständlich seyn, als ein vollkommenes Werk, und wenn man mit Sachverständigen redet, so kann man glauben, daß sie schon voraussetzen werden, ein Leidender wolle auch Hülfe haben, klopfe an allen Thüren an, und entschliesse sich erst, wenn es aufs Höchste kommt, eine Operation an sich vornehmen zu lassen. Der Beweis meines Vorgebens liegt darinn, daß der Kranke erst dann bey mir Hülfe suchte, nachdem er des Mundausspühlens, der Breyumschläge, zweyer Aderlaße am Arm, u. s. w. bereits müde war, und weil man ihm bereits vorgeschlagen hatte, den Zahn herauszuziehen und auch wohl, wenn es der Fall foderte, noch weiter zu gehen. Er war schon mit dem wenigen Erfolg der Operationen dieser Art bekannt, die man unter ähnlichen Umständen bey einem Maltheserritter gemacht, und bey dem man die bekannten uno würksamen Mittel, aber ohne Nutzen gebraucht hatte. Das Ausziehen des gesunden Zahns, und die nachherige Durchbohrung der Zahnhöle versetzte den Kranken in einen Zustand, der schlimmer als sein ersterer war. a) Erst nach langer Zeit, und nach vieler Gedult, genoß der Kranke blos durch Beyhülfe der Natur, in dem er bald nach der Operation alle Hülfsmittel, die die Kunst gewährt, verabscheuete. Erst nach alle dem, was ich eben gesagt habe, und welches mir von meinem Kranken berich-

a) Wenn die Haut blos gereitzt wird, so ist die Entblössung oder die Durchbohrung der Höle oft mehr schädlich als nützlich. Der Eindruck der Luft und das unvermeidliche zerreißen der Haut vermehrt die Schmerzen und giebt zur Eiterung Anlaß. So ist es aber nicht, wenn Eiter schon lang in der Höle vorhanden gewesen ist. Die dann durch die eiterhafte Feuchtigkeit erschlafte Haut ist des nemlichen Reitzes nicht mehr fähig.

richtet wurde, brauchte ich die Mittel, von denen ich oben geredet habe. Seit dieser Zeit hab ich verschiedene Personen besorgt, die sich in gleichen Umständen befanden, und der Erfolg war bey allen gleich. Ich habe würklich Kranke gehabt, die erst nach vierzehn Tagen, drey Wochen, auch wohl nach einem Monat vom Schmerz befreyet wurden. Bey diesen letztern zeigten Reitzung, Entzündung und Schmerz eine beginnende Vereiterung an; denn wenn sich die Kranken ausschnaubten, so kam die Einsprützung trüb und etwas unrein zurück.

Zweyte Beobachtung.

Reitzung und Schmerz der linken Kinnbackenhöle von locker gewordenen Zähnen.

In eben diesem Jahre fragte mich eine Person über einen Schmerz und eine heftige Reitzung um Rath, die sie seit langer Zeit in der linken Kinnbackenhöle erlitten hatte. Diese Krankheit war durch das Loswerden mehrere Zähne veranlaßt worden, die wegen des Alters der kranken Person sehr oft in diesen Zustand des Verfalls geriethen. Im Anfang hatte sich die Kranke an Personen gewendet, die auf den Zustand der Zähne und auf die Schmerzen, die die Kranke in den Kinnbackenhölen erlitt, Rücksicht nahmen und ihr riethen sich zwey hintere Backenzähne herausnehmen zu lassen, und da zwischen den Zahnhölen dieser Zähne einige Feuchtigkeit herauszuschwitzen schien, wobey aber doch die rechte Kinnbackenhöle gleich schmerzhaft war, so wurde der Boden der Zahnhölen der herausgezogenen Zähne durchbohrt und in die Kinnbackenhölen Verstenwasser und Wundwasser eingesprützt. Die Einsprützungen kamen durch die Nase wieder

und

und hatten keine eiterhafte Materie in sich genommen, und dies bewieß, daß die Höle selbst nicht wesentlich angegriffen war. a)

Die Kranke befiel ein Fieber, die Nase, das Auge, das Gaumengewölbe verfielen in Reitz und Entzündung, und am vierten Tag nach der Operation erfolgte Eiterung. Man glaubte das Entstehen der erwähnten Zufälle auf Rechnung des zu schnell gebrauchten Wundwassers schieben zu können, und würklich kann diese mit so weniger Rücksicht vorgenommene Behandlung dazu beygetragen haben, weil geistige Substanzen bey Reitzungen anfänglich sich nicht schicken. Endlich läßt sich auch vermuthen, daß die Operation die würksamste Ursache dieser Zufälle war.

Da der Zustand der Kranken nach der Operation eine regelmässige Behandlung foderte, so brauchte man fast ein Jahr hindurch Haarseile und Bourdonets. Endlich wurde die Kranke der Behandlung und ihrer Leiden überdrüssig und suchte mich auf. Ich zog ein ungefähr eine Elle langes und einen Finger breites Haarseil aus der Kinnbackenhöle, welches den Geruch des Beaume du Commandeur hatte. An einigen Stellen war es mit einer lebenden geruchlosen Materie bedeckt.

So bald ich die Kinnbackenhöle auf diese Art ausgefegt hatte, litt die Kranke wegen des Zugangs der Luft, die frey hineingehen konnte. Um dieses und das Eindringen der Nahrungsmittel und der flüssi-

a) Das Durchschwitzen der Feuchtigkeit war eines Theils blos durch das Kinnbackengewebe, und andern Theils durch eine Art einer Schmelzung der Knochenhaut der Zahnhölen, und der Zähne selbst veranlaßt werden.

flüssigen Substanzen in die Kinnbackenhöle zu verhüten, legte ich an den Ort wo die Höle offen war. ein Stück präparirten Schwamm. Aeusserlich ließ ich erweichende Breyumschläge auflegen, und das Stück Schwamm mußte die Kranke alle Tage wegnehmen, ehe sie aber ein neues einlegte, erst etwas mit Honig vermischtes und mit Wundwasser etwas geschärftes Gerstenwasser einsprützen. Auch befahl ich ihr die Röhre der Sprütze ja nicht zu weit in die Kinnbackenhöle hineinzubringen. Diese Kranke kam am achten Tag wieder zu mir. Sie befand sich sehr wohl, und da nur etwas lymphatische Feuchtigkeit herauslief, so rieth ich ihr der Natur alles zu überlassen, und da die Zahnhölen in der Folge nicht mehr ausgefüllt und erweitert wurden, so wuchsen ihre knöchernen Blätchen und das Zahnfleisch so sehr zusammen, daß die Wunde innerhalb eines Monats vollkommen geheilt war.

Da der Schmerz und die Reitzung, von welchen die Rede ist, nur in so fern statt hatten, als die Knochenhaut der Zahnhölen, die mit der Knochenhaut der Kinnbackenhölen, an welcher die sie umkleidende Schleimhaut anhängt, Gemeinschaft hat, gereitzt wurde, so läßt sich leicht schliessen, daß die erste Ursache der Zufälle in der Erschütterung lag, die die lockern Zähne in diesen Theilen bewürkt hatten, und daß, nach Wegnahme dieser Zähne, die Krankheit vermittelst einiger erweichender Mittel mit denen der Mund ausgespühlt wurde, und Breyumschläge dieser Art gewichen seyn würde. Sollte man endlich nicht auch in dem Fall, wo diese Heilmittel ohne Erfolg sind, Einsprützungen in die Kinnbackenhölen durch die Nase versuchen? Dieses Mittel wäre keinen Unbequemlichkeiten unterworfen und würde so gar den glücklichsten Erfolg haben, wie dies die nemliche Kranke im Jahr 1771. erfuhr, da

da sie sich wegen einer gleichen Krankheit an der rechten Seite an mich wendete. Schon im Jahr 1766. wo sie die Schmerzen in der linken Seite erlitt, war ihr die rechte Kinnbackenhöle ebenfalls schmerzhaft; weil aber der Zufall damals sehr geringfügig war, auch die Zähne noch fest waren und die Kranke darüber sehr betreten war, daß ihre beyden Seiten des Mundes krank waren, so schien es mir klüger zu seyn zu warten. Im Jahr 1771. befielen sie daher auf der rechten Seite die nemlichen Zufälle, die sie im Jahr 1766. an der linken Seite ausgestanden hatte. Die Ursachen waren gleich, und ich nahm die Zähne heraus. Indeß dauerte der Schmerz und der Reitz in der Kinnbackenhöle in einem solchen Grad fort, daß die Kranke dadurch unruhig wurde. Es wurde ihr zweymal am Arm zur Ader gelassen a) fast vierzehn Tage lang brauchte sie ohne Erfolg erweichende Breyumschläge, Mittel dieser Art, mit denen sie den Mund ausspühlte und Dämpfe. Da diese Mittel nicht gerad in den Ort, wo der Schmerz seinen Sitz hatte, eindrangen, und die Operationen im Jahr 1766. der Kranken mehr schädlich als nützlich gewesen waren, glaubte ich es bey ihr auf Einsprützungen durch die Nase antragen zu müssen. Die Kranke willigte ein; ich sprützte mit Veilsaft versüßten Molken in die Höle, und nachdem diese Methode zwölf Tage lang beobachtet worden war, würde die Kranke von den Schmerzen befreyt, die sie nachher niemals wieder befallen haben.

In den ersten Tagen kamen die Einsprützungen etwas trüb wieder. Die Kranke schnaubte auch einen weit dickern und häufigern Rotz, als im natür-

a) Ich hatte Lust die Aderlaße an Fuß vornehmen zu lassen, die Kranke wollte aber nicht.

lichen Zustand aus. Dies bewog mich zu glauben, daß die Kranke einer schweren Krankheit der Kinnbackenhöle ausgesetzt gewesen seyn würde, wenn man diesen Schmerz und diese Reitzung vernachläßigt, oder blos sich an die bekannten Mittel gehalten hätte. Da man aber, ohne anerkannte Nothwendigkeit jede Operation und jede verwickelte Behandlung vermeiden muß, so muß man anfänglich erst denn seine Zuflucht zu den Einsprützungen durch die Nase nehmen, wenn die andern Heilmittel fruchtlos sind. Freylich darf aber diese Verzögerung nicht so weit gehen, daß die Krankheit dadurch Zeit gewinnt, aus ihren einfachen Zustand, in dem sie anfangs war, in einen verwickelten überzugehen: unter Umständen dieser Art müssen den Wundarzt seine Einsichten leiten. a)

Die Würkungen desfalls auch mit der größten Vorsicht gebrauchten Queckſilbers ziehen oft Zufälle nach sich, die man nicht allemal vermeiden kann. Dies kann mehr oder weniger von der eigenen Constitution des Subjekts, und von dem Eindruck den das Queckſilber auf dasselbe macht, b) und zuweilen von dem Charakter der Krankheit abhangen, die eine bestimmte Quantität von diesem Mineral fodert. Man weiß, daß die Würkungen dieses Heilmittels in seinem Umlauf mit den Säften der thierischen

a) Wenn man diese Beobachtung nicht genau genug überließt, könnte man leicht bewogen werden zu behaupten, die Krankheit habe von holen Zähnen abgehangen, ob ich gleich vorher sagte, daß die Zähne blos locker waren. Der Unterschied war zu merklich, als daß man sich hätte trügen können.

b) Ich habe Subjekte gesehen, bey denen zwölf Einreibungen von starker Queckſilbersalbe in dem Mund keine Würkung erregten, da bey andern nach der zehnten Einreibung nicht weiter damit fortgefahren werden durfte.

rischen Haushaltung in dem Mund am sichersten er-
kannt werden können, und daher kommt es sehr oft'
daß der Mund gereitzt, entzündet wird und sogar in
Schwärung übergeht, man mag dieses Mittel auch
brauchen unter welcher Gestalt man will. Eben da-
her kommt es auch, daß die Nase, der Mund und
die Kinnbacken von diesen Würkungen leiden, daß
man Fälle hat, in welchen nicht allein die Zähne lo-
cker werden, und ohne hol zu seyn, ausfallen, son-
dern auch beträchtliche Stücken von den Zahnhölen
verlohren gehen ohne daß äussere vorhergehende Kenn-
zeichen den in ihnen haftenden Beinfraß angezeigt
haben. Hierzu kommt noch, daß die Würkungen
des Queckſilbers fast niemals bald vorübergehend sind,
das heißt, daß die Maße der Säfte nicht so bald
von dem Fehler befreyet werden kann, der mit dem
Gebrauch des Mittels in nothwendiger Verbindung
stand. Würklich sehen wir, auch nach der schick-
lichsten Cur mit Queckſilber, Kranke, bey denen
noch nach sechs Monaten das Queckſilber in der
Maße der Säfte umläuft. Wir haben sogar Um-
stände, die diesen fast unmerklichen Aufenthalt noth-
wendig machen.

Ferner beweißt die Erfahrung, daß ungünstige
Anlagen von Seiten gewisser Drüsen dem Queck-
silber nicht verstatten mit gleicher Freyheit durch die
verschiedenen Absonderungswerkzeuge durchzugehen,
welche es durchwandern muß, und daß daraus Ver-
härtungen entstehen können, die die Zeit eher, als
alle Heilmittel, zertheilen kann. Endlich sehen
wir auch nicht selten während der Behandlung ge-
wisse kritische Absetzungen, die die venerische Feuch-
tigkeit verursacht hatte. Wenn diese aus der Er-
fahrung hergenommenen Thatsachen nicht in Zwei-
fel gezogen werden können, so ist es sehr gut mög-
lich, daß die Kinnbackenhölen während oder nach der

Behandlung der geilen Seuche gereitzt und entzündet werden. Die folgende Beobachtung wird das Gesagte bestätigen.

Dritte Beobachtung.

Reitzung der rechten Kinnbackenhölen nach dem Gebrauch der Queckſilberarzneyen.

Im Jahr 1766. fragte mich ein Soldat wegen eines heftigen Schmerzens um Rath, der ihn nach den Gebrauch der Queckſilberarzneyen vor ohngefähr einem Jahr, befallen hatte. Während der Behandlung mit dem Queckſilber waren ihm die Zähne so locker geworden, daß man nicht hoffen konnte sie erhalten zu können, und dieser Umstand machte, daß ihm mehrere herausgenommen wurden. Da aber nach dieser Operation Reitzung und Schmerz in der Kinnbackenhöle noch fortdauerten, und der erste hintere Backenzahn locker wurde, so zog man auch diesen heraus, und durchbohrte, um dem Schmerz in der Kinnbackenhöle zu begegnen, die Zahnhöle. Drey Monate hindurch wurden Einsprützungen gemacht, wodurch der Kranke nicht erleichtert wurde, ob sie gleich durch ihre Ergießung in die Naſe anzeigten, daß die natürliche Oeffnung frey war. Wundärzte, die nicht wußten was zu thun war, wiesen den Kranken ab und machten ihm Hoffnung die Zeit und die Natur würde seine Krankheit heilen. Geringer Troſt, für den durch seine Schmerzen gebeugten Kranken.

So lebte der Kranke vier Monate lang in Geduld, und hatte keinen andern Troſt, als den phyſiſchen und moraliſchen, daß das Gift der geilen Seuche in ihm getilget sey, daß er keinen veneriſchen

schen Ausfluß, keine Auswüchse mehr hatte, daß ein in Eiterung gegangener Leistenbeulen sehr gut vernarbet war, mit einem Wort, daß seine Lebensverrichtungen sich in einem vollkommen guten Zustand befanden. Ungeacht dieser würklichen Vortheile aber ließ ihm sein Schmerz in der Kinnbackenhöle weder Tag noch Nacht Ruhe. Bey dieser Verworrenheit seiner Umstände fragte der Kranke mehrere Personen um Rath, von denen ihm einige sagten, das venerische Gift sey nicht in ihm zerstöhrt, andere aber ihm einen Krebs in diesem Theile droheten, und ihm den Rath gaben, die Höle völlig öffnen zu lassen. Herr Morand, der damals noch lebte, hielt seine Meinung noch zurück. Er wieß den Kranken an mich der damals lieber in seinen kranken Zustand bleiben, als sich einer Operation unterwerfen wollte, die ihn abschreckte und deren Nutzen er nicht begreifen konnte.

Bey der Untersuchung des Mundes kam ich gleich auf Gedanken, die denen, die man von der Lage des Kranken hatte, entgegen waren. Sein Zahnfleisch war in einem sehr guten Zustand, der Kranke schnaubte weder Rotz, noch blutiges, beißendes Wasser aus. Der Zustand der äussern Wand der Kinnbackenhöle war natürlich. Der durch die Oeffnung der Zahnhöle in die Kinnbackenhöle gebrachte Fühlstab traf keine Hinderniß in derselben an. Es war kein Schwammgewächs, kein Geschwür zugegen, die Knochen waren vollkommen bedeckt, und wenn auch etwas ausschwitzte, so war es blos lymphatische Feuchtigkeit. Die Einsprützungen giengen aus der Kinnbackenhöle leicht in die Nase über, ohne daß ihr Geruch merklich verändert worden wäre. Ich theilte meine Bemerkungen dem Herrn Morand mit, und glaubte den wenigen Erfolg der ersten Einsprützungen ihrem zu schnellen Durchgang,

oder dem Mangel ihres hinlänglichen Aufenthalts zuschreiben zu müssen. Ich sah daher kein anderes Mittel als die durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle in die Nase gemachten Einsprützungen, die ich vornahm, nachdem ich vorher die künstliche Oeffnung der Zahnhöle verstopft hatte. Meine Einsprützung bestund aus Molken, Manna und dem Gelben von einem frischen Ey, die erst eingesprützte Materie schnaubte der Kranke aus, die nachherige aber behielt er bey sich, so lang er konnte. Gleich am ersten Tag der Behandlung schnaubte dieser Kranke Abends einen dicken und in etwas stinkenden Rotz aus. Nachdem man auf diese Art vierzehn Tage lang fortgefahren hatte, war der Kranke genesen, und hatte den heftigen Schmerz bey weiten nicht mehr, den er anfangs gehabt hatte. Dies berichtete er mir noch nach sechs Monaten, da ich ihn aus dem Gesichte verlohren hatte.

Wäre diese Krankheit gleich anfänglich richtig erkannt worden, so würde man die Zahnhöle nicht durchbohrt haben, und hätte man die von mir eingeschlagene Methode befolgt, so würde man dem Kranken viele Schmerzen und unergründete Bedenklichkeiten erspart haben. Würde wohl die Methode des Herrn Lamorier nützlicher, als die Durchbohrung der Zahnhöle gewesen seyn? Ich glaub es nicht, weil die Einsprützungen theils durch die Nase, theils durch die künstliche Oeffnung herausgegangen seyn, und sich nicht in der Kinnbackenhöle aufgehalten haben würden, da sie dagegen bey meiner Methode in der Kinnbackenhöle bleiben und den Kranken genesen machten. Ob überdies schon das Jochbein und die Backen die Kinnbackenhölen gegen äusserliche Erschütterungen zu schützen scheinen, so können doch ihre Seiten- und äussern Wände entweder ganz oder zum Theil eingedrückt, eingestossen

stossen oder zerrissen werden, wo dann fremde Körper in sie gelangen und in ihnen verweilen können. Dies aber ist blos auf diese Art möglich; denn durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle scheinen sie nicht hineinkommen zu können, wenn nicht eine besondere Anlage da ist, die ihnen diesen Weg erlaubt, oder nicht ein oder der andere Theil der Nase zerrissen ist.

Von den Würkungen, die ich eben angeführt habe, können Reitzung, Entzündung, Schmerz, und andere Zufälle entstehen, von denen uns die folgende Beobachtung ein Beyspiel an die Hand geben wird.

Vierte Beobachtung.

Schmerz und Reitzung der Kinnbackenhöle, welche durch einen Fall veranlaßt wurde.

In eben dem Jahre 1766. fragte mich ein Wundarzt wegen einer Jungfer von funfzehn bis sechzehn Jahren um Rath, die auf den rechten Backen gefallen war, und einen Theil der Backenzähne des obern Kinnbacken nach dem Gaumen einwärts gedrückt hatte. Der Blutfluß war sehr heftig. Um demselben so schnell und so sicher als möglich Einhalt zu thun, drückte ich die Zähne wieder in ihre Zahnhölen, und befahl der Kranken sie in diese Lage durch die Zähne der untern Kinnlade fest zu halten. Der Erfolg entsprach meiner Hoffnung. Der Wundarzt that auf seiner Seite alles was er nur konnte, theils um eine Ergießung auf dem Backen, theils auch den andern Würkungen des Falles zu begegnen. Der Kranken wurde am rechten Arm eine Ader geöffnet. Alles gieng bis an dem dritten Tag gut,

wo sie Blut ausschnaubte, die Nase und die Lippen geschwollen und die Kinnbackenhöle inwendig schmerzhaft wurde. Man verlangte, ich sollte die Zähne, die ich wieder in ihre Lage gesetzt hatte herausnehmen, weil ich aber überzeugt war, daß diese neuen Zufälle eine Folge und Würkung des Falles wären, und wahrscheinlicher Weise vermuthen konnte, es möchten in der Kinnbackenhöle einige Gefäße zerrissen seyn und Feuchtigkeit sich in dieselbe ergoßen haben, so bestund ich auf der Erhaltung der Zähne, und schlug vor vermittelst des Fühlstabes durch die Nase in die Kinnbackenhöle gelangen zu suchen. Man entschloß sich zu diesem Mittel, weil ich den Nutzen desselben offenbar zeigte. Bey der ersten Einsprützung schnaubte die Kranke viel Blut aus; bey der zweyten gab sie schon weniger von sich. Bey der dritten Einsprützung setzte ich zum Gerstenwasser etwas Wundwasser, ließ die Einsprützung in der Kinnbackenhöle, und um sie desto länger darinnen zu erhalten, befahl ich der Kranken sich auf die kranke Seite legen. Sie befand sich die Nacht hindurch sehr wohl, und am folgenden Tag war der Entzündung und des Schmerzens weniger. Ich wiederholte die Einsprützungen. Der Rotz war weniger blutig. Indem ich so acht Tage lang fortfuhr, und die letzte Einsprützung jeden Tag in der Kinnbackenhöle verweilen ließ, verlohr die Kranke alle ihre Schmerzen, und vermittelst schicklicher Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlt, wurden die Zähne unmerklich wieder fest, die sie noch jetzt insgesammt hat. a) Würden andere Heilmittel für die Kranke so vortheilhaft gewesen seyn? Würden Aderläße, Breyumschläge, u. s. w. die Kinnbackenhöle so würksam von dieser Ergießung und Austretung des Blutes in derselben befreyet haben? Ich zweifle daran. Sein längeres Verweilen würde gemacht haben, daß

es

a) Im Jahr 1770.

es eine eiterhafte Eigenschaft erlangt hätte; dann würde man haben die Zähne herausnehmen und den Boden der Zahnhöle öffnen müssen, wenn nicht schon eine natürliche Oeffnung vorhanden gewesen wäre, oder man hätte nach der Methode des Herrn Lamorier die Seiten- oder äussere Wand der Kinnbackenhöle durchstechen müssen. Im ersten Fall würde die Kranke ihre Zähne verlohren haben, und im zweyten würde sie, falls wir auch voraussetzen, daß sie die Zähne erhalten hätte, einer Operation ausgesetzt gewesen seyn, die zwar wenig schmerzhaft ist, und dem ungeacht eine weit längere nnd weit complicirtere Behandlung erfodert haben würde. Mit einem Worte die künstliche Oeffnung würde sich gewiß nicht innerhalb acht Tagen vernarbt haben.

Diese Beobachtung ist in meiner erstern Abhandlung die zweyte. Da ich sie, ohne weitere Erläuterungen über sie zu geben, hinsetzte, so hat man gleich anfangs den Fall mit der Klaße der Flüße verwechselt: man hat mir gesagt, die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle sey verwachsen gewesen, hat sich aber geirrt. Die Beobachtung, in welcher von der Verwachsung der Oeffnung der Kinnbackenhöle geredet wird, hat zwar auch die vermuthlichen Folgen eines Schlages auf die rechte Kinnbackenhöle zum Gegenstand; die Umstände zwischen beyden aber sind so offenbar von einander unterschieden, daß es auffallend ist, daß man dies nicht bemerkt hat. Da diese zweyte Beobachtung die erste über die Zurückhaltung seyn wird, so wird der unbefangene Leser leicht erkennen können ob ich mich mit Recht oder Unrecht über die wenige Aufmerksamkeit meines Zurechtweisers beklagen kann.

Diese

Diese vier Beobachtungen, auf welche ich mich gegenwärtig einschränke, beweisen den Nutzen des Verweilens der Einsprützungen in den Kinnbackenhölen, besonders unter gewissen Umständen, die ein Sachkundiger nach dem, was ich davon gesagt habe, leicht fassen wird, deutlich. Sie beweisen auch den wenigen Erfolg der bisher wieder diese Krankheit bekannten Mittel, und endlich zeigen sie, wie ganz ohne Nutzen gewisse Operationen sind, die auf keine Art den Erfolg haben können, den man ihnen zuschreibt, und sehr oft die Zerstöhrung der Theile nach sich ziehen.

Siebentes Kapitel.

Von der Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbackenhölen.

Ich habe schon eben gesagt, daß die Zurückhaltung des Rotzes von welchen ich rede, sich durch die Hemmung des Ausflusses des Rotzes, welcher, entweder wegen fehlerhafter Beschaffenheit des Rotzes selbst, oder der die Kinnbackenhöle umkleidenden Schleimhaut, oder endlich wegen einer Verwachsung der natürlichen Oeffnung dieser Hölen sich in die Nase auszuleeren verhindert wird, entdeckt wird. Die Zufälle und Ursachen dieser Krankheit sind noch nicht so hinreichend und umständlich angegeben, daß dieser Gegenstand ohne alle neue Aufklärungen bleiben könnte: beständig ist dies bey der Krankheit, daß, wenn man die Zurückhaltung annehmen will, der Kranke durchaus keinen Rotz aus der kranken Seite bringen darf, wenn er sich ausschnaubt, und daß die auf schickliche Art, nach der alten Gewohn-

heit

heit gemachten Einsprützungen sich nicht in die Nase, durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle, ergiessen können. Folgende Beobachtung wird diese Grundsätze bestätigen.

Erste Beobachtung.

Zurückhaltung des Rotzes in der rechten Kinnbackenhöle, ohne daß auf dieser Seite Zähne waren.

Im Jahr 1765. kam eine etliche funfzig Jahr alte Person, phlegmatischen Temperaments zu mir, um mich wegen einer schmerzhaften Krankheit um Rath zu fragen, die sie in den Kinnbacken- und Stirnhölen der rechten Seite hatte, aus welcher sie durch das Ausschnauben keinen Rotz ausleeren konnte. Wenn sie im Gehen einen Fehltritt that, so spührte sie auch in der kranken Kinnbackenhöle die Erschütterung, die Schmerzen befielen sie bey Tag schnell, und weckten sie in der Nacht auf. Das Auge war trüb und die Kranke sah nur dunkel damit. Seit funfzehn Jahren hatte sie an dieser Seite keine Zähne mehr; sie waren ihr durch einen Schlag an den Backen, von welchem noch eine vom Jochbein anfangende und an dem Maulwinkel sich endigende die Lippen zurückziehende und dem Mund krumm machende Narbe zeigte, aus dem Munde geschmißen worden.

Dies war unstreitig ein Fall, wo die Methode des Herrn Lamorier hätte angewendet werden sollen: allein es fragt sich, was ich damit würde gewonnen haben. Ich würde vielleicht die Kinnbackenhöle von der sie beschwerenden Feuchtigkeit befreyet haben; allein die Wunde würde fistulös geblieben

blieben, oder die Krankheit wieder entstanden seyn, weil es zweifelhaft ist, und selbst durch die Beobachtungen des Herren Lamorier bewiesen wird, a) daß bey der Befolgung seiner Verfahrungsart die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle nach der Nase zu nicht wiederhergestellt wird. Dieser Umstand, der noch von keinem Wundarzt erörtert worden ist, ist indeß doch von der größten Wichtigkeit, und wenn man auch auf die verneinende Seite treten wollte, so würde man jeden, der diese Methode annimmt, um eine von Hypothesen freye Erklärung fragen können, wie sich bey Verstopfung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhöle selbst nach einer günstigen Behandlung, die Kinnbackenhöle des Rotzes, der sich im gesunden Zustand in ihr sammelte, entledigen könnte, und wie dieser Rotz selbst sich so anhäufen kann. Mit diesem Umstand verhält es sich nicht so, wie mit vielen andern, wo das flüssige Wesen, dessen Ausweg gehemmt worden ist, wie wir nach der Ablösung eines Gliedes sehen, in die allgemeine Maße der Säfte resorbirt wird. Unser Fall ist von diesem ganz unterschieden. Man kann ihn nicht ohne allem Grund mit dem in der Harnblase angehäuften Harn, wo der Harn nicht durch die gewöhnlichen Wege ausgeführt werden kann, oder mit der Thränenfeuchtigkeit vergleichen, die nicht in die Nase übergehen kann, weil die untere Oeffnung des Sacks, der sie enthält, auf diese oder jene Art wiedernatürlich beschaffen ist. Unter diesen Umständen wird der Harn und die Thränenfeuchtigkeit nicht wieder in die Maße der Säfte zurückgebracht. Wenn endlich die Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbackenhölen, bey einer Verstopfung seines natürlichen Ausweges, die Ursache der Zufälle ist, so muß man allerdings wohl in der Folge

a) Memoires de l' Acad. Rojale de Chirurgie. tome XII. Obs. 14. pag. 37. seqq.

ge einen Rückfall befürchten, falls nicht der natürliche Ausweg wieder hergestellt, oder ein künstlicher, nemlich eine Fistel gemacht wird, die von der Operation entsteht, die an der äussern Wand der Höle gemacht wurde. Ich glaube nicht, daß dieser letzte Vortheil wichtig genug und den Absichten eines guten Wundarztes angemeßen sey, besonders wenn wir, wie ich in der Folge beweisen werde, weit einfachere Mittel an der Stelle desselben haben. — Ich komme wieder auf meine Beobachtung.

Die Kranke konnte sich nicht ausschneutzen, und hatte keine Zähne an der kranken Seite. Es war keine Fistel, weiter äusserlich noch innerlich, an der Seite des Gaumens vorhanden, folglich war auch kein eiterhafter Ausfluß zugegen, und ungeacht ich wohl wußte, daß es unumgänglich nothwendig sey, die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle wieder herzustellen, versucht ich doch, nach dem Vorschlag des Herrn Lamorier, die Oeffnung der Seitenwand der Kinnbackenhölen. Der Wiederstand des Knochens und die lebhaften Schmerzen, die die Operation bey der Kranken verursachte, nöthigten mich dieses Verfahren aufzugeben. Ich versuchte den Kinnbackenknochen an dem untern Theil des Randes der Zahnhölen zu durchbohren, aber der Schmerz und der Wiederstand waren mir noch weit hinderlicher, als bey der vorigen Operation. Da die Krankheit so lange nach der Hemmung des natürlichen Ausflußes des Rotzes fortgedauert hatte, und da ich die Natur der gegenwärtigen Zufälle wohl kannte, so konnt ich, bey dieser Ungewißheit die Krankheit durchaus für keinen bloßen Fluß halten, sondern gewann weitere Aussichten, und gab mir bey einem lebendigen Subjekt zum erstenmal Mühe, die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle frey zu machen, in dieselbe einen holen Fühlstab zu bringen, auf die-

se Art die Kinnbackenhöle selbst einzusprützen und es dahin zu bringen, daß die Einsprützungen in der Kinnbackenhöle verweileten. Die Erfahrung, die ich an Leichnamen erlangt hatte, ließ mich hoffen, daß diese an sich nicht gefährliche Operation unter günstigen Umständen versucht werden könnte, und daß eben diese Operation die einzige seyn werde, durch welche die Kranke von ihren so lang anhaltenden Leiden gründlich befreyt werden könnte. Um den verlangten Endzweck zu erreichen, verfuhr ich auf folgende Art:

Die Kranke wurde auf einen Seßel gesetzt, an dessen Rücken sie den Kopf anlehnen konnte, welchen sie hinterwärts drehen mußte. Dann nahm ich anfänglich einen gewöhnlichen Fühlstab, um mich von der Lage der natürlichen Oeffnung genau zu unterrichten, und dann eine ganz hole Sonde, die die Dicke derjenigen hatte, die in den Nasenkanal gebracht werden, aber ungefähr zwey Zoll länger, und an den Theil, der in den Nasenkanal hineingebracht werden muß, wenn der untere Theil desselben mit dem Fühlstab untersucht werden soll, nicht so krumm war.

Nachdem auf diese Art alles eingerichtet war, bracht ich die Holsonde in das rechte Nasenloch. Ich brachte den feinsten Theil derselben unter das Gewölb des obern gewundenen Knochens, und nachdem ich eine Art einer Falte oder Rinne gespührt hatte, die die Zurückschlagung (repli) der Schleimhaut erzeugt hatte, und ungefähr zwey Linien von diesem Gewölb, herunterwärts, über der Convexität des obern gewundenen Beins lag, hob ich die Händ in etwas in die Höh, drückte auf die Scheidewand der Kinnbackenhöle, in welche der Fühlstab, mit einiger Schwierigkeit an der Oeffnung derselben,

ben, weil sie, wie bey der wahren Zurückhaltung fast allemal geschieht, verwachsen war, a) drang.

Nach der Operation, das heißt, nachdem die Holsonde hineingebracht worden war, sprützte ich Gerstenwasser in die Kinnbackenhöle, ließ den Fühlstab bis an den folgenden Tag drinnen und schickte die Kranke nach Hause.

Bey dem zweyten Verband machte ich eine neue Einsprützung, nach welcher ich den Fühlstab herausnahm und die Kranke ausschnauben ließ. Sie leerte einen dicken, grünlichen und sehr übelriechenden Rotz aus. Ich brachte den Fühlstab von neuen hinein, und wiederholte die Einsprützung. Da mir nun die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle wieder frey zu seyn schien, so glaubte ich, es sey nicht

a) Dieser letzte Umstand, den ich nicht verheelen zu dürfen glaubte, weil er das entscheidendste Merkmal der wahren Zurückhaltung ist, ist in deß der einzige, aus welchem man Zweifel schöpfen konnte, ob ich durch die natürliche, oder durch eine künstliche Oeffnung der Kinnbackenhöle in dieselbe gekommen sey. Ich gestehe, daß ich von Sachverständigen keinen so wenig gegründeten Einwurf erwartete. Wenn man so leichtsinnig Zweifel wagen könnte, so könnte man jeden Operateur Schuld geben, er sey durch einen falschen Weg in die Harnblase gekommen, wenn er den Fühlstab durch die Harnröhre in sie hineinbringen will, und der Hals oder der Verschließemuskel der Blase ihm einigen Widerstand macht. Dies könnte man auch von dem Thränenkanal sagen, u. s. w. Bey solchen Voraussetzungen könnte man alles bezweifeln. Um aber meinen Gegnern ganz genug zu thun, getraue ich mich zu behaupten, daß auch eine künstliche Oeffnung an dieser Seite oft gewissen Mitteln, die sie vorgeschlagen haben, vorzuziehen sey. Dies will ich ihnen beweisen.

nicht weiter nöthig, den Fühlstab in derselben zu lassen. Ich fuhr sechs Wochen lang mit den Einspritzungen in die Höle fort, und die Kranke wurde geheilet. Sie hat keine Schmerzen mehr, und hat sich seit dieser Zeit beständig ohne Hinderniß ausgeschneutzt. Im Jahr 1775. sah ich sie wieder, wo sie mich ihres Wohlbefindens versicherte. Meines Erachtens zeigt eine neunjährige und noch jetzt fortwährende Freyheit von allen Zufällen eine gewisse und vollkommene Heilung an. Der Umstand, daß man zuweilen in etwas auf die Oeffnung der Kinnbackenhöle drücken muß, darf einen geschickten und in dieser Operation geübten Wundarzt nicht abschrecken, welche die Rücksichten, die ich eben erörtert habe, ganz vorzüglich fodert.

Wenn man den Fühlstab mit Erfolg in die Kinnbackenhölen bringen will, muß man ganz unstreitig mit den verschiedenen Lagen genau bekannt seyn, die ihre natürlichen Oeffnungen haben können. Diese Verschiedenheit giebt das Alter des Subjekts und die innerliche Anlage der Nasengraben. Anatomische wiederholte Untersuchungen sind in diesem Falle unumgänglich nothwendig, und endlich muß man, um auf alle Umstände gefaßt zu seyn, mit mehrern holen Sonden versehen seyn, die in Rücksicht auf ihre Länge, Dicke und Krümmung verschieden sind, das heißt, man muß Sonden haben, die vom zehnten oder zwölften bis zum zwanzigsten bis fünf und zwanzigsten Jahr, und stufenweis von diesen Jahren an bis zu andern paßen. Die Sonden müssen nur in Rücksicht auf ihre Länge und Krümmung verschieden; ihre Dicke aber gleich seyn. Die Dicke der Sonden, die in den ersten Jahren gebraucht werden, darf nicht grösser als diejenige einer gewöhnlichen Taubenfeder seyn,

und die andern müssen die Dicke eines mittelmässig starken Strohhalms haben. a)

Wegen der Verschiedenheiten, die man in Rücksicht auf die natürlichen Oeffnungen der Kinnbackenhölen antreffen kann, und um sicherer zu operiren, muß man mit einem gewöhnlichen Fühlstab von Silber- oder Golddrat versehen seyn, dessen Ende, womit man die natürliche Oeffnung aufsucht, mit einem Knöpfgen versehen seyn muß. Das andere Ende, welches in den Händen gehalten wird, muß eine Art eines platten Herzens vorstellen, welches groß genug ist, um zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der einen oder der andern Hand, nachdem die Kinnbackenhöle liegt, welche mit dem Fühlstab untersucht werden soll, gehalten werden zu können. Man kann sie zwar beyde mit einer Hand vermittelst des Fühlstabes untersuchen; besser aber ist es, wenn man die rechte Kinnbackenhöle mit der rechten, die linke aber mit der linken Hand untersucht. Dieser Fühlstab muß biegsam seyn, damit er nach der Lage der Oeffnung und des Gewölbs des obern gewundenen Beins gekrümmt werden könne. Nach der Krümmung dieser Sonde muß diejenige der holen Sonde eingerichtet werden.

Wenn die hole Sonde eingebracht werden muß, so könnte sie, da sie nicht allein kürzer ist, als die nicht hole Sonde, sondern auch ihrer Gestalt wegen, mit den Fingern nicht ganz fest gehalten werden können. Um dies zu vermeiden, muß man in ihr weiteres Ende ein Stäbchen Fischbein bringen, welchen von dem Theil an zu rechnen, der aus der Sonde herausgeht, zwey Zoll lang seyn, sich in ei-

a) Dies gilt von demjenigen Theil der Sonde, die in die Höle hineinkommt: der äussere Theil braucht nicht so genau gearbeitet zu seyn.

ner breiten Gestalt endigen und dick genug seyn muß, um fest zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger beyder Hände, nachdem die eine oder die andere Kinnbackenhöle mit dem Fühlstab untersucht werden soll, gehalten werden zu können.

Wenn der Fühlstab in die eine oder die andere Kinnbackenhöle nothwendig gebracht werden muß, so läßt man die Person auf einem Seßel sitzen, auf dessen Rücklehne sie den Kopf, der etwas hinterwärts gebogen werden muß, lehnen kann. Man stellt sich vor den Kranken, sprützt etliche mal lau warmes Wasser in das Nasenloch ein, um die Nase von dem was in ihr enthalten ist, zu entledigen, worauf man den Kranken sich ausschnauben läßt. Diese Vorbereitungen sind nothwendig, besonders bey denen, die Schnupftaback brauchen. Wenn nun der Kranke in die Lage gesetzt worden ist, die ich eben beschrieben habe, so wird darauf der nicht hole Fühlstab auf die Art gebraucht, daß sein stärkstes Ende den untern Theil des Kinns fast berührt und von der Symphisis des Kinns bis zum Seitentheil des Nasenlochs, an der Seite wo die Kinnbackenhöle ist, eine schiefe Linie beschreibt. In dieser Lage muß das mit einem Knöpfchen versehene und gekrümmte Ende des Fühlstabes unter das Gewölbe des obern gewundenen Knochens kommen: so wie die Sonde dahin kommt, verliert sie die Krümme, die sie hatte, und dann braucht man nichts weiter zu thun, als sie zu halten. Nun spührt man die kleine Falte und der Fühlstab begiebt sich sogleich hinein: dann braucht man nur die Hand zu erheben um das Eindringen des Fühlstabes in die Kinnbackenhöle zu bewürken, und sein stärkster Theil kömmt nun natürlicher Weise unter den obern Theil des Nasenlochs zu liegen, welches sehr oft durch ihn etwas

was in die Höhe gehoben wird. Daß der Fühlstab in die Kinnbackenhöle gelangt sey, weiß man

1) aus der Lage, die das stärkste Ende desselben, welches aus der Nase herausgeht, annimmt;

2) wenn man den Fühlstab hinterwärts drückt, oder nach sich hinzieht, macht er keine Bewegung.

Wenn man ihn herausziehen will, so braucht man mit dem Finger nur das äusserste Ende, welches den obern Theil des Nasenlochs berührt, niederzudrücken, und dasselbe einen halben Cirkel beschreiben zu lassen. Hält man es für nützlich, den Fühlstab drinnen zu lassen, so macht man den holen Fühlstab so lang als den nicht holen, damit das äussere Ende desselben in derjenigen kleinen Grube bleiben kann, welche an dem obern, vordern und innern Theile jedes Nasenlochs befindlich ist.

Da zwischen dem Einbringen des nicht holen und holen Fühlstabes kein Unterschied ist, so halt ich es nicht für nöthig, das Verfahren bey dieser Operation zu wiederholen. Das einzige ist nach dem Einbringen des holen Fühlstabes zu erinnern, daß man das fischbeinerne Stäbchen aus demselben herausziehen muß, welches das Einbringen desselben gesichert und erleichtert hatte.

Die Sprütze zum Einsprützen muß ungefähr zwey Drittheile stärker seyn, als diejenige, die man braucht um Einsprützungen in die Thränenpunkte zu bringen. Diese Sprütze für die Kinnbackenhölen muß eine Röhre haben, die in den weitern Theil des holen Fühlstabes gebracht werden kann.

Da der hole Fühlstab auch alsdann noch verstopft werden kann, wenn er bereits in die Höle gebracht worden ist, wodurch die Einsprützung an ihren gehörigen Ort zu kommen verhindert würde, so muß man ein sehr feines und biegsames, an einem Ende mit einem Knöpfchen versehenes Stäbchen haben, um mit demselben den Fühlstab, wenn es nothwendig ist, ohne ihn aus der Stelle zu rücken frey zu machen.

Wenn man endlich bey der Untersuchung mit dem nicht holen Fühlstab sich von der natürlichen Oeffnung der Höle vergewissern will und fühlt daß sie verstopft ist, so ist es nicht gefährlich, wenn man auch gegen diese Oeffnung in etwas drückt.

Wenn die Verstopfung zu beträchtlich ist, als daß der hole Fühlstab sogleich durchgehen könnte, so braucht man die ersten male den nicht holen Fühlstab, und wählt einen immer dickern, bis er die Dicke des zur Durchlassung der Einsprützungsmaterien bestimmten Fühlstabes hat. So lang der nicht hole Fühlstab drinnen bleibt, läßt man die Kranken erschlaffende Dämpfe in die Nase ziehen, verordnet auch wohl, wenn man den Fühlstab herausgezogen hat, und läßt den Kranken jedesmal blos diese Seite ausschneutzen und das andere Naserloch zuhalten.

Ein einziger Umstand von welchem ich noch reden muß, hat mir gezeigt, daß man in Fällen, wo eine durch die angezeigten Wege unübersteigliche Verstopfung vorhanden ist, ohne die geringste Gefahr ein schwaches Aetzmittel an die natürliche Oeffnung der Höle, um sie wiederherzustellen bringen kann. Ich will das Verfahren bey dieser Operation angeben.

Die Zurückhaltung des Rotzes hängt nicht allemal von der Verstopfung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhölen, sondern zuweilen auch von der von jeder Ursache bewürkten Verdickung der rotzigen Feuchtigkeit selbst ab. In diesem Falle wird der Durchschnitt der Oeffnung weder die Austreibung noch Ausleerung derselben verstatten. Hier muß der Feuchtigkeit eine hinlängliche Flüssigkeit gegeben und der Ausfluß derselben befördert werden. Man kann nicht wohl annehmen, daß Einsprützungen, die schnell über diese Art des Leims weggehen werden, ohne sich bey demselben aufzuhalten, diese Würkung so schnell erregen könnten, als es nothwendig scheint, um die Fäulniß und die freßende Eigenschaft, die diese zurück gehaltene und stockende Feuchtigkeit erlangen kann, abzuhalten. Sollte nun die Durchbohrung der Seitenwand der Höle, wenn sie fest ist, oder der Zahnhölen, wenn sie noch ganz sind, den Vorzug vor einer Behandlung von Seiten der Nasenlöcher verdienen, wenn der Sitz der Krankheit daselbst ist? Obschon die von mir bisher angezeigte Methode in gewissen Fällen nützlich ist, so muß man wieder in andern mit ihr besondere Heilmittel verbinden, ohne welche sie würklich fruchtlos seyn würde. Dies wird die folgende Beobachtung beweisen.

Zweyte Beobachtung.

Mit der geilen Seuche verwickelte Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbacken und Stirnhölen.

Im Aprilmonat des Jahres 1766. empfahl der verstorbene Wundarzt des Königs, Herr de Luze einen Kranken an mich, bey dem die Lustseuche so weiten Fortgang genommen hatte, daß sich Knochen-

auswächse an den Nasenknochen erzeugt hatten. Die an beyden Augen undurchsichtige Hornhaut war mit krebshaften Geschwüren besäet; die schwammichten Knochenblätchen der Nase, der Pflugscharknochen, ein Theil der in die Kinnbackenhöle gehenden Apophysis des Kinnbackenknochens und ein Theil des innern Gaumengewölbes waren angefressen. Ein in dem rechten Nasengraben sitzendes krebshaftes Geschwür verbreitete einen sehr schlimmen Geruch. Der Kranke schnaubte Eiter aus, welches aus der rechten Kinnbackenhöle kam, aus der Steinhöle kam aber keines, wie wir in der Folge sehen werden. Endlich war der Geruch für immer verlohren, und die benannten Hölen waren beym Anrühren schmerzhaft.

Der erste hintere und die zwey vordere Backenzähne waren durch Würkung des Queckſilbers, welches man bereits in starker Gabe gebraucht hatte, ausgefallen. Er hatte bereits, nach seinem eigenen Geständniß, funfzehnhundert antivenerische Pillen oder Drageen eingenommen, aber ohne Erfolg, vielleicht weil sein Verhalten unordentlich gewesen war, oder auch weil die Natur des Heilmittels der Natur seiner Krankheit nicht gemäß war. Der Hundszahn war sehr locker, dem ungeacht aber waren die Zahnhölen der ersten ausgefallenen Zähne sowohl, als das Zahnfleisch gesund, in welchem Zustande auch die eigene Haut des Gaumens war. Da die Lustseuche sich nicht auf die untere Kinnlade verbreitet hatte, so hatte das Queckſilber auch daselbst keinen Eindruck gemacht, und sie befand sich in gutem Zustande.

Da ich nicht glaubte den Hundszahn erhalten zu können, nahm ich ihn heraus. Dies befördert augenblicklich den Ausfluß einer stinkenden und eiterhaften

haften Materie. Drauf bracht ich den Fühlstab in die Zahnhöle des Hundszahns, und derselbe drang in die Kinnbackenhöle. a) Dies fühlte ich auch, da ich den Fühlstab durch die Nase in die Kinnbackenhöle brachte. Ich nutzte die Oeffnung des herausgenommenen Zahns, um Einsprützungen durch dieselbe in die Höle zu bringen; sie giengen aber insgesammt durch die Nase wieder heraus. Ueberzeugt von den geringen Nutzen dieses Mittels, ließ ich einen ungefähr vier Zoll langen holen Fühlstab, von der Dicke eines starken Strohhalms machen, der an verschiedenen Orten durchlöchert und so eingerichtet war, daß, wenn er sich in der Kinnbackenhöle befand, er durch die natürliche Oeffnung derselben, die sehr erweitert, oder um mich besser auszudrücken, großentheils zerfreßen war, herausgehen und mit seinen weit schwächern Ende, als der Ueberrest des Körpers war, b) in die Stirnhölen gebracht werden konnte. Die Beschaffenheit dieses Fühlstabes gab mir Hoffnung zugleich in die Kinnbacken- und Stirnhölen Einsprützungen bringen, und denselben in den erstern Aufenthalt verschaffen zu können. c) Ich nahm keinen Anstand diesen Fühlstab durch die Zahnhöle des Hundszahns in die Kinnbackenhöle hineinzubringen.

a) Dieser Umstand bewies die Zerstöhrung der vordern Wand der Höle, und diesem zu folge schien es auffallend zu seyn, daß der Boden der ausgefallenen Zähne noch in gutem Zustand war. Unstreitig war das Geschwür besonders an dem vordern Theil entstanden.

b) Ich werde die Beschreibung davon beybringen.

c) Hier ist zu bemerken, daß ich bereits gesagt habe, daß die untere Oberfläche der Zahnhölen, aus denen die Zähne gefallen waren, nicht zerstöhrt, und überhaupt noch in guten Zustande war.

Ich machte darauf Einsprützungen von mit Honig versüßtem Gerstenwasser, Eygelb und etwas Wundwasser. Ein Theil dieser Einsprützung kam ganz überladen mit eiterhafter Materie in den Mund zurück. Bey der zweyten Einsprützung ließ ich den Kopf des Kranken sehr weit hinterwärts drehen, und in dem Augenblick, da diese Einsprützung gemacht wurde, wurde der untere Theil des Fühlstabes mit einem Stück bereiteten Schwamm verstopft, und ich befahl dem Kranken, sich, so lang er nur immer könnte, nicht auszuschnauben. Diese letzte Vorsicht ist in Fällen, wo eine Senkung nach abwärts vorhanden ist, nothwendig; denn sonst würden die Einsprützungen nicht lang in der Kinnbackenhöle bleiben, der Entzweck den man sich von ihnen verspricht, zu befeuchten, und einen Theil der Feuchtigkeit in sich zu nehmen, würde nicht erreicht werden. Ich vermuthe freylich, daß die in die Stirnhölen gebrachte Einsprützung eben so wenig, als in der Kinnbackenhöle verweilen könne, sie würde aber doch die erstere Höle ausleeren, und sie nach und nach der eiterhaften in ihr enthaltenen Feuchtigkeit entledigen. Meiner Absicht wär also auf alle Fälle entsprochen worden.

Bey dem zweyten Verband erfolgte, nachdem ich den Fühlstab von der ihn verstopfenden Materie befreyet hatte, ein starker Ausfluß einer eiterhaften Feuchtigkeit. Ich sprützte noch einmal ein, und nahm den Fühlstab sogleich heraus, um den Kranken ausschnauben zu lassen, wobey er eine schleimichte Feuchtigkeit von sich gab, und mir zugleich sagte, daß sich die Stirnhölen ausgeleeret hätten. Von diesem Zeitpunkt an begonn er sich freyer auszuschnauben.

An

An eben diesem Tage berührte ich alle mit dem Beinfras behafteten Theile mit dem Merkurialwasser. Ich brachte den Fühlstab wieder hinein, und machte eine nur sehr schwache Einsprützung, verstopfte den Fühlstab, wie ich es schon vorher gemacht hatte und ließ die Einsprützung drinnen bleiben. Die Knochenauswächse ließ ich mit der Queckſilbersalbe einreiben, und sie verschwanden sehr schnell. Endlich gab ich mir auch Mühe die Geschwüre der Hornhaut mit einer in etwas mit Rattenpulver geschärften Auflösung des weisen Vitriols zu betupfen a) und rieth ihm seine Augen mit Rosen- und Wegebreitwasser, in schicklichen Dosen zu bähen. Unter diesen Umständen schien alles eine Verbesserung des Zustandes des Kranken anzuzeigen, und Herr de Luze gab sich Mühe, diese Besserung immermehr zu befestigen, indem er von seiner Seite den Gebrauch des wahren specifischen Mittels wieder die wahre Grundursache seiner Krankheit anordnete.

Nach einiger Zeit, da die Eiterung eine sehr gute Beschaffenheit hatte, die Haut der Kinnbackenhöle nicht mehr schwammicht war, der Theil der in die Höhe gehenden Apophysis des Kinnbackenknochens sehr wackelte, und fast gänzlich durch den Beinfraß und die Eiterung abgesondert war, hielt ich es für nothwendig, die Theile davon zu befreyen. Da derselbe aber zu groß war, um ohne einige Zerreissung der Nase aus derselben gezogen werden zu können

a) Um dieses schwache Aetzmittel ohne Gefahr zu brauchen, nimmt man zwanzig Gran gepülverten weisen Vitriol und zwey Gran Rattenpulver, und läßt das Ganze in wenig Wasser zerschmelzen. Man nimmt kleine Bougies von Darmseiten von mittelmässiger Dicke. Die Enden weicht man ungefähr zwey Linien breit darinn ein, läßt sie vier und zwanzig Stunden in der Auflösung weichen, worauf man sie trocknet und zum Gebrauch aufbewahrt.

nen, hielt ich es für schicklicher, mit einem einer Lancette gleich gestalteten Meßer unter der Lippe die Oeffnung des Zahnfleisches, die vor dem Hundszahn war, zu erweitern, und die Oeffnung bis zum großen Schneidezahn zu verlängern, weil der kleine Schneidezahn an dieser Seite herausgefallen war. Ich machte also nur eine einzige und gleiche Oeffnung des Ganzen. Ich hatte nun hinreichenden Raum, um den Theil des angefreßenen Knochens, von dem ich geredet habe, durchzubringen, ergriff denselben mit einer Pincette und nahm ihm ganz heraus.

Meine Oeffnung war dann zu groß, als daß mein erster Fühlstab in derselben hatte fest bleiben sollen, und ich ließ mir daher einen zweyten, dem neuen Durchschnitt angemessenen machen, den ich in eben die Lage, als den ersten brachte. Ich applicirte auch, mit aller schicklichen Vorsicht, Höllenstein an die Ränder des Zahnfleisches des Hundszahns, weil dasselbe schwammicht war. Da alles nach einiger Zeit in einem sehr guten Zustand zu seyn schien, nahm ich den Fühlstab heraus, und brauchte blos Einsprützungen von Queckſilberwasser, welches so sehr versüßt war, daß es nicht den mindsten Eindruck mehr auf die Zunge machte, a) und überließ, am achten Tag nach diesen Einsprützungen das übrige der Natur. Der Kranke war im Julius des Jahres 1766. geheilet, und ist seit dieser Zeit vollkommen gesund gewesen. Er hat sich nachher verheyrathet und mehrere gesunde Kinder gezeugt. Auch seine

a) Diese so gelinderte Auflösung ist, Leute, die sich eine Ehre daraus machen, das was sie nicht kennen, zu verschreyen, mögen sagen was sie wollen, eines der besten austrocknenden Mittel. Berühmte Männer bedienen sich derselben mit Erfolg, und nach ihrem Beyspiel und Rath hab ich sie ebenfalls gebraucht.

seine Frau ist vollkommen gesund. Die einzige schlimme bey diesem Mann zurückgebliebene Folge ist die, daß er an dieser Seite keine Zähne mehr hat, und daß der Ort, wo sich der beträchtlichste Theil des Knochens ausblätterte, eingedrückt ist. Dies konnt ich aber nicht verhüten, weil das Uebel schon so eingerissen war, und einen so schlimmen Charakter hatte. Ich mußte mich besonders der schnellen Würkung des zurückgehaltenen und fehlerhaften verdickten Rotzes entgegen setzen; und das Mittel, welches ich brauchte, um zu meinen Zweck zu gelangen, war gewiß das schicklichste. Es verdiente den Vorzug vor den nur die Oberfläche berührenden Einsprützungen, den Wicken, Haarseilen und Bourdonets. Es war auch für den Kranken nicht so ermüdend, und that den Theilen weniger Gewalt an, weil ihnen nichts entgegenstund sich von dem in ihnen enthaltenen Wiedernatürlichen zu befreyen.

Wenn man diese zwey Beobachtungen gelesen hat, bey denen ich vieles umständlichere unterdrücken zu müssen geglaubt habe, weil ich mich blos an das Wichtige halten wollte, wird man, glaub ich, den bewiesensten Fehlschluß begehen, wenn man glauben wollte, diese zwey Krankheiten hätten besonders von holen Zähnen, oder blos von einer einen Fluß machenden Feuchtigkeit abgehangen. Die Kranke, von welcher in der ersten Beobachtung geredet wird, hatte seit mehr als funfzehn Jahren keine Zähne mehr gehabt, und der in der zweyten Beobachtung vorkommende Kranke hatte eine besondere Krankheit, und zwar viele Zähne verlohren, woran entweder die Würkungen der Krankheit, oder der in zu unschicklichen Gaben gebrauchten Arzneyen wieder dieselbe Schuld waren, aber diese Zähne waren nicht hol. Dieses Beyspiel a) ist nicht das einzige, welches ich

von

a) Der Kranke, von welchem in der letzten Beobachtung gehandelt wird.

von Krankheiten der Kinnbackenhölen darbringen kann, woran der schlimme Zustand der Zähne keinen Antheil hatte. Bonnet, a) Manget, b) von der Wiel, la Motte, Petit, in seiner Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, le Dran, und andere, benehmen uns alle Zweifel, die man in diesem Betracht haben könnte. Der Gebrauch des Fühlstabes hatte, wie man sehen konnte, unter diesen Umständen zwey Vortheile mit sich vereiniget. Der erste war der, daß man vermittelst desselben es dahin bringen konnte, daß eine hinreichende Menge der eingesprützten Feuchtigkeit in der Kinnbackenhöle selbst blieb, wodurch der in derselben enthaltene fehlerhaft beschaffene Rotz abgewischt und verbessert wurde; der zweyte Vortheil aber war, daß die Einsprützungsmaterie bis in die Stirnhöle kommen und den Ausfluß des in derselben zurückgehaltenen Rotzes erleichtern konnte. Ungeacht dieser Vortheile ist es aber gewiß, daß der Kranke ohne den Gebrauch des specifischen Mittels wieder seine Krankheit, und ohne diejenigen Mittel, die den Beinfraß zerstöhrten und seinem Fortgang Gränzen setzten, und die Knochenauswächse der Nase und die krebshaften Geschwüre der undurchsichtigen Hornhaut der Augen heileten, nicht würde haben geheilet werden können.

Man könnte mir einwenden, daß die bey dieser letzten Beobachtung von mir gebrauchte Methode von derjenigen, die ich in meiner Abhandlung, im Jahr 1765. vorgeschlagen habe, sehr verschieden sey. Man hat auch würklich recht; ich habe aber bey Anrathen dieser Methode, viel andere, die die Umstände anzeigen, nicht verworfen. Mein Hauptzweck war der, die Möglichkeit durch die Nase, vermittelst des Fühlstabes in die Kinnbackenhölen zu gelan-

a) Sepulchr. anat. L. VI. pag. 463.
b) Manget. L. 13. p. 199.

langen, ohne Unterschied zu beweisen, der wenige Erfolg des schnellen Durchganges der Einsprützungen, der Umstand, daß sie wieder zur Nase herausliefen oder an einem abschüssigen Orte, den man annehmen wollte und mußte, herausliefen, war mir auffallend, und brachte mich dahin ihm abzuhelfen, indem ich behauptete, es sey möglich es dahin zu bringen, daß die Einsprützungen in den Kinnbackenhölen blieben. Diese Möglichkeit hatte man nicht eher versucht, als bis ich erst davon geredet hatte.

Ich gebe ferner zu, daß ich meinem Fühlstab keine solche Einrichtung würde haben geben können, um die Kinnbacken- und Stirnhöle zugleich einzusprützen, falls nicht die vordere, gegen die Nase zu gekehrte Wand der Kinnbackenhöle zerstöhrt gewesen wäre. Der Zustand der Nasenknochen war von der Art, daß ich kein Mittel brauchen durfte, welches sie in grössere Unordnung hätte bringen können. Wir haben also Umstände, die von Seiten des Wundarzts fodern, daß er für keine Methode mehr Vorurtheil, als gegen eine andere habe. Vornehmlich muß er durchaus nicht auf den Ruhm sehen, den eine Methode dieser Art durch Zerstöhrungen erlangt hat, die den Wundarzt zur Schande gereichen.

Der Gebrauch des Fühlstabes, um durch ihn Einsprützungen gerad in die Kinnbackenhölen zu bringen und ihnen daselbst Aufenthalt zu verschaffen, schränkt sich nicht blos auf die von mir dargestellten Thatsachen ein. Wir haben noch andere Umstände, bey denen dieses neue Verfahren den Vorzug vor Einsprützungen durch die Zahnhölen behalten wird, deren Boden entweder eine Krankheit zerstöhrt hatte, oder den man zerstöhrt und sogar seine Oeffnung vergrössert hatte, weil er nicht sehr fest, oder erweicht

war und man es für nothwendig gehalten hatte. In diesem Falle müssen durch die natürliche Oeffnung in die Kinnbackenhöle selbst gebrachte Einsprützungen vornehmlich statt haben, wenn die Eiterung sich durch eiterhafte Ausflüsse nicht hinlänglich stark zeigt, weil Verdickung der Materie Verstopfung, und Verdickung und zu wenige Stärke der Gefässe, die den Eiter absetzen sollten, vorhanden war: endlich müssen auch diese Einsprützungen statt haben, wenn der Schleim verdickt ist, und nicht von Natur durch die zu diesem Entzweck von der Natur bestimmte Oeffnung der Kinnbackenhöle herauskommen kann. Dieser Umstand ist nicht weit von der wahren Zurückhaltung entfernt: in diesem Falle muß man, um die Natur ganz in ihre Rechte zu versetzen, die bekannte Methode der Einsprützungen mit der von mir vorgeschlagenen verbinden, das heißt, man muß, wenn man die Kinnbackenhöle durch die Oeffnung in den Zahnhölen, oder durch eine künstliche Oeffnung an der äussern Seitenwand der Höle eingesprützt hat, eine vorhandene Oeffnung zustopfen und in der Folge durch die Nase einsprützen. Auf diese Art wird die Einsprützung in der Kinnbackenhöle bleiben, sie wird gerader würken, und eine schnellere und nützlichere Cur erleichtern. Das folgende Beyspiel wird dies beweisen.

Dritte Beobachtung.

Eiterhafte Absetzung, Zurückhaltung des Rotzes und Schwammgewächse in den Kinnbackenhölen.

Im Jahr 1766. wurd ich zu den Nonnen des Magdalenenordens in das Kloster gerufen, um daselbst den Mund der Unterpriorin dieses Hauses zu untersuchen. Diese Nonne hatte seit fast einem Jahr ei-

ne ödematöse Geschwulst am linken Backen gehabt, sich nicht gut ausschnauben können, der Geruch an dieser Seite verlohren, und eine Art einer Umnebelung des Gesichts empfunden, welche sie sehr am Lesen hinderte. Aus der Nase gieng ein schlimmer Geruch, und zwischen der Zahnhöle und der Würzel eines Weisheitszahns schwitzte eine scharfe und stinkende Materie durch.

Ausserdem hatte sie eine ziemlich beträchtliche lymphatische Geschwulst, die in dem Zwischenraum zwischen der eben genannten Wurzel, und den vordern Backenzähnen an eben dieser Seite hatte, die ihr vor fast vierzehn Jahren herausgenommen worden waren. Wenn ich an diese Geschwulst drückte, spührte ich eine beträchtliche Leere, da aber die andern Theile fest waren, zweifelte ich nicht im geringsten, daß diese Leere die Folge des Ausziehens der drüber oben liegenden Zähne gewesen sey, die man zu jener Zeit, vielleicht ohne die nöthige Vorsicht, vorgenommen hatte. Das flüssige Wesen schien mir nichts weiter, als eine lymphatische Ergießung zu seyn, welche aus Gefässen dieser Art geflossen war, die zerrissen waren, sich nicht vollkommen wieder vereinigt hatten, und unmerklich, durch diese nach und nach erfolgende Erschlaffung, das Werkzeug dieser Ergiessung geworden waren, so wie die kranke Person an Alter zugenommen hatte.

Ich war überzeugt, daß diese Ergießung ihren Sitz in der Kinnbackenhöle hatte, und daß das Ausziehen der Wurzel des Weisheitszahns dieser Materie Ausgang gewähren würde, wenn diese Wurzel in die Höle eindränge, oder der Boden der Zahnhöle, entweder wegen einer natürlichen Anlage, oder als Würkung der Krankheit und des Aufenthalts der krankhaften Materie, zerstöhrt oder offen wäre.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich schritt daher zur Operation, die aber keinen Ausfluß bewürkte. Da bemerkte ich, daß das Ausschwitzen, von dem ich oben redete, blos durch die Zwischenräumchen des Knochens erfolgte; indeß hoffte ich doch, ein äusserlicher Druck, und derjenige Weg, den sich die Natur erwählt zu haben schien, würde einigermassen nützlich seyn. Dies bewog mich die Oeffnung der Geschwulst aufzuschieben, die in drey Tagen so sehr wuchs, daß ich sie mit der Lancette öffnen mußte. Durch diese Operation floß die in der Höle enthaltene jauchenartige Materie sogleich aus, auf welche wahres Eiter folgte; dann brachte ich den Finger in die Höle, in welcher ich ein ziemlich beträchtliches Schwammgewächs entdeckte, welches in dem mittlern Theil ihrer Seiten und innern Wand lag. Die Einsprützungen, die ich in diese Höle und durch die Oeffnung des untern Theils derselben machte, verlohren sich in der Nase. Ich betupfte das Schwammgewächs mit Queckſilberwasser, und ungeacht dieser Behandlung, veränderte die Krankheit ihren Charakter nicht. Ausserdem war ich vollkommen überzeugt, daß kein Beinfraß in den Knochen der Kinnbackenhöle vorhanden und daß das Schwammgewächs aus der Schleimhaut entstanden war, welches mich von der Anwendung des Aetzmittels wieder abbrachte.

Sechs Wochen lang hatte ich die Kranke methodisch behandelt und war nicht weiter gekommen, als am ersten Tag. Ich glaubte also in mit Terpenthin und Eygelb vermischten Beaume du Commandeur getränkte Bourdonets brauchen zu müssen; allein die Schmerzen, die dieses neue Mittel erregte, nöthigten mich, dasselbe am dritten Tag aufzugeben. Die Einsprützungen bestunden, wie die vorhergehenden, aus mit Honig vermischten Gerstenwasser. Was soilt ich nun wohl ferner vornehmen, nachdem

die

die bekannten und unter den Augen des Herrn Klosterarzts, Herrn le Thuillier gebrauchten Mittel von keinem Erfolg waren?

Das Alter des Subjekts verlangte Rücksichten, und ausserdem wollt ich auch diejenigen Zerstöhrungen vermeiden, die eher Früchte des Mangels der Erfahrung, als der Nothwendigkeit sind. Ich hofte einigen Erfolg, wenn die Einsprützungen gerad in der Kinnbackenhöle selbst verweilen könnten. Ich blieb um so viel lieber bey dieser Idee stehen, weil ich das Fehlerhafte der vorhergehenden Behandlung in dem zu schnellen Durchgang der Einsprützungen zu sehen glaubte: endlich glaubte ich dieses neue Mittel wählen zu müssen, dessen guten Erfolg ich würklich bereits in verschiedenen Umständen erfahren hatte. Um meinen Einsprützungen Aufenthalt zu verschaffen, bracht ich ein Stück präparirten Schwamm an die Mündung der Oeffnung die ich in dem untern an die Zahnhölen gränzenden Rand der Kinnbackenhöle gemacht hatte, und sprützte nach demjenigen Verfahren, welches ich oben, bey der ersten Beobachtung über die Zurückhaltung beschrieben habe, durch die Nase ein. a)

Um das Schwammgewächs zu zerstöhren, glaubte ich die Würkuug der Aetzmittel verschieden einrichten zu müssen, damit ich Reitzung, und vielleicht eine krebshafte Entwickelung, besonders bey einer mehr als sechzig Jahr alten Person, phlegmatischen Temperaments, bey der ich noch überdies

a) Unter diesen Umständen muß man den Schwamm, damit er sich nicht in der Kinnbackenhöle verliere, anbinden und an die der Wunde zunächst liegenden Zähne befestigen. Wenn kein Zahn vorhanden ist, so muß dem äussern Ende des Schwamms die Gestalt eines mit einer breiten Koppe versehenen Nagels gegeben werden.

Flechtengift vermuthen konnte, weil ihr Gesicht mit Ausschlägen besäet war, die den Charakter der Flechten zu haben schienen, vermeiden möchte.

Unmerklich wurden die Einsprützungen aus mit Honig vermischten Gerstenwasser, Terpenthin und dem gelben von frischen Eyern zusammengesetzt. Die Eiterung erfolgte bald. Bey jedem Verband schnaubte die Kranke etwas Eiter aus, das andere wurde durch die untere Oeffnung, wenn ich den Schwamm wegnahm, und auch von dieser Seite einsprützte, um die Eiterung besser von dieser Seite her zu determiniren, eh ich durch die Nase einsprützte, ausgeleert. Vierzehn Tage lang wurde die Kranke so behandelt, ihre Zufälle verminderten sich beträchtlich und dies gewährte ihr eine schmeichelhafte Hoffnung. Die schwammichten Auswächse wurden durch die Vereiterung geschmelzt; endlich war nach sechs Wochen, von dem Tag an gerechnet, da ich den Fühlstab hineingebracht hatte, nichts weiter, als ein blos lymphatischer Ausfluß vorhanden. Ich überließ dann die äussere Wunde der Natur und injicirte in die Kinnbackenhöle, durch die natürliche Oeffnung derselben, bloßes einfaches Wundwasser und Rosenhonig. Diese Art der Einsprützung wurde nur acht Tage lang gebraucht, worauf ich vierzehn Tage lang auf die beschriebene Art gelind gemachtes Queckſilberwasser einsprützte wodurch die Krankheit vollends gehoben wurde. Indem ich mich mit meinem Gegenstand beschäftigte, gab sich Herr Thuillier Mühe meine Bemühungen mit seinen Rathschlagen, die er der Kranken in Rücksicht auf ihren innern Zustand gab, zu unterstützen.

Nach den Beobachtungen, die ich bisher dargestellt habe, ist es klar, daß die sechs Kranken, die der Gegenstand derselben waren, und deren Krankengeschichten ich zum Theil schon in meiner Abhandlung

lung vom Jahr 1765. beschrieben habe, besonders dadurch geheilet wurden, daß die Einsprützungen sich in den Kinnbackenhölen aufhalten konnten, und daß alle sechs durch dieses einfache auf wahre physische Grundsätze gegründete, mit einem Worte, von der Natur selbst angegebene Mittel den Zerstöhrungen nicht ausgesetzt wurden, deren Erfolg man noch immer lobt, weil man die Fehler und Mißbräuche derselben in vielen Fällen nicht eingesehen hat. Vom Jahr 1765. hab ich gewiß sehr viele Gelegenheit gehabt, die gleichen Erfahrungen von neuen anzustellen, und sie nach dem Fall einzurichten. Meine Bemühung war allemal mit gutem Erfolg begleitet. Ich sehe aber nicht ein, warum ich mit einem Mittel prahlen sollte, welches der Vernunft so gemäß ist, und dessen Gründlichkeit ich in Gegenwart Sachverständiger, die mich in Fällen, wo ich zweifelhaft war, mit ihren Rathschlägen beehrt und unterstützt haben, hinlänglich gezeigt zu haben glaube.

Ungeacht dieses so offenbaren Beweises, hat ein neuerer Schriftsteller sich nicht gescheuet, denselben durch vier Beobachtungen zu schwächen, die im Journal de Medecine, im Monat Julius des Jahres 1769. Seite 69. und folg. stehen. Die erste dieser Beobachtungen, die er als von ihm herrührend ausgiebt, die sich aber Herr du Pruy mit Recht zugeeignet hat, a) hat einen Kranken zum Gegenstand, der ein großes Loch in der Kinnbackenhöle hatte. Die zweyte, die ihm der nemliche Gegner ebenfalls abgestritten hat, der sich besonders über willkührlich abgeänderte Thatsachen beschwert, hieng von einem holen Zahn ab. Die dritte, die ihm vielleicht mit mehrerm Recht gehört, hatte eine Krankheit der

a) Iournal de Medecine, Supplement pour l'année 1770. tome 34. p. 346.

Kinnbackenhöle zum Gegenstand, die durch das Holwerden der zwey hintersten hintern Backenzähne verursacht worden war. Die vierte und letztere Krankheit hatte mehrere hole Zähne zur Ursache. Man muß gestehen, daß diese vier Thatsachen zu denen volkommen paßen, wo ich gesagt habe, daß man die Einsprützungen in die Kinnbackenhöle selbst bringen und sie daselbst verweilen lassen müsse. Er hätte mit dem Rath zufrieden seyn können, den ich ihm hierüber im ein und dreißigsten Theil des angeführten Journals, Seite 357. gegeben habe. Er wird mir erlauben, daß ich bemerke, daß er das, was er in seiner Abhandlung über die Austreibung des in den Kinnbackenhölen enthaltenen Rotzes gesagt, aus Palfins Osteologie geschöpft hat. a) Man sollte niemals erröthen, die Urheber seiner Kenntnisse zu entdecken. Ein Geständniß dieser Art ist man ihren Arbeiten und der Ehrlichkeit selbst schuldig.

Vierte Beobachtung.

Eine eiterhafte Absetzung in die Kinnbackenhöle, nebst äusserlichen Abscessen, nach einem Rothlauf. b)

Die obere Kinnbackenhöle ist innwendig mit einer Haut überzogen, die voller Gefäße ist. — Wenn nun diese Haut von der durch eine Erkältung oder von der durch die Würzeln eines Zahns verursachten Reitzung, oder von einer äusserlichen Beschädigung entzündet wird, wie dieses oft zu geschehen pflegt, und

a) Osteologia part. II. ch. 3. a Paris 1731. in 12.

b) William Bromfield, in seinen chirurgischen Wahrnehmungen, Leipz. 1774. in 8. mit Kupf. S. 74. und folg.

und das erzeugte Eiter, wegen Verschliessung der Oeffnung der Schleimhöle nicht herausfließen kann; so wird diese scharfe Materie mit der Zeit den Knochen, wo er am dünnsten ist, durchfreßen. Ja wenn auch die natürliche Oefnung in der Nase vorhanden ist, so liegt doch, wenn man aufgerichtet ist, der Grund der Schleimhöle tiefer, als die Oeffnung derselben in die Nase, daher auch in diesem Fall die scharfe Materie die nemliche Würkung hervorbringen kann. Doch wird es alsdann länger werden, ehe sie dem Knochen durchfrißt, weil, wenn der Kranke im Bett, auf der entgegengesetzten Seite liegt, allemal etwas, und zwar vielleicht ohne Wißen des Patienten herausfließt, da dieselbe bey dieser Lage des Patienten durch den Schlund in den Magen abfliessen kann: es wird aber alsdann der Patient, so oft er erwacht, einen üblen Geruch und Geschmack im Munde, und zuweilen Ueblichkeiten im Magen verspühren. Wenn nun auf diese Weise die Schleimhöle alle Nächte ausgeleert wird, so spührt der Kranke täglich etliche Stunden lang einige Linderung seiner Schmerzen in den Zähnen und im Gesichte, daher man auch oft um dieses Umstandes willen, die Krankheit für eine Art von Wechselfieber gehalten hat, wobey sich zuweilen dergleichen periodische Schmerzen einstellen, gegen welche die Fieberrinde fast allemal, als ein specifisches Mittel würkete. In der Eitersammlung aber, von der wir hier reden, wird die vollkommene Heilung blos dadurch bewürkt, daß man dem Eiter durch einen tief und abwärts gelegenen Weg einen Ausfluß verschaft. Man erlangt dies gemeiniglich, wenn man den zweyten oder dritten Backenzahn, von hinten an zu rechnen, auf der kranken Seite herausnimmt. Sollte der Grund der Zahnhölen verschloßen seyn, und dieselben nicht mit der Schleimhöle des obern Kinnbackens zusammenhangen, so muß man sie mit

einem hierzu dienlichen Instrument durchstossen, damit die Materie ungehindert herauslaufen kann.

Um nun auf den von mir zu erzählenden Fall zu kommen, so wurde der Kranke, dessen ich oben erwähnte, nachdem er sich, weil er vom Regen durchnäßt worden, erkältet, und die naßen Kleider nicht verwechselt, sondern auf dem Leibe trocknen lassen, von einem heftigen Fieber befallen, wobey er zugleich heftige Schmerzen in dem Gesichte, und, wie er sagte, in den Zähnen der linken Seite bekam. Man erregte bey ihm verschiedene Arten von Ausleerungen, die ihm aber alle keinen Nutzen schaften. Endlich schwoll sein Gesicht und Kopf sehr auf, und er bekam die Rose, die völlig derjenigen gliech, die nach einer Quetschung der äussern Decken der Hirnhaut entsteht, wie ich oben erwähnt habe. Dieses beunruhigte die Familie, bey der er sich aufhielt, sehr, und man verlangte von mir, daß ich ihn, nebst seinem ordentlichen Arzt, besuchen sollte. Man erzählte mir diese Umstände, und ich schloß, daß es eine kritische Eitergeschwulst und eine Folge des vorhergegangenen Fiebers sey. Der Schmerz war so heftig, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, ungeacht man sich der Breyumschläge, der Bähungen, ja sogar der Opiate einige Zeit hindurch bediente. Endlich wurde eine Fluctuation über dem linken Ohr verspührt, man fühlte aber deutlich, daß das Eiter unter der sehnichten Haut des Schlafmuskels, und anderer Muskeln des Hauptes saß: ohneracht bald darauf der ganze Kopf unter der Haut weich anzufühlen war. Man verschafte erst dem Eiter einen Ausgang durch eine Oeffnung, die man über das linke Ohr machte. Bald darauf entdeckte man noch mehr Materie auf der rechten Seite, ein wenig über und hinter den rechten Ohr, die man auch durch einen Einschnitt herausließ. Nach einiger

Zeit

Zeit fand man dritten einen Abscess hinten im Nacken, an dem untern Ende des Hinterhauptbeins. Dieses war eine gute Gelegenheit eine Oeffnung zu machen, durch die das Eiter ungehindert abfließen konnte, und die auch zu gleicher Zeit mit den Abscessen an den Ohren einen Zusammenhang hatte. Man reinigte das Geschwür täglich zweymal durch Einsprützungen, durch welche in wenig Tagen große häutige Stücke herausgiengen. Ehe aber noch die Haut auf dem Kopfe sich setzte, und mit den unter ihr liegenden Theilen sich wieder vereinigte, hatte sich wahrscheinlicher Weise etwas Eiter hinter den Kaumuskel herabgesenkt, weil sich auf der linken Seite eine Eitergeschwulst unter dem Gelenke des Kinnbackens zeigte. So bald die Haut gnugsam verdünnt war, wurde die Materie durch einen Einschnitt herausgelassen, und da man hierauf die Hölung der Eitergeschwulst untersuchte, fand sich daß die Sonde in die Schleimhöle des obern Kinnbackens gieng und daß sowohl der Knochen, als auch die Hölung von dem Beinfraß angegriffen waren, wodurch man die wahre Ursache der Krankheit entdeckte. Da der Patient um diese Zeit wenig Schmerzen hatte, und der Abgang des Eiters sich nach und nach verminderte, so ließ ich die Backzähne stehen, weil ich deutlich voraussah, daß die Zähne und ihre Hölen bald mit dem angefressenen Theile des Oberkieferknochens weggehen würden. Dies geschah auch würklich, und der Kranke wurde vollkommen wiederhergestellt, wobey innerlich die Chinarinde gute Dienste leistete.

Ich habe bemerkt, daß allemal, wenn Eiter sich in dieser Schleimhöle gesammlet hat, dasselbe den Knochen, wo er am dünnsten ist, durchbohret. Bisweilen öffnet es sich einen Weg in die Augenhöle, und treibt den Augapfel aus derselben heraus.

Zuweilen entsteht diese Oeffnung unter dem Rande der Augenhöle, und oft hat das schwammichte Fleisch, das von dem mit dem Beinfraß behafteten Knochen in die Höhe wuchs, gemacht, daß man das Uebel für einen Krebsschaden hielt. Sollte man nun bey einer genauen Untersuchung finden, daß das Heraustreten des Augapfels, oder das hervorgewachsene wilde Fleisch von dem in der Schleimhöle gesammelten Eiter herrührt, so muß man, wie ich schon oben gesagt, einen Backzahn herausziehen, und hierdurch der Materie einen Ort verschaffen, wo sie unterwärts ausfließen kann. Man sprützt hierauf in die Oeffnung etwas von der Abkochung der Fieberrinde, oder Myrrhentinctur, oder Brandtewein, den man mit Wasser vermischt, hinein, wodurch denn bald sich die ganze Krankheit ändern und der Patiente in kurzer Zeit wieder hergestellt werden wird. *)

Achtes Kapitel.

Von der Verstopfung und der Verwachsung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhölen.

Indem ich die Nothwendigkeit und Möglichkeit darthat, durch die Nase, vermittelst des Fühlstabes in

*) Herr Bromfield hat vorher sehr viel von dem Nutzen der Fontanelle, zunächst an die Kinnbackenhölen gelegt, zur Verhütung der Absetzungen in dieselben geredet. In der ersten bey seinen Beobachtungen befindlichen Kupfertafel ist der Fühlstab, der durch die durchstossenen Zahnhölen in die kranke Kinnbackenhöle gebracht werden soll, und der Ort, wo der Zahn herausgenommen und die Zahnhöle durchstossen werden soll, abgebildet.

in die Kinnbackenhöle zu gelangen, auf diese Art Einsprützungen in sie zu bringen, und zu machen, daß die Einsprützungen bey gewissen Krankheiten drinnen blieben, hab ich auch bemerkt, wie wichtig es sey, wenn die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhölen in ihren vollkommenen Zustand wieder hergestellt werden könnte; weil diese Oeffnung würklich nicht gleichgültig ist, und die Kinnbackenhölen selbst dieselbe nicht entbehren können, ohne in Rücksicht auf ihre Verrichtungen gestöhrt zu werden. Dieser letztere Umstand ist so offenbar in die Sinne fallend, daß wir viele Krankheiten der Kinnbackenhölen, besonders solche haben, wo eine Verwachsung ihrer natürlichen Oeffnung vorhanden ist, die eine die natürliche Oeffnung ersetzende Fistel zurücklassen, die aber in dem Mund einen durch ihren häufigen Ausfluß sowohl, als durch ihren Geschmack und Geruch beschwerlichen Ausfluß erregt. Diese Wahrheit ist mir zu wichtig, als daß ich mich nicht bey derselben aufhalten sollte. Sie wird durch die Beobachtungen der meisten Schriftsteller bestätiget, und berühmte Männer haben sie nicht abläugnen können. Diese Verstopfung, welche eine gewöhnliche Folge gewisser Krankheiten der Kinnbackenhölen ist, hat in gewissen Fällen noch eine Verstopfung der Nasengraben zur Ursache. Einige Beobachtungen hierüber werden zur Aufklärung dieses Gegenstandes der Wundarzneykunst nützlich seyn, mit denen man sich, so wichtig sie auch sind, noch nicht beschäftiget hat.

Erste Beobachtung.

Eine Fistel der Kinnbackenhöle, nach dreyjähriger Behandlung, und scheinbaren Heilung.

Im Jahr 1767. wurde eine Privatperson von einem heftigen Fluß befallen, den die Wurzeln der zwey ersten hintern Backenzähne erregt hatten, deren Kronen den Beinfraß zerstöhrt hatte. Der Fluß wurde gleich anfänglich nach den Regeln der Kunst behandelt, und so bald es nur die Umstände gestatteten, wurden die schadhaften Zahnwurzeln herausgezogen, worauf eine eiterhafte Materie ausfloß. Bey sehr genauer Untersuchung wurde entdeckt, daß die linke Kinnbackenhöle der Sitz der Absetzung war. Der Kranke hatte an diesem Orte noch überdem ziemlich heftige Schmerzen, und konnte sich an dieser Seite nicht ausschnauben. Die Krankheit der Kinnbackenhöle wurde, so viel als möglich, nach richtigen Grundsätzen behandelt; man nutzte den Raum, der durch das Ausziehen der zwey Zähne entstanden war, und öffnete die zwey Boden der Zahnhölen. Die Materie lief fast zwey Monate lang anhaltend heraus, keine von den bekannten Einsprützungen wurde vernachlässigt, die Kinnbackenhöle wurde mit einem Bourdonet von zusammengebundener Baumwolle welches man mit einer Vermischung von starken Gerstenabsud, Rosenhonig und etwas Wundwasser getränkt hatte, sanft verbunden; es wurden Einsprützungen von fast nemlicher Art gemacht, die aber nicht in die Nase übergehen konnten. Da sich indeß der Schmerz verminderte, die Eiterung von guter Beschaffenheit war und sich nach und nach verminderte, glaubte man keine weitern Rücksichten nehmen zu dürfen. Endlich schienen nach

einer

einer mehr als dreyjährigen anhaltenden Behandlung die Umstände keine weitere Sorgfalt zu fodern, man verließ daher den Kranken und machte ihm Hoffnung, daß die Zeit seine Theile an einander bringen und das lymphatische Aussiekern, welches er noch erlitt, heben würde. Auch rieth man ihm sich alle Morgen selbst Mineralwasser von Barrege einzusprützen.

Der Kranke berichtete seine Umstände noch immer denen, die ihn besorgt hatten, befolgte ihre Rathschläge, und seiner Pünktlichkeit ungeachtet, und ob sich schon die Theile, innerhalb eines Jahres einander auf eine besondere Art genähert hatten, konnte er das linke Nasenloch doch niemals ausschneutzen, und fühlte zu einer Zeit mehr als zur andern, besonders bey naßer Witterung, in den Kinnbackenhölen eine Art von Taubheit. Unter diesen Umständen, war der Ausfluß durch die Zahnhölen etwas scharf und stinkend. Endlich wurde der Kranke drüber verdrüßlich, daß er nach einer mehr als dreyjährigen genauen Beobachtung aller Rathschläge, die man ihm gegeben, doch noch kein Ende seiner Krankheit sähe, und schickte an einem seiner Freunde zu Paris einen weitläuftigen Bericht seiner Umstände, aus welchem ich die wichtigsten Thatsachen ausgezogen habe. In diesem Bericht wird keines Beinfraßes in irgend einen Theil der Kinnbackenhöle gedacht. Er war von Tours aus, den 20sten Jenner 1770. datirt. Ich antwortete dem Kranken, man würde, wenn er selbst hieher kommen wollte, seinen Zustand weit besser beurtheilen können, und es scheine, daß diejenigen, die ihn bisher behandelt hätten, geschickte Leute gewesen seyen.

Im April 1770. kam der Kranke nach Paris, und da er die Achtung, in der der verstorbene Morand

stund

stund, kannte, bat er mich ihn zu diesen zu begleiten. Herr Morand und ich untersuchten den Kranken. Wir brachten durch die Oeffnung der Zahnhöle den Fühlstab in die Kinnbackenhöle und fanden dieselbe in gutem Zustande, und dennoch war der Ausfluß, von dem ich geredet habe, und die Schwierigkeit sich auszuschnauben, so wie die Zahnhölenfistel vorhanden, von welcher Herr Morand glaubte, daß ihre Vereinigung nicht eher bewürkt werden müsse, als bis die natürlichen Verrichtungen der Kinnbackenhöle wieder hergestellt worden wären. Die Schwierigkeit beym Ausschneutzen bewog den Herrn Morand zu untersuchen, ob nicht in diesem Nasenloch ein Schwammgewächs, oder eine Anlage zu einen Polype vorhanden sey. Das Nasenloch war gesund. Nach dieser aufmerksamen Untersuchung, äusserte ich gegen Herrn Morand, die Vermuthung, der Zustand des Kranken hange entweder von der Verwachsung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhöle, oder vielleicht von einer Callosität derselben ab, und diesem zufolge bracht ich einen Fühlstab an den Ort der Oeffnung, wodurch meine Vermuthung bestätiget wurde. Auch Herr Morand überzeugte sich davon, indem er den Fühlstab in der Lage mit der Hand ergriff, die ich ihm gegeben hatte. Da wir also in Rücksicht auf die Richtigkeit der Sache überzeugt waren, wurde beschlossen, daß ich mich bemühen sollte, diese Oeffnung durch die Kunst wieder herzustellen.

Die Zahnhölenfistel war zu alt, als daß man, bey aller meiner Bemühung, die Vereinigung derselben, von Seiten der natürlichen Oeffnung hätte hoffen sollen. Ich hielt es also für nothwendig, die Zahnhölenfistel zu brennen, wenn ich die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle durch die Nase wieder herstellete. Um diese letztere Operation zu machen,

brauch-

brauchte ich weiter nichts zu thun, als mit einem mit einem Knöpfgen versehenen Fühlstab in etwas auf diese Oeffnung zu drücken. Den Fühlstab ließ ich zwey Tage lang in der Kinnbackenhöle. Die Operation war so wenig schmerzhaft, daß der Kranke und ich den Tag darauf den Herrn Morand besuchten. Ich nahm darauf den Fühlstab heraus, machte Einsprützungen durch die Oeffnung der Zahnhölen, die frey in die Nase übergiengen; um aber meinen Absichten noch besser zu entsprechen und mich der Vereinigung der Zahnhölenfistel dabey nicht zu wiedersetzen, bracht ich, nach dem schon angezeigten Verfahren, den holen Fühlstab in die Nase, und verstopfte die Oeffnung durch die Zahnhölen mit einem Bourdonet aus Baumwolle. Bey jeden Verband nahm ich den Fühlstab heraus, und ließ den Kranken, um den Rotz nach seinen natürlichen Ausführungsweg hinzuleiten, ausschnauben. Zu den Einsprützungen brauchte ich blos das mit Honig vermischte Waßer von Barrege, und nach zwanzig Tagen hatte der Kranke nicht nöthig mich weiter zu brauchen. Von diesem Zeitpunkte an hat er nicht die geringste Starrheit mehr in der Kinnbackenhöle empfunden, er hat sich an dieser Seite immer ordentlich ausschneutzen gekonnt, und die Fistel der Zahnhöle hat sich vereiniget. Dies bestätigt mir der Kranke alle Jahr, wenn ihn seine Geschäfte nach Paris rufen. Folgender Umstand ist nicht weniger wichtig.

Zweyte Beobachtung.

Völlige Verschließung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhölen.

Im Jahr 1773. fragte mich eine Privatperson wegen eines stumpfen Schmerzens um Rath, den sie

seit

seit vier Jahren in der rechten Kinnbackenhöle erlitten hatte, wobey es ihr seit dieser Zeit nicht möglich gewesen war, sich an dieser Seite auszuschneutzen. Dieser Zustand war nach der Ausrottung eines Polypen erfolgt, die man zwey Jahre vorher an ihm vorgenommen hatte. Die Operation hatte den besten Erfolg und der Kranke Nutzen davon gehabt.

Indeß war doch der Kranke, unruhig über seinen seit dem angezeigten Zeitpunkt entstandenen Zustand, um Rath bekümmert. Es war nicht das geringste Kennzeichen eines neuen Polypen zugegen; man vermahnte ihn also zur Gedult, und verordnete ihm einige schwache Mittel, die er als Dämpfe in die Nase ziehen sollte. Umstände veranlaßten ihn nach Paris zu reisen, wo man ihm rieth mich zu fragen. Ich sahe nichts polypöses in der Nase, und untersuchte seine Zähne mit Sorgfalt. Der Schmelz eines einzigen hintern Backenzahns schien mir dunkel zu seyn und an einigen Orten schwärzlich durchzuscheinen, dessen ungeacht aber konnte der Kranke diesen Zahn, wie die andern brauchen. Die Schmerzen, die er in der Kinnbackenhöle erlitt, endigten sich mit einer schmerzhaften Starrheit, die sich von dem zweyten hintern Backenzahn bis zum Hundszahn der rechten Seite verbreitete. Ueberdies konnte er nicht versuchen sich an dieser Seite auszuschneutzen, ohne eine Art eines schmerzhaften Ziehens in der Kinnbackenhöle selbst zu empfinden. Alle Umstände zeigten also eine Zurückhaltung der rotzigen Feuchtigkeit an. In diesen Gedanken rieth ich den Kranken, in Rücksicht auf die Veränderung des Schmelzes der Krone des zweyten hintern Backenzahns, sich zum Herausziehen dieses Zahns zu entschliessen, weil ich überzeugt war, dieser Zahn sey im Innern seiner Substanz würklich verändert, und

ich

ich dadurch Gelegenheit gewann, den Zustand der Kinnbackenhöle richtig kennen zu lernen. Er willigte endlich in meinen Vorschlag, aber ungern ein. Nach der Ausziehung des Zahns floß eine eiterhafte, blutige Materie aus. Die Knochen der innern Oberfläche der Kinnbackenhöle schienen mir nicht entblößt zu seyn. Ich behandelte den Kranken mit anfänglich erschlaffenden Einsprützungen, immer aber konnt' er sich zwey Monate hindurch nicht ausschneutzen. Der Kranke begonn wegen seines Zustandes in Verzweifelung zu gerathen, er bedauerte den Zahn verlohren zu haben, ob ich ihm schon die Veränderung des Endes der Wurzeln desselben und das in dem Canal eben dieser Wurzeln und in der grossen Höle dieses Zahns verbreitete Eiter gezeigt hatte.

Da ich nun den wenigen Erfolg meiner Behandlung offenbar sah, bewog ich den Kranken mir zu verstatten, das Innere seiner Nasenlöcher, vornehmlich an der rechten Seite, mit dem Fühlstab untersuchen zu dürfen. Ich vermuthete schon einen Fehler von Seiten der natürlichen Oeffnung, brachte den Fühlstab dahin, und entdeckte ohne viele Schwierigkeit, daß diese Oeffnung mit einer Erhabenheit bedeckt sey, die ich unter andern Umständen noch nicht angetroffen hatte, wegen welcher ich es für nützlich gehalten hatte den Fühlstab durch diese Oeffnung zu bringen. Ich versicherte dann den Kranken, daß er nicht geheilt werden könne, wenn nicht diese Erhabenheit zerstöhrt würde, und daß er ihre Vergrösserung und einen daraus entstehenden schweren Zufall zu befürchten habe, durch meine Vorhersagung gewann er Zutrauen zu mir, und um dieses zu verdienen, gab ich mir Mühe diese Erhabenheit mit dem holen Fühlstab, den ich gerad darauf brachte, genau zu erkennen. Drauf wickelte ich etwas Baumwolle um ein sehr schwaches und biegsa-

mes Stäbgen, dunkte das Ende in etwas Vitriolgeist, und stieß das Stäbchen durch den Fühlstab durch, damit es die Erhabenheit berühren möchte.

Weil ich befürchtete, zu viele Reitzung zu erregen, applicirte ich den Vitriolgeist nur alle zwey Tage einmal. Am Tag nach der dritten Application schneutzte der Kranke etwas einigermaßen blutiges Eiter aus. Er athmete die Dämpfe von Eibischblättern ein, die ich mit etwas Wundwasser, und Rosenhonig, welches ich zu den Einsprützungen der Kinnbackenhöle durch die Zahnhöle brauchte, noch würksamer machte. Am dritten Tag nach der fünften Application des Vitriolgeistes, sagte mir der Kranke, da ich durch die Zahnhöle einsprützte, daß er etwas Feuchtigkeit in der Nase spührte, und würklich schnaubte er etwas helles Blut und einen sehr kleinen Flocken Eiter aus. Ich untersuchte den Zustand der natürlichen Oeffnung: die Erhabenheit war beynah zerstöhrt, indeß schien mir die Oeffnung noch nicht von der Art zu seyn, daß ich von dieser Seite her Einsprützungen vornehmen zu können glaubte. Noch zwey Applicationen des Vitriolgeistes aber würkten so viel, daß die durch die Zahnhöle gemachten Einsprützungen leicht aus der Kinnbackenhöle in die Nase übergiengen. Drauf brachte ich den holen Fühlstab hinein und ließ ihn an dieser Stelle drey Tage, indem ich durch ihn täglich zweymal einsprützte. Endlich beschloß ich die Heilung mit Einsprützungen von Wasser von Barreges, und rieth dem Kranken Dämpfe in die Nase zu ziehen. Diesen letzten Rath befolgte er ungefähr vierzehn Tage lang, worauf ich die Heilung beschloß, weil er keinen Schmerz mehr spührte und sich an dieser Seite so gut als an der andern ausschneutzen konnte. Aus Lyon gebürtige Leute, die den Kranken nachher gesehen, haben mich versichert, daß er völlig gesund

sey,

sey, und von seinen vorigen Beschwerden nichts mehr empfinde.

Diese zwey Beobachtungen beweisen also, wie nützlich es sey, in gewissen Fällen die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhölen, wenn sie fehlt, wieder herzustellen. Sie beweisen auch die Möglichkeit dies zu bewürken, und sogar einige Ursachen, die zur Verwachsung dieser Hölen beytragen zu zerstöhren. Dieses Verfahren ist der Erfahrung und den guten chirurgischen Grundsätzen unserer Zeiten ganz gemäß. Wenn man nur Vergleichungen richtig anzuwenden gelernt hat, so darf man sich nur das vorstellen; was man zuweilen thun muß, um die Thränenwege und die Speichelgänge wieder herzustellen. Vergebens wird man unter diesen Umständen sich für Aetzmittel fürchten, weil man erstens die üblen Folgen derselben durch hinlängliche Vorsicht sehr gut vermeiden kann, und sie, zweytens, eben so wohl bey den Thränenwegen und den Speichelgängen braucht. Ist es denn mit einem Worte, bey diesen zwey letzten Fällen, deren Besorgung so ganz unstreitig fein ist, so ausserordentlich, zum Feuer und zum Eisen seine Zuflucht zu nehmen? Hierzu kommt noch, daß man sich bey Krankheiten der Nasengraben unter gewissen Umständen nicht fürchtet, die heftigsten Aetzmittel in trockener und flüssiger Gestalt, und selbst das glühende Eisen zu brauchen. Wenn man diese Thatsachen abläugnen wollte, so müßte man nur den Namen eines Wundarzts haben, und aller Kenntniße und Erfahrung, die die Grundsäule derselben sind, beraubt seyn.

Sollte man mir wohl, nach diesem, den Mißbrauch der Hülfsmittel der Kunst verwerfen können? Wenn diese Behauptung gegründet seyn sollte, müßt die Kunst selbst wenigstens eben so genugthuende

Heilmittel anzeigen, als ich gebraucht habe, davon aber findet man bey allen so wohl alten als neuern Schriftstellern, die ich nachgeschlagen habe, keine Spur. Dies kommt nicht daher, weil die von mir angeführten Umstände noch keinem vorgekommen sind, denn ich bin nicht so eingebildet daß ich glauben sollte, sie seyen einzig und allein für mich entstanden; aber wenn wir auch die neuesten Beobachtungen nachschlagen, so werden wir sehen, daß man die Fehler der Heilung an seinem Ort stehen gelassen hat, und daß man darüber nicht einmal verlegen gewesen ist, oder daß man lieber nicht von denselben geredet hat, weil man noch nicht Fähigkeit genug hatte, ihnen abzuhelfen. Warum will man sich also in diesem Falle wiedersetzen? Warum will man nicht Versuche machen, die in geschickten und klugen Händen auf keine Art gefährlich werden können, und mit denen die Kunst, zum Glück der Menschheit, hinlänglich versehen ist?

Der letzte Einwurf ist der, daß ich mehr eine künstliche Oeffnung mache, als die natürliche wieder herstelle. Ich will gern glauben, daß dies möglich sey; wenn ich aber diese Möglichkeit, ohne sie zu sehr auszudehnen, annehme, so sag ich nur noch dies, daß man zugiebt, daß keine Gefahr dabey sey. Wenn also dieser auch künstliche Hülfsweg den Kranken sicherer heilet, als der gewöhnliche Weg, wenn er den Kranken von einer eben so unangenehmen als mit Folgen verknüpften Beschwerlichkeit befreyet, so möcht ich wissen, warum er verworfen werden sollte? Schwierigkeit, Unmöglichkeit und Unnützlichkeit sind die ungegründeten Einwendungen, die man mir entgegensetzt. Ich habe durch die vorhergehenden Thatsachen darauf geantwortet. Von der Seite meiner Gegner sieht man blos leere Behauptungen, von meiner aber Beweise.

End.

Endlich, sagt man, ist diese Methode unangenehm und schmerzhaft: allein

1) ist dies blos eine ungegründete Einbildung, weil die Kranken sich derselben, einige öfter, andere minder oft, unterworfen haben.

2) Wenn dies wahr wäre, möcht ich fragen, ob der Wundarzt, wenn es auf eine würkliche Heilung ankommt, die Empfindlichkeit des Kranken fragen und ihr nachgeben soll, wenn dieses Falls schon schmerzhafte Mittel das einzige ist, welches die Kunst darreichen kann? Wär es so, und wäre der Wundarzt gezwungen, seine Kunst ohne Schmerz auszuüben, so müßt er allen Operationen selbst der Aderlaß entsagen. Möchten mir doch diejenigen, die mir so wenig genugthuende Einwürfe gemacht haben, bey gleichen Umständen, so gewisse und nicht so schmerzhafte Mittel angeben, als die sind, die ich gebraucht habe; ich wollte ihren Rathschlägen gern folgen. Sie müßten aber nicht mit so vielen Zweydeutigkeiten, nicht so oft mit den Worten: bekannte Mittel um sich her werfen. Ich wollte wünschen, sie hätten die Güte, sich darüber, so wie ich, zu erklären.

Wenn man mit der Art wie der Fühlstab in die Kinnbackenhölen durch die Nase gebracht wird, genau bekannt ist, so wird man in einigen Fällen, wenn die Zähne gesund sind und an ihrer Stelle stehen, bestimmen können, ob diese oder jene Operation nothwendig ist, nachdem man auf die bestimmte Krankheit der Kinnbackenhölen schließen kann. Folgende sind Beyspiele davon.

Erste Beobachtung.

Zur Unzeit vorgenommene Oeffnung der Kinnbackenhölen.

Im Jahr 1769. wurde ich wegen eines Kranken um Rath gefragt, den man, weil man fälschlich geglaubt hatte, seine rechte Kinnbackenhöle sey wiedernatürlich beschaffen, weil die Nasengraben mit einer Krankheit behaftet waren, zwey hintere Backenzähne herausgenommen, und den Boden der Zahnhöle durchbohrt hatte. Die Feile und aus Baumwolle verfertigte mit verschiedenen Arzneyen getränkte Tampons hatten bisher, aber ohne Erfolg, ihre Rolle unaufhörlich gespielt. Ich erkannte den Zustand der Nasengraben sehr gut, und war vollkommen gewiß, daß die Nasenwand der Kinnbackenhöle nicht zerstöhrt war. Das Eiter, welches der Kranke ausschnaubte, kam nicht aus der Kinnbackenhöle, sondern aus der Stirnhöle und den Hölen des siebförmigen Knochens. Dieser letzte Gedanke wurde besonders dadurch bey mir zur Gewißheit, daß der Kranke auch Eiter ausschnaubte, wenn die Kinnbackenhöle mit Baumwolle zugestopft war. Um aber doch kein zweydeutiges Urtheil zu fällen, nahm ich die Baumwolle, welche die Kinnbackenhöle verstopfte, weg. An einigen Theilen war der Knochen entblößt, ich schrieb aber diese Entblößung mehr der Würkung der Feilen, als der Verletzung der Höle selbst zu. Ausserdem war auch an der Wieke, die ich aus der Höle nahm, nicht die geringste Spur von Eiter. Herr Poissonier Desperrieres und der verstorbene Herr Morand, die bey der Untersuchung zugegen waren, dachten eben so wie ich. Herrn Morand machte der Zustand der Nase in Rücksicht auf die Kinnbackenhöle unruhig, er bat

mich dieselbe zu untersuchen und den Fühlstab durch die Nase in sie hinein zu bringen. Ich entsprach seinem Verlangen, wie ich insgemein bey ihm zu thun gewohnt gewesen war. Der Fühlstab drang so tief in die Kinnbackenhöle ein, daß man ihn durch die Oeffnung der Zahnhölen spühren konnte. Ich bestund fest auf der Behauptung, daß man den Kranken ohne Noth so verstümmelt hätte, und daß man die Heilung der Natur überlassen müsse. Mein Rath wurde befolgt; ich brachte von diesem Augenblicke an nicht einmal mehr den Fühlstab in die Kinnbackenhöle, die wieder in einen sehr guten Zustand versetzt worden ist.

Zweyte Beobachtung.

Durch die Aufhörung der monatlichen Reinigung verursachter Schmerz der Kinnbackenhölen.

Noch im Jahr 1770. wurde Herr Morand wegen eines heftigens Schmerzens um Rath gefragt, den eine Frau seit drey bis vier Monaten in der linken Kinnbackenhöle erlitt. Die Schmerzen breiteten sich nicht nur über die kleinen und großen Backenzähne dieser Seite, sondern auch über das Ohr und in dem Backen aus. Die Conjunctiva des Auges an dieser Seite war sehr gereitzt, und dazu gesellten sich heftige Kopfschmerzen. Der Rotz, den sie von sich gab, hatte zwar seine natürliche Consistenz, stank aber doch in etwas, welches man auch an der Nase spührte. Die Person war zwey und zwanzig Jahr alt, traurig und tiefsinnig, welches die gewöhnliche Folge des Mangels der monatlichen Reinigung ist. Die Zähne waren sehr gesund und auf keine Art schmerzhaft, wenn man sie in die Höhe drück-

te. Aus diesen vereinten verschiedenen Umständen schloß ich, daß die Kinnbackenhöle nicht befallen sey; ich schrieb diesen Zustand dem Mangel der monatlichen Reinigung zu: die heftigen Kopfschmerzen und die Reitzung der Conjunctiva veranlaßten mich zu glauben, daß die Anhäufung ihren Sitz in der Stirnhöle hätte. Mehrerer Sicherheit wegen aber bat mich Herr Morand die Kinnbackenhöle mit dem Fühlstab zu untersuchen, und dies um so viel mehr. Da einige versicherten, es habe sich eine Absetzung in diesem Theile erzeugt, und man könne die Kranke nicht heilen, als wenn man in den Kinnbacken selbst eindränge (welchen Ausdruck sie eben brauchten.) Ich erfüllte das Begehren des Herrn Morand, brachte den Fühlstab hinein, und bat ihn, selbst mit dem Fühlstab die Kinnbackenhöle zu durchgehen. So wie er den Fühlstab bewegte, zeigte die Kranke mit dem Finger den Ort an, wo er sich befând. Der Fühlstab wurde zurück gezogen. Der an ihm klebende Rotz war von natürlicher Beschaffenheit; der Fühlstab selbst war in Rücksicht auf seine Farbe nicht verändert, welches er allemal ist, wenn die Höle eine eiterhafte Feuchtigkeit enthält. Nach dieser Untersuchung, die wir so weit trieben, als es nur möglich war, rieth Herr Morand den Abfluß der monatlichen Reinigung wiederherzustellen, und hielt das Auflegen eines Blasenpflasters auf den Nacken für nützlich. Diese Anzeige wurde mit Ordnung befolgt, und dadurch vermied die Kranke eine Operation, die falls sie auch nicht gefährlich ist, doch unnütz gewesen seyn, und die monatliche Reinigung gewiß nicht wieder hergestellt haben würde.

Dritte Beobachtung.

Eine durch einen Nasenpolypen schmerzhaft gemachte Kinnbackenhöle.

In eben diesem Jahr zeigte mir Herr J** ein Wundarzt, eine Kranke, die in dem rechten Nasenloch einen Blasenpolypen hatte. Der Druck dieses fremden Körpers machte die Kinnbackenhöle an dieser Seite schmerzhaft: die Kranke schnaubte sogar etwas Eiter aus. Dieser Wundarzt befürchtete, die Kinnbackenhöle möchte würklich leiden, und dies bewog ihn eben mich um Rath zu fragen. Die Zähne waren in gutem Zustande. Ich brachte den Fühlstab würklich mit mehr Mühe und Schmerz in die Höle, als unter andern Umständen, denn der obere gewundene Knochen war so sehr eingebogen, daß der Fühlstab nicht gut vorbeygehen konnte und ich befürchtete, ich möchte gar nicht zu meinen Zweck gelangen. Aber die Kranke so wohl als ich waffneten uns mit Gedult, und ich drang endlich ein. Der Fühlstab kam wie im vorigen Fall heraus, und ich schloß daraus, daß die Höle nicht wiedernatürlich beschaffen sey. Die Zerstöhrung des Polypen bestätigte meine Muthmassung.

Vierte Beobachtung.

Verborgenes und in der Höle enthaltenes Eiter.

Im Jahr 1774. fragte mich eine Dame wegen eines heftigen Schmerzens um Rath, den sie in der rechten Kinnbackenhöle erlitt, ohne daß man auf die wahre Ursache desselben kommen konnte. Sie konnte sich an dieser Seite nicht ausschneutzen. Der

Knochen befand sich in seinem natürlichen Zustande, sie empfand aber viel Hitze und schmerzhaftes Stechen an dem Backen dieser Seite, so wie auch nach den Gaumen zu, an dem Seiten- und einem Theil der Kinnbackenhöle, und an demjenigen Theil derselben, der von den Zahnhölen bedeckt wird. Die Zähne schienen sehr gesund zu seyn und die Kranke konnte sie gut brauchen. Man sagte ihr immer, in ihren Kinnbacken sey nichts enthalten, blos eine flüssige Feuchtigkeit verursache ihre Krankheit, sie müsse in Geduld stehen, und falls auch etwas da sey, welches man nicht gleich entdecken könne, so würde dies die Folge aufklären. Ein elender Rath für eine Kranke, die ihre Schmerzen seit zwey Jahren ausgestanden hatte! Die Hemmung des Rotzes, so wie auch die andern Zufälle waren mir verdächtig. Ich schlug der Kranken vor mir vor jeder andern würklichen Operation zu erlauben mich von dem innern Zustande des Nasenlochs dieser Seite zu versichern, und brachte den nicht holen Fühlstab hinein. Die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle war sehr verwachsen, welches mich nöthigte etwas darauf zu drücken. Dies war für die Kranke sehr wenig schmerzhaft; ich kam in die Höle, zog den Fühlstab wieder heraus, und brachte mit demselben etwas blutiges Eiter von sehr üblen Geruch heraus. Die Kranke schneutzte darauf zwey andere Flocken Eiter aus und der Fühlstab kam ganz marmorirt aus der Höle. Darauf versicherte ich die Kranke, es sey in ihrer Kinnbackenhöle würklich eine eiterhafte Absetzung vorhanden, das wichtigste aber sey, die wahre Ursache derselben aufzufinden. Die Kranke konnte warmes und kaltes Wasser in ihren Mund bringen, ohne daß das eine oder das andere Eindruck auf die Zähne machte, die der Kinnbackenhöle zunächst lagen. Der zwischen alle Zähne gebrachte Fühlstab gab mir auch kein weiteres Licht, und ich mochte an einen

oder den andern Zahn stossen, so war die Bewegung die nemliche, nemlich schmerzlos. Ich war würklich in Rücksicht auf das, was ich zu ergreifen hatte, verlegen. Es fielen mir Beyspiele von Absetzungen ein, die sich in der großen Höle der Zähne erzeugt hatten, ich wußte auch, daß es kleine Absceße des aus Gefäßen und Nerven bestehenden Strickes gebe, welcher in die Zahnwurzeln geht; ich dachte mit einem Wort alle häufigen Ursachen der Veränderungen des Zustandes der Zähne durch. Der Schmelz der Krone des zweyten hintern Backenzahns schien mir an Farbe von dem Schmelz der benachbarten Zähne verschieden zu seyn, es schien zerbrochen zu seyn und Ritze zu haben. Diese Umstände bewogen mich der Kranken zu rathen, diesen Zahn aufzuopfern. Sie gab sich nach einigen Tagen dazu her, und das Ausziehen desselben bestätigte meine Muthmassungen. In dem Augenblicke da der Zahn ausgezogen wurde, floß aus der Kinnbackenhöle eine eiterhafte Feuchtigkeit, die so stank, daß die Kranke sich fast erbrochen hätte, da sie ihr in den Mund floß. Ich sprützte sogleich durch die Zahnhöle, deren Boden zerstöhrt war, warmes Wasser in die Kinnbackenhöle, welches frey in die Nase übergieng und vieles Eiter abführte. Das Ende der Zahnwurzel, und auch eine äussere Zahnwurzel dieses Zahns waren verändert. Der Canal dieser Wurzeln war schwarz. Ich zerbrach ihn. Seine große Höle war vereitert und stank. Ich besorgte die Kinnbackenhöle, wie ich gewohnt bin, und innerhalb sechs Wochen war die Kranke geheilet.

Diese Beobachtungen beweisen offenbar, daß durch das Einbringen des Fühlstabes in die Kinnbackenhölen durch die Nase in gewissen Fällen Operationen vermieden werden können, die dem Kranken auf keine Art zum Nutzen gereichen, und daß

eben

eben daſſelbe in andern Fällen die Nothwendigkeit Operationen zu machen anzeigt, um ſchwerere Zufälle zu verhüten. Nachdem hier die Oeffnung frey geworden war, war es während der Behandlung nicht mehr nothwendig, meine Methode anzuwenden.

Neuntes Kapitel.

Von der Anhäufung oder der Waſſerſucht der Kinnbackenhölen.

Ich habe oben bewieſen, daß gewiſſe zu voreilig gebrauchte Operationen gemißbraucht werden, und glaube die Vortheile der Mittel, die ich unter gewiſſen Umſtänden gebraucht habe, auf das deutlichſte bewieſen zu haben.

Es wird nun würklich nicht mehr ſchwer ſeyn zu zeigen, daß die Zerſchneidung des äuſſern Blätchens der Kinnbackenhöle in den meiſten Fällen, wo man ſeine Zuflucht zu dieſer Operation genommen hat, beyweiten das Lob nicht verdient, welches man ihr ſo verſchwenderiſch beygelegt hat, daß man ſie nicht hätte vorzunehmen anrathen ſollen, und daß ſie hätte verworfen werden müſſen, wenn man den Charakter der Krankheit beſſer gekannt hätte.

Die Kinnbackenhölen ſind (dies kann ich nicht oft genug wiederholen) zwey Arten von Abſetzungen unterworfen. Alle diejenigen, die von der Claße der eiterhaften ſind, ſind entzündlich, und folglich auch ſchmerzhaft. Die lymphatiſchen ſind unſchmerzhaft. Die Eigenſchaft der krankhaften Feuchtigkeit

der

der erstern erweicht den Knochen nicht, sondern frißt ihn an und zerstöhrt ihn, und giebt entweder zu äusserlichen, oder zu innerlichen, an der Seite des Gaumens ausgehenden Fisteln Anlaß.

Die Eigenschaft der wiedernatürlich beschaffenen Feuchtigkeit bey wahren lymphatischen Absetzungen ist dagegen von der Art, daß sie an sich unschmerzhaft ist, den Knochen dadurch, daß sie ihn erweicht, ausdehnt, und zu denjenigen äusserlichen Geschwulsten Anlaß giebt, die dem Druck mit dem Finger weichen, und in dem man aufhört sie einzudrücken, wenn sie wieder in den Zustand ihrer Ausdehnung zurückkommen, eine Art eines Krachens erregen, welches ich als einen Ueberrest der Organisation des Knochens ansehe.

Eh ich aber die Wahrheit dieser Grundsätze beweise, ist es wichtig zu untersuchen, ob die Zufälle dieser Krankheit mit dem übereinstimmen, was ich eben behauptet habe, und damit in diesem Betracht nichts ungewisses übrig bleibe, will ich die Beobachtung kürzlich darstellen, die man als das Muster vorgestellt hat, welches unter den Umständen, von denen wir reden, bey der Zerschneidung des äussern Blätchens des Kinnbackenknochens zu befolgen sey. Ich bitte ausserdem diejenigen, die bey dieser Untersuchung interessirt sind, meine Einwendungen nicht von der Seite zu betrachten, als wenn sie von der heftigen Begierde die Meinungen anderer zu bestreiten, herrührten. Wenn meine Ideen nicht zu den ihrigen passen, so ist die Kraft der Wahrheit, die ich gern in ihr größtes Licht setzen möchte, mir Gesetz. Ich komme auf die Thatsache. a)

Eine

a) Albr. von Haller chirurgische Disputationes. B. 1. S. 191. Beob. 2. Des Herrn Runge.

„Eine Frau hatte am linken Backen eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes, die sie sehr entstellte. Diese Geschwulst war unschmerzhaft und hatte die natürliche Farbe der Haut. Die Zähne an dieser Seite wurden oft von heftigen Schmerzen befallen. Diese Frau hatte, ob sie schon jung war, sehr wenig Zähne, die insgesammt hol waren; übrigens befand sie sich wohl. Herr Runge untersuchte diese Geschwulst, die an dem Backen, an dem Gaumen und selbst in dem linken Nasenloch hervorstund, und fand, daß sie dem Druck des Fingers wich, und daß sie, wenn man aufhörete sie zu drücken, bey ihrer Versetzung in ihren vorigen Zustand ein geringes Geräusch erregte. Aus diesen schloß er, daß eine in der Höle der Kinnbackenhöle enthaltene Feuchtigkeit diese Geschwulst, durch Ausdehnung und Dünnemachung der Wände erzeugt hätte. Er hielt es daher für nöthig die Geschwulst zu öffnen, um der Materie einen Ausweg zu verschaffen, und in die Kinnbackenhöle schickliche Mittel einzusprützen.

Der schicklichste Ort zur Oeffnung der Geschwulst war zwischen dem linken Backen und dem Zahnfleisch dieser Ort stund am meisten hervor, und das Instrument konnte am leichtesten auf ihn würken. Nachdem er den Backen vermittelst eines besondern Werkzeugs von dem Zahnfleisch entfernt hatte, öffnete er den Knochen mit einem starken Scalpell über dem Zahnfleisch, erweiterte die Wunde nach allen Seiten, und machte eine große Oeffnung in den Knochen selbst, worauf eine schleimichte und geruchlose Feuchtigkeit, die sich in der Kinnbackenhöle angehäuft hatte, abgieng. Die Knochen waren von ihrer Haut nicht entblößt. In die Oeffnung wurde eine mit Weingeist angefüllte Wieke gethan. Die Kranke befand

sich

sich am andern Tag besser. Am dritten Tag wurde die Kinnbackenhöle schmerzhaft und aufgeschwollen, es entstand ein Fieber und die ausfliessende Materie wurde scharf und stinkend. Das Fieber wurde so, wie es die Umstände fodern, behandelt, und die verschiedenen Heilmittel, die man brauchte, machten daß der Schmerz, die Geschwulst und der Gestank der Materie verschwand. Nach einer Cur von vier und zwanzig Tagen waren die Wände der Höle, besonders von Seiten der Nase und des Gaumens, viel weiter an einander gekommen.

Weil der Hundszahn an dieser Seite sehr schief und fast in der Quere in seiner Zahnhöle saß, so ließ Herr Runge denselben herausnehmen. Er war sehr lang und schien gesund zu seyn. Nach dem Ausziehen des Zahns lief die in der Kinnbackenhöle enthaltene Materie durch die Zahnhöle heraus, und diese Oeffnung schien zur Bewürkung einer schnellern Heilung sehr nützlich zu seyn. — Man nahm seine Zuflucht zu Einsprützungen. Die durch das schneidende Werkzeug gemachte Oeffnung schloß sich schneller, ohne die geringste Abblätterung. Endlich verschwand diese Geschwulst nach und nach, und die Krankheit wurde innerhalb sechs Monaten gehoben.“

Wenn man sich des Unterschieds der Kennzeichen und der Würkungen erinnern will, die zwischen der wahren eiterhaften und lymphatischen Absetzungen, oder der Ort der Wassersucht der Kinnbackenhölen statt haben, so wird man sehen, daß sie vollkommen mit dem übereinkommen, was ich sagte, da ich die Kennzeichen dieser verschiedenen Krankheiten darstelete. Hier kann man die Ungewißheit, ja ich sage noch mehr, das Schielende in dem Betragen bey

der

der Behandlung nicht verkennen. Die Zähne auf der kranken Seite waren insgesammt hol und oft von heftigen Schmerzen befallen worden, dessen ungeachtet zog man dem unter diesen Umständen stark angezeigten Ausziehen derselben, den Einschnitt, oder, um mich besser auszudrücken, die Zerstöhrung des größten Theils der äussern Wand der Kinnbackenhöle vor. Daher kam es, daß am dritten Tag die Kinnbackenhöle schmerzhaft wurde, und daß die Materie, die anfänglich aus der Höle floß, und eine schleimichte und geruchlose Feuchtigkeit war, scharf und stinkend wurde. Es ist sehr leicht möglich daß die ganz geistigen Mittel, die man gleich unmittelbar nach der Operation brauchte, zur Erregung des Schmerzens, u. s. w. das ihrige beygetragen haben; aber eben die unnützen Zerstückungen, die man mit dem Bistouri in der Höle vornahm, waren die wahren Ursachen dieser nachfolgenden Zufälle. Sollte man auf diese Art wohl Theile zerstöhren können, ohne daß davon in der thierischen Haushaltung eine Zerrüttung erfolgen sollte? Ein Hundszahn war vollkommen aus seiner natürlichen Stelle gerückt, stand in offenbaren Verhältnißen mit der Geschwulst, und diesem sah man mit Gedult zu. Erst nach einer zu langen Zeit kam man auf den Gedanken die Ausziehung desselben vorzunehmen. Der Ausfluß, welcher darauf folgte, bewieß auch den am wenigsten hellsehenden, daß diese Oeffnung gleich im Anfange äusserst wichtig gewesen seyn würde. Das Ausziehen der holen Zähne, von denen die Rede war, würde die Krankheit innerhalb drey Monaten geendiget haben, indem eine Vereinigung des Ausgangs entstanden seyn würde, da man bey der angewendeten Behandlung sechs Monate brauchte. Man würde überdies diesen Theil nicht genöthigt haben in Eiterung überzugehen, und da endlich die Knochen, wie

wir

wir gesehen haben, nicht verändert waren, weil sie sich nicht abblätterten, so würde es den Grundsätzen der Wundarzneykunst angemessener gewesen seyn, die Knochen unbeschädigt zu lassen. Zuweilen ist es gefährlich sich durch Operationen dieser Art, die etwas Prunkvolles für sich haben, verführen zu lassen. Sie gereichen oft, wie Valaterus unter andern Umständen sagt, der Kunst zur Schande. Es ist nicht genug, daß ein Wundarzt heile, er muß dies auch durch Mittel thun, die die wenigste Zerstöhrung verursachen und für den Kranken am wenigsten ermüdend sind.

Ungeacht diese Operation in Rücksicht auf die Behandlung würkliche Fehler hat, so vermindern sie doch den Verdienst, den ihr Verfasser sonst hat, nicht. Er kann in dem Betracht entschuldiget werden, daß er seine Kranke zu einer Zeit behandelte, wo die Kenntniße in diesem Betracht noch mit dicken Nebel bedeckt waren: aber die Neuern sollten auf diese Beobachtung sich blos aus der Absicht berufen, um ihre Fehler darzustellen und ihre Verbreitung zu verhüten. Einige Thatsachen, die mir persöhnlich eigen sind, werden zeigen, daß der Fall von dem die Rede ist, nicht so sonderbar ist, als man wohl hat glauben wollen, a) daß er sogar häufiger ist, als man glaubt, und daß man sich sehr hüten muß, ihn in die Klaße wahrer Eiterungen zu setzen, wenn man nicht will, daß eine Methode ferner befolgt werde, die im Grunde eben so fehlerhaft, als in Rücksicht auf ihre äussere Form ist.

Erste

a) Memoires de l'Academie Rojale de Chirurgie tome 12. p. 42. nach der Ausg. in 12.

Erste Beobachtung.

Ausdehnung und Erweichung der äussern Wand der Kinnbackenhöle.

Im Jahr 1764. fragte mich Herr D *** wegen einer beträchtlichen Geschwulst um Rath, die er an der rechten Seite des obern Kinnbackens hatte. Die äussere Wand der Kinnbackenhöle war äusserst ausgedehnt und erweicht. Sie wich zurück wenn man mit dem Finger auf sie drückte, und bey der Gegenwürkung, welche entstund, wenn man den darauf liegenden Finger wegnahm, hörte man ein Geräusch, gleich als wenn man Eyerschalen zwischen dem Finger zerknickte. Die Nase war nach der Seite getrieben und das Nasenloch verstopft. Der Kranke hatte keine Schmerzen, die Haut seines Gesichts hatte noch ihre Farbe und war im Verhältniß mit dem Umfange der Geschwulst ausgedehnt.

Bey der Untersuchung des Mundes entdeckte ich die Wurzeln des ersten hintern Backenzahns, deren Krone der Beinfraß zerstöhrt hatte. Die Wurzeln der zwey vordern Backenzähne befanden sich in dem nemlichen Zustande, und ich zweifelte nunmehr keinesweges, daß diese Körper, die man unter diesen Umständen als fremd ansehen kann, die Ursache der Krankheit seyen, und daß es nothwendig sey sie wegzunehmen. Der Kranke entschloß sich dazu. Die Operation wurde bey mir sogleich vorgenommen. Die mit der Operation verbundene Erschütterung machte, daß sogleich ein Theil der in der Kinnbackenhöle enthaltenen lymphatischen Feuchtigkeit durch die natürliche Oeffnung heraus gieng, und der Kranke leerte wenigstens einen Eßlöffel voll von dieser Materie durch die Nase aus. Die Materie war

sehr

sehr flüssig, etwas röthlich, fettig und geruchlos. So wie ich die Zahnwurzeln herauszog, floß ein Theil dieser Feuchtigkeit so wohl durch die Nase, als durch die Zahnhölen ab. Während der Zeit daß fünf Wurzeln heraus gezogen wurden, gab der Kranke ungefähr drey Eßlöffel voll davon von sich. So lang ich die Geschwulst mit dem Finger eindrückte, wich sie so sehr zurück, daß sie gar nicht vorhanden zu seyn schien, bald darauf aber entstund wieder ihr vormaliger Zustand der Ausdehnung. Ich drückte von neuen auf sie; allein es wurde durch die Nase nichts, durch die Zahnhölen aber nur wenig ausgeleert. Ich nutzte diesen Weg, um durch denselben den Fühlstab in die Höle zu bringen. Der Boden der Zahnhölen war an dem Ort, wo die Wurzeln gesessen hatten, durchlöchert, und der Ort, den die Wurzeln des hintern Backenzahns eingenommen hatten, machte eine einzige Oeffnung, die, in Verbindung mit der Ausdehnung des Knochens einen Raum bildete, durch welchen der Finger in die Kinnbackenhöle gebracht werden konnte, deren Knochentheile von der sie umkleideten Haut nicht entblößt waren. Die Haut, die sie bedeckt, war noch in ihrem vollkommenen Zustande zugegen, nur an dem durchlöcherten Theil des Bodens der Zahnhöle fehlte sie. Ich machte nachher viele Einsprützungen aus warmen Wasser, zu dem ich etwas geistiges Wundwasser gethan hatte, in die Kinnbackenhöle. Ich befahl dem Kranken den Tag über seine Geschwulst verschiedene mal einzudrücken. Fast die ganze Nacht hindurch, welche auf den Tag nach der Operation folgte, war der Kranke gezwungen auf seinen Stuhl zu sitzen und die Feuchtigkeit, von der bereits geredet worden ist, von sich zu geben. Am folgenden Tag wurde der äusserliche Druck nicht vernachlässiget; ich sprützte einen Absud von Ottermennig (agrimonia) mit Rosenhonig öfters in die

Höle. Bey dieser Behandlung, die sowohl von Seiten des Kranken als der meinigen genau beobachtet wurde, kam der Knochen unmerklich wieder in seinen natürlichen Zustand, und die schiefe Nase wurde wieder gerade. Am funfzehnten Tag machte der Knochen kein Geräusch mehr; es schwitzte nur noch etwas Feuchtigkeit aus, und der Kranke konnte sich an dieser Seite vollkommen gut ausschneutzen. Darauf brauchte ich eine schwache Bleysalzauflösung mit Wasser, welches ich mit Rosenhonig versüßt hatte. Am zwanzigsten Tag schloß ich meine Cur, weil nichts mehr ausschwitzte, und die sowohl durch die Zahnhölen als durch die Ausdehnung der Knochen erzeugte Leere nichts weiter als eine Art eines Spaltes war. Nach einem Monat, von dem Tag an gerechnet, da ich die Zahnwurzeln herausnahm, war endlich der Kranke vollkommen geheilt.

Zweyte Beobachtung.

Ausdehnung und Erweichung der rechten Kinnbackenhöle.

Die Ehegattin des Herrn Oris, eines Fächerhändlers, die damals bey mir die Aufsicht über die Kranken hatte, hatte seit drey Monaten eine der vorigen ähnliche Geschwulst an der rechten Seite gehabt. Die Vertiefung der Kinnbacken war so sehr erhaben, daß der Knochen mit der Augenhöle eine Höhe hatte und die Nase ganz nach der linken Seite getrieben war. Das Gewölb des Gaumens stund auf eine besondere Art hervor: diese Krankheit war von mehrern Wurzeln der zwey ersten hintern Backenzähne entstanden, deren Kronen der Beinfraß zerstöhrt hatte. Ich zog alle diese Wurzeln heraus; da aber in diesem Fall der Boden der

Zahn-

Zahnhölen nur unvollkommen offen war, macht ich die Oeffnung größer, und ohne die äussere Wand der Zahnhölen zu berühren, aus allen Oeffnungen eine. In diesem Augenblicke wurde viele lymphatische, aber geruchlose Feuchtigkeit ausgeleert. Ich drückte auf die Geschwulst des Gaumens. Das flüßige Wesen, das sie enthielt, gieng zum Theil durch die Oeffnung der Zahnhölen, zum Theil aber auch durch das Nasenloch der kranken Seite heraus. Eben so war es, wenn die Geschwulst am Kinnbacken gedrückt wurde. Ein richtig angeordnetes und anhaltendes zusammendrücken und Einsprützungen die denjenigen ähnlich waren, die ich in dem vorhin erzählten Fall brauchte, endigten die Krankheit innerhalb einer sehr kurzen Zeit.

In der linken Seite des Kinnbackens eben dieser Frauensperson befanden sich ebenfalls viele Zahnwurzeln, die denen von der rechten Seite ähnlich waren. Ich hätte gerne gesehen, daß sie sich dieselben hätte herausnehmen lassen, sie wollte aber nicht. Drey Monate nach der ersten Cur entstand in dieser andern Seite eben die Krankheit als an der erstern. Es wurde das nemliche Verfahren gebraucht und die Kranke ebenfalls geheilt.

Dritte Beobachtung.

Ein ähnlicher Fall.

Eine Frau von Faupburg St. Marcell hatte seit mehr als sechs Monaten eine beträchtliche Geschwulst an der rechten Seite des obern Kinnbackens gehabt. Die von mir angestellte Untersuchung bewieß mir, daß sie blos von einer lymphatischen Anhäufung in der Kinnbackenhöle herrühre, die dieselbe so sehr ausgedehnt hatte, daß man das Jochbein nicht mehr

unterscheiden konnte, die Seite der Nase an dem kranken Theil nach unten zu gesunken und das rechte Auge fast verschlossen war. Alle diese Zufälle waren von dem zweyten vordern, und dem ersten hintern Backenzahn entstanden, die beyde hol waren. Sie schienen an der Geschwulst anzuhängen; und da diese Zähne mit geraden Zangen ergriffen werden konnten, so wollt ich sie, um sie damit auszuziehen, brauchen. Allein ich merkte bey den Versuchen, die ich machte, daß ich auch die Geschwulst herauszög, wenn ich die Zähne herausziehen wollte. Ich glaubte also vorsichtig seyn und nicht durch einen Queerschnitt durch den Knochen, diesen, und mit demselben die Zähne wegnehmen zu müssen. Aufmerksame Leute würden mich mit Grund getadelt haben, und würden sich haben als Zeugen einer so mangelhaften Operation anführen lassen. Da ich aber nicht gern in die Liste der neuern Scharfrichter kommen mochte, sonderte ich diese Zähne nach und nach und stufenweis mit einem lancettenförmigen Scalpell ab, begonn mit meiner Operation an untern Theil der Ränder der Zahnhölen und suchte so mit dem Meßer zwischen die Zähne und den aus dem Kinnbackenknochen bestehenden Zahnhölen hineinzukommen. a) Auf diese Art wurden die Zähne ohne Verstümmelung herausgenommen, und da der Boden der Zahnhölen blos häutig war, machte ich in denselben eine hinlänglich große Oeffnung, um der in der Kinnbackenhöle enthaltenen Feuchtigkeit einen freyen Auslauf zu verschaffen. Die Kinnbackenhöle entledigte sich der Feuchtigkeit von sich selbst, und noch weit mehr, da ich sie äusserlich, stufenweis, zu wiederholten malen zusammendrückte.

Die

a) Diese Operation ist um so viel möglicher, da der Zusammenhang blos von einer Art eines schwammichten Auswuchses der Knochenhaut der Zahnwurzeln, und derjenigen der Zahnhölen abhangt.

Die Feuchtigkeit, die heraus floß, betrug so viel, als ein gemeines Aderlaßbecken faßen kann. Einsprützungen von Wasser und mit Honig versüßten Brandtewein, und zwey Monate lang mit Sorgfalt angelegte graduirte Compreßen waren die einzigen Mittel, die zur vollkommenen Heilung und Austilgung dieser übermäßig großen Geschwulst gebraucht wurden.

Diese verschiedenen Beyspiele sind hinreichend um das Verfahren anzuzeigen, welches man in ähnlichen Fällen zu beobachten hat. Alle diese Kranken hatten keinen Schmerz, und die Farbe der Haut war bey ihnen mehr bleich als röthlich. Der Knochen gab unter dem Finger nach. Bey den meisten Krankheiten dieser Art haben die holen Zähne, die man sogleich ausziehen muß, besonders wenn sie mit der Geschwulst und Verhältniß stehen, insgemein an dem Ende ihrer Wurzel eine Art eines Fleischgewächses von fast scirrhösen Natur.

Obschon diese Art von Krankheit fast allemal auf die einfachste Behandlung weicht, so würde es doch nicht klug gehandelt seyn, wenn man diesen Ausgang allemal, mit zu vieler Sicherheit erwarten wollte. Die beständig mit zu vieler Feuchtigkeit überströmte und ihrer Schnellkraft beraubte Haut kann schwammicht, polypös, und wie ich mehr als ein Beyspiel davon gesehen habe, krebshaft werden. Dann ist die Kunst sehr oft fruchtlos, und da die Krankheit ihre Natur und Charakter verändert, so schicken sich die Mittel, von denen geredet worden ist, nicht mehr für sie. Unter Umständen dieser Art ist eine von dieser ganz verschiedene Behandlung nothwendig, die ich in der Folge anzeigen werde.

Breite Knochen bestehen aus einer festen und aus einer zellenförmigen Substanz. Diese letztere liegt insgemein zwischen den beyden andern, denn die obern und untern Lagen bestehen aus einem weit engern Gewebe, als dasjenige ist, welches sie von einander zu trennen scheint. Bey diesem Bau, den man nicht verkennen kann, geschieht es, daß die lymphatischen Gefäße, die durch die zwischen beyden liegende Substanz laufen, einige entweder gerade, oder als Folge anzusehende Veränderung erleiden, wodurch eine Ergießung des flüssigen Wesens verursacht wird. Dann wird die Absetzung zwischen den festen Blätchen erfolgen, sie werden erweicht und ausgedehnt werden, ohne daß deswegen die Kinnbackenhöle befallen wird. Diese Art von Absetzungen charakterisirt sich wie die vorigen, und entsteht sehr oft von gleichen Ursachen, welches folgende Beobachtung beweisen wird.

Vierte Beobachtung.

Eine lymphatische Geschwulst des obern Kinnbackens, die für eine Honiggeschwulst gehalten wurde.

Im Aprilmonat des Jahres 1775. kam dom Cassio, ein Benedictinermönch von St. Germain des Pres zu mir, um mich wegen einer Geschwulst an der rechten Seite des obern Kinnbackens um Rath zu fragen, die die Größe einer großen Nuß hatte. Weil er keine Schmerzen an dieser Geschwulst gespührt hatte, so hatte er sie eine Zeitlang vernachläßiget, ihr schnelles Wachsen aber machte, daß er wider dieselbe bey einem elenden Wundarzt Hülfe suchte, der die Geschwulst für eine Honiggeschwulst hielt. Die Geschwulst wurde äusserlich mit Aetzmitteln

teln behandelt. Nach drey Monaten zeigte der Erfolg, daß der Heilarzt sich in Rücksicht auf den Charakter der Krankheit geirret hatte, und er mochte nun sagen und versprechen was er wollte, so war es ihm doch unmöglich den Kranken zu überzeugen, daß er geheilt sey, und wenn auch die Geschwulst würklich nicht größer war, als zu Anfang, so war sie doch wenigstens noch in dem nemlichen Zustande. Indeß glaubte dieser brave Mönch, daß der, der ihn, obwohl ohne Erfolg besorgt hatte, doch einer Belohnung werth sey. Er verließ ihn und fragte den Herrn Desnau, Meister der Wundarzneykunst, der in Rücksicht auf die Heilung der Ueberbeine mit so vielem Rechte berühmt ist, um Rath. Dieser aufgeklärte Wundarzt versicherte den dom Caffio nach einer genauen Untersuchung seiner Umstände, daß an ein Ueberbein gar nicht zu denken sey, daß seine Krankheit den Kinnbackenknochen persöhnlich betreffe, und da er sich mit Krankheiten dieser Art nicht abgebe, müsse er sich an Personen wenden, die sich mit Krankheiten dieser Art besonders beschäftigten. Er schickte den Kranken zu mir, und ich untersuchte ihn mit Aufmerksamkeit. Der Backen war nicht entzündet und die Geschwulst nicht schmerzhaft. Wenn man mit dem Finger auf sie drückte, verschwand sie eine kurze Zeit hindurch, nahm aber bald ihren vorigen Zustand der Ausdehnung wieder an, wenn man sie zusammen zu drücken aufhörete. Das Geräusch welches bey dem drücken gespührt wurde, machte die Sache noch gewisser.

Da auf den Druck, den ich auf diese Geschwulst anbrachte, ein lymphatischer Ausfluß durch die Zahnhöle der Wurzel des Hundszahns und des ersten vordern Backenzahns, welcher locker war, erfolgte, so entschloß ich mich diesen Zahn nebst seiner Wurzel sogleich wegzunehmen. Ich hofte, diese zwey

Oeffnungen wurden zur Entledigung der Kinnbackenhöle hinreichend seyn; und falls es noth sey, hatte ich mir vorgenommen, beyde Oeffnungen in eine zu vereinigen. Ich hatte mich aber in meiner Vorhersagung geirrt; denn die Feuchtigkeit, von welcher ich rede, wurde nur ausgeleert, wenn die Geschwulst gedrückt wurde. Dieser Weg schien mir nicht günstig genug zu seyn, die Wände zwischen den Zahnhölen waren gleichsam verlohren gegangen, aber der Boden der Zahnhölen der die untere Wand der Kinnbackenhöle ausmacht, befand sich in einem Zustand der Festigkeit, aus welchem ich schloß, daß die Kinnbackenhöle sich in keinem widernatürlichen Zustand befinde. Ausserdem konnte sich der Kranke an dieser Seite vollkommen gut ausschneutzen, und wenn er sich schneutzte, wurde mit dem Rotz nichts von der in der Geschwulst enthaltenen Feuchtigkeit abgeführt. Bey der Untersuchung der Zahnhölen mit einen sehr biegsamen Stäbchen, begab sich dieses Instrument, zu einer Zeit, da ich es am wenigsten dachte, in ein fistelartiges Loch, welches an den Seiten- und hintern Theil der Wand der Zahnhöle des ersten vordern Backenzahns befindlich war, drang hinein, und in dem es bis an das Jochbein in die Höhe gieng, fühlte ich ganz deutlich, daß das Knochenblätchen, welches den untern Theil der Kinnbackenhöle zunächst berührt, nicht ausgedehnt war, wohl aber dasjenige (oder das äussere) welches nach dem Innern der Backen hinsieht. Die Fistel der Zahnhöle war zu eng, als daß ich dieselbe hätte nutzen können. Ich hatte mich vor ihren Krümmungen zu fürchten, wodurch der gerade Ausweg der Feuchtigkeit leicht hätte unterbrochen werden können. Nach allen diesen Bemerkungen entschloß ich mich einen drey Viertheile der ganzen Geschwulst breiten Stich in dem untern Theil derselben, neben den Zahnhölen hin anzubringen, worauf die Geschwulst zusammen-

mensank und sich ausleerte. Der Kranke wurde mit Einsprützungen aus Wasser, Rosenhonig und etwas Wundwasser besorgt, und am Ende wurde zu dieser Einsprützung noch etwas Bleysalz gesetzt. Nach ungefähr fünf Wochen hatte der Kranke meine Besorgung nicht mehr nöthig. Das Wasser von Barrege und das Goulardsche Wasser sind unter diesen Umständen gleich nützlich.

Wenn diese Geschichte in ihrer Art sonderbar ist, so werden die folgenden noch ausserordentlicher zu seyn scheinen. Sie werden beweisen, daß ausgefallene Zähne nicht allemal die Ursachen der Krankheiten sind, von denen die Rede ist, und daß es Abweichungen der Natur giebt, die man kaum für möglich halten könnte, falls nicht Thatsachen das Daseyn derselben bewiesen.

Fünfte Beobachtung.

Ausdehnung und Geschwulst der Kinnbackenhöle, die durch zwey Kronen der zwey hintern Backenzähne verursachet wurde.

Im Jahr 1771. schickte Frau du Bacq, eine Haarkräuslerin, eine bey ihr in der Lehre stehende Person von sechzehn bis achtzehn Jahren zu mir, die ein phlegmatisches Temperament hatte. Seit einigen Monaten war dieser Person der rechte Backen ausnehmend geschwollen und hart wenn er angefühlt wurde, war aber schmerzlos, auch war die Haut auf der Geschwulst nicht verändert. Sie konnte an dieser Seite sich nicht ausschnauben, der Gaumen war in natürlichen Zustand, und der Kinnbackenknochen, nach der Seite der Zahnhölen hin, äusserst ausgedehnt. Der erstere hintere Backen-

zahn fehlte ihr, der zweyte und der Weisheitszahn war noch nicht vorhanden, die vordern Backenzähne, der Hundszahn und die Schneidezähne an dieser Seite aber waren vollkommen gesund. Die Geschwulst der äussern Wand der Kinnbackenhöle verbreitete sich, immer größer werdend, bis unter den Fortsatz des Jochbeins, dessen ganze Leere sie ausfüllte. Die Nase war etwas nach der andern Seite hingetrieben. Genaue Untersuchungen überzeugten mich, daß sie keine verdorbenen Zähne hatte, von denen einige Ueberreste zurückgeblieben waren, sie versicherte mich sogar, daß man ihr niemals an dieser Seite Zähne herausgenommen hatte. Auch hatte sie keinen Schlag an diesen Theil erlitten, und war niemals so gefallen, daß derselbe dadurch hätte verletzt werden können. Einige Personen, die man um Rath gefragt hatte, hatten verschiedene Heilmittel vorgeschlagen, wodurch aber die Absicht, diese Geschwulst auf eine würksame Art zu zerstöhren, nicht erreicht wurde. Da ich überzeugt war, daß diese einen mittelmäßig großen Hünerey an Größe gleichende Geschwulst ein flüssiges Wesen enthielt, weil die Geschwulst sich eindrücken ließ, wenn man auf den Knochen drückte, und von sich selbst, unter einem gewissen Geräusch wiederkam, wenn man mit dem Druck nachließ, so entschloß ich mich sie durch einen einfachen Einschnitt an ihrem untern Theil auf eine hinreichende Art zu öffnen.

Es gieng viele Feuchtigkeit heraus, die derjenigen ähnlich war, die aus andern Geschwulsten dieser Art geflossen war. Die Kranke gab auch eine Feuchtigkeit dieser Art durch die Nase von sich. Der Knochen senkte sich unter dem Finger ein; ich drückte ihn zu verschiedenen malen so sehr zusammen, bis keine Feuchtigkeit mehr herausgieng. Ich machte einige Einsprützungen aus Lauwarmen Wasser, die

zum

zum Theil durch die Nase wieder herausgiengen. Ich brachte ein Stück bereiteten Schwamm an die Oeffnung der Wunde, und befahl der Kranken von Zeit zu Zeit so an die Wunde zu drücken, wie ich es gethan hatte.

Am Tage darauf war die Geschwulst so groß, als an dem Tage, da sie operiret wurde. Ich bemerkte nun, daß ich einen doppelten Fehler begangen hatte,

1) ich hatte vergessen die Geschwulst von aussen, durch einen schicklichen Verband zusammenzudrücken;

2) das Wachs hatte die Löcher des bereiteten Schwamms verstopft; die in der Kinnbackenhöle enthaltene Feuchtigkeit hatte nicht durchschwitzen können, aber diese Fehler waren leicht zu ersetzen.

Ich zog das erste Stück Schwamm heraus. Es erfolgte sogleich eine Ausleerung einer Feuchtigkeit, die der ähnlich war, die nach der Operation abgeflossen war. An eben diesem Tage brachte ich den Fühlstab in die Kinnbackenhöle, und ausser der grossen Leere, die die Ausdehnung des Knochens bewürkt hatte, entdeckte ich auch eine sehr vollkommene Entblösung des innern Theils der äussern Wand der Kinnbackenhöle, da ich mit dem Fühlstab an den Boden der Höle, den die Zahnhölen ausmachen, kam, entdeckte ich daselbst zwey fremde, wackelnde Körper. Ich stieß gelind an sie an und verlohr sie unter dem Fühlstab, indem sie tiefer in die Höle hineinfielen. Nach mehrern Versuchen mit einem Haken konnt ich endlich diese beyden Körper nach der Oeffnung an den Boden der Zahnhölen hinbringen, und nunmehr kamen sie beyde an die Oeffnung

nung, die ich an den untern Theile der Geschwulst angebracht hatte. Darauf ergriff ich sie mit einer Uhrmacherpincette und brachte sie beyde aus der Geschwulst. Ich erstaunte nicht wenig, da ich sah, daß diese Körper, die ich als fremde ansah, nichts anders waren, als die Kronen des ersten und zweyten hintern Backenzahns. Diese Kronen hatten ihre Erhabenheiten, ihr Schmelz und ihre Wölbung aus welcher nach der gewöhnlichen Ordnung der Cylinder der Wurzeln herausgeht.

Da die Kinnbackenhöle auf diese Art frey war, floß aus derselben eine beträchtliche Menge einer Feuchtigkeit, die etwas mehr gefärbt war, als die erstere, aber nicht im geringsten stank. Die Kranke konnte sich sehr gut ausschneutzen, indeß kam diesesmal nur sehr wenig Einsprützungsmaterie durch die Nase heraus. Statt des bereiteten Schwammes, den ich das erste mal gebraucht hatte, brauchte ich nun eine weiche Wieke von Scharpie, die ich mit der Einsprützungsmaterie, die aus einem Absud von Ottermennig, Rosenhonig und etwas geistigen Wundwasser bestand, getränkt hatte. Ich hatte die Absicht durch sie meine Oeffnung zu bedecken, ohne doch dabey die Entledigung der Kinnbackenhöle zu verhindern. Aeusserlich brauchte ich graduirte Compreßen, einen schicklichen Verband sie fest zu halten, und rieth der Kranken täglich zu verschiedenen malen an ihren Backen zu drücken. Innerhalb weniger als vierzehn Tage sank die Geschwulst merklich ein, der Ausfluß war nicht so beträchtlich mehr, und etwas trüb und dicker. Ich glaubte daher nicht die Behandlung ändern zu dürfen, und die äussere Wand der Kinnbackenhöle wurde fester und ihr inneres wieder bedeckt, so wie sie nach und nach immer mehr einsank.

Gegen der sechsten Woche hin war die äussere Wand der Kinnbackenhöle fast wieder in ihrem natürlichen Zustande, und schon seit einiger Zeit waren die Einsprützungen frey aus derselben in die Nase übergegangen. Die Oeffnung, die ich gemacht hatte, war um vieles kleiner geworden. Da der Ausfluß in eine Art eines Durchschwitzens übergieng, nahm ich die Wieke weg, und brauchte ein Röhrchen, welches ich vierzehn Tage lang in der Oeffnung ließ, ohne es zuzustopfen, damit ja nichts in der Kinnbackenhöle zurückbleiben möchte. Ich schränkte mich darauf auf Einsprützungen aus Queckſilberwasser ein, wie ich bereits angezeigt habe. Endlich überließ ich nach drey Monaten, von dem Tage angerechnet, da ich die erste Operation gemacht hatte, alles der Natur, die auch bey meiner Kranken die Heilung vortreflich bewürkt hat; denn sie hat von ihrer Beschwerde keine Empfindung mehr, und die Theile, die krank gewesen waren, sind weder innen noch aussen verstellt.

Die so ganz ausserordentliche Ursache dieser Krankheit kann mit dem Zurückbleiben der Kronen der Weisheitszähne verglichen werden, die zuweilen zwar ausgebildet, aber noch in den Zahnhölen und den Kinnbacken gewisser Personen, die oft schon sehr alt sind, angetroffen werden.

Der Gebrauch des Röhrchens wird bey dieser Art des Durchschwitzens, welches eine gewisse Anzeige ist, daß sich die Krankheit endigt, nothwendig: um aber gewissen Nutzen von demselben zu haben, muß die auslaufende Materie eine gewisse Flüßigkeit besitzen, denn die Röhre hilft nichts, wenn die Materie dick ist. Noch ist zu bemerken, daß man die Röhre nicht zu lang drinnen lassen muß, sie würde in diesem Falle die Ränder der Wunde knorpelar-

tig machen wodurch eine oft unheilbare Fistel entstehen könnte.

Ferner muß man die Röhrchen so einrichten, daß sie sich nicht in der Kinnbackenhöle verlieren können, deswegen muß man sie an die benachbarten Zähne binden, oder das äussere Ende derselben mit einem breiten Rande versehen lassen, welcher grösser als die Ränder der Wunde ist; dabey aber doch den Kranken nicht belästiget.

Obschon die zwey folgenden Geschichten keinen geraden Bezug auf die Kinnbackenhölen haben, so schienen sie mir doch, ihrer Aehnlichkeit wegen, unter diese Claße mitgerechnet werden zu können.

Sechste Beobachtung.

Ausdehnung der äussern und vordern Wand des Oberkieferknochens, welche durch einen in der Substanz des Knochens versteckten zweyten vordern Backzahn verursacht worden war.

In eben diesem 1771sten Jahr schickte Herr A. Petit, Doctor der Arzneygelahrheit einen ungefähr sechzig Jahr alten Mann zu mir. Vor einigen Monaten war dieser arme Unglückliche von einer Geschwulst, die an der linken Seite des obern Kinnbackens lag, und von einer Art eines sehr tiefen Geschwürs im obern Theil des Zahnfleisches befallen worden. Die Geschwulst war fast so groß als ein Taubeney und das Nasenloch an dieser Seite völlig verstopft. In der Mitte des sehr schmerzhaften Geschwürs befand sich ein weislichter runder

Körper.

Körper. Das Alter des Kranken machte, daß ich anfänglich nicht glauben konnte, daß dies ein herausbrechender und auf dem Wege stecken gebliebener Zahn sey.

Die Farbe und Gestalt dieses fremden Körpers schienen mir aber doch anzuzeigen, daß er eine Wurzel eines entweder herausgenommenen, oder nach der Zerstöhrung seiner Krone durch den Beinfraß zurückgebliebenen Zahnes sey. Ich war über das Urtheil, welches ich zu fällen hatte, sehr zweifelhaft, weil kein Zufall den Beinfraß des Knochens selbst anzeigte, und der Kranke, den ich befragte, mich versicherte, daß er sich an dieser Seite niemals einen Zahn hätte ausziehen lassen. Um mich nun von der Natur dieses fremden Körpers zu überzeugen, bracht ich den Fühlstab an ihn. Er schien mir ein einziges glattes und sehr festes Stück zu seyn. Ich bemerkte auch, daß er sich bewegte, wenn ich ihn in die Höhe drückte. Endlich machte ich ihn so locker, daß es mir leicht wurde, ihn mit einer Zange zu ergreifen, und aus der Geschwulst herauszubringen, wo ich sah, daß dieser fremde Körper der zweyte vordere Backenzahn war, dessen Krone und fast ein Drittheil der Wurzel queer in der Substanz des Knochens entstanden und daselbst so lang verborgen geblieben war, bis es der Natur gefallen hatte, sich desselben zu entledigen. Nachdem sich der Kranke dem Mund ausgespühlt hatte, schneutzte er sich aus, und diese Anstrengung bewürkte augenblicklich eine Ausleerung einer lymphatischen, etwas trüben, aber sehr wenig stinkenden Feuchtigkeit, die sich in der Quantität eines Eßlöffels durch das Loch des herausgezogenen Zahns ergoß. Ich brachte das Stilet in diese Oeffnung, es gieng über die Zahnhölen weg, und die Geschwulst sank unter dem Finger ein. Ich wollte diese Oeffnung länger machen, aber der Kranke

wollte nicht. Ich rieth ihm also nur an die Geschwulst den Tag über zu wiederholten malen zu drücken, und ließ ihn den Mund oft mit einen Absud von Ottermennig, Rosenhonig und Wundwasser ausgurgeln.

Nach acht Tagen kam er wieder zu mir. Seine Geschwulst hatte sich gesetzt, das Geschwür war beynahe vernarbt und das Loch des Zahns fast verwachsen. Drey bis vier Monate darauf traf ich ihn wieder auf der Gaße an. Er befand sich sehr wohl, und dachte nicht mehr an seine Krankheit.

Siebente Beobachtung.

Ausdehnung und Erweichung des äussern und vordern Blätchens des Oberkieferknochens, die durch einen besonders gebildeten Zahn verursachet wurde.

Im Jahr 1774. schickte Herr Geoffroy, Doctor der Arzneygelahrheit, die Tochter des Thürhüters des Herrn Abts Chayet von Sansal zu mir. Dieses dreyzehn Jahr alte Kind von sehr zärtlichen Temperament hatte seit fast einem Jahr eine sehr beträchtliche Geschwulst gehabt, die vorn die ganze Gegend der Vertiefung des Oberkiefers einnahm. Der grose und kleine Schneidezahn, und der Hundszahn an dieser Seite machten die Gröse dieser Geschwulst aus, auf welche man anfänglich nicht gemerkt hatte, weil sie nicht schmerzhaft, und die Farbe der Haut bey derselben nicht im geringsten verändert war. Dies alles bewog mich diese Geschwulst als den Ueberrest eines Flußes anzusehen, den die Milchbackenzähne, die hol geworden waren, und die man deswegen herausgezogen hatte, verursacht hatten.

Der

Der Hundszahn und der große und kleine Schneidemilchzahn waren von Natur ausgefallen, und an die Stelle der zwey erstern waren von freyen Stücken andere gekommen, mit dem kleinen Schneidezahn aber war es anders; dieser hatte einen leeren Raum hinter sich gelassen, der demjenigen gleich war, den man bemerkt, wenn ein Zahn fehlt, und es war würklich an die Stelle desselben kein anderer gekommen.

Da die Ursache dieser Krankheit weder gekannt noch gemuthmaßt wurde, so fürchtete man sich sie anzugreifen, und begnügte sich nur damit, Breyumschläge zu rathen, die man bey dieser Art von Krankheit für am meisten schicklich hielt. Ungeacht dieser mit Vorsicht vorgeschlagenen Mittel wuchs aber doch die Geschwulst so sehr, daß sie mit der Augenhöle in gleicher Linie war, die Nase an die Seite drängte und den Kinnbacken schief drehte.

Der große Schneidezahn wurde locker, und zu dieser Zeit wurde mir, auf Anrathen des Herren Geoffroy das Kind vorgestellt. Die so große Geschwulst, als ich sie beschrieben habe wich wenn sie mit dem Finger gedrückt wurde, und gieng unter einem gewissen Geräusche wieder in ihre vorige Gestalt über. Der Ueberrest des Mundes war in sehr gutem Zustande, aber die kleine Kranke wurde von einem langsamen Fieber ausgezehrt und geplagt. Das Anfühlen der Hals- und Achseldrüsen, u. s. w. zeigte mir nichts skrofulöses an, und ich heftete daher meine Aufmerksamkeit blos auf den geraden Charakter der Geschwulst. Sie schien mir ein flüssiges Wesen zu enthalten, welches, ob ich schon seine Art nicht kannte, ausgeleert werden mußte. Da der große Schneidezahn mit unter dem Umfange dieser Geschwulst stund, und überdem noch locker

war, so entschloß ich mich ihn herauszunehmen, ob er gleich ganz gesund war. An seiner Wurzel fehlte größtentheils die Knochenhaut. An ihrer äussersten Spitze saß eine Art eines Fleischgewächses, welches die Größe einer mittelmässigen Erbse und eine dunkle und durchsichtige Farbe hatte. Nach der Ausziehung dieses Zahns leerte die Kranke zwey gute Eßlöffel voll von einer schleimichten und gelblichen Feuchtigkeit durch den Mund aus. Da aber diese Oeffnung mir, in Rücksicht auf die Größe der Geschwulst nicht hinreichend zu seyn schien, so vergrösserte ich dieselbe in etwas, indem ich mit der Schneide des Meßers an dem Rand der Zahnhöle wegfuhr, denn ich hatte die Absicht nicht die Oberfläche des Knochens zu zerstöhren. Die Leere der Geschwulst war so beträchtlich, daß ich ohne Gewalt, fünf Bourdonets von trockener Scharpie, die die Dicke und Länge eines kleinen Fingers bey einem Erwachsenen hatten, hineinbringen konnte. Bey den folgenden Verbanden sprützte ich Gerstenabsud mit Rosenhonig und etwas Wundwasser ein. Die Bourdonets waren mit einem Digestiv bestrichen, welches aus frischen Eygelb, Honig und Balsam du Commandeur bestund.

Nachdem ich die Kranke etliche Tage lang auf diese Art behandelt hatte, war ich am meisten darüber verlegen, zu wissen, was der feste Körper sey, den ich im Innern der Geschwulst, im mittlern und hintern Theil derselben fühlte.

Dieser fremde Körper saß fest und konnte durch den Fühlstab nicht bewegt werden, er klang sogar, wenn man an ihn anstieß; ausserdem war kein den Beinfraß anzeigender Zufall, keine Entzündung, kein Gestank und keine eiterhafte Materie vorhanden. Da ich, um diesen Körper besser kennen zu lernen

und

und seinen Zusammenhang mit den Theilen zu erfahren, etwas aufwärts an ihn drückte, bemerkte ich, daß die Bewegungen, in die ich ihn versetzte, sich dem Gewölbe des Gaumens mittheilten. Dieser Umstand bewog mich mit der Behandlung und den gewöhnlichen Einsprützungen fortzufahren und die Wendung, die die Krankheit nehmen würde, zu erwarten. Unmerklich leerte sich die Höle aus, der Knochen sank ein, und dies machte, daß ich die Zahl der Bourdonets verminderte: deren erstes, welches in den tiefsten Theil der Geschwulst kam, ich allemal anzebunden hatte. Der fremde Körper fieng an locker zu werden. Ich glaubte dies befördern zu müssen, und wurde endlich ganz vollkommen überzeugt, daß es nichts weiter, als ein Zahn seyn könne, dessen Gestalt aber unmöglich bestimmt werden konnte. Endlich begab sich dieser fremde Körper aus seinen Sitz und bekam eine unbestimmte Lage in dem leeren Raum, den die Ausdehnung des äussern Blätchens des Kinnbackenknochens veranlaßt hatte.

Nur mit vieler Mühe konnt ich mich dieses Körpers bemächtigen und denselben an den Rand der Oeffnung des Zahns bringen, den ich herausgenommen hatte, indeß erlangte ich meinen Zweck und brachte einen Zahn aus der Geschwulst, dessen vorderer Theil der Krone derjenigen eines kleinen Schneidezahns ähnlich war. Der hintere Theil dieser Krone war, statt daß er hätte breit seyn sollen, wie wir im natürlichen Zustande beobachten, rund: sein unterer Theil endigte sich mit vier Spitzen oder runden Erhabenheiten. Seine Wurzel war nicht gerade lang, sondern krumm ausgehend und von der Dicke der Wurzeln der Hundszähne. Da die zwey Backenzähne und der wiedergewachsene Hundszahn an ihrer Stelle waren, so konnte dieser Zahn nicht unter diese Claße gerechnet werden.

Wenn ich an das zurück denke, was ich gleich anfänglich mit dem Fühlstab entdeckte, so möcht ich fast glauben, daß das untere Ende dieses Zahns, oder die vier Erhabenheiten der Krone desselben sich an das hintere Ende der Wurzel des großen Schneidezahns gestemmt hatten, die Wurzel dieses besondern Zahns sich schief in die Substanz des Knochens fortgepflanzt hatte, und daß aus diesem widernatürlichen Umstand alle erwähnten Zufälle entstanden sind.

So bald dieser Zahn herausgenommen war, verminderte ich die Zahl und die Dicke der Bourdonets von Tag zu Tag. Die Kranke brachte verschiedenemal einen schwachen äussern Druck an. Da endlich der Knochen fast in seinem natürlichen Zustande war, und aus der Geschwulst blos noch etwas Feuchtigkeit ausschwitzte, sprützte ich blos gemeines Wasser, Wundwasser, Rosenhonig und etwas Balsam du Commandeur ein, hatte aber in dieser Mischung etwas Bleysalz zerschmelzt. Durch dieses einfache Verfahren wurde innerhalb einer Zeit von ungefähr drey Monaten eine vollkommene Heilung bewürkt, wobey die Knochentheile nicht zerstöhret wurden.

Nach diesen verschiedenen Beobachtungen erlaube ich mir keine Betrachtung über die Vortheile und die Fehler der Zerschneidung des äussern Blätchens des Kinnbackenknochens unter Umständen, wo sie vorgeschlagen wird, und welche zur Claße der Thatsachen gehören, die ich eben dargestellt habe. Man kann ferner aus meinen Beobachtungen die Verschiedenheit der Behandlung erkennen, indem ich die Theile allemal geschont habe. Kunstverständige mögen entscheiden, ob ich hätte die äussere Wand der Kinnbackenhöle, statt sie zu erhalten, zerstöhren

sollen

sollen, und ob die lymphatischen Absetzungen, oder vielmehr die Wassersucht der Kinnbackenhölen nicht eine von der Behandlung wahrer Vereiterungen verschiedene Behandlung fodert. Da endlich die Zerschneidung der äussern Wand der Kinnbackenhöle nicht die den wahren auf unläugbare Beweise gegründeten Grundsätzen angemessenste ist, so ist nicht zu vermuthen, daß die Oeffnung dieser Wand mit Aetzmitteln in den oben angeführten Fällen ein grösseres Zutrauen verdiene.

Zehentes Kapitel.

Von dem Unterschied, den man zwischen den Vereiterungen, die aus dem Kinnbackenhölen kommen, und denen, die das Knochengewebe des Oberkiefers und der Zahnhölen betreffen, zu machen hat.

Ich glaube mich hinreichend über alles erklärt zu haben, was auf die verschiedenen Arten der Reitzungen, der Zurückhaltung des Rotzes, und die entwegen der eiterhaften oder lymphatischen Absetzungen der Kinnbackenhölen Bezug haben kann. Auch hab ich die Umstände erklärt, unter welchen man dieser oder jener Operation den Vorzug zu geben hat, und warum man gewisse Operationen vermeiden müsse, von denen Vernunft und Erfahrung beweisen, daß sie wenigstens unnütz sind, falls sie auch mit keiner Gefahr verknüpft sind. Nach diesem habe ich den auffallenden Unterschied fühlbar machen zu müssen geglaubt, der zwischen den Vereiterungen der Kinnbackenhöle selbst, und denjenigen Vereiterungen ob-

waltet, die von den Knochengewebe des Oberkieferknochens und der Zahnhölen abhangen.

Die gewissesten Kennzeichen der Vereiterungen, die den Kinnbackenhölen würklich wesentlich sind, sind folgende:

1) Lebhafte und bleibende Schmerzen, die der Kranke in diesen Hölen erleidet, und die mit denen ververglichen werden können, die entzündliche und eiterhafte Absetzungen in andern Theilen erregen.

2) Die Verbreitung dieser Schmerzen in das Nasenloch der kranken Seite, in den ganzen Backen, das Gewölb der Augenhölen und sehr oft in das Gaumengewölb.

3) Der Umstand, daß der Kranke sich nicht gut ausschneutzen kann, und der eiterhafte Rotz, welcher abgeht, wenn der Kranke diese Handlung mit Mühe verrichtet.

4) Der üble Geruch, der bey jeder Ausathmung aus der Nase geht, u. s. w.

Da diese verschiedenen Zufälle auf unwiederlegliche Thatsachen gegründet sind, so will ich mich dabey weiter nicht mehr aufhalten.

Wenn blos das Knochengewebe des Oberkieferbeins und der Zahnhölen mit Eiter getränkt ist, so erregt das durch eine Art eines Schwammgewächses der Knochenhaut der Zähne und der Zahnhölen verursachte Loswerden und Verlängerung der Zähne einen leeren Raum zwischen den erstern und letztern Theilen, der die Durchschwitzung und den Auslauf des Eiters verstattet. Dieser Auslauf ist noch merk-

merklicher, wenn die Zähne in die Höhe so gedrückt werden, als wenn man sie wieder in ihre Zahnhölen zurückbringen wollte. Die stumpfen Schmerzen der Kinnbackenhölen, das Anschwellen des Zahnfleisches, des Gaumens, u. s. w. darf man blos als nachfolgende Zufälle ansehen, die sich in der Folge würklich bis auf die Kinnbackenhölen fortpflanzen können, so wie die Zufälle dieser letztern den Boden der Zahnhölen zerstöhren können und das Eiter in deren Substanz dringen und dieselbe zerstöhren kann. Dann aber ist eine wahre Vereiterung der Kinnbackenhöle vorhanden; denn wenn blos die Substanz des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen leidet, so sind die Kinnbackenhölen nicht allemal, wie wir in der Folge sehen werden offen: oder wenn dieses Eiter der Kinnbackenhölen den Boden, von dem wir reden, nicht zerstöhrt, so öffnet sich die Kinnbackenhöle nach aussen, oder nach der Seite des Gaumens zu, allemal aber über dem Boden, welches der Fühlstab beweißt, der in das Innere der großen Kinnbackenhöle eindringt, ohne durch die Zahnhölen durchkommen zu können. Endlich gehet insgemein von den eiterhaften Ausschwitzungen des Knochengewebes des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen eine Parulis, oder ein Abscess des Zahnfleisches, oder ein Fleischauswuchs, oder eine Epulis vorher, die man als Krankheiten, die diesen Theilen eigen sind angesehen hat. Wenn man die Zähne herausnimmt, die die Krankheit veranlaßt haben, so sieht man fast allemal an demjenigen Ende ihrer Wurzeln, welches nach dem Boden der Zahnhölen hingeht, eine einen Fleischauswuchs ähnliche (Sarcomateuse) Geschwulst. Dieser wesentliche Unterschied zwischen diesen zwey Vereiterungen, den man noch nicht genug bestimmt hat, hat Verwirrung erregt und ist Ursache gewesen, daß man oft die Kinnbackenhöle angegriffen hat, wenn man gar nicht an dieselbe hätte denken sollen.

Das eiterhafte Durchschwitzen hat manchen für neu geschienen (ob es schon das Resultat praktischer Erfahrung ist) und so wie die Fleischauswüchse, Wiedersprüche gelitten. Ich würde diese neue Lehre freywillig aufgeben, wenn nicht alles, was man in diesem Betracht eingewendet hat, Systeme zum Grund hätte, die von sich selbst zu zerfallen scheinen, und würde mich dabey gar nicht aufhalten, wenn ich überzeugt wäre, daß man von mir glaubte, ich opferte die Wahrheit dem auf, was jeder Mensch, der die Heilkunst ausübt, entdecken muß. Folgende sind die Folgen, die ich aus den geradesten Thatsachen gezogen habe:

1) Man kann nicht läugnen, daß die Kinnbackenknochen, die Zahnhölen und die Wurzeln der Zähne eine gemeinschaftliche Knochenhaut haben, so wie man nicht läugnen kann, daß

2) diese Knochenhäute Fasern haben, die oben durch den Boden der Zahnhölen durchgehen, sich in dieselben verbreiten und mit der Knochenhaut der Kinnbackenhöle anastomosiren, die an der dieser Höle eigenen Schleimhaut anhängt.

Wenn also, um von diesem Grundsatz auszugehen, diese oder jene Knochenhaut von den berührten wiedernatürlich beschaffen wird, so müssen Theile, die mit derselben in Gemeinschaft stehen, besonders wenn sie von gleicher Natur sind, und wechselsweise Anastomosen unter einander haben, davon nothwendig leiden.

In der Folge hängt, wie man weiß, der Schmerz allemal von der Reitzung der Theile ab, aus welcher Vermehrung der Oscillation der Schlagadern folgt, und hat auf die Ursache keinen Einfluß, vorausgesetzt,

setzt, daß sie entzündlich sey. Wenn ein Zahn hol und schmerzhaft ist, so leiden alle in der Nachbarschaft sich befindende Theile, diejenigen nemlich, die Nervenäste vom fünften Zweige des Kinnbackennerven erhalten, von diesem Schmerz, und eben daher empfindet der Backen, der Schlaf, und die ganze Seite der Kinnlade, wo der hole Zahn befindlich ist, die Würkungen davon sowohl innerlich als äusserlich. Man muß also die Substanz der Kinnbackenknochen und der Zahnhölen als mit einer gemeinschaftlichen Knochenhaut eingewickelt und bedeckt betrachten, die gleicher Natur, gleicher Verrichtungen, gleicher Empfindungen fähig ist, die die vortheilhaften und üblen Eindrücke der thierischen Haushaltung mittheilen und erhalten kann, wenn sie sowohl in ihrem vollkommenen Zustand ist, als wenn sie einige Zerrüttungen erleidet. a) Wir sehen daraus, daß, wenn äussere, selbst von geringfügigen Ursachen entstandene Krankheiten entweder ganz der Natur überlassen oder schief behandelt worden sind, sich dieselben bis in die innern Theile fortpflanzen können. Beyspiele, die ich zum Beweis beträchtlicher durch diese Ursachen allein bewürkter Zerstöhrungen in den Knochen anführen könnte, sind so bekannt und häufig daß ich die Gedult meiner Leser mißbrauchen würde, wenn ich sie erzählen wollte. Diese Zerstöhrungen haben keine andere Ursache, als das Verweilen des Eiters, welches frißt, alles was es antrift, zerstöhrt, mit einem Worte, sich Wege macht, wenn es immer mehr und mehr fressend geworden ist. Was bey andern Theilen des Körpers statt hat, muß nothwendig auch bey den Kinnbackenknochen erfolgen. Vergebens wird man mir

die

a) Die ganze Theorie des Verfassers würde unstreitig faßlicher und wahr seyn, wenn er nur die Empfindlichkeit der Knochenhaut, die er zu sehr gerade zu voraussetzt, bewiesen hätte. Uebers.

die Festigkeit dieser Knochen einwenden, und sich zwingen zu behaupten, daß blos die Substanz der Zahnhölen schwammicht sey. Wozu soll aber dies helfen? Die äussere Wand der Kinnbackenhölen ist sehr schwach, und die in die Höhe steigende Apophysis des Kinnbackenknochens hat ja wohl eine Diploe. Indeß will ich auch zugeben, daß dieser Knochen so hart sey, aber dann mag man mir den Beinfraß der nach einen bloßen Stoß wodurch die Haut abgestreift wurde, an dem Unterschenkelknochen entstand, den Verlust der Glieder der Finger bey einem nach einem bloßen Stich entstandenen Wurm, mit einem Worte, den beträchtlichen Beinfraß an dem Hirnschädel erklären, welcher nach einer der geringfügigsten Verletzungen der Haut durch den Zahn eines Kamms bewürkt wurde. Man wird sich freylich auf die Verletzung der Knochenhaut berufen; wenn aber dies allemal wahr wäre, welches es nicht ohne alle Einschränkung ist, weil man erst bemerken muß, ob die Verletzung schnell oder nach und nach erfolgte, was würde wohl daraus folgen? Würde man läugnen können, daß das Eiter nicht auf den Knochen gekommen ist, daß es demselben nicht seine zerstöhrenden Grundtheile mitgetheilt habe? Wollte man wohl endlich sagen, daß gewisse besondere Krankheitsgifte in dem Subjecte vorhanden seyn müßten, wenn dies geschehen sollte? In diesem Falle lägen in allen Menschen Krankheitsgifte, und dann müßte man bey der Unterscheidung der Ursachen an diejenigen, die örtliche heißen, nicht denken; die Kunst das Leben der Menschen zu erhalten, würde nichts weiter, als eine Täuschung, oder um mich wahrer auszudrücken, eine Folge, der Verwirrung des menschlichen Verstandes seyn, welches doch wohl auch der unverständigste niemals glauben wird. Von den äusserlichen Würkungen gehe ich zu den innerlichen über.

Es giebt keine Theile unsers Körpers, die nicht im Stande wären, eine Feuchtigkeit jeder Art, einen Nahrungssaft aufzunehmen, dessen gute Beschaffenheit die Gesundheit überhaupt ausmachte. Wenn aber, durch eine Ereigniß jeder Art, eben dieser Nahrungssaft seine wesentlichen Eigenschaften verliert, so wird der Ort, wo diese Veränderung statt haben wird, die determinirende Ursache davon sey auch welche sie wolle, an seinen Verrichtungen Schaden l:iden. Diese widernatürliche Veränderung kann von der innerlichen Eigenschaft des flüssigen Wesens eben so wohl, als von dem Fehler der Gefäße abhangen, die dasselbe hinführen und das überflüssige davon in sich nehmen, um es entweder in die Blutmaße zurück zu führen, oder dieselbe davon zu entledigen. Wenn es aber, seiner heterogenen Beschaffenheit wegen, nicht durch gewisse Gefäße kommen kann, oder freßend oder zu dick ist, so frißt es an, zerreißt eines oder das andere, und dann wird eine Ergießung an dem Ort selbst erfolgen, wo die Zerreissung bewürkt worden war. Unmerklich, und nach den Gesetzen des Umlaufs des Blutes, wird die Anhäufung beträchtlicher werden, die Theile, wo die Absetzung erfolgte, werden, um mich so auszudrücken, in dieser Flüssigkeit schwimmen, die durch ihr Stillestehen ein neues Verderbniß erlangt hat, man kann sie mit einen löcherichten Körper vergleichen, der in flüssige Substanzen gelegt wird, seine ganze Substanz wird von denselben durchdrungen. Unmerklich schwellen diese Theile auf, und am Ende zeigen sich die Eindrücke davon auch äusserlich, welches nicht geschehen kann, als wenn diese Feuchtigkeit durch die Poren der Substanz, die mit ihr angefüllt ist, durchschwitzt. Der venerische und skorbutische Beinfraß, und andere Krankheiten, die die Knochen von innen nach aussen zu befallen können, scheinen alle systematischen

Ein-

Einwürfe zu entkräften, die man gegen diese bewiesene Wahrheit darbringen könnte. Aber ist es nicht besonders bey dem Gegenstand, der mich betrift, nothwendig, daß eines oder das andere dieser Krankheitsgifte vorhanden sey, wenn das Eiter von innen nach aussen gehen soll? Wenn die Knochenhaut der Zahnwurzeln und Zahnhölen in Eiterung verfällt, so nöthigt das Daseyn des Zahns, welcher sich der Ausleerung des Eiters wiedersetzt, dasselbe von der Seite der Zahnhölen zurückzufließen, welche es auch, so wie der Kinnbackenknochen, in ihre Substanz einsaugen, und nun wird der Knochen, nach Beschaffenheit des Theils der Knochenhaut, welcher verletzt ist, entweder an der Seite, oder oben angegriffen und durchdrungen werden. Im ersten Fall werden sich die Zufälle des Eiters an der Seite des Gaumens, oder auch wohl an der Seite der äussern Wand des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen, die nach dem Innern der Backen hingeht, zu erkennen geben. Im zweyten Falle kann der Boden der Zahnhöle durchdrungen werden und die nachfolgenden Zufälle können von Seiten der Kinnbackenhöle statt haben.

Die Gründe, die man darbringt, um die Fleischauswüchse zu bestreiten, schränken sich auf das bloße Abläugnen und darauf ein, daß man sagt, man finde unter hundert holen Zähnen deren kaum fünfe, die an dem Ende ihrer Wurzeln mit einem solchen Fleischgewächs umkleidet seyen. Um sich aber Recht zu geben, hat man die Umstände, unter welchen dergleichen Fleischauswächse entstehen, oder nicht, mit Stillschweigen übergangen. Es ist vollkommen wahr, daß es hier nicht auf hole Zähne, deren Reitz sich nicht über die Wurzeln verbreitete, die keine Flüße erregten, auf die keine Abscesse und keine Auswüchse am Zahnfleisch folgten, u. s. w. und auch

nicht

nicht auf solche ankömmt, deren Gefäße nicht von sich selbst in Eiterung verfielen. Allein wenn alles dies bey einigen zwar nicht, bey andern aber doch geschieht, wie wir sehen, wenn der Beinfraß fäulicht und alt ist, die Krone der Zähne von demselben völlig befallen ist, die Substanz derselben von dem Gift des Beinfraßes beständig berührt wird, das Gift sich der großen Höle und dem Canal der Zahnwurzeln mittheilt, welches nicht selten ist, so sind dann Fleischauswüchse ganz unstreitig zu vermuthen. Diese Geschwülste erfolgen ferner, wenn die krankhafte Materie beym Ausfüllen der Zähne, die sich in dem letztern Zustand, von welchem eben geredet worden ist, befinden, mit Bley gewaltsam zurückgehalten wird. Es ist also ein Fehler, daß man den verschiedenen wiedernatürlichen Zustand der Zähne nicht in Betracht gezogen, daß man das Ganze in eine Claße gestellt, und sich nicht einmal mit der Wahrheit bekannt gemacht hat.

Nachdem ich nun einen allgemeinen Begriff von der Art gegeben habe, wie die eiterhaften Durchsiekerungen erfolgen, so gehe ich nun zu einigen Beobachtungen über, die diesen Gegenstand noch mehr erläutern, und die verschiedenen Ursachen, die ihn veranlassen, anzeigen werden.

Erste Beobachtung.

Eiterhaftes Ausschwitzen nach einem Fluß.

Im Jahr 1767. wurde ich wegen eines heftigen Flußes um Rath gefragt, den eine Privatperson an der rechten Seite des obern Kinnbackens gehabt hatte. Eine geschickte Lebensordnung, Aderlaße, Breyumschläge, u. s. w. hatten die Geschwulst, die

Schmer-

Schmerzen der Kinnbackenhöle und die Schwierigkeit beym Ausschneutzen gehoben. Die Ausziehung etlicher holer Zähnwurzeln würde dem Ueberrest der Zufälle geendiget haben, aber der Kranke hatte zu jener Zeit nicht drein willigen wollen. Wenn man den Kinnbackenknochen sowohl innerlich als äusserlich drückte, als wenn man nach dem Ausziehen der Zähne die Theile wieder an einander bringen will, so ergoß sich Eiter zwischen die Zahnhölen und die oben erwähnten Wurzeln, und nun gieng ein garstiger Gestank aus dem Munde des Kranken. Dieser Kranke konnte sich nicht ausschneutzen, ohne eine Art eines Ziehens zu empfinden, welches sich so wohl auf die Kinnbackenhöle, als auf die zerstöhrten Zähne erstreckte. Leute, die ihn vor mir gesehen hatten, hatten geglaubt, die Kinnbackenhöle sey angegriffen. Indeß glaubte ich doch zu der Zeit, da ich den Kranken sah, wegen der Abwesenheit des Schmerzens in diesem Theil, der guten Beschaffenheit des Rotzes und besonders wegen der erfolgenden eiterhaften Ausleerung, diese Krankheit als eine eiterhafte in der Substanz der Zahnhölen und des Kinnbackenknochens erfolgende Ausschwitzung ansehen zu müssen. Ich bestund auf der Nothwendigkeit der Ausziehung der Wurzeln, und der Kranke willigte ein. Ich nahm deren fünf an einem Tag heraus. Jede Wurzel hatte an ihrem in den Zahnhölen steckenden Ende ein Fleischgewächs. Ich untersuchte die Zahnhölen mit dem Fühlstab, und fand daß ihr Boden fest ihr Inneres aber gleichsam erweicht, die Knochenhaut aber aufgeschwollen war. Wenn ich auf die Art, wie ich oben sagte, einen Druck anbrachte, so schien sich die Substanz des Kinnbackenknochens unter meinen Fingern gleichsam zu biegen. Es erfolgte eine Ausleerung eines dicken aber nicht sehr stinkenden Eiters. Ich verordnete erschlaffende und in der Folge reinigende und den

Wunden zuträgliche und endlich styptische Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt werden mußte, die die Krankheit endigten, bey welcher, wie man sehen konnte, die Kinnbackenhöle blos als Folge schmerzhaft war, und die Knochen blos mit Eiter getränkt waren, welches sich in den Zahnhölen aufgehalten, und bey seiner langen Verweilung endlich die Knochenhaut verstopft hatte. Es erfolgte keine Abblätterung, weil die Knochenhaut nicht zerstöhrt war, dies aber hätte geschehen können, wenn die Krankheit noch weiter wäre vernachlässiget worden, wie folgendes Beyspiel beweisen wird.

Zweyte Beobachtung.

Vereiterung des Knochengewebes des Oberkiefers und der Zahnhölen, die zwey Jahr nach dem Ausziehen eines Zahns gedauert hatte.

Im Jahr 1775. fragte mich eine Privatperson um Rath. Sie hatte ungefähr zwey Jahr vorher einen heftigen Fluß gehabt, auf welchen ein Abscess des Zahnfleisches, bey dem holen zweyten vordern Backenzahn der rechten Seite, folgte. Der Gaumen hatte nicht, die Nase aber und das Auge an dieser Seite viel gelitten. Gleich anfänglich brauchte man die Aderlaße, Breyumschläge, u. s. w. der Schmerz, den der Kranke in der ganzen Kinnbackenhöle erlitt, und die Geschwulst des Backens zertheilten sich. Der Abscess am Zahnfleisch gieng von sich selbst, aber unvollkommen, auf. Endlich zog man den Zahn heraus, und bey der Operation brach das Ende desselben ab, weil seine Wurzel entweder gekrümmt war, oder an der Zahnhöle anhieng. Da nur wenig zurückgeblieben war, so konnte man mit

Grund vermuthen, daß daraus für den Kranken kein Schaden entspringen würde. Die falsche Oeffnung des Zahnfleischabsceßes schloß sich und das Zahnfleisch vereinigte sich bis auf einen fistulösen Punkt, der ungefähr den Durchschnitt des Kopfs einer gewöhnlichen Stecknadel hatte. Diese Fistel wurde vernachlässigt, und der Kranke leerte dieselbe dadurch aus, daß er sie des Tages zu verschiedenen malen aussaugte. Indeß war das Zahnfleisch, welches die Zahnhöle des herausgezogenen Zahns bedeckte, aufgeschwollen und gleichsam schwammicht geblieben; endlich geschwall es bey einen gleichen Zustand des Knochens, und wenn man es drückte, kam Eiter aus demselben heraus, welches durch den fistulösen Punkt herauslief. Obschon die Kinnbackenhöle damals nicht mehr schmerzhaft war, so spührte der Kranke dennoch eine unangenehme Empfindung in dem Nasenloch dieser Seite und konnte sich sogar nicht recht ausschneutzen. Dies war die Beschaffenheit der Umstände, da er mich um Rath fragte. Da ich die Kennzeichen zusammen nahm und dieselben mit den Kennzeichen der wahren eiterhaften Absetzungen in den Kinnbackenhölen verglich, sah ich die Krankheit als blos das Gewebe des Kinnbackens und der Zahnhölen betreffend an. Diesem zu Folge bewog ich den Kranken daß er mir erlaubte die Fistel hinlänglich zu erweitern. Ich drückte darauf, wie ich vorher angezeigt habe, den Kinnbackenknochen, und es gieng ein dickes Eiter heraus. Ich brachte den Fühlstab hinein und spührte einen fremden Körper, welcher wackelte. Ich nahm denselben mit einer langen und feinen Zange heraus. a) Der Theil des Knochens der die Zahnhöle ausmacht, war an der Seite des aussern Blätchens des Kinnbacken-

a) Dieser fremde Körper war der Theil der Zahnwurzel, die bey der ersten Operation zurückgeblieben war.

ckenknochens verändert. Ich applicirte das Brenneisen, berührte aber den Boden der Zahnhöle, welcher fest war, nicht. Es erfolgte eine Exfoliation des Gewebes der Zahnhöle die ich mit dem Brenneisen berührt hatte. Die Substanz des Kinnbackenknochens wurde nicht zerstöhrt. a) Der Kranke wurde ungefähr vierzehn Tage lang mit Balsam de Fioraventi verbunden, und die Eiterung war stark. Bey jedem Verband sprützte ich einen Absud von Ottermennig mit Rosenhonig in die Wunde. Das Eiter verlohr sich unmerklich, der Kinnbackenknochen und das Zahnfleisch wurden wieder gesund, die Nase wurde frey, in der Kinnbackenhöle wurde keine wiedernatürliche Empfindung mehr gespührt und der Kranke wurde geheilt. Ich sehe ihn von Zeit zu Zeit, und er empfindet nicht das geringste mehr von seinem Zufalle.

Im Jahr 1777. heilte ich einen Bedienten auf eben diese Art, bey dem seit sieben Jahren eine an den untern Rändern der Zahnhölen des Hundszahns und des ersten vordern Backenzahns gelegene Fistel einen ähnlichen durchschwitzenden Ausfluß erregt hatte. Die Zwischenwände blätterten sich ab, ohne daß die Blätchen des Knochens selbst zerstöhrt wurden.

Wenn der Fortgang der beyden Krankheiten, von denen eben geredet worden ist, nicht beträchtlicher gewesen ist, so ist dies der untern Fistel, die wenig-

 stens

a) Um sich nicht in Rücksicht auf diese Art der Abblätterung zu trügen, muß man bedenken, daß, wenn das Queckſilber auf die Kinnbackenknochen bis auf einen gewissen Grad würkt, zuweilen vollkommene Abblätterungen der Zahnhölen erfolgen, ohne daß dabey eine Zerstöhrung dessen vorhanden ist, was man Blätchen des Kinnbackenknochens nennen muß.

stens einige Ausleerung des Eiters verstattete, und dem Saugen zuzuschreiben, welches die Kranken alle Tage verschiedene male unternahmen und welches den Ausfluß determinirte und zugleich den Knochen von der Materie, die er einsaugte, entledigte.

Wenn ein entzündlicher Fluß eine gewisse Zeit lang gedauert hat, und die Knochenhaut der Zahnhölen und der Zahnwurzeln in Eiterung übergegangen ist, und man sich der Durchschwitzung des Eiters in die Substanz des Knochens nicht genug hat wiedersetzen können, so verhindert das Ausziehen der Zähne, die zu den ersten Zufällen Anlaß gegeben hatten, den Fortgang der Krankheit nicht allemal, und ist selbst der Vereinigung der Theile, die bey dieser gewöhnlichen Operation fast allemal erfolgt, entgegen. Dann bahnt sich das nach und nach in den Knochen dringende Eiter verborgene Wege. Wenn auf der andern Seite in dem Fall, von welchem wir reden, der Boden der Zahnhölen wegen des üblen Zustandes der Zähne sowohl, als wegen des Fortgangs des Flußes, zu sehr erweicht ist, und auch die Haut der Höle sich in einem geringen und anfänglichen Grad der Eiterung befindet, und die Vereinigung der Theile der in Fällen dieser Art nothwendigen Entledigung der Theile entgegen steht, dann pflanzt sich die eiterhafte Durchschwitzung der Haut der Kinnbackenhöle in die Substanz des Kinnbackenknochens fort, ohne daß man deßwegen an diesem äussern Zustand der Substanz gewisse äusserliche Kennzeichen einer Verletzung wahrnehmen könnte. In diesem Falle würkt nur der feinste Theil des Eiters auf den Knochen, der dickere vermischt sich oft mit dem Rotz, der Kranke schneutzt denselben aus und aus der Nase geht ein übler Gestank. Diese Krankheit, die man als eine Vereiterung der Kinnbackenhöle ansehen kann, die

mit

mit einer eiterhaften Durchschwitzung in die Knochen des Kinnbackens und die Zahnhölen verbunden ist, ist zwar selten, hat aber doch zuweilen statt, wovon folgendes Beyspiel ein Beweis ist.

Dritte Beobachtung.

Mit einer Vereiterung der linken Kinnbackenhöle verwickeltes eiterhaftes Ausschwitzen in das Gewebe des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen.

Zu Anfang des Jahres 1774. wurde ich von der Mademoiselle * * * wegen eines Schmerzens um Rath gefragt, den sie seit mehrern Monaten in der linken Kinnbackenhöle erlitten hatte. Der Schmerz verbreitete sich in den ganzen Backen auf dieser Seite, in die Schläfe, in das Gewölb der Augenhölen und in den hintern Theil des Kopfs. Was sie früh Morgens ausschneutzte, war zuweilen schwarz zuweilen aber grünlich und stank anfänglich sehr, weniger aber, da ich um Rath gefragt wurde. Alle diese Zufälle waren von einen hestigen Fluß entstanden, den die Demoiselle erlitten hatte, da ihr der erste hintere Backenzahn hol wurde, den man nach der Zertheilung des Flußes die man ohne allen Schaden bewürken zu können glaubte, herausnahm. Bey dem Ausziehen ereignete sich eben kein ausserordentlicher Zufall. Bald nach der Vereinigung der Theile empfand sie eine Art von Steifheit und Hitze in der Gegend, wo man den Zahn herausgezogen hatte. Wegen der Zärtlichkeit der Gesundheitsumstände der Kranken hatte man diese Zufälle für die Würkung der in Bewegung gesetzten Feuchtigkeit gehalten, die sich auf diesen Theil, als den schwächsten geworfen hätte. Man hatte um so viel

mehr Ursache so zu denken, da das Zahnfleisch und das Gaumengewölb in gutem Zustande war, und die Theile vollkommen verwachsen waren. Ungeacht dieser günstigen Zufälle aber waren doch noch Schmerz und die andern erwähnten Zufälle vorhanden. Die Kranke war über ihren Zustande unruhig, und fragte mich um Rath. Ich war mit den Umständen nicht so gut bekannt, als daß ich gleich an diese Krankheit hätte denken können. Der Knochen war nicht aufgeschwollen, das Zahnfleisch sah gut aus und die Vereinigung war vollkommen. Indeß litt doch die Kranke, u. s. w. An den Rändern der Zahnhölen war weder Fistel noch merkliche Vereiterung vorhanden. Ich stellte neue Untersuchungen an, brachte den Fühlstab durch die natürliche Oeffnung von Seiten der Nase in die Kinnbackenhöle und fand in derselben etwas klebrichtes und stinkendes Eiter. Ich untersuchte endlich den Rand der Zahnhölen an den Ort, wo man den Zahn herausgenommen hatte, von neuen, und entdeckte daselbst einen kleinen röthlichen einen schwachen Stich ähnlichen Flecken, aber der Druck, den ich in allen umliegenden Gegenden anbrachte, determinirte weder Eiter, noch eine andere Materie jeder Art dahin. Ich nahm ein sehr feines Stilet zu Hülfe, welches ungefähr eine halbe Linie in die Substanz des Knochens eindrang, aber auch nicht tiefer eingebracht werden konnte. Dieser Rand der Zahnhölen war in allen seinen andern Theilen sehr fest.

Da ich bereits mehrere Beyspiele von eiterhaften Durchsiekerungen in der Substanz der Kinnbackenknochen und der Zahnhölen gesehen hatte, so glaubte ich die Krankheit unter die Claße dieser rechnen zu können. Ich nahm mir gleich vor, diese Krankheit nicht mit Einsprützungen zu behandeln, die durch die natürliche Oeffnung, durch die Nase in die Kinnbackenhölen gebracht werden. Sie würden

den die Art des heterogenen Ferments, welches auf dem Knochen haftete, auf keine Art haben zerstöhren können. Was unter allen andern Umständen hätte nützlich seyn können, konnte gerad unter diesem schädlich seyn. Ich rieth also den ganzen Umfang der Substanz des Kinnbackenknochens zu durchbohren, und damit an dem untern und Zahnhölenrand desselben anzufangen, um in die Kinnbackenhöle selbst zu kommen. Die Durchbohrung über den Boden der Zahnhölen würde nicht nützlicher gewesen seyn, als die Einsprützungen, die an der Seite der Nasengraben gemacht wurden, weil sie den Knochen nicht von der Feuchtigkeit, die ihn benetzte, befreyet haben würde, von welcher sich in der Folge gefährliche Würkungen befürchten ließen. Alles zeigte also die Nothwendigkeit an, die Kinnbackenhöle in ihrem vorigen gesunden Zustand zu versetzen, und die Befreyung des Knochens von der widernatürlichen Materie zu erleichtern, und dies mußte die Operation, die ich vorschlug nothwendig bewürken. Eine so versteckte und zugleich so heftige Krankheit verdiente alle mögliche Aufmerksamkeit. Ich rieth der Kranken noch andere um Rath zu fragen, und sie folgte mir.

Der Fremde, den sie sich ausgewählt hatte, um zu Rath gezogen zu werden, sah keine Geschwulst und keine Erweichung des Knochens, fand auch ausserdem noch das Zahnfleisch in gutem Zustande. Die Ränder der Zahnhölen vollkommen vereinigt und fest, und schlug, ungeacht dieser Ungewißheit, und weil die Kranke Eiter ausschneutzte, vor, den Weisheitszahn auszuziehen, welcher aber vollkommen gesund und fest war. Er machte ihr Hoffnung, daß man sich auf diese Art von dem Zustande der Kinnbackenhöle würde einen richtigen Begriff machen können. Aber zum Unglück brach der Zahn, und so

vor den Zahnhölen ab, daß man den zurückgebliebenen Ueberrest desselben unmöglich herausbringen konnte. Dann rieth der Operateur zu erwarten, ob der Knochen äusserlich auffchwälle, wo man ihn alsdann entweder mit dem Meßer, oder mit dem Brenneisen öffnen müsse. Die Kranke hatte, wie wir gesehen haben, von dieser Consultation den Schaden, daß sie einen guten Zahn verlohr, und daß ihr zu einer sehr schmerzhaften Operation Hoffnung gemacht wurde, die vielleicht wegen des Wachsthums, welches die Krankheit bis zu diesem Zeitpunkt gewonnen haben konnte, ohne allem Nutzen gewesen seyn würde.

Nach der Ausziehung des Zahns wurden die Herren Anton Petit; Moreau und Dufouart der ältere um Rath gefragt. Ich gab ihnen genauen Bericht von dem, was ich über diese Krankheit dachte, und sie pflichteten mir ziemlich bey. Indeß waren sie, wegen der ganz besondern mit dem Fall verknüpften Umstände, zu vorsichtig, als daß sie etwas gerade zu behauptet hätten. Dazu wurden sie um so vielmehr bewogen, da die Kranke ihnen sagte, ich hätte eine Fistel an Gaumen gefunden, die sie aber nicht finden konnten, weil sie sich nicht daselbst, sondern ganz an dem Rande der Zahnhöle befand. Bey diesen Umänden baten mich die Herren Moreau und Dufouart sie ihnen aufsuchen zu helfen, da ich ihnen dann den Ort des Knochens zeigte, wo sich die fast unmerkliche Fistel befand. Ich sagte ihnen, was ich über diese Krankheit und die Operation dächte, die ich für die einzige hielt, die man in Fällen dieser Art vorzunehmen hätte. Sie gaben mir Beyfall, und die Operation wurde sogleich, in ihrer Gegenwart, auf folgende Art verrichtet:

Ich begonn mit einem Zirkelschnitt in dem Zahnfleisch des Randes der Zahnhölen. Darauf nahm ich mit einem geraden achteckigen Bohrer den Knochen weg, und durchbohrte ihn in seinem ganzen Umfange. Ich war kaum in die Höle selbst gekommen, so zerbrach der Bohrer etwas über der Zahnhöle, weil entweder sich die Kranke bewegt, oder eine andere Ursache dazu Anlaß gegeben haben mochte. a) Ich überlasse es jedem zu denken, wie sehr ich erschrack, und wie unruhig die Kranke darüber wurde. Einen guten Zahn hatte sie ohne Nutzen verlohren, und ein Theil des Instruments war in dem Knochen des Kinnbackens stecken geblieben. Unter diesen Umständen ist es schwer, auch den besten Gründen nachzugeben. Mehrere Tage lang that ich alles, was ich konnte, um das Stück des Bohrers herauszubringen, aber es gieng nicht, seine Gestalt ließ es nicht zu. Ich befürchtete ausserdem auch noch dabey ich möchte ihn tiefer hinein und wohl gar in die Kinnbackenhöle hineinstossen. Was würde dann damit geworden seyn? Die Herren Moreau und Dufouart riethen mir etwas zu warten; es sey einmal ein fremder Körper, der Knochen sey einmal beschädiget, es würde eine geringe Vereiterung entstehen, und der fremde Körper von sich selbst herausgehen. Dieser Rath war zu weise, als daß ich ihn nicht hätte annehmen sol-

a) Ich glaubte nicht diesen Zufall verheelen zu dürfen, damit diejenigen, die die nemliche Operation verrichten, diesen schlimmen Umstand vermeiden mögen. Ich bin zwar ein Wundarzt, aber kein Instrumentenmacher. Ich gieng selbst zu den Künstler, der den Bohrer gemacht hatte. Der Stahl, den er zu diesen Instrument genommen hatte, war spröd und unstreitig zu hart. Dies erkannten auch die Herren Moreau und Dufouart, der Graf von G. der Schwager der Kranken, und Herr Brunier ihr Arzt.

len, wenn nur die Kranke nicht so bekümmert gewesen wäre, und man ihr nicht in den Kopf gesetzt hätte, der Knochen könnte von dem Beinfraß befallen werden und würde vielleicht zusammt dem in ihm steckenden Stück Eisen weggenommen werden müssen. Bey jedem Besuche erhielt ich von der einen oder der andern Seite dergleichen verdrüßliche Complimente. Von der andern Seite nutzten Personen von meinen Handwerk diesen Fall so sehr als sie nur immer konnten, um mir Proben von dem Geist, der sie beseelte, zu geben. Ausflüchte, Mistrauen, mit einem Wort, alles vereinigte sich auf ihrer Seite gegen mich.

Dies ist insgemein das Schicksal der Menschen, die ruhig in dem Busen ihrer Familie leben, und den heimlichen Neid, die Kabale und die andern Leidenschaften, die den Menschen herabsetzen, nicht kennen, die mit einen Wort, blos nach der Achtung und dem Vertrauen braver Leute streben, über den Ruf, den sie nur zu oft nicht verdienen, nicht eifersüchtig sind, blos ihren Kranken nützlich zu seyn wünschen, und erröthen würden, wenn sie ihre Pflicht nur um ihrer Geldbegierde Genüge zu thun, und durch ihre Prahlereyen ein oft nur zu leichtgläubiges Publicum zu hintergehen, ausüben sollten. Bey der Verlegenheit, in der ich mich befand, war Stillschweigen und der Gebrauch der richtigen Mittel, den gethanen Schaden auszubessern, das einzige, worauf ich mich verließ. Nachdem ich endlich alles genau überlegt hatte, glaubte ich in der Trepankrone, die in den Operationen des Dionis, S. 517. Tafel 31. Buchstabe F. beschrieben und abgebildet ist, ein dem Umstand angemessenes Mittel gefunden zu haben. Ich brachte den Trepan auf die Art an, daß mein Bohrer gerade in die Zirkelrun-

de

de Oeffnung kam, die ich in den Knochen machte. a) Die Operation war schmerzhafter, als die Durchbohrung der Kinnbackenhöle. Ich konnte sie nicht an einem Tage vollenden, weil die Kranke zu matt wurde. Wir schoben sie bis auf den folgenden Tag auf, sie war aber nicht mehr nöthig, denn da wir untersuchen wollten, was die Nacht hindurch vorgegangen sey, drang das Stilet in die Kinnbackenhöle ein. Ich machte Einsprützungen in dieselbe, die in die Nasenhöle übergiengen. Wir suchten in der Höle äusserst genau nach, um zu erfahren ob das abgebrochene Stück des Bohrers nicht in derselben befindlich sey; aber alles überzeugte aus, daß wir in diesem Betracht ruhig seyn konnten, und wir vermutheten, daß dieses Stückchen, ohne daß es die Kranke gespührt habe, beym Schneutzen, Husten, oder Niesen, den Tag, oder die Nacht über losgegangen sey.

Da nun der Weg, den wir abzweckten, frey war, machte ich Einsprützungen aus einen schwachen Absud von Pappelkraut und einer hinlänglichen Quantität Rosenhonig. Aus der Kinnbackenhöle floß eine dicke, stinkende, eiterhafte Feuchtigkeit, die in derselben enthalten gewesen war. Die Einsprützungen wurden, da man es für zuträglich hielt, mit etwas Wundwaßer verstärkt, und die Kranke wurde so lang auf diese Art behandelt, bis die Einsprützungen hell und ohne üblen Geruch wiederkamen. Unter diesen Umständen glaubten wir das Röhrchen wegnehmen zu müssen, welches ich in die Oeffnung am Rande der Zahnhölen, so wohl um die Einsprützungen leichter hineinbringen zu können, als um der Mate-

a) Die Beschreibung dieses Instruments wird bey der Kupfertafel, unten vorkommen, wo ich die schicklichsten Instrumente bey Operationen an den Kinnbackenhölen beschreiben werde.

Materie einen freyern Ausweg zu verschaffen, gebracht hatte. Da aber die Zufälle wieder zu kommen scheinen wollten, so wie sich die Theile einander näherten, und man noch ausserdem wegen einer flechtenartigen Schärfe die in der Kranken stack und des kritischen Zeitpunktes, denn sie sich näherte, es für rathsam hielt, der Kranken ein Fontanell zu setzen, so sahen wir die Kinnbackenhöle als den Ort an, den sich die Natur erwählt hatte, um sich eines Theils der heterogenen Feuchtigkeit zu entledigen, und wir hielten es für rathsam, welches auch die Kranke wollte, daß das Röhrchen wieder hineingebracht würde. Wir riethen ihr, es so lang drinnen zu lassen, als sie nur immer könnte, und sich alle Morgen selbst einzusprützen. Sie ist jetzt so sehr an diese kleine Operation gewohnt, daß sie ihr gar nicht mehr beschwerlich fällt, und ist seit dieser Zeit ziemlich gesund gewesen.

Man kann freylich diese Heilung als unvollkommen ansehen; aber es giebt Umstände, unter welchen die Kunst des Wundarztes beschränkt ist. Man würde verwegen gehandelt haben, oder wenigstens mit den Umständen nicht bekannt gewesen seyn, wenn man die Kranke hätte noch weiter behandeln wollen. Dies würde theils unnütz und für die Kranke ermüdend gewesen seyn, theils hätte man auch zu befürchten gehabt, die wiedernatürlich beschaffene Feuchtigkeit möchte zurückgehen und sich auf ein zum Leben nothwendiges Eingeweid werfen. Es war also besser, die Natur sich selbst zu überlassen, das heißt, der Natur den Ausweg ungestöhrt zu lassen, den sie sich selbst gewählt zu haben schien. Die Wiederkunft der Zufälle, die die Kranke spührte, so wie sich die Theile einander näherten, sind ein auffallender Beweis davon, und da die Kranke einmal ein Fontanell haben mußte, so konnte dasselbe nicht besser angebracht

gebracht werden, als an dem Orte, wohin die Säfte eben ſtröhmten.

Zufälligkeiten dieſer Art ſind wenigſtens ſo unterrichtend, als Fälle, wo der Erfolg vollkommen war, und blos wenn man die erſtern kennt, kann man ſie vermeiden, und zu den wichtigen Zweck einer vollkommenen Heilung gelangen. Würde dieſes ſo wichtige Verfahren genau befolgt, ſo würde man nicht ſehen, daß ſo viele Verwegene zuverläſſig und unter den heiligſten Verſicherungen den Erfolg gewiſſer Operationen verſprechen, an die berühmte Männer nur mit Schrecken denken.

Ich habe nicht geglaubt, die Krankheit, von welcher eben geredet worden iſt, blos mit Einſprützungen in die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle durch die Naſe behandeln zu dürfen, weil ſie zur Zerſtöhrung des eiterhaften Durchſchwitzens welches in dem Gewebe des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen ſtatt hatte, nicht hinreichend geweſen ſeyn würden. Der Knochen war, um mich ſo auszudrücken, fiſtulös. Ich glaubte den Umſtand den wahren Grundſätzen der Kunſt gemäß behandeln zu müſſen, welche die Erweiterung der Fiſteln und die Zerſtöhrung ihrer Gänge, um alle Gemeinſchaft mit der krankhaften Feuchtigkeit abzubrechen, die ſie daſelbſt abſetzt, verlangt. Dies war der erſte Hauptpunkt bey der Beobachtung. Da aber, zweytens, der Zuſtand der Kranken, die Vereinigung der Blätchen der Zahnhölen und die darauf folgenden Zufälle mich argwohnen ließen, daß unter dieſen Umſtänden eine von dem holen und ausgezogenen Zahn ſehr verſchiedene Urſache zum Grund liege, ſo war es von der äuſſerſten Wichtigkeit, dieſem Theil der Feuchtigkeit, der ſich in die Kinnbackenhöle abſetzte

setzte, um die Einsaugung derselben in die allgemeine Maße der Säfte zu verhüten, die Thür zu öffnen.

Noch wurde ich im Jahr 1766. wegen eines Herren zu Versailles um Rath gefragt, bey dem nach einem Fluß, ungeacht der Ausziehung des Zahns, eine Vereiterung des obern Kinnbackenknochens zurückgeblieben war. Herr Maße Zahnarzt zu Versailles befürchtete, die Kinnbackenhöle möchte angegriffen seyn und brachte den Kranken zu mir. Wir untersuchten den Kranken mit einander, und erkannten, daß blos die Substanz des Oberkieferknochens und der Zahnhölen befallen sey. Ich rieth dem Herrn Maße das Brenneisen etlichemal zu appliciren, und habe nachher erfahren, daß dieser Kranke vollkommen geheilt sey.

In dem obigen hab ich gesagt, daß die eiterhafte Durchschwitzung nach der Ausfüllung eines Zahns mit Bley folgen könne, besonders wenn der Beinfraß dieses Zahns so hoch gestiegen ist, daß die Gefäße entblößt und in Eiterung gerathen sind. Das folgende Beyspiel ist ein Beweis davon.

Vierte Beobachtung.

Eiterhaftes Durchschwitzen nach einem mit Bley ausgefüllten Zahn.

Im Jahr 1773. hatte Herr * * ein Parlamentsrath, einen äusserst holen und schmerzhaften zweyten hintern Backenzahn an dem obern Kinnbacken, den ich ihm herausnehmen zu lassen rieth, weil ausser den Schmerzen und den Gestank aus dem Munde, der eine Folge davon war, die Baumwolle, die er hineinsteck-

einsteckte, um zu verhüten, daß keine Speisen hineinkommen möchten, nach vier und zwanzig Stunden schwarz, stinkend und mehr als an einer Seite desjenigen Theils der in die Hölung des Zahns gekommen war, mit Beinfraßmaterie bedeckt war. Mein Rath wurde nicht angenommen, weil andere Personen sich unterstanden hatten ihm die Erhaltung des Zahns zu versprechen. Man behandelte diesen Zahn so lang mit Eßenzen, als man es für nothwendig und vortheilhaft hielt, und da man sah, daß der Kranke endlich darüber verdrüßlich werden wollte, so nutzte man diese Gelegenheit und füllte den Zahn mit Bley aus. Der acht bis vierzehn Tage lang währende gute Erfolg davon war für den Operateur ein Triumph, und für den Kranken vollkommene Genugthuung. Beyde aber genoßen ihre Sicherheit nicht lange, der Zahn wurde innerlich schmerzhaft, länger, und es äußerte sich ein heftiger Fluß. Der Operateur, welcher glaubte, daß seine Cur vernichtet werden möchte, vermahnte den Kranken zur Geduld; a) etliche Aderlaßen, eine schickliche Lebensordnung, Breyumschläge, u. s. w. zerstreueten die Zufälle; der Zahn aber blieb immer etwas länger, als die andern, er war weich, und so oft er durch die Zähne der untern Kinnlade angedrückt wurde, gieng zwischen ihm und den Zahnhölen eine scharfe stinkende Feuchtigkeit heraus, die den Mund des Kranken ansteckte. Man beruhigte sich damit, daß die Natur sich selbst helfen würde; und rieth ihm eine Zahntinktur, deren wunderbare Würkungen man ihm sehr rühmte. Alle diese schönen Versprechungen hatten keinen nützlichen Entweck für den Kranken, welcher wieder zu mir kam verdrüßlich, daß er auf der einen Seite zu viel, und auf der

a) Es würde besser gewesen seyn, wenn man das Bley sogleich aus dem Zahn genommen hatte.

der andern Seite zu wenig getrauet hatte. Ich nahm den Zahn heraus. Die ganze Knochenhaut der Wurzeln war schwammigt und mit Eiter benetzt, und die Zwischenwände der Zahnhölen waren in gleichem Zustand. Das Zahnfleisch war geschwollen, und die äussere Wand des Kinnbackenknochens schien dem Druck des Fingers zu weichen. Mit einem Worte der Sitz, oder der feste Punct des Schmerzens war, nach der Erzählung des Kranken, während der ganzen Zeit des Flußes beständig im innern des Kinnbackens gewesen, und er konnte sich noch jetzt nur mit Mühe ausschneutzen. An die Scheidewände der Zahnhölen wollt ich das Brenneisen appliciren, aber der Kranke konnte nicht dazu vermocht werden. Ich brauchte also statt derselben etlichemal den Vitriolgeist mit Rosenhonig, die Eiterung verminderte sich nach und nach, die obern Wände der Zahnhölen blätterten sich ab, ihr Boden erlangte seine Festigkeit wieder und in ungefähr vierzehen Tagen endigte sich die Krankheit, ohne daß es nothwendig war in die Kinnbackenhöle einzudringen, wie man dem Kranken gedrohet hatte.

Ich habe viele andere Beyspiele von Krankheiten dieser Art gesehen, die sowohl durch das Holwerden der Zähne, als durch eine zurückgetretene Feuchtigkeit veranlaßt worden waren, ohne daß unter diesen letzten Umständen die Zähne daran Antheil gehabt hätten. Endlich wurde ich auch von einer kranken Person um Rath gefragt, deren Kinnbackenhöle durch einen Fehler des Operateurs, der den Unterschied zwischen den Vereiterungen, die blos das Gewebe der Kinnbackenknochen und der Zahnhölen betreffen, und denen, die ihren Sitz in den Kinnbackenhölen selbst haben, nicht wußte, unvorsichtiger Weise geöffnet worden war. Die Kranke war die Braut eines Pensionairs, die damals in der

Gaße

Gaße Montmartre, und gegenwärtig in der Gaße Mazarine wohnt. Die Zufälle waren von der Wurzel eines Hundszahns, die würklich sehr versteckt war, entstanden. Man nahm der Kranken die zwey vordern Backenzähne heraus, und durchstach ihr die Kinnbackenhöle an der rechten Seite, ohne daß sie es wollte, und so gar ohne daß sie es wußte. Die Langwierigkeit des Uebels bewog endlich die Kranke mich um Rath zu fragen, und ich erkannte die Ursache derselben. Ihr erster Operateur mochte wohl erfahren haben, was ich von der Krankheit geurtheilet hatte. Er begab sich wenig Tage darauf zu seiner Kranken, sah das, was er seit mehr als drey Monaten nicht bemerkt hatte, diesmal ohne alle vorherige Untersuchung und zog die Wurzel heraus, wodurch die Kranke innerhalb einer sehr kurzen Zeit geheilet wurde.

Ich habe auch Arten von Durchsiekerungen gesehen, die nach dem Ausziehen der Zähne, durch einen nach der Operation zurückgebliebenen Knochensplitter veranlaßt worden waren. In fast allen Fällen dieser Art wird die über den Zähnen liegende Kinnbackenhöle vom Schmerz befallen, der als eine Folge anzusehen ist, und wenn man nicht darauf aufmerksam ist, so kann man dieselbe ohne Noth angreifen und aus einer einfachen, geringfügigen Krankheit eine sehr schwere machen. Wenn man aber das, was ich hierüber gesagt habe, aufmerksam überlegt, so wird es sehr leicht seyn in diesem Betracht einen richtigen Gesichtspunkt zu faßen. Mehrere Beobachtungen hierüber würden unnütz und überflüßig seyn.

Wenn der Knochen bis auf einen gewissen Punkt erweicht ist, so ist das Brenneisen das würksamste Mittel ihn auszutrocknen. Wenn man nach dieser

Operation die Wunde hinlänglich offen erhält, damit die Abblätterung mit Freyheit erfolgen kann, so ist am öftesten die Natur der beste Heilarzt. Wenn man aber das Brenneisen in diesem Falle anbringen will, so muß der Knochen nicht allein seiner Knochenhaut beraubt, sondern auch erweicht seyn. Dies erkennt man, wenn man ihn, wie ich angezeigt habe, so wohl an der einen Seite, als an der andern drückt. Ausserdem würde man unnöthiger Weise Theile zerstöhren und diese Zerstöhrung noch größer machen, wenn man sich der Feilen, Schabeisen, u. s. w. bedienen wollte.

Eilftes Kapitel.

Absetzungen in die Kinnbackenhölen mit äuslichen Fisteln.

Die Vereiterungen, die in der Kinnbackenhöle vorfallen, stellen sich noch unter einer andern Gestalt dar. Das Ganze derselben neigt sich nemlich nicht allemal nach den Zahnhölen, als den am meisten abhangenden Theil. Dies hängt von der Richtung und Lage der Gefäße ab, die zuerst zerrißen wurden, und der Würkung der krankhaften Feuchtigkeit nachgaben. Zu diesen Umständen gehört noch die Zeit, die Eigenschaft und Menge der Feuchtigkeit und die besondere Disposition der Wurzel des kranken Zahns. Unter diesen Umständen könnte man sagen, daß der eiterhafte Zunder in zwey Theile und in zwey von einander abgesonderte Würkungen getheilt sey; denn indem ein Theil der Feuchtigkeit nach dem am meisten abhängigen Theil hingeht,

geht, geht der andere auf dem Weg, den er sich bereits durch die Substanz des Knochens gebahnt hat, fatt, und zeigt sich äusserlich durch eine oder mehrere blinde, oder durch eine einzige vollkommene Fistel. Man könnte glauben, daß nach Ausziehung des Zahns, der die Ursache der Krankheit war, und nach der Oeffnung des Bodens der Zahnhöle, die auch durch die Kunst bewürkt werden könnte, die Krankheit aufhören müsse; aber dies ist nicht allemal so, wie folgende Beobachtungen beweisen werden.

Erste Beobachtung.

Absetzung in die rechte Kinnbackenhöle, nebst schwammichten Auswüchsen und einer äussern Fistel an untern Theil des großen Augenwinkels.

Im Jahr 1770. schickte der Doctor der Arzneygelahrheit, Herr Mißa die Gemahlin des Herren Charpy zu mir. Diese Kranke war bereits seit einigen Monaten von einem entzündlichen Fluß an der rechten Seite des obern Kinnbackens geplagt worden. Ein Zahnarzt, welcher gefragt wurde, hatte es, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, nicht für rathsam gehalten, ihr mehrere Zahnwurzeln herauszunehmen, deren Kronen der Beinfraß zerstöhrt hatte, und die die wesentliche Ursache der Krankheit waren. Der Fluß dauerte fort, und das Eiter, welches durch die Zahnhölen hätte ausgeleert werden sollen, wenn man die Zähne herausgenommen hätte, ergoß sich in die Kinnbackenhöle und machte sich oben einen Ausgang, wodurch eine falsche Vereiterung an der Seite des großen Augenwinkels, ein geringfügiger Abscess erregt wurde, der sich unvoll-

kommen öffnete und fistulös blieb. Da ich gefragt wurde, hatte die Geschwulst am großen Augenwinkel die Größe und die Gestalt einer mittelmäßig grossen Olive. Die Kranke hatte im Innern der Kinnbackenhöle lebhafte Schmerzen, der Rotz war stinkend und eiterhaft. Indeß war doch die äussere Wand der Kinnbackenhöle und das Gaumengewölb weder ausgedehnt noch erweicht, sondern diese Theile hatten noch ihre völlige Festigkeit. Bey der Untersuchung des Mundes entdeckte ich noch mehrere Ueberreste von Zähnen, die sich in einen sehr schlimmen Zustand befanden, und das Zahnfleisch war entzündet.

Die Kranke war zwar schwanger, ließ aber gern alles mit sich vornehmen, was man ihr zur Heilung für zuträglich hielt. Ich nahm alle Zahnwurzeln heraus, die mir mehr schädlich als nützlich zu seyn schienen, und brachte das Etilet in die Zahnhölen. Die Kinnbackenhöle war offen und es gieng viel Eiter aus derselben heraus. Ich machte Einsprützungen, die sich zum Theil in der Nase verlohren, und die Kranke schneutzte Eiter aus. Ich hofte die Geschwulst des Auges würde sich bey dem Ausfluß, den ich in dem am meisten abhangenden Theil veranlaßt hatte, verlieren. Ich legte auf die Geschwulst ein Pflaster, welches aus gleichen Theilen von Diachylon und Diabotanonpflaster bestund. Meine Absicht war den dicksten Theil der Materie, die durch den fistulösen Punkt nicht ausfliessen konnte, zu schmelzen und in Thätigkeit zu setzen. Die Geschwulst vermehrte sich, und die Schwappung wurde merklicher. Ein Wundarzt, der die Kranke besuchte, nutzte meine Abwesenheit und brachte sie dahin, daß sie sich die Geschwulst öffnen ließ, ob ich ihr gleich am Tage vorher gesagt hatte, die Opera-

tion

tion könnte erst nach zwey bis drey Tagen vorgenommen werden. Es gieng viel Eiter heraus, am dritten Tag aber nach dieser Operation kehrten sich die Ränder der Wunde um, und an ihrem Mittelpunkt entstand ein schwammichter Auswuchs. Nun hatte ich auf zwey Gegenstände zu sehen. Ich brachte den Fühlstab von neuen in die Kinnbackenhöle, und indem ich mich nach der Seite des großen Augenwinkels hinwendete, spührte ich daselbst inwendig einen schwammichten Auswuchs, der mit dem äussern einen Körper auszumachen schien. Ich betupfte den inwendigen und auswendigen Schwammauswuchs mit gelinderten Queckſilberwaßer, machte schickliche Einsprützungen und verband die Wunde äusserlich mit Basilliensalbe, der ich etwas rothen Präcipitat beygemischt hatte. Die Schwammauswüchse verschwanden, die Eiterung der Höle war gut, die äussere Wunde schien sich zu schließen, nur der Punkt, welcher fistulös blieb und aussiekerte, wiedersetzte sich. Ich war überzeugt daß diese Vereiterung blos eine Aussiekerung der Materie sey, die sich an diesem Orte in die ganze Substanz des Knochens gezogen hatte, und entschloß mich daher ihn mit einem spitzigen Instrumente zu durchstechen, um der Fistel mit der Kinnbackenhöle mehrere Gemeinschaft zu verschaffen, die Feuchtigkeit besonders von dieser Seite abzuleiten und dadurch alle wechselsweise Gemeinschaft der Gefäße unter sich zu unterbrechen. Meine Hoffnung täuschte mich nicht. Wenig Tage nach dieser Operation schloß sich die äussere Fistel von sich selbst, und die Kranke wurde geheilt und gebahr einen gesunden Knaben.

Bey diesen Umständen schien das Brenneisen angezeigt zu seyn, einige ausübende Wundärzte würden es vielleicht vorgezogen haben, ich selbst würde

es angewendet haben, falls mir nicht den Zustand der Kranken besondere Rücksichten zu verdienen geschienen hätte. Unstreitig ist dieses Mittel schreckhaft, die Reitzung, die von der Würkung desselben entstehen konnte, und noch mehr die Abblätterung, die davon erfolgen konnte, machte mich bedenklich, weil so wohl eine Entstellung des Gesichts dadurch erfolgen konnte, sondern auch der Thränensack und Thränengang der Geschwulst sehr nahe lag.

Noch können sich eiterhafte Congestionen in den Kinnbackenhölen äusserlich durch eine oder mehrere Fisteln äussern, ob man schon die Zahnwurzeln, oder die holen Zähne herausgenommen hat, die die würkliche Ursache der Krankheit zu seyn scheinen. Dies geschieht besonders wenn die in den Kinnbackenhölen ergossene Materie sich zwischen den Behältnissen der Schleimhaut und der Knochenhaut der Kinnbackenhöle Gänge gebahnt hat. Dies kann man zum Theil der Disposition der Gefäße selbst, zum Theil aber auch der Feinheit der Materie zu schreiben, die sich alsdann leichter in die Substanz der häutigen Theile hineinziehen kann, wo sie sich festsetzt, sich nicht mehr nach den untersten Theil herabsenken und den Boden der Zahnhölen erweichen oder zerstöhren kann. Folgende Beyspiele werden meine Behauptung bestätigen.

Zweyte Beobachtung.

Aeusserliche Fistel unter dem Jochbein, die in die Kinnbackenhöle eindrang.

Im Jahr 1771. schickte Herr Moreau, Oberwundarzt des Hotel Dieu einen Lastträger zu mir, der

der ihn um Rath gefragt, und den er wegen des Zustandes seines Mundes gerathen hatte zu mir zu gehen.

Dieser Kranke hatte seit mehr als einem Jahr eine Fistel unter dem Jochbein der rechten Seite. Sie drang in die Kinnbackenhöle ein, und wenn er mit zugeschlossenem Munde ausathmen wollte, und den Athem mit einiger Gewalt zurückhielt, so gieng viel Eiter heraus. Eben so war es auch, wenn er sich ausschneutzte; ein Theil des Eiters war mit dem Rotz vermischt, und der andere gieng durch die äussere Fistel heraus. Dieser Zufall war eine Folge von mehrern Flüßen, die er gehabt hatte, und die sich mit einem Abscеß geendigt hatten, bey dem das Eiter sich zwischen dem Backen und dem Zahnfleisch herausbegeben hatte. Nach dem ersten Fluß dieser Art aber war eine Art von Härte zurückgeblieben, an welche zu denken ihm sein armseliger Zustand und die Nothwendigkeit sich Lebensunterhalt zu erwerben nicht erlaubt hatte. Selbst, da die Fistel sich geäussert hatte, war ein ganzes Jahr hindurch die gewaltsame Zurückhaltung der Ausathmung, die ihm die Natur gelehrt hatte, das einzige Mittel, welches er brauchte, gewesen, und weil er Erleichterung davon spührte, so brauchte er es allemal, wenn er an dieser Seite Beschwerde fühlte. Wahrscheinlicher Weise war diese Art des natürlichen Triebes Ursache, daß die Würkungen der Eiterung so langsam erfolgt waren. Er würde die Sache vielleicht sein ganzes Leben hindurch so haben hingehen lassen, falls er nicht lebhafte Schmerzen und Stechen so wohl in der Kinnbackenhöle als im Auge, der Nase und dem Ohr dieser Seite empfunden hätte. Die zwey ersten hintern Backenzähne, deren Kronen zerstöhrt waren, schmerzten

ihn nicht, er brauchte diese mangelhaften Ueberreste wie die andern Zähne, konnte gar nicht glauben, daß diese Stifte die Ursache seiner Krankheit seyn sollten, und dachte daher natürlicher Weise gar nicht an das Ausziehen derselben. Er wollte nicht einwilligen, da ich ihm sagte, er könnte ohne dasselbe nicht geheilet werden, und seine Krankheit könne tödlich werden, wenn er sie behielt. Diese letzte Vorhersagung fiel ihm auf und machte daß er sich entschloß. Die Liebe zum Leben und meine Gründe überwogen seine vorgefaßte Meinung. Ich nahm ihm sechs Wurzeln heraus, die zu den oben erwähnten Zähnen gehört hatten. Er war nicht zufrieden, da er sah, daß kein Eiter herausgieng. Der Boden der Zahnhöle war sehr fest, und ich konnte den Kranken kaum zu einer zweyten Operation bewegen, zu der er sich doch endlich hergab. Ich durchbohrte den Boden der Zahnhölen mit einem Troicar, der eine hinlänglich grosse Oeffnung machte, und nun floß durch diese künstliche Oeffnung vieles Eiter aus. Nun war ich so sehr Meister über diesen Kranken, daß er sich zu allen Operationen, die ich nur hätte an ihm machen wollen, hergegeben hätte. Die Ausleerung des Eiters machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er an der Gewißheit seiner Genesung gar nicht mehr zweifelte. Ungefähr vierzehn Tage lang sprützte ich mit Honig vermischten und mit etwas Wundwaßer verstärkten Gerstenabsud ein, und in der Folge machte er sich die Einsprützung durch die äusserliche Fistel selbst. Er kam alle acht Tage zu mir, und ich sah allemal, daß er sich sehr merklich gebessert hatte. Endlich genoß er nach ungefähr dritthalb Monaten vollkommen. Die äussere Wunde wurde die ganze Cur hindurch mit einem Plumaceau, welches mit einem gewöhnlichen Digestiv bestrichen war, bedeckt und am Ende ließ ich ihm ein Pflaster darauf

auf legen, welches aus gleichen Theilen von Diapalma und einfachen Diachylon Pflaster bestund.

Dritte Beobachtung.

Zwey äusserliche Fisteln nach einer Absetzung in der Kinnbackenhöle.

In eben diesem Jahre wurde eine Dame aus der Picardie an mich empfohlen. Seit mehr als zehn Jahren hatte sie zu verschiedenen Zeiten mehrere entzündliche Flüße erlitten, die sich mit Abscessen an dem Zahnfleisch geendigt hatten, deren Eiter sich zwischen dem Zahnfleisch und dem Backen an der linken Seite der obern Kinnlade einen Ausweg gebahnt hatte. So lang diese Abscesse Fistelartig blieben und ausflosen, hatte die Kranke so gar vielen Schmerz nicht, spührte aber doch eine Art einer kleinen Verhärtung an dem Orte, an dem sich die Abscesse des Zahnfleisches erzeugten. Diese Verhärtung wuchs, und auf Anrathen ihres Wundarztes entschloß sie sich, sich zwey hintere Backenzähne heraus nehmen zu laßen. Aber diese Zähne brachen ab und die Wurzeln blieben stecken, weil sie entweder zu hol gewesen waren, oder weil der, der die Operation auf sich nahm, nicht Geschicklichkeit genug dazu gehabt hatte.

Um der Geschwulst zu begegnen, hatte man verschiedene Breyumschläge aufgelegt; ungeacht dieser Bemühungen öffneten sich aber doch zwey Fisteln äusserlich unter dem Jochbein, von denen eine ihren Gang nach der Seite der Nase hin hatte. Diese Fisteln wurden mit dem Fühlstab untersucht und drangen in die Kinnbackenhöle ein. Es wurden Einsprützungen gemacht, die sich zum Theil in der

Nase verlohren. Man brauchte Wieken und Haarseile: ungeacht dieser fast achtzehn monatlichen Bemühungen aber wollt es doch nicht besser mit ihr gehen. In diesen Umständen reißte die Kranke nach Paris, wo sie verschiedene Personen um Rath fragte, von denen sie einige mit Feuer und Eisen abschreckten, andere aber ihr riethen sich an mich zu wenden. Der Knochen war nicht aufgeschwollen. Wenn sich die Kranke schneutzte, so gieng Eiter aus beyden Fisteln heraus, welches auch mit dem Rotz vermischt war. Das Gaumengewölb war nicht beschädigt. Das Auge an dieser Seite war thränend und die Nase etwas schief gedreht. Die Aufführung der Kranken war ausserdem in allem Betracht untadelhaft gewesen, welches aber einige Personen nicht glauben wollten. Bey der Untersuchung des Mundes bemerkte ich, daß die Zahnhölen ausgedehnt, und das Zahnfleisch, welches den ganzen Umfang der Wurzeln des ersten und zweyten hintern Backenzahns, deren Ausziehen, wie oben schon erwähnt worden, nicht gelungen war, bedeckte, war aufgeschwollen.

Da ich nun mit der wahren Ursache der Krankheit hinlänglich bekannt war, so bracht ich es bey der Kranken dahin, daß sie mir bey der Unterdrückung derselben freye Hand gab. Da diese Wurzeln mit der Substanz des Zahnfleisches bedeckt und eingewickelt waren, so opferte ich diese Substanz ganz auf und nahm hernach die Wurzeln heraus. Der Boden der Zahnhölen war blos an der Wurzel des zweyten hintern Backenzahns, nach der Seite des Gaumens zu offen. Es floß etwas ziemlich feines Eiter heraus. Diese Oeffnung schien mir aber nicht hinreichend zu seyn, ich machte sie nach der äussern Seitenwand der Kinnbackenhöle hin größer, indem

ich

ich die zwey Boden durchbohrte und eine Oeffnung daraus machte. Dann leerte sich die Kinnbackenhöle vollkommen aus. Ich untersuchte sie mit dem Fühlstab, und fand nur an der Seite der äussern Wand den Knochen entblößt. In allen übrigen Theilen war die Haut noch vorhanden, war aber aufgeschwollen und mürbe.

Da die beyden äussern Fisteln blos durch eine Fleischbrücke von einander getrennt waren, so schnitt ich sie, unter der nöthigen Vorsicht, zusammen.

Bey der Heilung brauchte ich Einsprützungen aus mit Honig vermischten Gerstenwasser die ich mit Wundwasser etwas würksamer gemacht hatte, und ein ausgetriefeltes Haarseil, welches ich mit einem starken Digestiv, Myrrhentinktur und Balsam de Fioraventi bestrichen hatte. Nach dem Abfall der Cruste der äussern Fisteln vernarbte die entstehende Wunde bald fast vollkommen, bis auf ein fistulöses Loch, welches im Durchschnitt die Größe einer Taubenfeder hatte. Diesem ungeacht war meine Hauptbeschäftigung auf das Innere des Mundes gerichtet, und ich verband auch blos von Seiten des Mundes. Da dieser Theil wieder in guten Zustand versetzt war, betupfte ich den äusserlichen fistulösen Punkt mit versüßten Queckſilberwasser. Endlich wurde diese schwere Krankheit innerhalb drey Monaten durch Einsprützungen in die Kinnbackenhöle selbst, die aus in dem oben angezeigten Grad versüßtem Queckſilberwaßer bestunden, geheilt.

Ich habe auch andere Krankheiten dieser Art behandelt, und allemal eine Gegenöffnung mit Erfolg angebracht. Wenn auch Abblätterungen erfolgen sollten, so erfolgen sie am öftesten auf eine ganz unmerk-

merkliche Art. Ich bin nicht der einzige, dem der Nutzen der Gegenöffnungen, in Umständen dieser Art, wegen der Vereiterungen der Kinnbackenhölen, bekannt ist. Ich habe schon oben gesagt, daß die Herren Rufel und Bertrand die ersten sind, die diese Operation angegeben haben, a) und eben weil diese Wundärzte von dieser Operation zuerst geredet haben, gebührt ihnen die Ehre dieser Entdeckung. Die Redlichkeit und die Einsichten derer, die sie vor ihnen ausgeübt haben mögen, können ihre Rechte nicht weniger geltend machen, da sie blos nach dem von diesem Gegenstand reden, was sie über ihn bekannt gemacht haben. Die Beobachtungen, die man noch hinzufügen könnte, würden als Beweise der Güte dieser Methode überflüßig seyn, und es ist für Männer, die einen gleichen Weg betreten, allemal viel, wenn sie ihr Verfahren bestätiget finden. Dies muß ein ehrlicher Mann verlangen, der mit Grund befürchtet, daß man auf ihn allein den Argwohn hat, als wenn er sich mit Entdeckungen eines andern groß zu machen gesucht habe.

Zwölftes Kapitel.

Krankheiten der Kinnbackenhölen, die von Schlägen, Quetschungen, u. s. w. entstehen.

Das Holwerden der Zähne und die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte sind nicht die einzigen Ursachen der Krankheiten der Kinnbackenhölen. Diese Hö-

a) In den Memoires de l'Academie de Chirurg. t. 12.

Hölen ob sie schon einigermaßen durch das Jochbein, und noch mehr durch die Dicke sowohl der Haut des Gesichts, als der Aufhebemuskeln des Kinnbackens u. s. w. bedeckt sind, können dennoch auch durch äusserliche Ursachen, die ihre äussere Wand hineindrücken, zerreißen, durchbohren oder zerbrechen, mehr oder weniger heftig verletzt werden. Diese Zufälle sind zwar selten, haben aber doch, wie die folgenden Beyspiele beweisen werden, zuweilen statt.

Erste Beobachtung.

Wunderbare Heilung einer Gesichtswunde a)

Zwey junge Leute, von denen einer Bleinchenbach, der andere Cruch hieß, hatten etwas getrunken und giengen mit einander. Auf dem Weg foderte Cruch seinen Reisegesellen, den Bleinchenbach mit dem in seiner Scheide steckenden Degen heraus, und dieser nahm, in der Absicht sich aus Spaas zu vertheidigen, die Ausfoderung an. Er bekam einen Stoß, der so heftig war, daß er tief in das Gesicht eindrang, und der an der Handhabe abgebrochene Degen mit solcher Heftigkeit in den Boden geschleudert wurde, daß Cruch mit beyden Händen alle Kräfte anwenden mußte, um ihn aus der Erde herauszuziehen. Nun bemerkte er, daß die Spitze des Degens blos war, und das Ende der Scheide fehlte. Sie konnten beyde nicht glauben, daß sie an einen Ort des Kopfs oder des Hirnschädels eingedrungen sey, und bemüheten sich also sie zu suchen, fanden sie aber weder auf der Erde noch in der Wunde. Ob sich nun schon die Schmerzen vermehrten, so mußte man

a) Von Georg Faber dem Fabriz von Hilden mitgetheilt und in dessen Observat. Chirurg. zu finden.

man doch bis den andern Tag warten, da ein Wundarzt die Wunde blos mit einem Pflaster bedeckte und verband. Der Kranke hielt sich zu Roßbach auf, und daselbst wurde die Wunde, ohne daß ein Meisel hineingekommen wäre, mit einem schwarzen Pflaster bedeckt und innerhalb sechs Wochen geheilt.

Drey Wochen darauf wurden die Schmerzen unerträglich heftig. Bleinchenbach ließ sich die Wunde wieder öffnen und glaubte dadurch der Feuchtigkeit, von der er vermuthete, daß sie ihm seine Marter verursache, einen freyern Ausweg zu verschaffen. Nach der Oeffnung fand man ein kleines Loch in dem Knochen, welches nicht größer war, als wenn es mit einem Schusterahl gebohrt worden wäre. Der Kranke nahm indeß Wundtränke aller Art in großer Menge, spührte aber keine Erleichterung.

So verliefen drey Monate. Bleinchenbach höre von einem berühmten Wundarzt, gieng zu diesem, und fragte zugleich mehrere Aerzte um Rath. Keiner von diesen konnte eine vollkommene und hinreichende Kenntniß dieser sonderbaren Wunde erlangen. Endlich glaubten diese Aerzte und Wundärzte, nach mehrern Operationen, und so gar nach der Durchbohrung des Hirnschädels, einmüthig, daß die Spitze der Degenscheide sich unter dem Knochen, in derjenigen Sinuosität, oder knorpelartigen Höle die über dem Oberkieferknochen, und bey einem von denjenigen kleinen Löchern befindlich ist, die man an den zwey Portionen des Hirnschädels die um die Nasenlöcher herumliegen, a) bemerkt, verborgen, und so lang als ein Finger eingesenkt habe.

Die

a) Obschon die Kinnbackenhöle nicht positiv genannt wird, so wird die Folge doch hinlänglich zeigen, daß sie gemeynt sey.

Die Personen, die den Kranken besorgt hatten, hatten ihre Arzneyen in die Hölung des Endes der Scheide gebracht, aber sie wahrscheinlicher Weise nicht bemerkt, weil sie diesen fremden Körper ungestöhrt drinnen gelaßen hatten. Alles was man bisher gethan hatte, war fruchtlos gewesen; ein Wundarzt aus Hanau machte mit dem Bistouri einen halben Finger breiten Einschnitt und zerschnitt nach und nach dem der Wunde zunächst liegenden Ort. Er drückte das Fleisch mit den Fingern zurück und untersuchte durch diese Oeffnung, eben mit den Fingern, den Sitz des Uebels, in den er eindrang. Er glaubte das Jochbein könnte von dem Beinfraß ergriffen seyn, und schabte es mit einem Instrument ab. Dies war ein Fehler; der Knochen war vollkommen gesund; aber die Knochenhaut wuchs im kurzen von sich selbst wieder. a)

Eben dieser Wundarzt brauchte noch viele heftig würkende und Crusten machende Mittel; allein die Wunde konnte keine Aetzmittel vertragen, ob sie gleich selbst eine kleine Portion Fleisch, von der Grösse eines Hellers zerfreßen hatte.

Die Entzündung die im Auge entstund und demselben gefährlich wurde, machte eine so beträchtliche Geschwulst daß der Wundarzt keine Arzneyen mehr anbringen konnte. Dieser neue Zufall war nun der Gegenstand seiner Beschäftigung, und indem er sich damit abgab, äusserte sich ein gewisser Auswuchs. Nun reißte der Kranke wieder heim. Indeß liefe noch alle Tage eine vitriolische Feuchtigkeit heraus,

deren

a) Man sieht daraus, daß jeder Knochen, der entblößt ist, in den Beinfraß verfällt. In dem Kapitel von dem Krankheiten des Gaumens werd ich davon noch andere Beyspiele darbringen.

deren Farbe sich alle Stunden drey bis viermal veränderte. Das Loch, von dem ich oben geredet habe, war noch nicht ganz geschloßen. Die Schmerzen waren so heftig, daß der Kranke nicht schlafen konnte. Er reißte zur Armee. Die Ermüdungen des Kriegsdienstes, verbunden mit denjenigen des Reitens machten daß der Backen der Seite, wo das Uebel war, so sehr aufschwoll, daß er fast so hoch als die Nase war. Der Kranke glaubte, daß die äusserst heftige Hitze des Theils das Ende der Scheide nach und nach verzehrt hätte. In diesem Gedanken gieng er nach Friedeberg zurück. Daselbst erklärte er zwey Wundärzten den Umstand seiner Krankheit, und bat sie, sie möchten doch seine Wunde von neuen öffnen, um den Ursprung und den Grund eines so grausamen Uebels aufzufinden. Dies wurde genehmigt.

Die Wundärzte wagten es, und schnitten innerhalb sechs Wochen den Kranken mehr als dreyßig mal. Endlich ergriffen sie, mehr von ungefähr, als durch ihre Geschicklichkeit, die Spitze der Scheide mit einer Zange, und zogen sie aus der Wunde, noch vollgestopft von Arzneyen und Salben, und einen so stinkenden und faulen Schleim enthaltend, daß weder der Kranke, noch die beystehenden den Geruch desselben ertragen konnten. Sechs Wochen darauf wurde diese Wunde vollkommen geheilt. Die Spitze der Scheide war in derselben vier Jahr weniger fünf Wochen gesteckt, und wurde erst am 13ten Febr. 1611. herausgebracht. Der Kranke hatte nach der Heilung keinen Schmerz mehr, nur den Zeigefinger konnt er schwer von der Hand an den Finger bringen, vielleicht weil man durch die Einschnitte an dieser Seite den Nerven verletzt und Zuckungen in ihm erregt hatte. a)

Zwey-

a) Um die Möglichkeit dieses Zufalls zu begreifen, muß man sich nur erinnern, daß ein Zweig des Armnervens

Zweyte Beobachtung.

Ein Wurf mit einem Stein an den Backen.

Im Jahr 1774. hatte ich Gelegenheit einen Mann zu sehen, der in seiner Jugend a) im Spiel mit Leuten von seinem Alter, beym Steinwerfen, mit einem Stein an den Backen unter dem Jochbein der linken Seite geworfen worden war. Der Stein war spitzig, und hatte eine so tiefe Wunde in den Backen gemacht, daß er in die Kinnbackenhöle selbst eingedrungen war. Die Aeltern des Kranken waren um die Folgen, die die Verletzung haben konnte, nicht bekümmert, verbanden die Wunde mit in Wasser und Brandtewein getauchte Compreßen, und sie vernarbte sich. So brachte er mehrere Jahre schmerzenlos hin, nach welchen er stumpfe Schmerzen im Innern des Kinnbackens fühlte. Fieber und Schlaflosigkeit kamen dazu. Die Nase schwall innwendig so sehr auf, daß er sich das linke Nasenloch nicht ausschnauben und nicht durch dasselbe athmen konnte. Er wurde untersucht. Anfänglich vermuthete man einen Polypen und in der Folge einen Knochenauswuchs. Er speyete Eiter aus, welches unstreitig durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle herauskam und in die hintern Theile der Nase fiel. Unmerklich wurden alle Zähne an dieser Seite schmerzhaft, und vornehmlich die zwey hintern Backenzähne, die locker, und so lang wurden, daß sie

von einem Zweig des fünften Paares entsteht, von dem der obere Kinnbackennerve ebenfalls entsteht.

a) Er war damals achtzehn bis zwanzig Jahr alt. Ich erzähle hier nur die Thatsachen, die mir der Kranke selbst berichtet hat.

sie der Kranke selbst mit dem Finger herausnehmen konnte. Von diesem Zeitpunkte an bahnte sich das Eiter einen Ausweg durch die Zahnhölen. Die Schmerzen, das Fieber und die Entzündung der Nase verschwanden; es erfolgten auch einige Abblätterungen der Substanz der Kinnbackenknochen. In dem dies vorgieng, spührte der Kranke merkliche Besserung. Da er eben nicht alle schickliche Heilmittel haben konnte, spühlte er sich oft den Mund mit weisem Wein aus, welchen er mit Wasser und etwas Zucker vermischte. So brachte er fast drey Monate zu, und seine Aeltern warteten, nach dem Bericht des Wundarzts dieses Orts, immer, welchen Charakter diese Krankheit annehmen würde. Da er endlich einst merkte, daß sein Mittel mit dem er den Mund ausspühlte, nicht so eindrang, wie vorher, so bracht er, wie er sich selbst ausdrückt den Finger in das Loch seines Kinnbackens und spührte daselbst einen harten Körper, der den Eingang desselben verstopfte. Ohne seinen Aeltern etwas davon zu sagen, bracht ers mit der Spitze eines Meßers und eines Meißels, die die Stelle einer Zange vertreten mußten, so weit, daß er sein Loch ganz frey machte und aus demselben einen Stein hervorzog, der die Gröse des ersten Glieds des Daumens bey einem Erwachsenen, und an seinen stärksten Theil die Dicke von ungefähr drey Laubthalern hatte. An seiner andern Seite war er platt und schneidend. Ich habe diesen Stein gesehen, der mir zur Claße der Flintensteine zu gehören schien: er war an einigen Orten verändert. Von dem Zeitpunkt an, da dieser Stein herausgezogen worden, haben sich die Knochenblätchen nach und nach einander so sehr genähert, daß die Vernarbung innerhalb einer Zeit von weniger als zwey Monaten vollkommen wurde. Dieser Mann ist jetzt über sechzig

Jahr

Jahr alt und hat mich versichert, er habe, seit seiner Genesung, an dieser Seite nichts mehr gespührt. Die Natur hat, wie wir hier sehen, Hülfsquellen, die die Kunst nicht allemal mit gleichem Erfolge erhält, wenn sie auch noch so gut angewendet wird.

Dritte Beobachtung.

Eine mit einem Pfriemen durchbohrte Kinnbackenhöle.

Vor einigen Jahren wurde ein zehnjähriges Kind zu mir gebracht, welches in dem es in der rechten Hand einen Pfriemen hielt, gerad so auf die rechte Seite fiel, daß es sich den Backen mit dem Pfriemen so tief durchstach, daß derselbe tiefer als vier Linien in die Kinnbackenhöle eindrang. Der Schreck, den dieser Zufall erregte, machte, daß die Aeltern nicht Gegenwart des Geistes genug hatten, um den Pfriemen sogleich herauszuziehen. Man brachte den Kranken zu mir, ich zog den Pfriemen heraus, und verordnete, um die Entzündung zu verhüten, die ersten Tage blos Einsprützungen aus Gerstenwasser. Zu diesem wurde in der Folge Rosenhonig und Wundwasser in schicklichen Gaben gemischt, und der Kranke wurde in vierzehn Tagen geheilt, ohne nachher die geringste Empfindung von Schmerz erlitten zu haben.

Vierte Beobachtung.

Oeffnung der Kinnbackenhöle durch einen Stoß mit einem Rappier.

Im Jahr 1773. erhielt eine Privatperson, die sich im Fechten übte, einen Stoß mit dem Rappier an

den rechten Backen, unter der Erhabenheit des Jochbeins. Der Stoß war so heftig, daß die weichen Theile völlig eingedrückt und der zweyte hintere Backenzahn an der Spitze seiner Wurzeln so getroffen wurde, daß er sich nach den Backen hinkehrte und denselben in die Höhe hob. Das Kinnbacken und Zahnhölenblätchen und ein Theil der Wand der Kinnbackenhöle war zerbrochen, der Backen geschwall und es entstund ein Blutfluß. Ich gab mir keine Mühe den Zahn wieder an seine Stelle zu bringen, weil erstens sich keine Vereinigung der Theile hoffen ließ, und zweytens der Blutfluß vorhanden war. Ich würde um so viel mehr haben befürchten müssen ihn nicht aufhalten zu können, weil der Kranke Blut ausschneutzte und daraus wenigstens eine Ergießung in der Kinnbackenhöle und von dieser vielleicht gefährliche Folgen hätten entstehen können. Ich nahm den schiefstehenden Zahn ohne Schwierigkeit heraus, und nach ihm kamen ohne weitere Bemühung die beschädigten Theile, die der Stoß zertrümmert hatte. Der Kranke gab auf der Stelle einen sehr beträchtlichen Blutklumpen von sich. Er spühlte seinen Mund aus, ich gab mir Mühe die Verblutung aufzuhalten und ließ äusserlich Mittel anwenden, die zur Zertheilung der Blutergiessung im Backen geschickt sind. Am fünften Tag fielen die graduirten in ein styptisches Wasser getauchten und zur Hemmung des Blutflußes in die Kinnbackenhöle gebrachten Bourdonets von sich selbst heraus. Der Kranke bediente sich einige Zeit hindurch des mit Honig vermischten und mit etwas Wundwaßer verstärkten Weins. Die Wunde der Kinnbackenhöle eiterte ungefähr drey Wochen lang, und während dieser Zeit erfolgten etliche geringfügige Exfoliationen der äussern Wand. Endlich höreten alle Zufälle nach und nach auf, und nach sechs

Wochen

Wochen, da alle Theile von Tag zu Tag näher an einander kamen, und blos noch eine lymphatische Durchsiekerung vorhanden war, spühlte sich der Kranke den Mund mit gleichen Theilen von Wasser, Wundwasser und Rosenhonig aus, und nachdem er dies drey Wochen lang gethan hatte, war die Cur geendigt.

Die Krankheiten der Kinnbackenhölen, die Stösse, Eindrückungen, u. s. w. zur Ursache hatten, haben keine gefährlichen Folgen gehabt, weil die Subjekte jung und gesund waren und in ihren Säften nicht ein besonderes verborgenes Krankheitsgift vorhanden war. Eine Wunde, und zuweilen blos eine heftige Bewegung entwickeln und determiniren besonders in den Theil der die Erschütterung erhalten hat, einen Theil der Feuchtigkeit, die in der ganzen Maße der Säfte herumlief. Bey dieser Würkung oder Erschütterung werden die Gefäße nicht allein gereitzt und ausgedehnt, u. s. w. sondern auch sehr oft zerrißen. Diese Würkung ist mehr als zu gewiß, wenn eine Wunde vorhanden ist; denn wenn keine zugegen ist, so determinirt der Grad der Erschütterung den Grad des Dehnens oder der Zerreißung. Die Gegenwürkung trägt ebenfalls zur bloßen Dehnung und Zerreißung bey. Wenn die Gegenwürkung fast so schnell ist, als die Bewegung, so ist die Zerreißung unvermeidlich, erfolgt sie dagegen zu langsam, oder hat sie gar nicht statt, so entsteht Anhäufung.

Nachdem ich nun einige Beyspiele von einfachen örtlichen Ursachen angegeben habe, ist es nicht weniger wichtig auch einige Beyspiele von äusserlichen Ursachen anzugeben, von denen man mit Recht vermuthen kann, daß sie zur Entstehung eines innerli-

chen Krankheitsgiftes beygetragen haben, der sich damals erst zu erkennen gab.

Fünfte Beobachtung.

Consultation wegen eines vollkommenen Krebses in der rechten Kinnbackenhöle, dessen Entstehung man einem Fall von einen kleinen Pferd aus Pappe zuschrieb.

Im December 1772. wurde mir, ohne Meldung des Nahmens des Kranken und der Rathfragenden folgendes Schreiben, in dem man sich meinen Rath erbat, zugesandt.

Wir wurden im verflossenen October zu einen dreyjährigen Kind gerufen, welches eine hervorstehende durch das Aufschwellen des Kinnbackenknochens bewürkte Geschwulst hat, welche das Jochbein an der rechten Seite so sehr in die Höhe hebt, daß sie daselbst eine hervorstehende Geschwulst von der Größe eines Hünereyes bildet. Der Kinnbackenknochen mit der Apophysis nasalis, und derjenige Theil desselben, der einen Theil der Augenhöle ausmacht, beschweren das Auge und treiben es nach dem obern Theile hin; der den Gaumen einnehmende Theil der Geschwulst ist größer als ein halber querer Finger, und der Theil, der die Wölbung der Zahnhölen äusserlich einnimmt, dicker als ein ganzer Finger. Diese Knochenausdehnung dehnt die Haut, vornehmlich am großen Augenwinkel aus, entblößt den Thränenpunkt und die Thränencarunkel, und macht das Auge thränend.

Der zweyte Backenzahn stund hervor, schien aus seiner Höle herausgetrieben zu seyn, wackelte und begab sich niederwärts. Da wir dies heut, am fünften December so fanden, so zogen wir den Zahn heraus, worauf etwas Blut abfloß. Die Wurzeln dieses Zahns sind weich, kurz und drangen nicht in die Kinnbackenhöle ein, welches wir, um diesen Theil untersuchen zu können, gern gesehen hätten. Wir glaubten ein anderer hinterer Zahn habe diesen vor sich weg und herausgetrieben.

Die schlechte Nahrung scheint eine der ersten Ursachen des Uebels gewesen zu seyn. Das Kind war in dem Leib einer Mutter gelegen, die durch Unruhe und Gram verzehrt wurde. Bey seiner Geburt hatte es kaum sechs Pfund gewogen. Es war einer Amme anvertraut worden, deren Milch für das Kind nicht hinreichend gewesen war. Diesen Mangel hatte man durch viel Brühen und fette Suppen ersetzt, und mit dieser Nahrung war man über funfzehn Monate lang fortgefahren.

Die erste Amme war von einem Fieber befallen worden, und das Kind hatte eine andere erhalten, die zu dieser Zeit schwanger war und keine Milch hatte. Innerhalb drey Monaten war es durch ein fruchtloses Saugen so erschöpft worden, daß das Kind in einen Marasmus verfiel, welcher den Tod desselben befürchten ließ.

Zu dieser Zeit kündigten Zuckungen, die des Tages verschiedene mal wiederkamen, das sich einfindende Zähnen an. Die Zufälle waren bey denselben so heftig, daß man den Tod befürchtete.

Durch die üblen Umstände des Kindes wurde man bewogen es wieder zu seinen Aeltern zu bringen, wo es noch einige heftige Stöße erlitt. Darauf waren die Zähne in ihrer natürlichen Ordnung ausgebrochen und seit diesem Zeitpunkt nahm das Kind zu, wuchs ziemlich schnell und ist gegenwärtig zwey Fuß und acht Zoll hoch.

Das Kind war noch nicht sechs Monate alt und noch unter den Händen seiner ersten Amme, da es von den Pocken befallen wurde. Sie waren gutartig und trockneten auf eine gute Art ab. Einen Monat oder sechs Wochen darauf, nachdem es mehrmals abgeführt worden war, entstunden Hautgeschwulste von verschiedener Größe am Kopfe, am Gesichte und am Hals. Einige waren so groß wie Erbsen, andere wie Haselnüße, und eiterten einen Monat lang. Wenig Tage darauf, nachdem die Eiterung aufgehört hatte, entstund ein eiterhafter Ausfluß aus der Nase und den Ohren, welcher vier und zwanzig Stunden lang sehr häufig war, darauf erfolgte ein Fieber, worauf sich der Ausfluß aus der Nase verminderte. Der Ausfluß aus den Ohren dauerte noch zehn bis zwölf Tage fort, verminderte sich aber von Tag zu Tag.

Zu bemerken ist, daß dem Kranken immer nur sehr wenig Rotz aus der Nase geflossen ist, es schien etwas widernatürliches in den Stirnhölen und den Augenbraunen vorhanden zu seyn, welches das Kind so sehr plagte, daß es nur mit offenem Munde schlafen konnte und über Kopfschmerz zwischen den Augenbraunen, wohin es mit dem Finger zeigte, um den Ort seines Schmerzens anzugeben, klagte.

Im

Im verflossenen Maimonat hatte es ein sieben bis acht Tage lang anhaltendes Fieber, auf welches ein sehr häufiger Abfluß durch die Nase folgte, der eiterhaft, schleimicht und zäh war, und den man in sehr langen Fäden herausziehen mußte.

Sollte nicht die widernatürliche Beschaffenheit aller dieser Hölen und das Aufhören des Ausflußes die würkliche Ursache der Krankheit seyn, die durch eine Versetzung der Feuchtigkeit in die Kinnbackenhöle, die sehr ausgedehnt zu seyn scheint, erfolgte? Ihrer Größe nach sollte man glauben, es seyen Knochenauswächse in ihr. Der Kranke empfindet keinen Schmerz in diesem Theile, wenn man ihn berührt, ist gesund, hat gute Eßlust, alle Verrichtungen seines Körpers gehen gut von statten, sein Fleisch ist gesund, er ist sehr lebhaft, aber auf die Art, daß er bey den geringsten Wiedersprüchen in Ohnmacht fällt, und dies hindert eben den äusserlichen Gebrauch der Arzneyen den Tag über. Wenn man etwas äusserlich auflegen will, so muß man die Zeit dazu wählen, wenn er schläft, und sich im Fall der Noth nach seinen Willen bequemen, wovon wir mehrmals Augenzeugen gewesen sind.

Im vorigen Junius war das Kind auf ein kleines zwey Fuß hohes Pferd von Pappe gestiegen und herunter auf das Jochbein gefallen. Es erschienen Zufälle einer Quetschung. Das Kind war mehrmals auf diesen Theil gefallen oder hatte sich daran gestoßen, man hatte es aber nicht geachtet und nichts dawieder gebraucht. Nur da man eine Geschwulst spührte, die anfänglich für einen bloßen Fluß gehalten wurde, brauchte man erweichende Breyumschläge.

Das Kind hatte lange Zeit zugebracht, ehe die Näthe des Kopfs sich mit einander vereinigten. Auf das Jochbein wurde die mit dem Goulardischen Cerat vermischte Salbe des Vigo mit Queckſilber gelegt. Man ließ dem Kind Ptisanen von der Wurzel der Färberröthe trinken und von den Pillen des Belloste alle Abend zwey, und alle vier Tage auf alle Morgen zwey nehmen. Diese Mittel führten das Kind täglich fünf bis sechsmal ab. Es wird gefragt ob man bey dem fernern Gebrauch dieser Mittel die Genesung des Kindes hoffen kann, ob es nicht schädlich sey, die Pillen länger fortzubrauchen und ob die Gabe derselben nicht zu stark ist. Das Kind wird von denselben gar nicht beschwert, ist munter, und wird zusehends stärker.

Antwort.

Um auf die Anfragen, die in einem mir zugesandten Schreiben enthalten sind, zu antworten, ist nicht zu zweifeln, daß

1) Der Gesundheitszustand der Mutter bey ihrer Schwangerschaft nicht als die wesentliche Ursache und als die Veranlassung der Krankheit dieses Kindes angesehen werden müsse. Der Zustand, in dem es sich zur Zeit seiner Geburt befand scheint zu beweisen, daß seine Bestandtheile nicht von einer vollkommen guten Beschaffenheit waren, mit einem Worte, daß sein Wachsthum in dem Leibe seiner Mutter, die Ursache davon mag nun gewesen seyn welche sie wolle, fehlerhaft gewesen ist.

2) Die schlechte Nahrung, welche das Kind durch zwey verschiedene Ammen erhielt, muß nothwendig

dig diese üble Constitution vermehrt haben. Diese üble Beschaffenheit der ersten Nahrungssäfte scheint so gar Einfluß auf das Zahnen gehabt zu haben. Die Bildung der Wurzeln des Backenzahns, welcher locker wurde, war der natürlichen gerad entgegen. Aus dieser Vermuthung entsteht eine andere, die nemlich, daß wegen der schlechten Beschaffenheit der Säfte des ersten Grundstofs des Kindes man vermuthen kann, daß, da die Knochenhaut der Zahnhöle dieses Zahns und seiner Wurzeln, schwammicht und mit den schlimmbeschaffenen Säften angehäuft worden war, auch das Gewebe des Kinnbackenknochens davon gelitten haben mag. Dies gab zur Geschwulst desselben, und zu den andern folgenden Zufällen, den Thränen der Augen, der Verdickung des Rotzes, und der Schwierigkeit, die mit seiner Ausleerung verbunden war, Anlaß.

3) Die Vermuthung, daß der Zahn, den man herausnahm, durch einen andern, der die Stelle desselben ersetzen sollte, herausgetrieben wurde, ist ungegründet, weil das Kind noch zu jung ist und dies erst im siebenten oder achten Jahr geschieht. Die Verlängerung des Zahns, von dem die Rede ist, schien also besonders von den Zustand abzuhangen, in den sich, meiner Meinung nach, die Knochenhaut befinden konnte. Wenn bey Erwachsenen die Zahnhölen sich erweichen, schwammicht werden, der Zerstöhrung unterworfen sind, u. s. w. so kann eben dies bey einem Kinde statt haben, dessen Säfte unstreitig keine vollkommen gute Beschaffenheit haben.

4) Die kleinen Geschwülste, die bald nach den Pocken erschienen, können zum Theil als ein Ueber-

rest

rest des Pockengiftes, von dem die Maße noch nicht vollkommen befreyet war, zum Theil aber auch als ein Theil der Folge des ersten unsprünglichen Krankheitsgiftes angesehen werden, der durch seine Verbindung mit dem Pockengift in Bewegung gesetzt wurde. Vielleicht können sie auch den Krisen zugeschrieben werden, die die Natur beym Zahnen erlitt, und die mit so heftigen Zuckungen verbundeu waren, daß man glaubte, das Kind würde dabey erliegen. Die Würkung innerlicher Krankheitsgifte auf das Zahnen ist nicht in Zweifel zu ziehen, und das Anfreßen der Zähne ist ein Beyspiel davon.

5) Wenn man die Zufälle überlegt, denen das Kind von dem Falle von dem kleinen Pferd, u. s. w. ausgesetzt war, so muß man nothwendig zugeben, daß eine innerliche und merkliche Ursache vorhanden war, weil das Kind noch nicht sechs Monate alt war, da es von Geschwülsten von der Größe einer Erbse am Kopfe, dem Gesicht und dem Hals befallen wurde, sich ein Ausfluß durch die Nase und die Ohren zeigte, dem Kranken immer wenig Rotz abfloß, er in den Stirnhölen und den Augenbraunen eine üble Empfindung spührte, und in diesen Theilen, wie er mit dem Finger zeigte, Schmerz hatte, weil ferner, und zwar ebenfalls von dem Falle häufiges Eiter aus der Nase, von schleimichter, zäher Consistenz, welches sich in lange Faden dehnen ließ, floß. Ausserdem hat dieser Fall, und die nachherigen Fälle und Stöße nicht gerad auf die Kinnbackenhöle, sondern auf das Jochbein gewürkt, welches sie, um mich so auszudrücken, bedeckt. Diese Fälle waren so unbeträchtlich, daß man nicht auf sie aufmerksam war.

Diesem

Diesem nach zu urtheilen ist es wahrscheinlicher, daß die Ursache der Krankheit im wesentlichen von einem Krankheitsgifte abhangt, der mit dem Kinde, in dem Leibe seiner Mutter entstanden ist, daß dieses Krankheitsgift durch das schlechte Saugen vermehrt wurde, daß er so wohl durch das Pockengift, als durch die Krisen der Natur bey dem Zahnen und vielleicht auch durch die Erschütterungen bey den verschiedenen Fällen und Stößen des Kindes entwickelt wurde. Diese letzte Ursache kann aber blos als hinzukommend, und nicht als wesentlich angesehen werden.

6) Wenn das Kind diesem ungeachtet gesund und lebhaft gewesen ist, zugenommen hat, u. s. w. so muß man dies der besondern Anlage des in den Säften verborgen liegenden Giftes zuschreiben, welches einen Ort antraf wo es frey würken konnte, und deswegen den andern Verrichtungen der thierischen Haushaltung nicht schadete. In alle diesem ist eben nichts ausserordentliches. Wir wissen daß der Scorbut, die Lustseuche, u. s. w. unterschiedene Charaktere annehmen, unter denen der scrofulöse oder krebshafte am öftesten der wesentlichste ist, wenn sie ausgeartet sind. Man kennt ausserdem auch die Folgen der Verzuckungen, die von keiner andern Ursache, als von dem Durchbruch der Zähne entstehen. In diesem Zeitpunkte werden die Glieder und die Augen verdreht, es entstehen Fieber, Ergießungen des Blutes, Blutbeulen, u. s. w. Endlich erfolgt sehr oft nach den convulsivischen Krisen des Zahnens Verhärtung der Drüsen, aus welcher man auf das scrofulöse Gift schließen kann. Diese Thatsachen sind zu bekannt, als daß man daran zweifeln sollte.

Alles wohl überlegt glaub ich, daß unter diesen Umständen, wegen des Zustandes des Kinnbackenknochens, des Gaumengewölbs, u. s. w. es nothwendig ist die Kinnbackenhöle an ihrem untern Theile, nemlich der Länge hin an dem Rande der Zahnhölen zu öffnen. In einem so zarten Alter, als dasjenige des Kranken ist, wiederstehen die Knochen so sehr nicht. Wenn diese Oeffnung auf eine gute Art gemacht worden ist, kann man sich von dem Zustande der Kinnbackenhöle genau unterrichten. Wenn sie, wie man völligen Grund zu glauben hat, innwendig schwammicht ist, so müssen die schwammichten Auswüchse entweder mit Vitriol- oder Salpetergeist, vorsichtig gebraucht, und noch besser mit dem Brenneisen, wie es die Wundärzte für am schicklichsten halten werden, zerstöhrt werden. Sind Knochenauswüchse in der Kinnbackenhöle, wie einige zu muthmaßen scheinen, so wird Queckſilberwasser, oder das Brenneisen gebraucht werden müssen. Der Knochenauswuchs wird betupft werden müssen, so wie sich einige Theile davon abblättern. Ist die Kinnbackenhöle offen, und läuft aus derselben, ohne daß innwendig Schwammauswüchse vorhanden sind, eine eiterhafte oder lymphatische Feuchtigkeit, so müssen reinigende und für Wunden paßende Einsprützungen in sie gemacht werden.

Ist das äussere Blätchen der Kinnbackenhöle völlig erweicht, und entsteht kein Geräusch, wenn man mit dem Finger darauf zu drücken aufhört, so muß dasselbe ohne Anstand mit dem Meßer weggenommen werden, ohne den Rand der Zahnhölen zu schonen. Die übrige Behandlung werden die Umstände angeben. Wichtig wird es seyn, sich gewiß zu versichern, ob nicht einige Anlage zu einen Polypen in der Nase oder in der Kinnbackenhöle vor-

han-

handen ist, und ob nicht der Beinfraß die Kinnbackenhöle ergriffen hat. In beyden Fällen muß man diese Krankheit durch schickliche Mittel zu heben suchen.

Ueber die Abwesenheit der Schmerzen bey der Berührung der Kinnbackenhöle darf man sich nicht wundern. Diese Unempfindlichkeit ist unschmerzhaften Geschwülsten, das heißt solchen, die kalter Natur sind, eigen.

Den äusserlichen Gebrauch des Pflasters des Vigo halt ich für unnütz, weil zwischen dem Pflaster und der Knochengeschwulst die Haut liegt. Es ist hieraus leicht zu begreifen, daß die Krankheit, ehe das Mittel nur einigermaßen würken kann, Zeit genug haben wird, so weit fortzugehen, daß vielleicht nachher keine Hülfe mehr seyn möchte.

Den Gebrauch des Aufgußes der Färberröthe halt ich nicht für schädlich; bey der Ungewißheit aber über die wahre Natur der Krankheit glaub ich, daß man in Rücksicht auf den Gebrauch und die Gaben der Pillen des Belloste vorsichtig seyn müsse. Ich würde den mit einem starken Aufguß der Chinawurzel abgeschiedenen Molken vorziehen, und den Kranken mit gelind abführenden Mitteln (minoratifs) purgieren. Endlich würde ich während der Behandlung der Kinnbackenhöle ein hinlänglich großes Blasenpflaster zwischen die Schultern legen. Paris, am 3ten December 1772.

Am acht und zwanzigsten Julius 1774. erhielt ich folgenden Brief:

„Ich habe die Ehre Sie zu bitten, entweder, falls Sie können, jetzt gleich, da Sie diesen Brief erhal-

erhalten oder morgen früh um acht Uhr zu mir zu kommen. Sie werden mich durch Gewährung meiner Bitte sehr verbinden, der ich die Ehre habe zu seyn, u. s. w. Vicomte de la Ch.

„Nachschrift. Die Sache, wegen welcher ich Sie bey mir sehen möchte ist so gefährlich, als selten sie ist. „

Ich begab mich am Morgen darauf, am neun und zwanzigsten Julius zu den Kranken. Herr Sabbatier, Oberwundarzt bey den Invaliden, war zugegen. Man stellte mir ein ziemlich lebhaftes und gesundes Kind von vier bis fünf Jahren vor. Seine rechte Kinnbackenhöle war beträchtlich ausgedehnt, die Nase nach der linken Seite getrieben und der ganze Gaumen heruntergetrieben. Die Ränder des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen stunden so hervor, daß sie kaum durch die Lippen bedeckt werden konnten. Ich untersuchte dieses Kind mit der größten Aufmerksamkeit. Die Geschwulst war hart und in ihrer ganzen Größe umschrieben. Die allgemeine Decke, mit der sie bedeckt war, oder vielmehr die allgemeine Substanz derselben zeigte kein flüßiges Wesen an. Sie widerstund den Anfühlen und war in allen ihren Theilen unempfindlich. Die Haut war zwar ausgedehnt, ihre Farbe aber war nicht verändert. Die Geschwulst selbst hatte eine ziemlich schöne Farbe.

Nach dieser Untersuchung glaubte ich folgendes Gutachten ausstellen zu müssen:

Ich habe den Mund des Sohnes des Herrn Vicomte de la Ch. untersucht. Die Geschwulst, mit der er befallen ist, ist eine beträchtliche Ausdehnung

nung der ganzen rechten Kinnbackenhöle. Obschon diese Geschwulst äusserlich kein besonderes in Körper verborgenes Krankheitsgift anzeigt, so kann man es doch mit Grund muthmaßen. Ob gleich eine gut angestellte Operation und eine richtige Behandlung der kranken Stelle vielleicht einigermassen nützlich seyn können; so kann man dies doch nicht gerade zu versichern. Paris, den 29sten Jul. 1774.

Herr Sabbatier, welcher mein Gutachten las, sagte mir, es sey mit dem Gutachten der meisten, die man um Rath gefragt hatte, und die den Kranken vor mir gesehen hatten, gleichlautend. a) Ein einziger sagt' er mir, und dies bestärigte auch der Vater des Kranken, schlägt die Operation vor und verwettet seinen Kopf, daß die Genesung erfolgen werde. Versicherungen dieser Art aber sind keiner Einwürfe fähig.

Ich war in mir überzeugt genug, daß diese Heilung ungewiß seyn würde, und meine Meinung wurde durch die Erläuterungen, die mir die Herren Petit und Moreau gaben, bestätiget. Ich bekümmerte mich nicht weiter um den Kranken.

Am ersten August erhielt ich einen Brief von dem Herrn Vicomte de la Ch. indem er mich bat, nähern Antheil an der Lage seines Sohns zu nehmen, und

a) Diese zu Rath gezogene Personen waren Herr Anton Petit, Doctor der Arzneygelahrheit, Herr Moreau, Oberwundarzt des Hotel Dieu, Herr Sue, Oberwundarzt bey der Charite, Herr Sabbatier, Oberwundarzt der Invaliden, Herr Louis, beständiger Secretair der Königlichen Akademie der Chirurgie und B. P. ein Zahnarzt.

und den Herrn Anton Petit zu ersuchen sich dabey zu interessiren. Er so wohl als seine Familie seyen entschlossen das Kind operiren zu lassen, niemand aber als ich sollte es, mit Zuziehung des Herren Petit anrühren.

Ich kam an diesem Tage Abends um neun Uhr vom Lande, und die Einladung des Herren Vicomte de la Ch. war so dringend, daß ich mich sogleich zu ihm begab. Da der Kranke sehr lebhaft war, so glaubte ich ihn leichter untersuchen zu können, wenn er schlief. Die zweyte Untersuchung machte mich nicht klüger, als die erste. Ich äusserte von neuen, daß ich den Erfolg der Cur nicht mit Gewisheit voraussehen könnte, und schlug, um die innerliche Natur der Geschwulst besser zu erkennen, eine Vorbereitungsoperation vor. Man versetzte mir daß doch einer bey seinem Kopfe diese Krankheit zu heilen versprochen habe, ich rieth ihnen aber sich für so anreitzende Versprechungen dieser Art in acht zu nehmen. Nach vielen Untersuchungen verliessen wir den Kranken, und nachdem wir in den Gesellschaftssaal gekommen waren zog ich das Schreiben vom Jahre 1772. in dem ich um Rath gefragt wurde, aus der Tasche. Herr Vicomte de la Ch. erkannt es für dasjenige, welches mir um diese Zeit, wegen eben dieses Kindes gesendet worden sey. Diese Nachricht machte mir den Gedanken, daß ein innerliches Krankheitsgift vorhanden sey, immer gewisser, und ich wurde durch dieselbe noch mehr darinn bestärkt, mich mit dieser Cur nicht zu befaßen.

Am dritten August war neue Berathschlagung zwisch n Herren Portal, Bourdet den Aeltern, Zahnarzt des Königs, und mir. Wir erkannten einstimmig, daß die Kinnbackenhöle mit Fleisch angefüllt

gefüllt und ausgedehnt sey. Da in der Folge Herr Bourdet uns so viel von dem gutem Erfolg sagte, den er in ähnlichen Umständen von dem wiederholten und anhaltenden Gebrauch des Brenneisens gesehen hatte, so wurde beschlossen, diese Geschwulst auch so anzugreifen und dem Kranken Holztisane trinken zu lassen.

Da ich wieder nach Hause kam und die Sache weiter überlegte, sah ich ein, wie gefährlich der Gebrauch des Brenneisens und der Aetzmittel überhaupt seyn würde. Die Geschwulst schien mir an die Natur des Scirrhus zu gränzen, und nach den angenommenen Grundsätzen wußte ich wohl, daß Geschwülste dieser Art nicht gereitzt seyn wollen, und daß man durch Reitzung sie leicht krebshaft machen könne.

Ich theilte meine Betrachtungen sowohl dem Vater des Kranken, als dem Herren Anton Petit, dem ich von allem, was vorgefallen war Bericht abstattete, in zwey besondern Briefen mit. An eben diesem Tage, am dritten August, gieng ich mit dem Vater des Kranken in dem Gesellschaftssaal auf und ab, und da versicherte ich ihm, in Gegenwart einiger seiner Freunde, daß kein Schatten von flüssigem Wesen in der Kinnbackenhöle enthalten, sondern daß sie mit einer harten und lederartigen Substanz ausgefüllt sey.

An eben diesem Abend begab ich mich wieder zu den Herren Vicomte de la Ch. und bestund auf meiner ersten Meinung, daß ich mich nemlich mit der Cur, besonders wenn ich für den guten Ausgang stehen sollte, nicht befaßen wollte. Würklich würde auch jedes andere Versprechen von meiner Seite

die Wahrheit, die Klugheit und die Achtung beleidiget haben, die ich den berühmten Männern schuldig bin, die vor und mit mir um Rath gefragt wurden. Sie wollen also unser Kind nicht operiren, sagte die Frau Vicomteße de la Ch. zu mir? Nein Madame, war meine Antwort; Sie haben ja Jemanden, der Ihnen bey seinem Kopfe verspricht Ihren Sohn zu heilen; es ist billig, daß Sie ihn lieber diesem, als mir anvertrauen. Es ist wahr, sagte darauf der Vicomte de la Ch. daß er uns dies verspricht; er hat uns sogar versichert, eine fast ähnliche Cur gemacht zu haben, die in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie beschrieben stund.

Da ich nach Hause kam, nahm ich den zwölften Theil dieser Abhandlungen vom Jahre 1768. in die Hände: wo zum erstenmal von den Krankheiten der Kinnbackenhölen geredet wird. a) Die siebenzehnte Beobachtung, die von dem Operateur ist, von dem wir reden, handelt von einer Krankheit der linken Kinnbackenhöle, die aber von der Gegenwart mehrerer holen Zahnwurzeln veranlaßt worden war. In dem ich diese Beobachtung mit der Krankheit unsers Kindes verglich, mußte der Herr Vicomte de la Ch. den Unterschied selbst zugeben, den zwischen diesen beyden Krankheiten, derjenigen die in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie beschrieben ist, und derjenigen seines Sohnes zugeben.

Das Zutrauen auf mein Verfahren, und der würkliche Antheil an der so gegründeten Verlegenheit

a) Im vierzehnten Theil, vom Jahre 1774. geschieht keine Erwähnung von Krankheiten, die Herr B. P. geheilet hätte.

heit eines Vaters und einer Mutter, die über kurz oder über lang den Tod ihres einzigen Sohnes und Stammhalters ihres edlen Geschlechts vor Augen sahen, bewog den Herren Vicomte de la Ch. mir nichts zu verheelen. „Herr B. P. sagte er zu mir, schickte um uns noch inniger von dem gewiß zu hoffenden Erfolg seines Versprechens zu überzeugen, am verwichenen Sonntage, früh Morgens um neun Uhr ein Mädchen, mit einem Brief von ihm zu mir. Dieses Mädchen war an die Ecke einer Commode, auf das Estrich gefallen, und dieser Fall hatte die Kinnbackenhöle so sehr afficirt, daß sie so schrecklich aussah, daß ihr von Seiten der Policey verboten wurde, sich auf der Gaße sehen zu lassen. Dieses Verbots ungeacht war sie aber doch ausgegangen. Herr B. P. traf sie an, sah sie, bot ihr seine Hülfe an und heilete sie. Sie hat unsern Sohn gesehen, und uns versichert, daß sie noch schlimmer gewesen sey. Meine Frau und ich haben sie untersucht, und die Operation, die Herr B. P. an ihr gemacht hat, nimmt höchstens den Raum zweyer Zähne ein.„

Ich gestehe, daß dies alles mir zu fabelhaft schien, als daß ich ihm hätte Glauben beymessen können. Das Gewisse dabey ist, daß ich nicht glaube, daß einer von den Männern die um Rath gefragt wurden, ohne Verletzung der Wahrheit versichern konnten dieses Mädchen gesehen zu haben. Ich habe mich sogar bey mehrern Mitgliedern der Akademie darnach erkundiget, und keiner hatte nicht einmal von der Sache reden gehört. Dies ist um so mehr auffallend, da es nothwendig ist, daß eine so wichtige Thatsache nicht so begraben bleibe, mit einem Worte, daß die Wahrheit bekannt werde. Der Herr Vicomte de la Ch. und dessen Gemah-

lin waren gewiß nicht im Stande, die Wichtigkeit einer Thatsache dieser Art zu beurtheilen, und in einem Falle dieser Art wär es, denk ich, der Delicatesse und dem Zutrauen, welches ein Operateur fodert gemäßer, wenn er dieses Mädchen der ganzen Gesellschaft derer, die um Rath gefragt wurden, vorgestellt und dieselbe ihrer Untersuchung und ihren Urtheil unterworfen hätte. Das Zutrauen, welches Herr Vicomte de la Ch. und dessen Gemahlin zu einen bloßen Brief und zu einen Mädchen hatten, welches schon ihr geringer Stand verdächtig machen konnte, ließ mich glauben, daß sich hier die väter- und mütterliche Liebe durch die schnellen Versprechungen blenden ließ. Dies konnte freilich den Aeltern verziehen werden; denn man weiß, wie sehr zuweilen die Natur über die Vernunft herrscht. Ich sahe daß es unmöglich war, diesen Mann aus seiner Täuschung zu reißen, unterrichtete also den Herrn Anton Petit von allem, was vorgegangen war, und bat ihn, daß er, im Falle er über die Wahl des Operateurs zu Rath gezogen würde, doch dem, den Vorzug lassen möchte, der unter den heiligsten Betheurungen alles versprach und sich alle ersinnliche Mühe gab, sich Zutrauen zu erwerben.

Am vierten August, Abends um fünf Uhr, erhielt ich folgenden Brief:

„Sie erhalten hierbey den Brief des Herrn Petit, zu dem ich in Rücksicht auf meinen Sohn alles mögliche Zutrauen habe. Sie werden aus demselben sehen, daß er mir anräth Sie und den Herrn B. P. zu der traurigen Operation zu nehmen, die nach Ihrer aller Entscheidung an meinem Sohn gemacht werden muß. a) Ich kenne Ihre Geschicklichkeit,

a) Hier hat sich der Herr Vicomte de la Ch. geirrt. Von der ersten Berathschlagung an hatte Herr Petit gesagt, er

lichkeit, und weiß wie sehr Sie wünschen, daß mein Sohn geheilet werden möge. Ich werde mir keine weitern Vorwürfe zu machen haben. Wenn Sie mir das Vergnügen machen und am künftigen Freytag zu Mittag zu mir kommen wollen, so will ich Ihnen verbunden seyn, so wie es mir auch angenehm seyn sollte, wenn Sie diesen Abend, oder morgen vor neun Uhr in die Gegend meines Hauses kommen sollten, wo ich Ihren Besuch erwarte. — Ich bin, u. s. w.

Am Abend, nachdem ich diesen Brief erhalten hatte gieng ich zu den Herrn Vicomte de la Ch. und zu dessen Gemahlin. Ich blieb bey meinem vorigen Vorsatz, daß ich die Besorgung dieser Krankheit nicht übernehmen, und für den Erfolg derselben nicht stehen könnte.

An dem zur Operation bestimmten Tag, begaben sich die Herren Anton Petit, Cosme d'Angerville, der Operateur und ich zu dem Kranken. Das sichere Wesen, mit dem sich der Operateur darstellte, schien seinen Versprechungen zu entsprechen.

er würde ihn nicht operiren lassen, wenn es sein Sohn wäre. Indeß schien dieser berühmte Arzt, nach den Unterredungen, die ich mit ihm gehabt hatte, etwas schlaffer zu denken, und schien blos zu einer vorbereitenden Operation einzuwilligen, durch die er den innerlichen Zustand der Kinnbackenhöle besser zu erkennen hofte, von welcher er noch immer glaubte daß ein flüssiges Wesen in ihr enthalten seyn könne. In diesem Betracht waren unsere Meinungen getheilt; ich glaubte nicht, daß flüssiges Wesen in der Geschwulst enthalten wäre, und in allen meinen Briefen an den Herrn Vicomte bestund ich auf dieser Meinung, weil die Geschwulst völlig umschrieben war, und an keinen Ort, auch bey einem sehr starken angebrachten Druck, hinein wich.

Er hatte die freche Stirn, mit der das wahre Verdienst sich zu erscheinen scheuet. Ich that alles was ich konnte, um ihn die Augen über die Inconsequenz seines Versprechens zu öffnen, da besonders die Entscheidung der berühmtesten Männer schon da war. Ich zeigte ihm das Schreiben, in dem ich im Jahr 1772. um Rath gefragt worden war, um ihm eine vollkommene Kenntniß von allem zu verschaffen, was vor dieser Krankheit vorhergegangen war. Meine Antwort auf dieses Schreiben war für ihn eine nur flüchtige Unterhaltung, und alles war ihm gleichgültig. Seiner Meinung nach hieng die Krankheit von einer ganz einfachen örtlichen Ursache, von dem Falle von dem kleinen Pferde ab, von dem im dem Schreiben von 1772. die Rede war. Durch seine Operation sollte die Kinnbackenhöle von einer in ihr enthaltenen jauchenartigen, lymphatischem Materie befreyet werden. a) Dann sollte die Kinnbackenhöle ihre natürliche Gestalt wieder erlangen, und diese für unmöglich gehaltene Cur war die kleinste Sache von der Welt in seinen Augen: mit einem Worte, noch ehe sechs Monate vergiengen, sollte das Kind aus seinen Händen, mit so vollkommen wohl gebildetem Gesichte kommen, als wenn es niemals in Unordnung gewesen wäre: denn es sey an demselben kein Fehler vorhanden, den man nicht heben könne. Herr Cosme unterbrach ihn mit den Worten: Wir wollen zur Operation schreiten. Ich hielt

den

a) Wenn seit der Zeit, als diese Krankheit gedauert hatte, eine Feuchtigkeit in der Kinnbackenhöle enthalten gewesen wäre, so würde sie, so wohl ihres eigenen Gewichts als der fressenden Eigenschaft wegen, die sie durch das lange Verhalten erlangt haben würde, eine Trennung des Stetigen in den untern Theilen verursacht haben. Da aber nichts von allen diesen da war, so glaubte ich, dieses bestätige mein Urtheil noch mehr.

den Kopf des Kranken, der vor demselben stehende Operateur machte in die vordere Oberfläche des Kinnbacken- und Zahnhölenrandes einen gegeneinanderstehenden lateinischen V. gleichenden Einschnitt, der ungefähr einen Zoll hoch und am untern Theile, an dem Zahnhölenrand, wenigstens eben so weit, auch wohl noch etwas weiter war. Der Einschnitt drang ein und auch durch den hintern oder Gaumentheil der Geschwulst, und der Operateur nahm das auf diese Art herausgeschnittene Stück der Geschwulst und die darunter liegenden Zähne zusammen weg. Dieses Stück sprang, da es auf die Erde fiel, so in die Höhe, daß man es hätte als einen Ball brauchen können, mit dem sich die Schulkinder beschäftigen. Das flüssige Wesen, von dem der Operateur vorausverkündiget hatte, daß es in der Geschwulst enthalten seyn müsse, und auf welches er seine Hoffnungen gegründet hatte, wollte nicht kommen. Nun schien der Operateur etwas verlegen zu seyn, wollte aber doch noch weiter gehen, Herr Petit aber hielt ihn zurück. Indeß war er doch schnell genug daß er nicht gehindert werden konnte, die Geschwulst an drey oder vier Orten sehr tief zu zerstechen, ohne daß deswegen etwas von einer jauchenartigen oder lymphatischen Feuchtigkeit herausgeflossen wäre. Aus dem wahren Körper der Geschwulst floß sogar nicht einmal Blut. Der geringe Blutfluß, der auf diese Operation folgte, erfolgte aus der eigentlichen, wahren Substanz der Geschwulst nicht.

Ich gestehe, daß diese Art den Boden und den Charakter einer Geschwulst zu untersuchen, mir neu zu seyn schien.

Nach dieser Abwesenheit des flüßigen Wesens, welches der wesentliche Punkt bey dieser Sache war, frag ich, ob der Operateur Grund hatte, allen denen, die ihn hören wollten, zu sagen, daß die verschiedenen Männer, die man zu Rath gezogen hatte, von dieser Krankheit nichts gekannt hätten. a) Um sich zu überzeugen, wie wenig Grund diese Behauptung hatte, ist es hinreichend, wenn man nur die Antwort des Herrn Sabbatier auf das Resultat meiner Untersuchung, da ich am neun und zwanzigsten Julius um Rath gefragt wurde, und endlich den Schluß ließt, den Herr Portal, Bourdet und ich am dritten August darauf machten.

Unser Operateur erholte sich in etwas von seinem Erstaunen, daß er in der Kinnbackenhöle kein flüßiges Wesen fand, sagte dies sey einerley, die Geschwulst sey talgartig, fettartig, u. s. w. Herr Anton Petit aber hob das Stück auf, und sagte ihm, daß sie von würklich krebshafter Beschaffenheit sey, er könne nun nicht mehr alle Leute hintergehen, und schloß mit dem Wunsch, daß Gott seine Behandlung segnen möchte.

Dies ist der richtige Verlauf dieser Sache. Die sechs Monate sind lang vorüber; denn von dem Tag der Operation an gerechnet, die den fünften oder sechsten August 1774. unternommen wurde, bis zum vierzehnten Junius 1777. da ich diesen Bogen corrigire, sind fast drey Jahre verfloßen, und nach der Er=

a) Diese Thatsache hat mir Herr Portal ungefähr drey Wochen, oder einen Monat nach der Operation bestätiget. Herr Portal verlangte, daß ich ihn in dem Journal de Medecine wiederlegen sollte; allein ich schwieg still, weil ich wußte, daß der Urheber bald oder spät in Verlegenheit genug kommen würde.

Erzählung, die mir von vielen Kunstverständigen gemacht worden ist, fehlt noch viel an einer reellen und erwiesenen Gewißheit, daß die Cur von Erfolg seyn werde. Indeß da man bey einem so schweren Fall sich nicht so genau an die Zeit binden kann, darf man noch keinen ganz ungünstigen Schluß machen. Wenn der Operateur noch so glücklich ist, den Kranken zu heilen, so verdient zwar die wenige Delicateße seines Betragens Tadel, seine Heilung aber das gerechteste Lob. a)

Sechste Beobachtung.

Fleisch- und Schwammauswüchse in der Kinnbackenhöle, nach einen Wurf mit einem Stein.

Im Jahre 1773. wurde ich in die Gaße du Mail gerufen um den Mund eines ungefähr funfzehn bis sechzehnjährigen Mädchens von Land zu untersuchen, für welche sich ein ehrwürdiger Magistrat die Gefälligkeit zu interesßiren hatte. Dieses Mädchen hatte vor ungefähr zwölf bis achtzehn Monaten einen Wurf mit einem Stein, an den linken Backen, unter dem Jochbein erhalten. Wenige Tage darauf geschwall der Backen

a) Diese Beobachtung hätte wohl eigentlich zur Claße des Krebses gerechnet werden sollen; da man aber glaubte, daß die Krankheit zuerst von dem Fall von dem Pferde veranlaßt worden sey, glaubte ich sie unter die Claße der Stöße und Quetschungen der Kinnbackenhöle bringen zu müssen.

So scheint auch die zweyte zur Claße der Schwammgewächse zu gehören: da aber die Krankheit eine Folge eines Wurfs mit einem Stein war, der die Kinnbackenhöle verletzte; so habe ich geglaubt, daß sie unter die Claße dieser verschiedenen Ursachen gesetzt werden könnte.

cken, und die Kinnbackenhöle wurde so ausgedehnt, daß sie sich öffnete, und an dem Rand der Zahnhölen einen Laubthaler breit von einander gieng. Der Mittelpunkt dieses leeren Raums füllte sich mit einer fleischigten, blaßgelben, unebenen, mit aufgeschwollenen Blutadern durchzogenen, und sehr leicht blutenden Geschwulst an. Das Auge, die Nase, das Gaumengewölb und die Hunds- und Schneidezähne geriethen in einen beträchtlichen wiedernatürlichen Zustand. Diese Geschwulst nahm auch den Kinnbackenknochen selbst ein, der seine ursprüngliche Organisation verlohr und fleischig wurde. Die Geschwulst der Kinnbackenhöle breitete sich so aus, daß sie sich über die Zähne der untern Kinnlade ausbreitete, die sich in dieselbe eindrückten. Verschiedene Unebenheiten, aus denen eine scharfe, stinkende und klebrichte Feuchtigkeit floß, ließen den Fühlstab bis auf eine gewisse Tiefe durch. Bey diesem allen schien die Kranke ziemlich gesund zu seyn und nicht viele Schmerzen zu erleiden. Bey der aufmerksamen Untersuchung dieser Geschwulst, besonders bey der Besichtigung ihrer innern Beschaffenheit, glaubte ich, sie sey krebshaft, also sehr gefährlich und auf keine Art durch ein Heilmittel anzugreifen. Indeß glaubte ich doch nicht sogleich ein entscheidendes Urtheil über diese Krankheit fällen zu dürfen.

Auf Befehl des Magistrats mußte dieses Mädchen den Herren Moreau und de la Faye gezeigt werden, und diese berühmten Männer fälleten kein günstigeres Urtheil als ich. Herr Moreau meynte sogar es sey gar nichts daran zu thun, und besser, dieses Kind leben zu lassen, so lang es Gott wollte, als ihm durch eine unnütze Operation seine Tage abzukürzen.

Die

Die Obrigkeit that noch mehr. Sie ließ die Kranke am Donnerstag der königlichen Akademie der Chirurgie vorstellen. Ein einziges Mitglied dieser berühmten Gesellschaft versicherte, daß die Heilung möglich sey, a) und versprach sie innerhalb drey Monaten wieder herzustellen, aber die berühmtesten Glieder dachten, nach genauer Untersuchung anders, und pflichteten der Meinung der Herren Moreau und de la Faye bey, die auch die meinige war. Die Obrigkeit, welche man von diesen Urtheilen unterrichtet hatte, glaubte bey diesen so ganz einstimmigen Entscheidungen stehen bleiben zu müssen. Sie hätte gerne gesehen, wenn dieses arme unglückliche Mädchen geheilt worden wäre, hielt es sich aber nicht für erlaubt sie aufzuopfern. Diesem zu Folge wurde die Kranke nach dem weisen Rath des Herren de la Faye wieder zu ihrer Familie zurückgeschickt.

Es giebt Umstände, unter welchen es zuweilen erlaubt seyn kann Versuche zu machen; wenn aber die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte beweißt daß sie unnütz sind, und man die Meinung seiner berühmtesten Zeitgenoßen wieder sich hat, unter deren Augen ähnliche Thatsachen erfolgten und mehrmals vorfielen, so möchte ich wissen, warum hier Menschenblut vergoßen werden sollte. Es wäre Misbrauch der Freyheiten der Kunst, wenn man sich unterstehen wollte, unter ähnlichen Umständen Erfolg zu versprechen.

Die Stöße, denen der obere Kinnbacken ausgesetzt seyn kann, haben in Rücksicht auf den Charakter, die Natur der den Stoß verursachenden Bewegung

a) Es war der Wundarzt, von dem in der fünften Beobachtung geredet wurde.

wegung und wahrscheinlicher Weise auch in Rücksicht auf die Natur des Körpers, der dazu Anlaß giebt, verschiedene Folgen. Die Sache kann so schlimm werden, daß der Kranke stirbt. Dieser Zufall gehört, wie man leicht einsehen kann, unter die Claße der Gegenstöße, welches folgende Beobachtung beweisen wird.

Siebente Beobachtung.

Eine Quetschung des obern Kinnbackens, nach welcher der Tod erfolgte. a)

Ein starkes und lebhaftes Kind von ungefähr vier Jahren stieg mit seinen kleinern Bruder unvorsichtig auf einen Wagen, und fiel heftig auf die Erde Dieser Fall bewürkte eine Quetschung an der rechten obern Kinnlade. Der Kopf und die andern Theile waren unbeschädigt geblieben. Weder durch die Nase noch durch den Mund erfolgte auf diesen Fall ein Blutfluß. Die Aeltern, die von dieser Quetschung keine üblen Folgen befürchteten, behandelten sie mit den gewöhnlichen Hausmitteln. Einige Tage darauf wollte der kleine Kranke keine Nahrung mehr zu sich nehmen, und wenn er auch etwas zu sich nahm, brach er es sogleich wieder aus. Die Aeltern begonnen für ihr Kind besorgt zu seyn und fragten am vierzehnten May 1783. mich um Rath. Sie sagten des Kindes Magen sey schwach. Ich verordnete ihm das Diaphoreticum martiale, philosophisch bereitetes Hirschhorn, Elendsklauen, und dergleichen Sachen mehr. Drey Tage darauf wurde dieses Kind von Ueblichkeiten, Erbrechen, einen beträchtlichen Durst und von Schlaflosigkeit geplagt. Seine Aeltern baten mich das Kind zu besuchen und berich-

a) Io. Iac. Harderi Obs. 21.

berichteten mir die neuen Zufälle, die es befallen hätten. Der Puls war lebhaft, häufig, und der Harn trüb. Ich gab innerlich Zinnober, schweistreibendes Spiesglas Harngeist und ein destillirtes Wasser, womit ich die Absicht hatte das geronnene Blut zu schmelzen und aufzulösen. Aeusserlich ließ ich in die Magengegend eine Salbe von Balsam aus Peru und destillirtem Krausemünzenöl einreiben.

Am Abend dauerten die Zufälle noch fort und ich rieth dem Kinde einen Löffel voll von einer wieder die Fallsucht gerichteten und schweistreibenden Mixtur einzugeben. Am folgenden Tag, da das Fieber noch fortdauerte und heftiger wurde, ließ ich zur Vermischung noch Hirschhorngeist setzen und einen aus eindringenden geistigen Mitteln bestehenden Umschlag auf den Kopf von Zeit zu Zeit legen. Am folgenden Morgen war der Puls lebhaft, ungleich und intermittirend. Der Kranke lag in einem tiefen Schlaf und redete irre. Wenn er auch erwachte, so schlief er so gleich wieder ein, und blieb, wie ein Stock, auf der linken Seite unbeweglich liegen. Ich bemerkte gegen die Aeltern, daß ich glaubte, es liege ein Abscеß verborgen, und ließ Blasenpflaster auflegen. Darauf ließ ich den Kopf abscheeren, denselben mit eindringenden, aromatischen Kräutersäckgen bedecken und oben darauf eine noch lebende, in der Mitte zerschnittene Taube legen. Mit dem Gebrauche der innerlichen Heilmittel wurde fortgefahren. Am Abend, da ich wieder zu den Kranken kam, fand ich ihn in einem häufigen Schweise, er hatte aber kein Bewußtseyn, sein Puls war noch wie früh Morgens, er redete irre, hatte die Augen offen, rufte die Beystehenden und sah sie schief an. Ich ließ ihm ein Klystier beybringen, welches eine kleine Quantität einer übelriechenden Materie abführte.

führte. In der folgenden Nacht war der Kranke sehr unruhig und begonn mit den Zähnen zu knirschen. Es wurden ihm von neuen Blasenpflaster aufgelegt, und zwey Gaben von einer Milch aus Cardebenedicten-Akeley-Burben und Kürbiskernen, Scabiosen und Betonienwasser und philosophisch bereiteten Hirschhorn gegeben. Dieses Mittel erregte einen guten und meinem Endzweck entsprechenden Schweis, der aber von keinem weitern Nutzen war. Am folgenden Morgen wurde das Kind von convulsivischen Bewegungen befallen, die sich nach und nach vermehrten und es am folgenden Tag tödeten, ungeacht man innerlich und äusserlich fäulnißwidrige Mittel gebraucht hatte.

Hätte man den Leichnam des Kranken geöffnet, so würde man gewiß die Bestätigung meiner Vermuthung wegen eines verborgenen Abscesses gefunden haben. Aber die Unbiegsamkeit der Aeltern war auf keine Art so weit zu bringen, daß es uns erlaubt gewesen wäre.

Diese Krankheit giebt zu wichtigen Betrachtungen Anlaß. Gewiß ist es, daß diese Zufälle nicht erfolgt seyn würden, wenn sich die Erschütterung blos auf den Kinnbacken eingeschränkt gehabt, und nicht auf das Innere des Hirnschädels gewürkt hätte. Dies hätte nicht geschehen können, wenn nicht die Nerven des fünften Paares, dessen Nerven besonders nach den knöchernen und innern Theilen des obern Kinnbackens hingehen, nicht wären erschüttert und in heftige Bewegung gesetzt worden, welches sich auch von den Nerven des sechsten und siebenten Paares, die in die äussern Theile des Gesichts gehen, vermuthen läßt. Von dieser Erschütterung waren die Nerven des achten Paares, die nach

den

den Magen gehen, auch nicht verschont geblieben, wie die Ueblichkeiten, das Erbrechen, u. s. w. beweisen. Dieser Verletzung der Nervenpaare, von der wir eben sprachen, muß man auch das Irreden, die Verzuckungen, u. s. w zuschreiben. Auffallend aber ist es, daß bey einer so heftigen Bewegung der Kranke nicht einmal Blut durch die Nase von sich gab. Indeß kann man aus dem Irreden und der Schlafsucht, in die der Kranke verfiel, vermuthen, daß einige Theile verletzt worden sind, und daß durch diese Verletzung eine Ergießung, oder eine Absetzung, oder ein Abscеß, wie Harder vermuthete, veranlaßt worden ist. Ob man aber schon gewissermassen von dieser Absetzung oder Abscеß überzeugt seyn kann, so würde es doch, da der Hirnschädel äusserlich nicht beschädigt war, und der Kopf überhaupt keinen Schaden gelitten hatte, sehr schwer gewesen seyn einen gewissen Gesichtspunkt zu fassen und einen Ort zu wählen wo eine Operation zur Ausleerung des Eiters oder des abgesetzten flüssigen Wesens anderer Art hätte angestellt werden sollen. Ausserdem verlangte auch die Jugend des Kranken Vorsicht. Man hätte vielleicht auch Niesemittel versuchen können; diesen aber würden auf der andern Seite wohl die Verzuckungen entgegen gewesen seyn. Diese Krankheit zeigt, daß es Umstände giebt, unter denen die Kunst der Natur weichen muß, und daß wir Krankheiten des Kinnbackenknochens haben, die tödlich werden können, falls auch der Knochen dem äusserlichen Anscheine nach sich in keinem wiedernatürlichen Zustande zu befinden scheint.

Dreyzehntes Kapitel.

Folgen und Fortgang einiger Zahnfleischauswüchse des obern Kinnbackens.

Die Epulis ist in Rücksicht auf die Stelle, die sie einnimmt, von jeher als eine dem Zahnfleisch eigene Krankheit angesehen worden; denn diese Art des Auswuchses gehört unter die Claße der Fleischgewächse. Der Fehler des Zahnfleisches selbst aber ist nicht allemal die erste und wesentliche Ursache der Krankheit, von welcher ich rede, sondern sie entsteht sehr oft von einer Parulis, oder einem durch das Holwerden der Zähne veranlaßten Abscеß. In diesem Falle erregt dieses Holwerden der Zähne diesen Zahnfleischauswuchs, und dies ist so wahr, daß nach Herausnehmung des Zahns der Zahnfleischauswuchs oft ohne alle weitere Behandlung von sich selbst vergeht, wenn er nicht zu alt, oder vorher übel behandelt, oder anfänglich vernachlässigt worden ist, mit einem Worte, wenn in der Maße der Säfte keine wiedernatürlich beschaffene Materie vorhanden ist, die ihn unterhält. Alles wohl überlegt, kann der Zahnfleischauswuchs zuweilen wesentlich von einem Fehler des Zahnfleisches abhangen, zuweilen aber auch nicht. Die Ursache desselben sey aber auch welche sie wolle, so wird er als ein schwammichter Auswuchs angesehen, der mit einem Schwanz oder einem Stiel an dem Zahnfleisch hängt. Nach dem, was eben von diesem Zahnfleischauswuchs geredet worden ist, wächst er und nimmt verschiedene Charaktere an. Er kann krebshaft werden, in den Zahnhölen oder in der Substanz des Kinnbackenknochens selbst

selbst wurzeln und dem Kranken zuweilen das Leben kosten. Folgende Beobachtungen verdienen hier eine Stelle.

Erste Beobachtung.

Ein Zahnfleischauswuchs von beträchtlicher Größe, der die Kinnbackenhöle befiel. a)

Eine Jungfer in ihrer blühenden und schönsten Jugend verlohr einen holen Backenzahn aus ihrer obern Kinnlade. Auf das Ausziehen dieses Zahns folgte eine Entblößung des linken Oberkiefers und eine Schwärung des Zahnfleisches, welches die Zähne umgiebt, besonders desjenigen, welches zwischen den Hunds- und ersten Backenzahn befindlich war. Ein über die maßen grosses Stück schwammichtes Fleisch wuchs aus dem verletzten Ort, welches sie, wegen des stetigen und übermässigen Blutens, beschwerlichen Redens und daher entstehenden gänzlichen Einbildung, daß es zu einen Krebs ausschlagen möchte, endlich den Muth zu schöpfen bewegte, sich dasselbe wegnehmen zu lassen.

Da das Mittel, von welchem Aetius serm. 8. cap. 25. redet, ohne Vortheil angewendet wurde, so wurde die Kranke durch einen purgierenden Abfud, den sie vier Tage lang nehmen mußte, abgeführt, auch wurde ihr am linken Arm, und dem Fäß dieser Seite eine Ader geöffnet.

Weil nun das Bluten aus dem Munde noch fortwährte und der Kranken sehr beschwerlich war,

a) Meeckren Observ. Chirurg. cap. 25. Ich glaubte die Aufschrift beybehalten zu müssen, obschon diese Geschwulst ein Schwammgewächs der Kinnbackenhöle war.

so hielten wir es für nothwendig, zu einer chirurgischen Operation zu schreiten. Nach dieser Entschliessung ließen wir einige Brenneisen ans Feuer legen, um auf alle Fälle in Rücksicht auf die Hemmung des Blutflußes gefaßt zu seyn, falls etwa einige Gefäße, wenn unser Blutstillpulver a) nicht kräftig genug seyn möchte, zu vieles Blut ergießen möchten.

Nach diesen auf den ungewissen Fall genommenen Maasregeln setzten wir die Kranke auf einen bequemen Stuhl gegen das Licht, um dieses schwammichte Fleisch desto leichter wegnehmen zu können. Darauf nahm ich das zu dieser Operation sehr schickliche von dem Fabriz von Hilden Part. 3. Obs. 27. beschriebene Werkzeug zur Hand, b) und nahm diesen Schwamm geschwind hinweg. Das Blut ergoß sich, besonders zwischen dem Augen und Backenzahn, wie ein Bach. Es wurden vermittelst unsers styptischen Pulvers, welches wir mit zu Zunder gebrannten Leinwand auf den verwundeten Theil brachten, gestillt, und wir hatten die Brenneisen nicht nöthig. c)

Am folgenden Tag nahmen wir die anziehenden Mittel von der geschnittenen Stelle weg, und ließen dieselbe mit Gerstenwasser und ein wenig Aegyptischen Salbe waschen, womit die Kranke sich auch den Mund ausspühlen mußte. Endlich verordnete ich, zur völligen

a) Ein Pulver dieser Art kann man aus Weinstein, Vitriol und Alaun zusammen fein gepülvert, machen. Ich habe die gute Würkung desselben erfahren.

b) Es ist eine Art eines kleinen krummen Meßers.

c) Der Zunder hat viel ähnliches mit dem Schwamm. Er ist biegsamer als derselbe, und klebt besser auf der Mündung der Gefäße an. Ungeacht dieser Vortheile aber wird er von den neuern Wundärzten nicht mehr gebraucht.

ligen Heilung der Wunde, eine Salbe aus Rosenhonig, zu welcher fünf bis sechs Tropfen Vitriolgeist gemischt worden waren.

Diese Beobachtung beweißt offenbar, daß das Holwerden des Zahns die wesentliche Ursache der Krankheit war, und daß die Maße der Säfte sich in gutem Zustande befand. Die Behandlung derselben war sehr einfach, und scheint die Alten wegen des Vorwurfs, als wenn sie die Wundarzneykunst mit Grausamkeit ausgeübt hätten, zu rechtfertigen. Sie brauchten freylich das Brenneisen häufig; wenn man aber ihre Beobachtungen lieſt, und die Mittel, die sie anwendeten, mit den Umständen vergleicht, so wird man bemerken, daß sie das Brenneisen immer mit Grunde wählten. So ist es nicht mit den Neuern. Wenn sie die Alten verschreyen, so brauchen die meisten ihre Verfahrungsart, aber sehr oft ohne triftige Gründe. Das Brenneisen ist bey den Krankheiten der Kinnbackenhöle, und besonders bey den schwammichten Geschwülsten derselben vielleicht niemals so sehr im Gebrauche gewesen, als gegenwärtig, und die Grundsäule dieser Lehre ist der Erfolg, der sehr oft blos das ungefähr zum Grund hatte.

Zweyte Beobachtung.

Ein beträchtlicher Auswuchs des Zahnfleisches mit einer ausserordentlichen Erweichung der Knochen. a)

Eine zwey und dreißig Jahr alte Dame von sehr hohen Stande, warmen und feuchten Temperaments, mit dem aber etwas schleimichtes verwebt war, von

a) O. P. Mar. Gabrielis Obs. in Misc. N. C. Dec. II.

weichlicher und zarter Leibesbeschaffenheit, die kein thatiges Leben führte, war seit sechzehn Jahren verheyrathet gewesen und hatte mehrere Kinder und etliche Umschläge gehabt. Sie war zu katarrhalischen Flüssen in verschiedenen Theilen ihres Körpers geneigt, ohne daß man auf ein in ihrem Körper verborgen liegendes venerisches Gift schliessen konnte. Sie hatte vor sechs Jahren einen Auswuchs am Zahnfleisch der linken Seite des obern Kinnbackens gehabt, welcher innerhalb einer kurzen Zeit beträchtlich gewachsen hatte. Man mußte ihn durch die Operation wegnehmen. Schneidende Instrumente und das Feuer wurden mit Erfolg gebraucht und die Kranke befand sich sehr wohl.

Im folgenden Jahr waren die wiederkommenden katarrhalischen Flüße so heftig, daß sie sich auf die Lungen zu werfen droheten und daß man zu schweistreibenden und andern Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte, aber der Fluß befiel die rechte Schulter und den Oberschenkel an dieser Seite und erregte daselbst Schmerz. Es wurden mehrere Mittel dawieder gebraucht, die aber fruchtlos waren, und die Krankheit vermehrte sich. Da die Dame zu dieser Zeit auch schwanger war, so erregte ihr ihre Schwangerschaft, besonders da sich die Zeit ihrer Geburt näherte, viele Beschwerden, und im Kindbett vermehrten sich, obgleich die Reinigung ihren natürlichen Weg gieng, die Schmerzen und die katarrhalischen Flüsse so sehr und plagten die Kranke so heftig, daß sie am zehnten December 1686. bettlägerig wurde.

Zu eben dieser Zeit verbreitete sich der schwammichte Auswuchs des Zahnfleisches gegen den Gaumen und gegen die Zahnhölen hin, drang bis in die

Höle

Höle des Knochens der obern Kinnlade (die Kinnbackenhöle) selbst ein, trieb den Knochen auf und verursachete eine unschmerzhafte Geschwulst, die sich bis an die Augenhöle dieser Seite verbreitete. Man befürchtete die Augenhöle möchte davon leiden, und obschon die Geschwulst noch nicht vollkommen zeitig war, so brauchte man doch das Messer und öffnete die Geschwulst, die von dieser Zeit an für die Kranke weiter nicht beschwerlich oder gefährlich war, die aber die Kranke bis zu ihren Tod als eine Fistel behielt, deren Mündung offen war. Zugleich empfand die Kranke alle Monate, und zuweilen alle Wochen einen beschwerlichen und heftigen etliche Stunden lang anhaltenden Kopfschmerz. Darauf folgte eine katarrhalische schnelle Ergiessung, gleichsam als wenn kaltes Wasser ausgegossen würde, welches sich von dem Kopfe in alle Glieder verbreitete. Diesen Schmerz erlitt die Kranke, wie sie sagte, besonders an der rechten Seite. Derselbe vermehrte sich darauf so sehr und wurde so grausam und heftig, daß er das Mark ergriff, die Knochen aus ihren Gelenken trieb, sie zusammen krümmte, und daß man die Kranke nicht einmal an der kleinen Fußzehe anrühren konnte, ohne ihr die unerträglichste Marter zu erregen. Das heilige Bein, welches die Flüße in Unordnung gebracht hatten, war so schmerzhaft, daß die Kranke unbeweglich in ihrem Bette auf dem Rücken liegen bleiben mußte und weder Unter- noch Oberschenkel bewegen konnte. Sie konnte blos den Kopf und die Arme in etwas und ohne Schmerzen bewegen.

Nach einigen Monaten nahmen die Flüße auch die linke Seite ein und vermehrten die traurige Lage der Kranken. Wenn die Füsse und Unterschenkel geschwollen waren, war der Schmerz etwas er-

träglicher nach und nach aber kam fast der ganze Körper, nemlich die Oberschenkel, die Wirbelbeine, die Ribben, die Schultern und die Schlüsselbeine aus ihrer natürlichen Lage: das Athemholen wurde schwer und die Zufälle von Tag zu Tag gefährlicher.

Vier Monate darauf wurde der rechte Arm unbeweglich, war aber ganz fleischlos und machte der Kranke immer mehr und mehr Leiden. Nach und nach verlohr auch der linke Arm die Bewegung. Während dieser Zeit fanden sich zuweilen schleimichte Fieber ein.

Insgemein aß die Kranke blos mit Eckel, gab vielen Harn von sich, der oft eine von der gewöhnlichen nicht sehr abgehende Farbe hatte, oft aber auch roh, wässericht und fett war. Der Unterleib that seine Verrichtungen nur selten. Wenn man ihn durch Pillen oder durch Klystiere reitzte, so erfolgte natürliche Oeffnung durch den Stuhl. Endlich gab die Kranke, nach heftigen Herzdrücken, welches die Zusammenpressung der Ribben und der Schulterblätter erregte, und nach einen gänzlichen Verlust der Kräfte, den Geist auf.

Nach ihrem Tode waren die Unterschenkel, die Füsse, die Oberschenkel und die Arme, besonders der rechte, so biegsam, und in ihrem ganzen Umfange so weich, daß sie genau in jeder Lage blieben, in die man sie versetzte. Dies giebt mir Anlaß zu glauben, daß die Knochen sich in Fleisch verwandelt hatten, ein Fall, von dem Fernelius, Ruellius, Hollier, Bartholin und Bonnet a) uns Beyspiele angeben. Man untersuchte daher der Seltsamkeit der Sache wegen, diese Theile mit dem anatomischen Messer.

a) Hieher gehört auch die Krankheit der Frau Supiet.

Meßer. Die Knochen der Unterschenkel, der Oberschenkel und sogar des rechten Arms waren so weich und so roth, daß sie in ihrem ganzen Umfange einer fleischernen Substanz vollkommen glichen, welche dem Fleisch des Zahnfleisches ähnlich, aber nicht fibrös, wie das Fleisch der Muskeln war. Von aussen waren sie mit einer membranösen Haut bedeckt, die so biegsam war, daß sie sich, wie das Fleisch, jeder Bewegung ohne zu zerreißen, unterzog. Die obern und untern Enden der Knochen an den Gelenken, und da, wo, wie bey den Wirbelbeinen, zwey Knochen auf einander aufliegen, waren nicht so gar weich, doch wichen sie dem Drucke leicht, ließen sich auch leicht mit dem Messer zerschneiden, und zerbrachen sogar, wenn man nur in etwas an sie drückte, gleichsam als wenn sie zerreibbar wären. Der Hirnschädel und die andern Knochen des Kopfs waren nur mittelmässig hart, so daß man blos bey dem Hinterhauptbeine die Säge zum zerschneiden nöthig hatte. Der Hirnschädel ließ sich so leicht mit einem Messer trennen, als wenn man einen mittelmässig harten Kürbis zerschnitt. Alle Eingeweide schienen uns in ihrem natürlichen Zustande zu seyn, und wir bemerkten sogar deutlich, daß im Gehirn, dem kleinen Gehirn und dem Rückmark kein Fehler vorhanden war. Blos in dem hintern Theil des Hirnschädels fand man etwas wässerichte Feuchtigkeit zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirn.

Bey der Zerschneidung des Fleisches aber lief aus demselben eine fette, gleichsam mit Oeltropfen durchstreifte Feuchtigkeit heraus. Endlich erhielten wir auch zwey Unzen eiterhafte Feuchtigkeit aus der Höle des obern Kinnbackens, welche zwischen dem Gaumen und dem Augenknochen liegt und den untern Theil der Augenhöle ausmacht (besser kann die

Kinnbackenhöle nicht bestimmt werden) dieser Theil des Kinnbackens war, wie wir bereits gesagt haben, sehr erhaben und bildete an dem Backen selbst eine sehr harte Geschwulst. Die ganze Haut des Körpers, und selbst der Theil, auf welchem die Kranke immer gelegen hatte, war unverletzt ohne Flecken, obgleich der Locken, besonders an dem Ort, wo das heilige Bein gelegen hatte, ganz faul und verdorben war.

Die Krankheiten der Kinnbackenhöle hängen nicht allemal von dem Holwerden der Zähne, sondern zuweilen auch, wie diese Beobachtung beweißt, von einer besondern widernatürlichen Beschaffenheit der Säfte ab. Der Verfasser dieser Beobachtung ist in die Sache tief eingedrungen, und die Klugheit seines Betragens ist wohl zu bemerken. Der Charakter und der Fortgang der Geschwulst hielten ihn in seinen Beobachtungen zurück. Er hielt es mit völligem Rechte für besser, die Kranke noch etliche Tage beym Leben zu erhalten, als Operationen zu machen, die nichts weiter gethan, als den Tod beschleunigt haben würden. Die Oeffnung, die er machte, war alles, was in diesen Umständen schicklich war. Durch dieses Verfahren öffnete er der Feuchtigkeit einen Ausweg, und vermied den Vorwurf, als wenn er hätte die Kranke wegen der Resorption dieser Feuchtigkeit sterben lassen. Hätte er die Geschwulst durch Aetzmittel im Allgemeinen genommen zu zerstöhren gesucht, so würde er dieselbe vielleicht krebshaft gemacht haben, denn es nicht zu zweifeln, daß sie mit dem Krebs sehr nahe verwandt war.

Dritte Beobachtung.

Ein schrecklicher Zahnfleischauswuchs, der durch das Ausziehen eines Zahns veranlaßten Bruch des obern Kinnbackenknochens verursacht wurde. a)

Mit diesem verdienten Nahmen beleg ich den Zahnfleischauswuchs einer drey und dreyßig Jahr alten Pohlnischen Frau, die man im Jahr 1693. zu mir brachte. Der obere Kinnbackenknochen war ihr durch das ungeschickte Ausziehen eines Zahns zerspalten worden, und dies war, meines Erachtens, die erste Veranlassung zu ihrem Uebel.

Aus der Zahnhöle dieses ungeschickt herausgerissenen Zahns war eine kleine Geschwulst entstanden, die innerhalb zwey Jahren so groß als eine Faust geworden war, und fast den ganzen Mund einnahm, über den ein großer Theil der Geschwulst herausgieng, so daß sie seit langer Zeit die Lippen nicht mehr hatte zuschliessen, noch die Zähne an einander bringen können. Diese Geschwulst war nach einigen Wochen so gewachsen, daß die Kranke für Erstickung, Durst und Hunger hätte sterben müssen, wenn man ihr nicht schnell zu Hülfe gekommen wäre.

Ich suchte mit Mühe in dem Mund eine Stelle, wo ich diese schreckliche, sehr harte, und besonders an den Theilen des Gaumens und des linken Kinnbackens anhängende Geschwulst ergreifen konnte, aber vergebens. Alle Zähne an dieser Seite stunden so eng an einander, daß sie auch nicht einmal dem Messer

a) Io. Acoluthi Miscell. curios. Dec. III. ann. 4.

Messer durchzukommen verstatteten. Ich mußte also einen Querschnitt machen, der am Maulwinkel anfieng. Da die Geschwulst nach diesem Schnitte entblößt war, grief ich dieselbe mit einem krummen Messer an Aber die knorpelartige und hornharte Substanz, aus der dieselbe größtentheils bestund, wiederstund hartnäckig und entkräftete den Wundarzt und das schärfste Eisen. Endlich mußte ich der Geschwulst nachgeben, nahm aber drey bis vier Zähne heraus, die fest an einander und mit einem Theil des Kinnbackenknochens zusammenhiengen, welcher angefressen war und an diesen Zähnen anhieng. Durch diesen Weg konnte ich mich blos der Hälfte des Zahnfleischauswuchses, nemlich des äussern Theils desselben bemächtigen. Der andere in der Höle des Mundes selbst enthaltene Theil verlangte weit mehr Sorgfalt. Seine Lage war nicht bequem genug, daß er durch einen Schnitt herausgeschnitten werden konnte, er mußte theilweis abgelöst werden.

Wenn nach diesem ein Blutfluß sich einstellte, oder schwammichtes Fleisch wuchs, so brauchte ich das Brenneisen, und es gieng alles so wohl von statten, so daß innerhalb einer kurzen Zeit der kranke Theil den besten Anschein hatte, den einzigen Ort ausgenommen, wo das Uebel entstanden war und wo immer von neuen schwammichtes Fleisch entstand. Ich hatte dasselbe mehrmals durch das Eisen und durch das Feuer zerstöhrt, aber die Zerstöhrung war noch nicht bis zu seiner Quelle gegangen. Endlich entdeckte ich nach genauer Untersuchung kleine Splitter von dem angefressenen Knochen, die ich herauszog, und nun genaß die Kranke schnell und vollkommen.

Vierzehentes Kapitel.

Von den Polypen der Kinnbackenhöle.

Ob man schon die Polypen als einen Auswuchs des den Nasenlöchern eigenen Fleisches angesehen hat, so schränkt sich doch ihr Fortgang nicht blos auf die Nasengraben ein. Sie verbreiten sich zuweilen weiter hinaus und dringen bis in die Kinnbackenhölen ein. Man ist über die Natur und die Ursachen der Polypen noch nicht ganz einig. Man erklärt sie insgemein durch eine Fleischgeschwulst, die ihren Nahmen von einem Meerpolypen dem sie gleicht, erhalten hat. Man schreibt ihre Ursache einer dicken und schleimichten Feuchtigkeit zu, die vom Kopf herabläuft, oder sich durch einen dem kranken Theil eigenen Fehler anhäuft. a)

Dieser Unterschied, den man bey den Säften annehmen zu müssen glaubte, die zu den Polypen Anlaß geben, macht daß man zwey Arten derselben annimmt. Der Polyp, der von stockenden oder infiltrirten Schleim abhangt, ist weich, schlaf, weislich, unschmerzhaft und gutartig. Er hat auch den Nahmen des Blasenpolypen erhalten. Wenn aber der Polyp hart ist, dem Anfühlen wiedersteht, voll Adern, blaßgelb, heßlichen Ansehens und schmerzhaft ist, so scheint er eine schwarz gallichte und scharfe Feuchtigkeit zur Grundursache zu haben, und ist bösartig.

Ein

a) Hieher kann man auch äusserliche Ursachen, Schläge, Fälle auf die Nase, u. s. w. rechnen.

Ein Polyp dieser letzten Art erfordert bey der Behandlung viele Vorsicht, und sein Charakter ist von demjenigen des Krebses nur sehr wenig unterschieden, dessen Eigenschaften er sämmtlich erlangt, wenn er mit kaustischen Mitteln aus einer gewissen Claße angegriffen wird. Ausser diesen Arten hat man noch eine dritte, die das Mittel zwischen beyden sowohl in Rücksicht auf ihren Charakter, als auf ihre Grundursachen hält.

Dieser ist blos fleischig, verlängert sich und verbreitet sich sehr leicht, jener dagegen erträgt die Ausrottung leichter, sie mag nun durch das Ausschneiden, oder durch das Herausreißen, oder durch andere Mittel, die die Kunst anzeigt, unternommen werden.

Ueberhaupt rechnet Galenus den Auswuchs des Fleisches aus den Nasenlöchern unter die Krankheiten, die durch ein wiedernatürliches Wachsthum, zwar nicht wie die Steine und die Würmer, aber doch nach natürlicher Art, wie der Fleischauswuchs am Auge entstehen.

Der Nahrungssaft, welcher diese Fleischmaße ausmacht, entsteht von einem Ueberfluß des Blutes, welches sich nach und nach wie ein Thau in sie ausbreitet und derselben ein entweder merkliches oder unmerkliches Wachsthum, der Länge nach giebt, so wie wir dies bey nicht hinlänglich ausgetrockneten Geschwüren sehen, aus denen kleine Apophisen oder Fleischberge enstehen.

Die verschiedenen Gefässe aller Art, die zu den Polypen überhaupt gehen, entstehen nicht von neuen, sondern sind Fortsetzungen der Gefäße des Theiles

les selbst und der benachbarten Theile, so wie diejenigen Adern, deren Ausdehnung Galenus bemerkte, die in großen Geschwüren ziemlich häufig angetroffen werden, eine neue Verlängerung derselben sind.

Diese letztere Anlage ist die Ursache, die nicht nur die Cur der Nasenpolypen, sondern auch diejenige der Polypen der Kinnbackenhölen, die sehr oft aus den Stirnhölen, und wie ich Gelegenheit gehabt habe zu beobachten, aus den Hölen des siebförmigen Knochens entstehen, fast allemal sehr schwer macht.

Wenn die Nahrungssäfte eine gute Eigenschaft haben, so ist der Polyp von festem Fleisch, gutartig und fest; wenn aber eben diese Säfte durch jede Ursache verderbt sind, so blutet der Polyp oft, ist schmerzhaft, weich, schwammicht, blaßgelb, mit einem Worte, demjenigen Fleisch gleich, welches nach dem Gebrauche zu schwacher fleischmachender Mittel entstehet, die zu wenig austrocknen, als daß sie die natürliche Wärme des ausgeschwornen Theils unterhalten oder wieder erregen könnten. Auf diesen Unterschied muß man bey den Polypen der Kinnbackenhölen vorzüglich sehen, ehe man die Zerstöhrung derselben unternimmt. Der Fühlstab, das Gesicht, das Gefühl, der Zustand des Theils und der an die Geschwulst gränzenden Theile reichen uns die allgemeinen und besondern Kennzeichen dar, die der Wundarzt nicht verkennen darf, wenn er seine Hände nicht ohne Noth mit Menschenblut besprützen, und die Kranken nicht als Opfer seiner Neigung zu operiren, oder seines fehlenden Nachdenkens aufopfern will. Das merkwürdigste sagt Manget a) nach dem

a) Biblioth. chirurg. tom. III. L. XIV. p. 520.

dem Meniot, ist, daß ein gutartiges hervorwachsendes Fleisch sehr oft von Rothlauf, dem Oedema, und sogar vom Krebs mit oder ohne Schwärung befallen wird.

Der Polyp ist entweder einförmig, daß heißt er bildet entweder eine einzige Fleischmaße, oder er besteht aus mehrern Bergen oder Carunkeln, die, wie die Maulbeeren, aus verschiedenen kleinern Körnern bestehen. Dieser letztere ist geneigter krebshaft zu werden.

Der Polyp hängt sich entweder an die Seiten der Nasenlöcher, oder an ihre Zwischenwand an, auch nimmt er seine Stelle so wohl an dem untern Theil, oder an den Nasenknorpeln als in der Mitte und dem obern Theil der Nase ein. Wir wissen daß er aus dem siebförmigen Knochen entstehen kann, und von da verbreitet er sich oft, wenn er die über den Gaumen befindlichen Hölen ausgefüllt hat, zuweilen bis in den Gaumen selbst, den er leiden macht. Auch drückt zuweilen diese Fleischmaße die Scheidewand der Nase zusammen, oder begiebt sich nach der Seite der Kinnbackenhölen hin, drückt die Nasenwand derselben ein, begiebt sich selbst in die Kinnbackenhöle, findet da Freyheit zu wachsen, und erregt beträchtliche Verwüstungen daselbst, in dem sie die Hölen ausdehnt und von einander entfernet.

Noch haben die Polypen auch überhaupt auf die Schleimhaut Beziehung, von der man weiß, daß sie die Kinnbackenhölen innwendig umkleidet. Sie entstehen sogar zuweilen zuerst in den Kinnbackenhölen, treiben die Nasenwand derselben heraus und begeben sich von da in die Nasenlöcher. Sie machen

a) Differt. patholog. p. 3.

chen auch eine Gabel, das heißt, sie theilen sich in zwey Lappen, von denen der eine in der Hölung der Nase, der andere aber in den Kinnbackenhölen befindlich ist. In den meisten Fällen dieser Art aber ist ihr Stiel in den Stirnhölen oder in den Hölen des siebförmigen Knochens.

Wenn man, sagt Herr Bertrandi, a) wegen des Mangels einer örtlichen Krankheit des Zahnfleisches, der Zähne oder der Zahnhölen von dem Daseyn der Auswüchse in den Kinnbackenhölen gewiß überzeugt ist, so würde es zu verwegen seyn die Zähne herauszuziehen und die Kinnbackenhölen zu durchbohren, oder wenn man die Gegenwart eines Polypen in diesem Theile, aus der Verheerung, die er daselbst angerichtet, bereits erkannt hat, so ist die Ausrottung desselben insgemein unnütz, weil das wenige, was zurückgelassen wird, immer größer wird und mehr und mehr wächst. Ich habe, sagt dieser schätzbare Schriftsteller, einen polypösen Auswuchs gesehen, der eine solche Lage hatte, daß er äusserlich den Gaumen zerstöhrt hatte. Er füllte den Mund aus, und hatte von vorn her den Kinnbackenknochen zerstöhrt. Oben gieng er fast aus der Augenhöle heraus. Endlich zerstöhrte er auch das Gewölb der Augenhöle, drückte das Gehirn zusammen und der Kranke starb am Schlagfluß.

Die Schwierigkeit diese Geschwulst völlig durch den Schnitt oder auf andere Art auszurotten, ist unstreitig die merklichste Ursache ihrer Wiederentstehung. Aus diesem Grunde haben einige Schriftsteller mit der Ausrottung des Auswuchses durch den Schnitt noch das Brennen verbinden zu müssen geglaubt

a) Traité des operat. chirurg. p. 369.

glaubt. Diese Mittel könnten, mit einander vereinigt, einigen Erfolg haben, wenn die Wurzeln des Polypen wesentlich in die Haut, die die Kinnbackenhöle umkleidet, eingepflanzt sind: wenn aber diese Wurzeln noch länger sind und sich bis in die Stirnhölen, oder die Hölen des siebförmigen Knochens erstrecken, so kann man überzeugt seyn, daß die Versuche ohne Nutzen seyn werden und daß man wegen des Schnittes den Blutfluß, und wegen des Brenneisens eine Anlage zum Krebs befürchten muß.

Die Umstände, unter welchen der Wundarzt von den guten Erfolg überzeugt seyn kann, hangen von den vorhergehenden Kennzeichen der Krankheit ab. Wenn Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, Nasenbluten und eine wiedernatürliche Empfindung in den Stirnhölen von ihr vorhergehen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich die Wurzeln des Polypen auch in die andern Hölen verbreiten, und daß man den Kranken martern und seine Tage verkürzen würde, wenn man eine Operation, es sey auch welche es wolle, versuchen wollte.

Das Zeugniß des Herrn Bertrandi ist nicht das einzige, welches man in Rücksicht auf die Polypen der Kinnbackenhöle anführen kann.

Ruysch a) sagt, er habe zweymal Polypen in den Kinnbackenhölen angetroffen. Wepfer redet (obs. 211.) von Polypen, bey denen die Backenzähne mit litten die Herren Petit und Levret bezeugen ebenfalls in den Kinnbackenhölen Polypen gesehen zu haben. Zu den Beobachtungen dieser großen Männer glaub ich noch einige hinzusetzen zu müssen, die die Wahrheit dieser Thatsachen bestätigen werden.

Erste

a) Observ. 77.

Erste Beobachtung.

Ein tödtlicher Polyp, der die Kinnbackenhöle und den Gaumen einnahm und die Nase in Unordnung brachte. a)

Ich besuchte mit andern erfahrnen Aerzten den Herrn Jean Schmidt, dessen linkes Nasenloch ein Polyp ausfüllete, und der zugleich in dem linken Backen eine beträchtliche, harte, scirrhöse, unbewegliche Geschwulst hatte, die wegen des heftigen Schmerzens mit dem sie verknüpft war, krebshaft zu werden drohete. Diese Geschwulst schien ein Abscеß des ganzen obern Kinnbackenknochens, verbunden mit einer Verrückung der Nath zu seyn. Ein Ast dieser Geschwulst, welcher einem Polypen sehr glich, hieng aus dem linken Nasenloch heraus und ihre kleinen Aeste verbreiteten sich bis in den obern Gaumen. Diese Geschwulst trieb die Nase nach der rechten Seite. Das linke Auge war aus seinem Platz und aus der Augenhöle herausgetrieben. Alle diese Zufälle machten die Gestalt des Kranken erschrecklich. Wir berathschlagten unter einander ob es nicht möglich sey, diese Geschwulst mit dem Messer zu öffnen oder dieselbe völlig wegzuschneiden, endlich aber beschlossen wir, daß dieselbe nicht berührt werden dürfe, weil keine Heilung zu hoffen sey, und weil sich nach unsern Bemühungen dieser Art der Schmerz des Kranken vermehren und uns Aerzten ein übler Ruf erwachsen würde. b) Wir hatten sehr wohl gethan, daß wir die Geschwulst unberührt gelassen hatten, weil die Zufälle des verborgenen Krebses sich

a) *Th. Bartholinus.*

b) Es wäre zu wünschen, daß die Leute zu unsern Zeiten auch so dächten:

bald offenbarten. Der Schmerz machte daß der Kranke seine Gedult verlohr und sich, aus eigenen Antrieb, einen Quacksalber a) überließ, der die Grausamkeit hatte, ihm sein Krebsgewächs wegzuschneiden. Darauf fand sich der Krampf und Verzuckungen ein, und der Kranke starb am dritten Tage.

Zweyte Beobachtung.

Ein polypöser Körper, der das rechte Nasenloch und die Kinnbackenhöle an dieser Seite einnahm. b)

Im Julius 1769. starb im Hotel Dieu zu Orleans ein ungefähr sechs und funfzig Jahr alter Mann. Vor fast zwey Jahren war er an den Nasenrücken gestossen worden, hatte aber die Sache nicht geachtet. Darauf war eine polypöse Geschwulst entstanden, die das rechte Nasenloch genau ausfüllete, und sich an der vordern Oeffnung desselben unter der Gestalt eines Truthünereyes zeigte. Ihre Größe war so beträchtlich, daß sie viel weiter als das Jochbein hervorstund, so daß man vermuthen konnte, daß die Knochen der Nase, von denen ich gesagt hatte, daß sie zerbrochen seyen, und der in die Höhe gehende Theil der Apophysis nasalis des Oberkieferknochens dem Fortgang dieses übermässigen Schwammgewächses keine Hinderniß mehr in den Weg setzten.

Die

a) Diesen Nahmen verdienen würklich solche verwegene Operateurs, die die Rathschläge der aufgeklärtesten ausübenden Aerzte verachten und alles ihrem Eigensinn, ihrer Unwissenheit und ihrer Personalintereße unterordnen.

b) Herr Clement, der Wundarzney Beflissener beym Hotel Dieu zu Orleans. Im Journal de Medec Tom. 32.

Die Augen, und besonders das rechte, welches sich fast gänzlich ausser seiner Höle befand, stunden sehr hervor; die Entfernung des einen von dem andern war wenigstens halb so groß, als sie von Natur ist. Zwey Thränenfisteln, aus welcher beständig mit Eiter vermischte Thränen abliefen, waren die letzten Erscheinungen, die das äussere dieser Geschwulst darstellete. Es ist unnöthig zu sagen daß der Kranke sein Gesicht fast verlohren hatte und daß sein Ansehen entstellt war. Bey der Leichenöffnung wurde folgendes entdeckt:

Ich schnitte das ganze rechte Nasenloch, den am meisten hervorstehenden Theil der Geschwulst auf. Darauf zerschnitte ich es in vier Lappen und sah daß die Nasenknochen gänzlich zerstöhrt waren, welches ich auch an der Apophysis nasalis des Kinnbackenknochens bemerkte, von dem, bis zur Apophysis malaris des Jochbeins, keine Spur mehr zu sehen war.

Der Kinnbackenknochen an der entgegenstehenden Seite war fast in seinem natürlichen und vollkommenen Zustand, nur der Graben des Kinnbackenknochens, oder die in der eigentlichen Substanz dieses Knochens befindliche Höle war in etwas verändert, welches den wiedernatürlichen Zustand dieser Höle anzeigte. Ich untersuchte darauf die polypöse Geschwulst, die ein Fleischauswuchs von röthlicher Farbe war. Sie war äusserlich mit einer wahren Membran und nicht mit dem feinen Oberhäutlein bedeckt, und hatte nicht die geringsten, wenigstens keine in die Augen fallenden Gefäße. An ihrer ganzen Oberfläche bemerkte man kleine Unebenheiten, oder Höcker, die die Geschwulst einem Kartoffel vollkommen ähnlich machten. Ihre Ge-

stalt war pyramidenförmig; sie war drey Zoll lang, und hatte fünf und einen halben im Umfange. Ihre Basis war der vordern Oeffnung des Nasenlochs gleich, und ihre Spitze lief nach den hintern Theil der Nase hin, den sie völlig verstopfte. Ihre Consistenz war fest und sehr elastisch, nur an der Seite der Nasenwand war sie schwärend und gab eine eiterhafte Materie von sich. Dies bewieß, daß ihr enger Zusammenhang mit den sie umgebenden Theilen und unter andern mit dem Pflugschaarknochen, der erweicht und so sehr zu Fleisch geworden war, daß nur noch ein Knorpel von ihm übrig war, blos zufällig und nicht die sie eigentlich unterhaltende Ursache war.

Indem ich die Geschwulst aufheben wollte, um den Zustand der Gaumenknochen zu untersuchen, bemerkte ich, daß sie ebenfalls erweicht waren und einen Körper mit ihr ausmacheten. Ich untersuchte darauf die rechte Kinnbackenhöle, die ich mit einer polypösen, nach dieser Höle gebildeten Geschwulst angefüllt antraf. Sie hatte die nemlichen Modificationen als diejenige, die ich eben beschrieben habe. Ich gab mir Mühe dieses Schwammgewächs aus dieser Höle herauszuziehen, welches ich auch leicht konnte, und worauf ich den Zustand der Schleimhaut, die diese Höle umgiebt, untersuchen konnte. Sie hatte mit der Geschwulst einerley, nemlich eine röthliche Farbe, keine Consistenz, und war weit dicker, als im natürlichen Zustande. Sie war nur noch in dem untersten Theile der Kinnbackenhöle vorhanden, und in ihrem übrigen Umfang zerstöhrt. Die so wohl obern als untern krummen Enden der Kinnbackenhöle hatten ebenfalls ihre Natur abgelegt und waren zu Fleisch worden.

Der Theil des Kinnbackenknochens, in dem diese Höle liegt, war sehr und besonders an demjenigen Theil verändert, der den Boden der Augenhöle ausmacht, wo er ebenfalls seine Substanz abgelegt hatte. Bey der Kindbackenhöle auf der andern Seite wurde das Gleiche, so wohl in Rücksicht auf die Geschwulst, die sie einnahm, als in Rückficht auf die übrigen Veränderungen in ihr beobachtet.

Ich gieng darauf zur Untersuchung der fossa orbitalis der rechten Seite über, und um desto leichter thun zu können, schnitte ich das Auge heraus, welches sich, so wie ich gesagt habe, fast ganz ausserhalb seiner Augenhöle befand. Ich fand in dieser Höle eine polypöse, denjenigen, von denen ich geredet habe, in allem Betracht ähnliche Geschwulst. Das Gewölb der Augenhöle war, so wie auch der untere Rand derselben, den die Apophysis malaris des Oberkieferknochens ausmacht, fast ganz zerstöhrt. Von der innern Seitenwand war keine Spur mehr vorhanden.

In der Augenhöle auf der andern Seite befand sich ebenfalls eine kleine, wie die vorigen beschaffene Geschwulst, von der Größe einer Castanie. Nur ihre innere Seitenwand war zerstöhrt, die von den os unguis und dem os planum, die ganz zerstöhrt waren, gebildet wird.

Ich zerschnitte den Hirnschädel nach der gewöhnlichen Methode mit der Säge. Sogleich bemerkte ich daß die Gefäße der harten Hirnhaut und des Gehirns gänzlich verstopft (engorges) waren, und erstaunte nicht wenig, daß ich bey Zerschneidung dieses Eingeweides fand, daß die Seitenhölen, durch die Zerstöhrung der Zwischenwand, eine einzige, mit eiterhafter Materie angefüllte Höle ausmachten.

Bey der Forsetzung meiner Untersuchungen entdeckte ich die Quelle dieser Verwüstungen bald. Die fissura ethmoidalis des Stirnbeins war, statt des siebförmigen Knochens, der sich in derselben hätte befinden sollen, der Sitz eines Abscesses, der nach Zerstöhrung des siebförmigen Beins, von dem nicht das geringste Blätchen mehr übrig war, sich in das Innere dieses Werkzeugs ergossen und die erwähnten Zerrüttungen veranlaßt hatte.

Nach solchen Erscheinungen ist es wohl nicht schwer, den Grund von allen Zufällen, die vor dem Tode dieses Unglücklichen vorhergiengen, der Empfindung der Schwere im Kopf, dem anhaltenden Kopfschmerz, und der anhaltenden Neigung zum Schlaf, die der Kranke einen Monat vor seinen Tod spührte, anzugeben. Das zittern der Lippen, die Steifheit der Glieder und endlich alle Zufälle des Schlagflusses, die ihn ins Grab brachten, sind ebenfalls nicht schwer zu entwickeln.

Um die Stelle, wo diese verschiedenen Geschwülste anhiengen, zu erkennen, trennte ich die Basis des Hirnschädels der Länge nach von einander, ohne die polypösen Geschwülste zu treffen, und ich konnte leicht sehen, daß diese in den Kinnbacken und Augenhölen liegenden Geschwülste blos Anhängsel derjenigen waren die das rechte Nasenloch, oder vielmehr beyde Nasenlöcher einnahm. Man konnte deutlich sehen, daß sich die Geschwulst hinten in eine einzige Verlängerung der Schleimhaut endigte.

Um mich aber von der Wahrheit der Thatsache noch besser zu überzeugen, lößte ich den Stiel ab, und nahm auf einmal alle Geschwülste heraus, so daß man ganz offenbar sah, daß dieser Stiel die gemein-

gemeinschaftliche Wurzel derselben war, aus der sie Nahrung erhalten hatten.

Das Innere dieser Geschwülste hatte eine blaßgelbe Farbe. Man bemerkte an denselben durchaus kein Gefäß.

Dritte Beobachtung.

Polypöse Körper in der Kinnbackenhöle und in der Nase herauswärts getriebener Gaumen Verrückung des Auges und der Nase aus ihren Stellen und drey äusserliche Fisteln.

Im Jahr 1772. hatte ich Gelegenheit einen Schustergesellen zu besuchen. Dieser arme Unglückliche war seit einigen Jahren von einem Knochenauswuchs des rechten und obern Kinnbackenknochens befallen worden. Der Hervorstand des Knochens war so beträchtlich, daß das Jochbein dem Gesichte nicht mehr merklich war. Diese Geschwulst gliech in Rücksicht auf ihre Größe einem beträchtlichen Renette. Die Nase war nach der andern Seite hingetrieben und das Gaumengewölb ganz entstellt. Das Auge an dieser Seite war in die Höhe und nach den obern Theil der Augenhöle hingetrieben und näherte sich dem Bogen der Augenbraunen. Die Augenlieder an diesem Auge waren so verengert, daß die Kugel dieses Auges nicht grösser, als bey einer Katze zu seyn schien. Diese Höle war äusserlich an drey verschiedenen Orten zerberstet und hatte äusserlich drey Fisteln in der Haut des Gesichts veranlaßt. Die Haut des Gesichts war zwar ausgedehnt, ihre natürliche Farbe aber war nicht verändert.

Von diesen drey Fisteln lag eine unter der Erhabenheit des jochförmigen Beins, die andere lag etwas unter der erstern, und lief schief nach der Gegend der vordern Backenzähne hin. Diese zwey Fisteln gaben von Zeit zu Zeit eine scharfe und röthliche Flüssigkeit von sich. Die dritte Fistel lag zwischen der Nase und dem großen Augenwinkel und zeigte das Schlagen der Augenwinkelschlagader deutlich. Aus dieser Fistel lief, weil sie hoch lag, nichts heraus.

Das rechte Nasenloch war durch einen Polypen verstopft, der aber das linke nicht interessirte. Dieser Polyp war fest und schien mir an die Natur des Krebses zu gränzen. Ich untersuchte die äusserlichen Fisteln mit dem Fühlstab. Er drang an einigen Orten vorwärts in die Kinnbackenhöle, an andern aber weit weniger ein. In beyden Fällen aber berührte er Fleischmaßen, von denen einige sehr fest, die andern aber weich waren, und wie Weinhefen gefärbtes Blut von sich liessen. Die Nasenwand der Kinnbackenhöle war zerstöhrt, und deswegen hatten eben die Polypen dieser Höle mit der Nase Gemeinschaft. Der Kinnbackenknochen war nicht erweicht. Diese Krankheit hatte bey dem Kranken mit verschiedenen Flüßen angefangen, die mehrere schlecht beschaffene Zähne verursacht hatten, die der Kranke immer gefürchtet hatte sich herausnehmen zu lassen. Diese Flüße hatten sich meistentheils mit Abscessen geendiget, die von sich selbst aufgegangen und fistulös geblieben waren. Unmerklich waren die Flüsse und die Abscesse häufiger geworden, unmerklich war auch der Knochen aufgeschwollen, die Nase verstopft worden, und es war ihm nicht mehr möglich durch dieselbe Athem zu schöpfen. Kopfschmerzen und Flüsse wechselten mit einander ab, und nach und nach kam der

Kranke, weil er sich immer für Operationen gefürchtet hatte, in den beschriebenen Zustand. Dies ist so wahr daß er, da er arm war, und doch in kein Krankenhaus gehen wollte, nicht einmal mein Anerbieten annehmen mochte, ihn auf meine eigene Kosten zu besorgen, und sogar seine Frau, als Krankenwärterin, zu seiner Aufwartung zu bezahlen. Er antwortete mir, er wolle lieber sterben, als die Hand eines Wundarzts an sich lassen.

Hätte sich auch der Kranke mir ganz überlassen, so würde ich doch nicht so verwegen gewesen seyn, die Behandlung der Krankheit allein auf mich zu nehmen. Man darf nicht erröthen, in Umständen dieser Art seine Schwäche zu gestehen. Der Fall war schwer genug, um die Aufmerksamkeit der Wundärzte zu verdienen. Ich würde die Einsichten mehrerer geschickten Wundärzte, zur Heilung dieses Unglücklichen zu Rath gezogen haben, dessen Krankheit Flüße und mehrere Abscesse, die von der schlechten Beschaffenheit seiner Zähne entstanden waren, zum Grunde zu haben schien. Der Kranke versicherte mich ausserdem, er sey niemals mit dem Scorbut, der Lustseuche, u. s. w. behaftet gewesen.

Bey einem Umstand dieser Art würde ich die Kinnbackenhöle nicht an ihrem untern Theil, das heißt, von der Seite des Mundes her gefaßt haben; indeß würde ich doch die holen Zähne, die holen Zahnwurzeln und selbst die guten Zähne, die unter der Geschwulst stunden, herausgenommen haben.

Ich würde nachher einen äusserlichen Creutzschnitt gemacht und in diesem die Fisteln mit begriffen haben. Auch würde ich den hervorstehenden Knochen entblößt haben, und dann hätte ich in Rücksicht

auf

auf die Dünnheit des Knochens, die wahrscheinlich diejenige einer Eyerschale nicht überstieg, gehoft denselben durch einen Zirkelschnitt, entweder auf einmal oder nach und nach, nach dem es die Umstände sowohl von Seiten des Kranken, als von Seiten der Theile verlangten, wegnehmen zu können.

Hätte ich auf diese Art die Kinnbackenhöle äusserlich entblößt gehabt, und ihren innern Zustand, den Charakter der polypösen Maßen, ihre verschiedenen Verbindungen, u. s. w. kennen gelernt, so würde ich sie zum Theil mit dem Messer, zum Theil aber auch mit dem Brenneisen weggenommen haben. Vielleicht wäre dies auch nur durch eins von diesen beyden Mitteln allein, vielleicht aber auch durch Aetzmittel von verschiedener Art geschehen. Dabey würde ich den Zustand der Knochen nicht aus dem Gesichte verlohren haben so wie ich auch solche Mittel anzuwenden gesucht haben würde, die eine Eiterung in diesem Theile erregt hätten. Dieses sind die einzigen Mittel, von denen ich glaube, daß sie im ähnlichen Fällen versucht werden müssen. Weil aber der Kranke sich nicht gutwillig zur Anwendung derselben hergeben wollte, so konnte ich ihm auch wegen des guten Erfolgs nicht Gewähr leisten. Ich hätte aber Grund zu haben geglaubt, die Heilung des Kranken zu unternehmen, weil die Krankheit Resultat und Würkung verschiedener Flüße war, die der Kranke ausgestanden hatte und die blos durch das Holwerden verschiedener Zähne veranlaßt worden waren. Auf der andern Seite waren die Knochen weder erweicht noch zu Fleisch worden, die Fleischtheile hatten kein übles Ansehen, endlich war auch die Heilung der Krankheit noch nicht versucht worden. Der Kranke versicherte mich, er habe sich, in Rücksicht auf das Frauenvolk allemal sehr ordentlich betragen, und so viele Bewegungsgründe, die

die

die Hoffnung der Heilung begünstigten, bestärkten mich in diesem Zutrauen.

Vierte Beobachtung.

Ein Polyp in der rechten Kinnbackenhöle.

Im Jahr 1773. kam eine Frau auf Anrathen des Herren Anton Petit zu mir. Sie hatte einen fast seit zwey Jahren geschwollenen und besonders harten Backen. Dieser Umstand war von mehrern Flüssen entstanden, die das Holwerden des ersten vordern Backenzahns an der rechten Seite des obern Kinnbackens, und das Holwerden der drey hintern, folgenden Backenzähne verursacht hatte. Es waren nur noch die Wurzeln dieser Zähne vorhanden. Ein polypöser Körper, der die Stelle der Kronen vertrat, hatte das äussere Blätchen des Kinnbackenknochens auf eine besondere Art erweicht und fast zu Fleisch verkehrt. Ich begonn mit einem Einschnitt in dem untern Theil dieser Geschwulst, in gleicher Linie mit den Rändern der Zahnhölen. Es lief viel Blut heraus. Nachdem der Blutfluß gestillt war, zog ich zwölf Zahnwurzeln heraus. Die Schwammauswüchse, mit denen sie insgesammt an ihren Enden bekleidet waren, liessen mich nicht zweifeln, daß dieselben die vornehmste Ursache der Krankheit gewesen seyen. Ich gab mir Mühe den Blutfluß zu hemmen, den diese zweyte Operation erregt hatte. Am dritten Tag untersucht ich die Wunde und bemerkte, daß der Polyp zwischen der Ausdehnung der Kinnbackenblätchen am stärksten war, daß er sich verminderte und sich in eine Art eines Kegels an der Seite der Kinnbackenhöle endigte, wo er bis an das Gewölb der Augenhölen hinauf gieng. Aeusserlich waren

ren zwischen dem Backen und dem Zahnfleisch drey fistulöse Löcher, die in die Kinnbackenhölen hineingiengen und durch welche man die Verlängerung des Polypen fühlen konnte. Aus diesen Löchern floß eine stinkende Feuchtigkeit, die die Farbe der Weinhefen hatte. Die Kranke konnte sich nicht mehr dem Nasenloch an dieser Seite ausschneutzen, roch auch nicht mehr durch dasselbe. Der schlimme Zustand der Knochen bewog mich sie herauszuschneiden, um eine verticale Fläche zu erhalten und den Polypen durch diesen Schnitt zugleich mit wegzunehmen. Ich machte also zwey Perpendikularschnitte und nahm auf diese Art den fistulösen Knochen und den Polypen zugleich mit weg. Dieser leere Raum erlaubte mir nun den Finger in die Kinnbackenhöle zu bringen. Die Haut derselben war aufgetrieben und ich spührte, daß noch ein Theil eben dieses Polypen an dem Gewölbe der Augenhöle sak. Der Zufluß des Blutes erlaubte mir damals nicht weiter zu gehen.

Die Umstände schienen den Gebrauch des Brenneisens anzuzeigen; aber der Ueberrest des Polypen war dem Auge zu nahe, als daß man nicht auf dieses Werkzeug hätte Rücksicht nehmen sollen. Dienem nach glaubte ich den Vitriolgeist vorziehen zu müssen, in dem ich etwas sehr weniges von dem fressenden Queckſilbersublimat hatte zerschmelzen lassen. Ich betupfte damit den Stiel des Polypen gelind, und verband während der Zeit, da dieses Mittel gebraucht wurde, die Wunde trocken. Bey dem sechsten Gebrauch schien mir am achtzehnten Tag die Haut der Kinnbackenhöle in ihrem ganzem Umfange einförmig zu seyn. Es entstund eine Eiterung, die ungefähr sechs Wochen lang dauerte. Es erfolgten leichte Abblätterungen der angefressenen Knochen, und die Kranke war durch eine den Umständen angemesse-

gemessene Behandlung zu Ende des vierten Monats vollkommen geheilt.

Ich gestehe gern, daß diese Heilung nur deswegen so glücklich ausfiel, weil die Ursache einfach war. Dies ist auch die Ursache, welche machte, daß ich selbst die stärksten Aetzmittel nicht fürchtete, die aber durch die Art, wie sie angewendet werden, viel von ihren Würkungen verlieren. Wenn ich das oben angezeigte brauche, so geh ich äusserst vorsichtig zu Werke und brauch es auf die Art, daß es nicht herausläuft, verwahre die Stelle auch so gut mit trockener Charpie, daß nichts davon in den Mund fallen kann.

Fünfte Beobachtung.

Ein sehr großer durch die Operation epstupirter Polypus aus der Nase, der den beweglichen Gaumen vorwärts trieb. a)

Ein Soldat des Schweriniſchen Regiments, der zuvor öfters mit Nasenbluten behaftet gewesen, empfand eine anhaltende Verstopfung der Nase, und da er dieses gehen ließ, so fand sich ein drückender Schmerz im Hals, in der Gegend des Zapfens ein, welcher ihm des Nachts im Liegen die Luft versetzte, daß er sich oft aufrichten mußte, wenn er nicht ersticken wollte. Er zog mich zu Rathe, und ich fand einen sehr großen Polypus aus der Nase, welcher hinter dem beweglichen Gaumen hervorhieng und im liegen den Kehldeckel zudrückte. Die Operation war hier das einzige Mittel, und ob ich gleich wegen

a) Von Herrn Schuhmacher, in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften, B. I. Beob. 14. S. 235.

gen der Größe des Gewächses und der starken Blutgefäße desselben eine sehr starke Verblutung befürchtete, so unternahm ich sie doch mit der gewöhnlichen krummen Zange, auf die gewöhnliche Art. Der Polyp wog sieben Loth, und die Verblutung war sehr stark. Als ungefähr zwölf Unzen Blut abgeflossen, hemmte ich sie durch das Einsprützen eines stypt schen Liquors, und mit demselben angefeuchteten Bourdonets, welche durch die Nase an die verwundete Stelle gebracht wurden. Es fand sich ein sehr geringes Fieber ein, und ich verordnete einen Aderlaß und innerlich temperirende Mittel, und es gieng alles sehr gut, bis sich am vierten Tag des Morgens eine starke Verblutung einfand, so daß in kurzer Zeit über zwey Pfund Blut aus der Wunde floßen, und als ich die Bourdonets herausnahm, stürzte mir ebenfalls noch vieles entgegen. Ich sprützte wieder den stypticschen Liquor hinter den beweglichen Gaumen mit einer Sprütze ein, ließ ihn auch den Patienten durch die Nase ziehen und brachte wieder mit demselben angefeuchtete Bourdonets in die Nase, wornach die Verblutung wieder nachließ, und sich auch nicht wieder einstellte. Der Kranke erholte sich wieder, und nach 14. Tagen verließ er gänzlich wiederhergestellt, das Lazareth.

Die Schwammgewächse könnte man ohne Furcht, mit Grund getadelt zu werden, unter die Claße der Polypen setzen; um aber nicht von der angenommenen Ordnung abzugehen, bring ich die wahren Schwammauswüchse in eine besondere Claße, die auch in diesem Betracht in der Natur selbst ihre Richtigkeit zu haben scheint, weil die Polypen fast allemal Stiele, die Schwammauswüchse dagegen keine haben, und dieser Unterschied ist von der Art, daß er in allem Betracht Rücksicht verdient.

Fünf-

Funfzehntes Kapitel.

Von den Schwammauswüchsen der Kinnbackenhölen.

Der Hirnschädel ist nicht der einzige Theil des menschlichen Körpers, der den Schwammauswüchsen unterworfen ist, sie entstehen auch in andern Theilen. Was wir heut zu Tage Schwammauswuchs nennen, ist diejenige Fleischgeschwulst, die Bruno Theodorich a) Natta, und Berrapalia b) Nacta nennen zu müssen glaubt. Ich will hier nicht untersuchen, welche von beyden Benennungen die schicklichste sey, glaube aber, diese zwey Schriftsteller hätten es nicht nöthig gehabt, die Geschwülste, von denen wir gegenwärtig reden, in die Claße der Aposteme zu setzen, denn im strengsten Verstande kann man unter Apostema nichts anders, als eine Eiter enthaltende Geschwulst verstehen, woraus auch dies folgt, daß die Heilmittel, die bey dem Apostema gebraucht werden, sich für den wahren Schwamm auf keine Art schicken.

Die meisten Schriftsteller haben uns eine Beschreibung des Schwammauswuchses gegeben. Galenus c) sagt: „Schwämme sind Geschwülste von einer weichen, schlaffen, schwammichten Substanz, gleichen den Schwämmen, und entstehen, wie diese in einer Nacht.„ Fabriz von Hilden drückt sich folgendermaßen aus: d) Man kann den Schwamm

der

a) Libr. III. cap. 8.
b) Cap. 20.
c) De loc. affect. et Commentar. in Epid. III.
d) Observat. II. 36.

durch einen fleischigten, insgemein weichen, lockern, fast ganz schmerzlosen und durch überflüssige und fluctuirende Feuchtigkeiten schnell und innerhalb einer kurzen Zeit erzeugten Körper erklären. Es geschieht sehr oft, fährt dieser Schriftsteller fort, daß diese Art des Auswuchses nicht schlaf, sondern hart, drüsenartig, ungleich und schmerzhaft ist, besonders wenn sich ihm etwas bösartiges untermischt hat, wie sehr oft bey den Schwammgewächsen geschieht, die an den Enden der Theile des Körpers ihren Sitz haben.„

Aus dem Gesagten scheint zu folgen, daß die Schriftsteller deren Meinung ich angeführt habe, blos von bösartigen Schwammauswüchsen, die schnell entstehen, reden gehört haben. Indeß giebt es doch Fälle, wo Geschwülste dieser Art sich nur langsam äussern, und denn gehen andere Krankheiten vor sie her.

Der Charakter und die Entwicklung der Schwammgewächse ist sehr oft nach den Ursachen, die zu denselben Anlaß geben, verschieden. Wir sehen nicht selten, daß nach Quetschungen, wobey die Gefäße der Häute zerrissen worden sind, die die Knochen bedecken, Schwammauswüchse entstehen; wir sehen sie bey Knochenrißen, noch Auswüchsen des Zahnfleisches und Abscessen desselben entstehen, wenn entweder die Säfte schlecht beschaffen sind, oder das Holwerden der Zähne nach und nach weiter gegangen ist. Die meisten Ursachen dieser Art sind zwar sehr geringfügig, können aber doch zu Schwammauswüchsen von der äussersten Wichtigkeit Anlaß geben. Wenn würklich die Maße der Säfte nicht verderbt ist, oder wenn die Geschwulst nicht sogleich mit Heilmitteln angegriffen worden ist, die sie gereizt

und die Maße der Safte entzündet haben, so lassen sie dem Heilarzt Zeit genug ihr Wachsthum zu beobachten und ihnen Mittel entgegen zu setzen.

So aber ist es nicht mit den Schwämmen, die von sich selbst entstehen, oder, wie Galenus sagt, wie die Erdschwämme in einer Nacht erscheinen. Die Verschwindung dieser ist fast eben so schnell, als ihr Entstehen war. Eigentlich hängen sie von einer wiedernatürlichen Beschaffenheit der Säfte ab, sind aber nicht immer der Kunst günstig, oft sogar die Klippe, an der sie scheitert, besonders wenn sie eine gewisse Verhärtung annehmen, ungleich, schmerzhaft sind, u. s. w.

Die Verbindung, oder die mehr oder weniger einige Lage, die die Schwammgewächse in den Kinnbackenhölen nehmen können, hängt viel von der Ursache, die sie veranlaßte, ab. In einfachen Fällen hängen sie oft nur an einer oder der andern Seite, ohne Stiele zu haben, an. Sind es mehrere, so sind sie insgemein nicht von einander getrennt, und nehmen insgemein die ganze Kinnbackenhöle nicht ein, da die bösartigen Schwämme dieselbe weit öfter ganz ausfüllen.

Wichtig ist noch die Bemerkung in Rücksicht auf die Kinnbackenhölen, daß die Schwammauswüchse, die von einfachen oder örtlichen Ursachen, vornehmlich von solchen abhangen, die die Folgen des Holwerdens der Zähne sind, entweder an den Boden der Zahnhöle, oder an der äussern Wand derselben entstehen. Man findet sie sogar sehr oft einzeln, entweder auf der einen oder der andern Seite, mit einem Worte, ihre Lage sey welche sie wolle, so läßt sie doch allemal dem Operateur Freyheit den Fühlstab hinein zu bringen und sich von der Beschaf-

fenheit der einen innern Wand der Kinnbackenhöle zu überzeugen. Endlich sieht man nicht, daß ihre Wurzeln, wie man bey den bösartigen Schwammauswüchsen sieht, in die Stirnhölen und die Hölen des siebförmigen Knochens eingepflanzt sind und sich von daher fortpflanzen.

Nachdem ich kürzlich das dargestellet habe, was uns zu einigen Unterschied in Rücksicht auf die Schwammgewächse der ersten Claße veranlassen kann, geh ich zu denen über, die man bey den Schwammauswüchsen der zweyten Claße nicht aus dem Gesichte verliehren darf. Was ich darüber sage, ist auf mehrere praktische Fälle gegründet.

Diese letztern entstehen fast allemal, ohne daß der schlimme Zustand der Zähne oder auch des Zahnfleisches dazu Anlaß gegeben hätte. Ihr erster Zufall ist insgemein eine Art einer Empfindung einer Kälte oder eines Flußes, der den Kranken schnell bey feuchter Jahreszeit befällt. Wenige Zeit darauf geschwillt der Backen, es entstehen Kopfschmerzen, Katarrhen des Gehirns, Stockschnupfen, u. s. w. Ungeacht der genausten Sorgfalt und Maasregeln unterhält sich der Fluß und wird stärker; der Kranke klagt über eine Schwere und eine stechende Empfindung über und zwischen den Augenbraunen, er schnaubt einen hellen, röthlichen, blutigen Rotz aus, u. s. w. Endlich geschwillt der Knochen, die ob schon gesunden Zähne werden weich, sie werden so lang, daß sie das Kauen beschwerlich machen und den Kranken nöthigen sich sie herausnehmen zu lassen. Der Zwischenraum zwischen den Wurzeln dieser Zähne ist fast in allen Fällen mit einem schwammichten Fleisch ausgefüllt: während dieser ganzen Zeit hindurch entstehen an dem Zahnfleisch kleine

Ge-

Geschwülste oder Beulen: endlich erlangt in der Nacht nach dem Tage, wo die Zähne herausgezogen worden waren, das Schwammgewächs durch diese Operation die Freyheit sich leichter zu entwickeln, es zeigt sich beym Erwachen des Kranken, und zuweilen auf eine solche Art, daß es die ganze eine Seite des Mundes einnimmt.

Wenn man unter dieser Lage der Sachen der von den erstern Ursachen entstandenen Schwamm mit dem vergleicht, der eine fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte zur Grundursache hat, so sieht man daß der von der ersten Claße mehr einen Körper ausmacht und gleicher ist, als der von der zweyten Claße, dessen äusserliche und sichtbare Oberfläche vollkommen dem Kopfe des Blumenkohls gleicht und mit Unebenheiten und Vertiefungen versehen ist. Jede dieser Ungleichheiten scheint aus der Vereinigung und Verbindung mehrerer aufgeschwollener Gefässe aller Art entstanden zu seyn. Da das Blut nicht der einzige bey einer Geschwulst dieser Art interessirte Theil ist, so zeigt vornehmlich die Verschiedenheit der Farbe das Daseyn lymphatischer Gefäße. Da auf der andern Seite die Nervenäste, die die verschiedenen Gefäße der Geschwulst begleiten, gedehnt und gepreßt werden, so hat der Schmerz bis zu einer gewissen Zeit, nemlich bis dahin statt, wenn die Ursachen der Empfindlichkeit in diesem Theile erloschen sind: denn das Schwammgewächs ist, wenn es bis zu einen gewissen Grad in die Höhe gestiegen ist, unempfindlich wenn es berührt, und sogar Operationen ausgesetzt wird, die blos seine äussere Oberfläche berühren.

Wenn man nun die Grundursachen, die ihm seine Existenz geben, und die Theile bedenkt, die es aus-

ausmachen, so wird man leicht entdecken, daß das Wachsthum der Geschwulst desto beträchtlicher und schneller, und die Beyhülfe der Kunst um so mehr unnütz seyn werde, je mehr seine Bestandtheile würken und den verschiedenen Gefäßen Nahrungssäfte zugeführet werden: denn die Gänge, wodurch die Säfte in die Geschwulst gebracht werden, und die Säfte, die sich in derselben vertheilen, haben eine Verbindung und eine vollkommen innige Verwandtschaft mit allem, was die Bestandtheile der thierischen Haushaltung ausmacht.

Wegen dieser Verbindung, vermöge welcher so viele Theile zum Ganzen beytragen, darf man nicht zweifeln, daß man derselben auch denjenigen Verlust der Organisation der Knochen, wodurch sie zu Fleisch werden, wie bey den Schwammauswüchsen der Kinnbackenhöle geschieht, die eine Folge einer wesentlichen in den Säften verborgen liegenden wiedernatürlichen Beschaffenheit sind, zuschreiben muß. Diese Schwammauswüchse thun also noch mehr, als daß sie den Knochen blos anfressen, sie verändern seine Natur und machen ihn sich, sowohl in Rücksicht auf seine Substanz als auf seinen Charakter ähnlich. Auch dies macht einen wesentlichen Unterscheid zwischen dem von äusserer Ursache entstandenen Schwammauswuchs, wobey nicht die geringste fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte vorhanden ist, und den Schwammauswüchsen, die ein in den Säften verborgen liegender Fehler veranlaßt hat, aus. Da das Wesen der gutartigen Schwammauswüchse weniger lebhaft ist, so ist auch die Würkung derselben langsamer. Sie fressen zwar sehr oft einige Theile der Knochen an; sie sind sogar ein wesentlicher Zufall des Beinfraßes; aber falls sie nicht vernachläßigt oder schlecht behandelt werden, greifen

sie

sie selten die ganze eigentliche knöcherne Substanz des Knochens an und zerstöhren sie. Man sieht sogar sehr oft, daß der Beinfraß sich nach der Zerstöhrung dieses Schwammgewächses abblättert, oder wenigstens sehr leicht den verschiedenen Heilmitteln weicht, die die Kunst anzeigt. Dies geschieht, wie ich nochmals versichere, bey den bösartigen Schwammauswüchsen nicht, deren Wurzeln sich viel weiter, in die eigene Substanz der Knochen selbst fortpflanzen.

Diese Betrachtungen, die von berühmten Männern übergangen worden sind, haben mir um so viel nothwendiger geschienen, da ich mir zu hoffen getraue, daß man beyde Arten der Schwammauswüchse nun nicht mehr mit einander verwechseln und von denselben ein sicherers Vorhersagungsurtheil fällen wird.

Die Wundarzneykunst schlägt zur Zerstöhrung der Schwammauswüchse verschiedene Mittel vor, die Ausschneidung derselben mit dem Meßer, die Zerstöhrung derselben mit dem Brenneisen, das Unterbinden, Aetzmittel, u. s. w. Die Auswahl dieser Mittel verdient Rücksichten, die ich gründlich untersuchen zu müssen glaube. Ich beginne mit dem von einfachen Ursachen entstehenden Schwammauswuchs.

Wenn der Schwammauswuchs die Folge einer übel behandelten Epulis oder Parulis ist, und die holen Zähne denselben veranlaßt haben, so kann man ihn sehr leicht heilen, und um diese Heilung zu bewürken, muß man erst die holen Zähne und die Zahnwurzel herausnehmen, von denen man vermuthet, daß sie die Ursache sind. Man hat Grund ein Schwammgewächs in den Zahnhölen und den dar-

über liegenden Theilen zu vermuthen, wenn äusserlich eine Geschwulst des Zahnfleisches und ein Aufschwellen des Knochens vorhanden ist, welches gemacht hat, daß er seine natürliche Festigkeit verlohren hat. Dann muß man nach dem Ausziehen der Zähne das Stilet in die Zahnhölen bringen und sicher glauben daß ein Schwammauswuchs vorhanden sey, wenn ihre Substanz fleischern, blutig und weich ist. Wenn der Knochen noch nicht viel von der Ausdehnung gelitten hat, so muß man, da es schwer seyn würde, das Schwammgewächs mit dem Meßer vollkommen zu zerstöhren, sich zu überzeugen suchen, ob es die Zahnhölen ausfüllt und ob es an denselben anhängt. In diesem Falle muß man das Brenneisen an dasselbe bringen. a) Scheint es dagegen frey zu seyn, das heißt, hangt es nur an einer Wand an, so muß man untersuchen, wie es an der der Kinnbackenhöle eigenen Haut anhangt, und wie weit sich sein Zusammenhang ausbreitet. Im ersten Fall kann man das Schwammgewächs, wenn es nicht sehr beträchtlich ist, mit Meßern, die eine sehr feine Klinge haben, wie eines in der siebenten Figur der zweyten Kupfertafel abgebildet ist, wegschneiden, und nach der Operation den Zustand der Haut, die die Kinnbackenhöle umkleidet, untersuchen. Zuweilen ist auch die Anwendung des Höllensteins, oder des Vitriolgeistes zur Zerstöhrung der Schwammauswüchse dieser Art hinreichend.

Wenn der Knochen von der Ausdehnung viel gelitten hat, und die schwammichte Maße anhängt oder

a) Hier ist durchaus nicht der Fall, wo man sagen kann, daß nach gehobener Ursache die Würkung aufhören müsse. Es kann bald die Zeit kommen, wo die holen Zähne nicht mehr zu befürchten sind, aber das Schwammgewächs wird dennoch fortwürken und beträchtliche Zerstöhrungen anrichten.

oder häufiger geworden ist, so kann man dieselbe durch das Brenneisen oder durch das Meßer zerstöhren. Das Meßer würkt weit schneller und weniger schmerzhaft; der Blutfluß bey der Operation aber ist zu befürchten, besonders wenn die Person etwas alt oder mit einer scorbutischen Verderbniß der Säfte behaftet ist, welche das Zahnfleisch, so wie der Schwammauswuchs selbst, weich und blutend gemacht hat.

Das Brenneisen scheint also den Vorzug zu verdienen: wenn aber der Kranke auch nur wenig zu einer Schärfe disponirt ist, dergleichen die Flecken- oder die Rothlaufsschärfe ist, welche sehr oft in eine scorbutische Verderbniß der Säfte ausartet, die sich dann mit einem oder andern der genannten Gifte verbindet, so ist zu befürchten, daß durch die Reitzung und das Ausbrennen dieser Schwammauswüchse die Maße der Säfte entzündet werde und eine Ausartung dieser Schwammauswüchse zu einer krebshaften Anlage errege. Alles wohl überlegt ist das Messer den wenigsten üblen Folgen ausgesetzt, und bey hinlänglicher Vorsicht kann man sich auch leicht des Blutflusses bemeistern.

Auch geschieht es zuweilen, daß, falls schon der Knochen bey dem gutartigen Schwammauswuchs ausgedehnt ist, derselbe doch nicht vollkommen, und nur an einigen Stellen an dem Theile anhängt. In diesem Fall ist das Unterbinden allen andern Mitteln vorzuziehen.

Einige Schriftsteller rathen den Schwammauswuchs und den Theil des Kinnbackenknochens, an dem er hängt, und den er sich eigen gemacht zu haben scheint, zusammen wegzunehmen. Um so zu

operiren, muß man von dieser vollkommenen Verwandelung des Knochens überzeugt seyn, und ich getraue mir zu behaupten, daß diese Verwandelung bey dem einfachen Schwammauswuchs allemal sehr zweifelhaft ist. Um aber dieser Materie mehr Gewicht zu geben, will ich etliche Geschichten beybringen, die auf das, was ich eben gesagt habe, Bezug haben.

Erste Beobachtung.

Ein Schwammauswuchs, der an dem innern Theile der Zahnhölen und an einem Theil der Kinnbackenhöle anhieng.

Im Jahre 1773. fragte mich eine Frau wegen einer Fleischgeschwulst um Rath, welche zwischen den Kinnbackenknochen- und Zahnhölenblätchen der zwey hintern Backenzähne der obern Kinnlade, an der rechten Seite saß. Diese Geschwulst war von vielen Flüssen entstanden, die die eben genannten Zähne erregt hatten, deren Kronen der Beinfraß zerstöhrt hatte. Von den Wurzeln dieser Zähne sagte mir die Kranke, daß sie zum Theil herausgefallen wären, und daß sie den Ueberrest derselben herausgenommen hätte. So viel war wenigstens gewiß, daß von denselben nicht die mindeste Spur mehr zu entdecken war. Diese Frau, die keine Schmerzen hatte, glaubte ruhig bleiben zu können, bis sie spührte, daß diese Seite blutete, so oft sie aß, und bis sie endlich ein Stück Fleisch an dem Ort spührte, wo sie ihre holen Zähne gehabt hatte. Ihr Backen schwall auf, und sie begonn an dieser Seite von einem Stockschnupfen befallen zu werden. Sie fragte Jemanden um Rath, der ihr den Mund mit einem

einem Mittel auszuspühlen rieth, welches aber keine Würkung hatte. Sie glaubte auch den guten Rath einiger ihrer Frauen Gevatterinnen sich erbitten zu müssen, die sie aber durch die von ihren Mitteln erregte Reitzung fast getödet hätten. Dieser schmerzhafte Umstand nöthigte endlich die Kranke mich um Rath zu fragen. Dieser Schwammauswuchs hieng blos an dem äussern Blätchen der Kinnbackenhöle an und in den ich mit dem Fühlstab seine Richtung und Größe untersuchen wollte, drang er über den Boden der Zahnhölen hinein. Da ich nun von der Lage der Sachen genau unterrichtet war, bracht ich, so hoch ich nur konnte, eine Unterbindung an. Am fünften Tage fiel das Schwammgewächs der Kranken unter dem Essen aus dem Munde. Ich brachte den Fühlstab in den leeren Raum, der durch das Abfallen des Schwamms entstanden war, und spührte blos einen kleinen Berg, den ich als die Folge der Unterbindung ansah, die den Schwamm an seinem Stiel zusammengeschnürt hatte. Die Kranke brauchte ungefähr vierzehn Tage lang einen mit Rosenhonig versüßten Absud von Ottermennig, worauf ich das übrige der Natur überließ.

Zweyte Beobachtung.

Ein Schwammauswuchs der linken Kinnbackenhöle, den die Wurzeln mehrerer holen Zähne verursacht hatten.

In eben diesem Jahre fragte mich eine Privatperson wegen eines Schwammauswuchses um Rath, der den ganzen Zahnhölenrand des Oberkieferknochens, an der linken Seite von zweyten vordern Backenzahn bis zum ersten hintern einnahm.

Die-

Dieser Schwamm hieng an den Rändern der Zahnhölen an. Der Kinnbackenknochen war sehr ausgedehnt und gleichsam fleischern. Im Mittelpunkt des Schwammauswuchses war eine Art eines fistulösen Loches, von dem ich durch den Fühlstab spührte, daß in seinem Grunde feste Körper sässen, die ich für die Wurzeln der fehlenden Zähne hielt. Der Kranke war ausserdem von guter Constitution, in seinen besten Jahren, und vollkommen gesund. Ich machte sogleich einen Zirkelschnitt in den Schwamm, der bis an die festen Körper gieng, die ich mit dem Fühlstab gespührt hatte. Diese Körper waren würklich die in die Geschwulst eingehüllten Zahnwurzeln, a) die ich, vier an der Zahl, ohne viele Mühe herauszog. Auf diese Operation folgte ein Blutfluß, den ich hemmte, und am dritten Tage nach der Operation fiel der Verband, den ich zur Hemmung des Blutflusses angelegt hatte, von sich selbst ab. Ich untersuchte darauf das Innere der Wunde, welches schwammicht, und ganz zur Erregung eines neuen Blutflusses, und wahrscheinlicher Weise auch eines neuen Schwammes geneigt war. Ich unterredete mich hierüber mit Herrn Petit, der so wie ich dachte, daß dieser Schwammauswuchs über die Zahnhölen hinauf gehen könnte, und daß ich dem Messer und den Aetzmitteln das Brenneisen vorzuziehen Ursache hätte. Die Würkung entsprach meiner Hoffnung, und vermittelst dieser Operation, reinigender Einsprützungen und einer mit einem schwachen Digestiv bestrichenen Wieke wurde eine gute Eiterung erregt, die ungefähr zwey Monate lang dauerte und bey der sich einige Kno-

a) Die Krankheit war durch den Beinfraß der Wurzeln selbst verursachet worden, die sich abgesondert hatten und heraus gefallen waren, nachdem sie den Knochen angesteckt hatten.

Knochenblätchen von der Oberfläche des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen abblätterten. Gegen den vierten Monat war die Wunde in dem möglichst besten Zustand die Kranke spühlte sich den Mund mit Honig vermischten Wein aus, dem ich eine kleine Quantität Wundwasser beygemischt hatte.

Dritte Beobachtung.

Ein Schwammauswuchs der linken Kinnbackenhöle. a)

Eine junge Dame, die ihre Lebensart den beständigen Eindrücken der Witterung aussetzte, spührte auf einmal an der linken Seite ihres Gesichts eine Eiskälte, auf welche eine Geschwulst des Backens folgte. Diese Krankheit stieg innerhalb drey Jahren beträchtlich höher. Die obern Backenzähne an dieser Seite wurden schmerzhaft und locker, drey derselben fielen nach einander heraus, der Backen wurde ungeheuer groß, es entstanden lebhafte und stechende Schmerzen, die Kälte nahm die ganze linke Seite des Kopfs ein; endlich wurde das Gesicht ganz entstellt, der Backen, die eine Hälfte der Nase und die Oberlippe waren völlig geschwollen, und der Mund nach einer Seite gedreht. Eine Art eines Schwammes von bläulichter Farbe, der aus dem Munde herausgieng, war größer als eine Olive. Herr Garangeot wurde um Rath gefragt. Er bemerkte, daß der Schwamm in den Hölen der Zähne, die herausgefallen waren, seinen Stiel hatte, die linke Seite des Gaumengewölbs war sehr geschwollen; der obere und vordere Theil des

a) Garangeot, in Mercure de France. Nov. 1741. S. 2397.

des Oberkieferknochens war zu Fleisch geworden, die ganze Kinnbackenhöle war mit krebshaften Fleisch ausgefüllt und auch der Nasenknochen an dieser Seite begonn aufzuschwellen und zu Fleisch zu werden.

Herr Garangeot nahm von diesem krebshaften Fleisch so viel er konnte weg und hemmte den darauf entstehenden Blutfluß. Weil die Kranke das Brenneisen nicht an sich brauchen lassen wollte, so wurden Aetzmittel, aber freylich ohne Nutzen gebraucht. Endlich wurde die Kranke über die lange Dauer ihrer Krankheit verdrüßlich und unterzog sich der Anwendung des Brenneisens, welches einen ganzen Monat hindurch, zu verschiedenen malen gebraucht wurde. Durch diese Art, und vermittelst reinigender Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlen mußte, verlohr sich die Geschwulst des Backens, das Gaumengewölb erlangte fast ganz wieder seine natürliche Gestalt und die Kranke wurde vollkommen geheilt. a)

Nachdem ich nun einige glückliche Heilungen der einfachen Schwammgewächse dargestellt habe, will ich meinen Lesern noch Fälle von einigen Schwammgewächsen vorlegen, von denen man glauben kann, daß sie ihren Grund wesentlich in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte hatten. Wir werden aus denselben sehen, wie scharfsinnig Männer von Verdienst die Hülfsmittel, die die Kunst darbeut, ohne Erfolg erschöpft haben. Man wird mir vergebens ein-

a) Im dreyzehnten Theil der Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie wird dieser Beobachtung ebenfalls gedacht. Da sie aber nicht bekannt war, ehe diese berühmte Gesellschaft sie bekannt machte, so hab ich das Werk, in dem ich sie faud, anführen zu müssen geglaubt.

einwenden, daß ich hier Krankheiten darstelle, die man nicht heilen konnte, und daß ich dadurch die Köpfe in Verwirrung zu setzen suche. Wie kann man aber hoffen, einst würkliche Kenntnisse zu erlangen, wenn man nicht so zu sagen die Typen der Krankheiten analysirt, die bisher aller menschlichen Kunst wiederstanden haben? Je weniger man bey seinen Unternehmungen glücklich ist, desto mehr muß man die Ursachen davon zu ergründen suchen, und daher kann man sagen, daß Fälle wo keine Heilung möglich war, eben so lehrreich für uns sind, als Fälle, wo die Heilung erfolgte. Wir werden ferner aus diesen Beobachtungen sehen, was für Versuche man anwenden kann, ohne dabey das Leben der Kranken in Gefahr zu setzen, und was für Hülfswege die Liebe zum Leben den Kranken zuweilen selbst eingiebt, an die auch der klügste und geschickteste Künstler vielleicht niemals zu denken gewagt haben würde.

Vierte Beobachtung.

Ein bösartiger Schwamm in der rechten Kinnbackenhöle, der mit einer Verstopfung des Nasenlochs an dieser Seite durch einen Blasenpolypen, einer Verrückung des Gaumens, der Nase und des Auges, einer scirrhösen Geschwulst am untern Augenlied und einer Thränenfistel verbunden war.

Diese Beobachtung gehört unter die wichtigsten. Sie beweißt wie weit die Kunst noch von demjenigen Punkt der Vollkommenheit entfernt ist, der für das Glück der Menschheit so sehr zu wünschen wäre.

re. Man wird nicht sagen, daß diese Krankheit in die Hände solcher Wundärzte gekommen ist, die sich für Kunstverständige ausgeben, ohne es doch zu seyn. Alles, was nach der genauesten Ueberlegung nur gebraucht werden konnte, wurde gebraucht, und zum Unglück, zu verschiedenen malen ohne Erfolg gebraucht. Ausserdem rechtfertiget die Ehrlichkeit, das Zutrauen und die Aufrichtigkeit des Kranken die Unbescholtenheit seines Betragens völlig, und verstattet uns nicht die geringste Veränderung in den Thatsachen zu muthmassen. Ich will sie hier so darstellen, wie sie mir der Kranke selbst überschickt hat.

Salins, in der Franche Comte, den 5. Febr. 1768.

Mein Herr.

Von ungefähr fiel das Iournal de medecine et de Chirurgie vom Monat Julius und August 1767. in meine Hände, und ich las in demselben mit Erstaunen Ihre zwey Beobachtungen über die Krankheiten der Kinnbackenhölen. Ich erstaunte, da ich die einfache und natürliche Methode, die Sie bey den Heilungen, deren Geschichte Sie erzählen, mit Erfolg anwendeten, mit der langwierigen und grausamen Art vergliech, mit der ich, wegen einer Krankheit dieser Art funfzehn Monate lang behandelt worden bin, die in ihrem ersten Zeitraum fast nicht so schlimm war, als die, deren Sie in Ihren Beobachtungen erwähnen. Ich befinde mich gegenwärtig in den traurigsten Umständen, die mir nur wenig Hoffnung übrig lassen, falls sie mir nicht von den Einsichten, die Sie in diesem Betracht erlangt haben, gewährt wird. Ich nehme mit Zutrauen mei-

ne

ne Zuflucht zu Ihnen, hoffend, Sie werden mir Ihre Meinung über die Erzählung meiner Umstände mittheilen, die ich beylegen will.

Geschichte der Krankheit.

Fast vor vier Jahren entstund eine kleine Geschwulst an den Zahnfleisch des Hundszahns der rechten Seite meines obern Kinnbackens. Sie wurde mit einem Lanzettenstich geöffnet, und es floß stinkendes Eiter heraus. Obschon die Geschwulst gut auslief, so blieb doch eine ziemlich harte Erhabenheit zurück. a) Sieben bis acht Monate darauf, nemlich im Winter zwischen 1765. und 1766. wurde die rechte Seite der Nase mit einer Art eines Stockschnupfens befallen. Das Aug an eben dieser Seite thränte, es entstand ein kleiner Wulst am Zahnfleisch, der sich von dem Hundszahn bis zum hintern Backenzahn verbreitete, der seit langer Zeit der einzige Zahn gewesen war, den ich an dieser Seite noch hatte. Der Beinfraß hatte die Krone des Hundszahns völlig zerstöhrt, und diesem Umstand schrieb ich das Thränen meines Auges und selbst die wulstartige Geschwulst zu. Nachdem man mir die Wurzel des Hundszahns herausgezogen hatte, ließ ich den Boden der Zahnhöle mit dem Fühlstab untersuchen und sie wurde ganz befunden. b) Indeß thränte das Auge noch immer fort und der Wulst wurde grösser. Da ich endlich merkte, daß der hintere Backenzahn, der einzige, den ich an dieser Seite noch hatte, länger

wurde

a) Auf diese Härte und diese Erhabenheit müssen die Wundärzte wohl merken.

b) Der Fortgang dieser Krankheit seit ihrer ersten Entwickelung ist Bemerkenswerth. Man kann nicht sagen, daß die Zähne an derselben gerad Antheil hatten.

wurde, und locker war, so machte ich das Zahnfleisch mit einem Zahnstocher in etwas von demselben los und riß ihn mit ziemlich leichter Mühe, vermittelst eines Zängelgens heraus. Eine Wurzel dieses Zahns war in der Mitte durch den Beinfraß zerstöhrt, ob schon die Krone desselben gesund zu seyn schien.

Da ich das Zahnfleisch zusammendrücken wollte, spührte ich etwas, das unter dem Finger, wie trockene Eyerschalen praßelte, und dies war unstreitig die durch den Beinfraß veränderte Zahnhöle. Man rieth mir Johanniskrautabsud und Honig einsprützen. Dies that ich, und dies verursachte mir sogleich lebhafte Schmerzen, und bey der fünften oder sechsten Einsprützung befiel mich ein heftiges nachlassendes Fieber, welches mich äusserst abmattete. Während dieses Fiebers, welches fast einen Monat lang anhielt, zeigte sich ein Schwamm an der Oeffnung der Zahnhöle des zuletzt herausgenommenen Backenzahns, der ungefähr einen halben Zoll breit über sie herausgieng. Da ich mich gänzlich von meinem Fieber erholt hatte, ließ ich einen erfahrnen Wundarzt aus Besancon kommen, der nach einer Berathschlagung mit meinem gewöhnlichen Wundarzt und einem Arzt, den Schwamm wegzunehmen rieth. Dies geschah auch ohne große Schwierigkeit. Man brachte in der Folge den Fühlstab in die ganze Kinnbackenhöle, bis unter das Auge. Auch brachte man den Finger hinein, aber dann erst, nachdem man mit dem Meßer den ganzen vordern Theil des Zahnfleisches bis da, wo es sich mit der Haut des Backens verbindet, weggenommen hatte. Am folgenden Tag Abends um sieben Uhr wurde eine erweichende Einsprützung hineingebracht. Am folgenden Tag wurde um zwey Uhr die nemliche Ceremonie, und am dritten Tag nach der Operation früh um drey Uhr wiederholt, und insgemein befiel mich

eine

eine halbe Stunde nach jeder Einsprützung einer der heftigsten Fieberanfälle. Dies machte, daß die ganze Behandlung unterbrochen wurde, und daß man sich nur das Fieber zu heilen bemühete, welches ungefähr zwölf Tage lang anhielt. Während dieser Zeit erschien der Schwamm wieder.

Nachdem ich von meinem zweyten Fieber genesen war, entschloß ich mich, mich in das Krankenhaus zu Besancon bringen zu lassen, a) weil ich wünschte, daß meine Krankheit von den geschicktesten Wundärzten behandelt würde. Man nahm daselbst den Schwamm von neuen weg. In die Kinnbackenhöle brachte man ein linsenförmiges Meßer, um den ganzen Schwamm, von dem man sagte, daß er sich daselbst befände, wegzunehmen. Man brachte die trochiscos de minio hinein, brauchte auch den Höllenstein und endlich die Queckſilberauflösung. Nun glaubte man den Entstehungsort des Schwamms zerstöhrt zu haben, man verordnete mir anziehende Sachen, womit ich den Mund ausspühlen sollte, und ich reißte wieder nach Hause, nachdem ich sechs Wochen in den Krankenhaus zugebracht hatte.

Ungeacht dieser Operationen und Ausspühlungen aber wuchs der Schwamm wieder, aber auf eine andere Art. Innerhalb weniger als drey Monaten wurde er so groß als ein Hünerey, und verbreitete sich an dem Zahnfleisch hin, bis an den zweyten Schneidezahn. Ich gieng im Febr. 1767. wieder nach Besancon ins Krankenhaus. Ich ließ acht der erfahrensten Wundärzte und zwey Professoren

a) Es ist zu bemerken, daß in dieses Krankenhaus Kranke aufgenommen werden, die täglich etwas gewisses bezahlen und in besondere Zimmer kommen, wo sie sehr gut besorgt werden.

der Arzneygelahrheit zusammen kommen. Es wurde sogleich beschlossen, den Schwamm mit dem Brenneisen anzugreifen, weil man einen Blutfluß befürchtete. Es wurde auch versucht, aber die Reitzung, die es in diesen und allen benachbarten Theilen erregte, machte, daß dieses Mittel aufgegeben wurde. Man entschloß sich also, nach einer neuen Berathschlagung, von dem Schwamm so viel als man nur könnte, mit dem Messer wegzunehmen. Der Blutfluß war beträchtlich, wurde aber durch den Schwamm und durch starkes Zusammendrücken gehemmt. Nach zwey Tagen wurden die Mittel, mit denen man das Blut gestillt hatte, weggenommen. Man bemerkte, daß das schwammichte Fleisch in dem ganzen Umfange beträchtlich wieder gewachsen war. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß während des Wachsthums des Schwamms die Zahnhölen aller Backenzähne zerstöhrt wurden, und daß daraus eine Leere von fast achtzehn Linien erwuchs. In diesen leeren Raum brachte man das Brenneisen, welches so groß als eine Fingerspitze war, täglich dreymal, und fuhr damit siebenzig Tage lang, a) ohne allem Erfolg, fort. Es that nichts, als daß es das schwammichte Fleisch zusammendrückte, welches in vier und zwanzig Stunden weit grösser, als vorher war. Das Messer wurde fünfmal von neuen gebraucht, und allemal entstund ein neuer Blutfluß.

Ich ließ Brenneisen von verschiedener Art, unter andern auch wie Holmeißel gestaltete machen, die zugleich brannten und auch die Theile des Schwamms

a) Folglich wurde das Brenneisen zwey hundert und zehn mal gebraucht, ohne die Anwendungen desselben zu rechnen, an die der Kranke nicht gedacht hat.

Schwamms wegnahmen. Mit diesen wurde der Gebrauch der Queckſilberauflöſung verbunden.

Einſt bemerkte man eine Erhabenheit an den Gaumen, und weil man befürchtete, der Knochen möchte daſelbſt angefreſſen ſeyn, ſo nahm man mir einen Finger breit und ungefähr ſechs Zoll lang davon weg. Während dieſer Zeit habe ich einen Rothlauf am Geſichte und um das Auge herum gehabt, welcher, weil er übel behandelt worden war, eine Abſetzung nach ſich zog. Endlich ſchien der Schwamm zerſtöhrt zu ſeyn, es ſchien ſich auch an dem Gaumen und an der Seite des letzten Backenzahns ſehr gutes Fleiſch zu erzeugen. Nach einer viermonatlichen Marter reißte ich wieder nach Hauſe, wo ich am ſiebenten des verfloſſenen Junius ankam. Sechs Monate hindurch habe ich mit Alaunwaſſer, zuweilen auch mit Queckſilberauflöſung getränkte Charpie in das Loch gelegt, auch den Höllenſtein gebraucht, und doch hat dies den Schwamm nicht gehindert wiederzukommen und ſo ſehr zu wachſen, daß er gegenwärtig das Kauen verhindert.

Würklich iſt am Gaumen und an der Seite des hintern Backenzahns ein Fleiſch von einer unterſchiedenen Natur gewachſen. Es iſt etwas empfindlich, mit der gemeinen Haut des Gaumens bedeckt, iſt nur wenig erhaben und hat eine platte Oberfläche, da das Fleiſch, welches aus den Zahnhölen herausgewachſen iſt, über dieſelben einen Zoll weit hervorgeht, leicht blutet, und immer fortwächſt. Um mein Unglück vollſtändig zu machen, hat ſich auch in der Naſe ſeit ſechs Wochen ein Schwamm gezeigt, der beſtändig in der rechten Seite derſelben iſt und ſie von vorn her verſtopft. Er iſt aber nicht ſehr

gewachsen, und gegenwärtig so groß als eine Haselnuß.

Zu Anfang des vorigen Octobers wurde ich von einem heftigen Kopfschmerz befallen, der anfänglich seinen Sitz in dem Orte wo die Nase mit der Stirn verbunden ist, in der Folge aber über der rechten Augenbraune, und endlich am Ende der Stirn, an der Seite des Schlafes hatte. Dieser Kopfschmerz war periodisch, fieng gleich früh Morgens um acht Uhr an, und dauerte bis Nachmittags um vier Uhr fort. Unmerklich fieng er später an und hörete eher auf, bis er mich endlich, zu Anfang des Decembers, nach einer Dauer von einem Monat, ganz verließ. Der Schmerz war stechend. Man ließ mir am Arm und am Fuß zur Ader, und ließ mich eine lange Zeit hindurch früh und abends Fußbäder brauchen.

Zu Ende des Decembers entstand in meinem rechten Auge eine Art eines Flußes. Das untere Augenlied wurde so groß als ein kleines Ey. Eine andere ziemlich beträchtliche Geschwulst entstand zwischen der Nase und dem großen Augenwinkel. Beyde Geschwülste wurden geöffnet, nachdem man erweichende Umschläge darauf gemacht hatte. Aus der Geschwulst, die das Augenlied einnahm, gieng eine dem rohen Eyweis gleichende Feuchtigkeit, und aus der am großen Augenwinkel ein gutes Eiter heraus. Diese Geschwülste mußten mehrmals wieder geöffnet werden, weil sie, der Sorgfalt ungeachtet, mit der man sie offen zu erhalten suchte, immer wieder zu fielen. Dies geschah besonders bey der Geschwulst am großen Augenwinkel, aus der beständig sehr häufiges zuweilen weislichtes, zuweilen ins grüne spielendes, zuweilen auch, aber selten, wie Weinhefen gefärbtes Eiter herausgeflossen ist. Ich be-

bemerke, daß ich seit einigen Tagen oft Eiter aus dem Nasenloch, in welchem der Polyp befindlich ist, ausschneutze, daß ich sogar Eiter, wenigstens eine zähe, röthliche Materie ausspucke. So stehen die Sachen jetzt. Ich frage Sie nun, ob Sie glauben, daß man den Schwamm von neuen wieder mit dem Brenneisen wegnehmen müsse, oder ob Sie es nicht für schicklicher halten Einsprützungen, entweder durch die Oeffnung der Geschwulst des großen Augenwinkels, welche wahrscheinlicher Weise mit der Kinnbackenhöle Gemeinschaft hat, aus welcher das Eiter unstreitig herkommt, oder durch die Nase zu versuchen, wenn der erste Weg wegen der Krümmungen nicht genutzt werden kann, weil der Fühlstab nur sieben bis acht Linien tief eindringen kann? Wird aber dann wohl nicht der Polyp hinderlich seyn? Wird die Kinnbackenhöle nicht ganz mit dem Schwamm ausgefüllt seyn, und wird endlich die Einsprützung die Eiterung so sehr vermehren können, daß sie diesen fremden Körper abfallen machen und zerstöhren kann?

Nachschrift.

Seit achtzehn Monaten steht das rechte Auge weiter von der Nase als gewöhnlich und ragt etwas hervor.

Man kann sich leicht vorstellen, daß meine Antwort auf dieses Schreiben nichts absolut entscheidendes und überhaupt wenig genugthuendes für den Kranken enthalten konnte. Ich glaubte mich nicht zu irren, wenn ich die Natur dieser Krankheit für krebshaft hielt und glaubte, daß der Stoff dazu in der Maße der Säfte existire. Die Wundärzte und Aerzte, die den Kranken besorgt haben, verdienen

gewiß keinen Tadel, ihre Behandlung war diejenige verständiger und erfahrner Männer, deren Bemühungen nicht allemal, wie unter ähnlichen Umständen sehr oft geschieht, der Erfolg krönt. Da es aber weit besser ist, wenn man die Gegenstände selbst sieht, so bat ich den Kranken sich nach Paris bringen zu lassen, wo ich die berühmtesten Männer zu Rathe ziehen könnte, denn ich glaubte, die Kinnbackenhölen seyen nicht allein angegriffen, sondern das Uebel habe sich auch auf die Stirnhölen und die Hölen des siebförmigen Knochens verbreitet. Endlich konnte ich, nach den Versuchen, die die Wundärzte zu Besancon ohne Erfolg angestellt hatten, ihm die wenige Hoffnung zu seiner Genesung nicht verheelen. Ich rieth ihm einige Fäulniß wiedrige und reinigende Mittel, mit denen er den Mund ausspühlen sollte.

Der Kranke kam am folgenden ein und dreißigsten März zu mir, so geneigt zur Operation, daß ich sie gleich am folgenden Tag hätte anstellen können, wenn ich nur gewollt hätte. Er wollte mir aber doch nichts vorschreiben, und nach einer genauen Untersuchung seines Zustandes, der von dem beschriebenen nur in dem Betracht abgieng, daß der Schwamm ungleich war, Vertiefungen und Erhabenheiten hatte und mit angeschwollenen Blutadern durchzogen war, die der Kranke zuweilen beym Kauen zerriß, wodurch ein Blutfluß veranlaßt wurde, und endlich, daß dieser Schwamm sich über das Gaumengewölb hin erstreckte, rieth ich ihm die Herren Anton Petit, Mißa, Rolin, und andere Doctoren der Arzneygelahrheit, und die Meister der Wundarzneykunst, die Herren Morand, Moreau, Louis und Guyenot, und viele andere um Rath zu fragen, die die Seltenheit der Krankheit den Kranken

zu

zu beaugenscheinigen bewogen hatte. Endlich sandte ich jedem der um Rath gefragten einen kurzen Auszug aus der Geschichte dieser Krankheit und einen Bericht von den Hülfsmitteln, die man bereits wieder sie gebraucht hatte.

Resultat der ersten Berathschlagung.

Unterzeichnete Aerzte und Wundärzte haben, nach genauer Untersuchung des Zustandes des Herrn *** und nach gemeinschaftlicher Berathschlagung über die Heilmittel, wodurch der Kranke genesen könnte, das einstimmige Urtheil gefällt, daß der Schwamm im Munde desselben von krebshafter Natur ist, daß seine Wurzeln sich in der Kinnbackenhöle befinden, daß die Kinnbackenknochen aufgeschwollen und mit dem Beinfraß behaftet sind, daß die benachbarten Theile ebenfalls wiedernatürlich beschaffen sind, und daß endlich die Wiederkunft des Uebels nach den angezeigten und gut verrichteten Operationen ihnen zu beweisen scheint, das das Uebel die Maße der Säfte eingenommen und sich derselben mitgetheilet habe.

Unter diesen Umständen haben sie es für rathsam gehalten, sich aller Operationen zu enthalten, bis die Blutmaße gereinigt und das Krankheitsgift zerstöhrt worden sey: ausserdem sind sie überzeugt, daß der Schwamm allemal wieder entstehen werde, wenn man ihn auch noch so oft zerstöhre.

Um aber den Aussichten, die sich darstellen, zu entsprechen, rathen sie dem Kranken folgendes:

1) Wieder nach Hause zu reißen und daselbst die Heilmittel zu brauchen und das schickliche Verhalten zu beobachten.

2) Der Kranke muß blos von Milch leben, wenn es möglich ist. Kann es nicht geschehen, so muß er von getraidartigen Substanzen, von Reis, Habergrütze, Nudeln, u. s. w. leben. Gemüße schicken sich gut für die Umstände des Kranken; Fleisch muß er nur wenig essen.

3) Früh und Abends muß er eine Pille von Schierlingsextract, anfänglich zu zwey Granen einnehmen. Alle sechs bis sieben Tage wird diese Gabe um einen Gran vermehrt, bis er früh und abends bis auf vier und zwanzig Gran gestiegen ist. Auf den Bißen wird ein Glas warmer Thee getrunken.

4) Der Kranke muß den Mund oft mit Nachtschattenwasser ausspühlen. Die Würkung dieser Heilmittel wird bestimmen, ob die Operation zu machen ist, oder ob man neue Heilmittel vorzuschreiben hat.

Beschlossen zu Paris, am 2ten April, 1768.

Anton Petit, Mißa Doctoren der Arzneygelahrheit und Mitglieder der Facultät zu Paris. Guyenot, des Collegiums der Wundärzte, und der königlichen Akademie der Chirurgie Mitglied.

Gut-

Gutachten des Herrn Morand.

Ich habe mit Aufmerksamkeit eine Schrift über die Krankheit des Herren **** gelesen, der mit einer Schwammgeschwulst behaftet ist, die die ganze rechte Kinnbackenhöle einnimmt und Aeste in die Vertiefungen der Knochen abgiebt, deren Verbindung das knöcherne Gebäude des Gesichts ausmacht. Bey dieser Schrift liegt der Bericht des Herrn Zahnarzts Jourdain, der unter andern auch fragte, ob es nicht möglich sey, diesen Schwamm zu zerstöhren.

1) Hierauf antworte ich, daß man zwar glauben muß, daß die Sache möglich sey; nach allen Versuchen aber, die man in diesem Betracht ohne Erfolg angestellt hat, glaub ich nicht daß mit Wahrscheinlichkeit ein guter Erfolg zu hoffen sey.

2) Ist es wohl allemal sehr gut, wenn man untersucht, ob nicht ein Fehler in der Maße der Säfte vorhanden sey; aber ich befürchte, eine Untersuchung dieser Art möge in diesem Falle unnütz seyn und das Uebel von einem Krebsgift abhangen.

3) Muß man die angefressenen Knochentheile zwar untersuchen und eine Abblätterung derselben zu bewürken suchen; ich glaube aber, daß die Natur daran mehr Antheil, als die Kunst haben wird.

4) Ist es sehr wichtig, kaustische Mittel nur mit Vorsicht zu brauchen. Ich meyne, man müsse blos das Brenneisen brauchen, und auch von diesen befürchte ich, sein Gebrauch möchte fruchtlos seyn.

Ich glaube daß man nichts weiter zu thun, als eine Palliativcur anzustellen hat. Am vierten April 1768.

Morand, Oberwundarzt der Invaliden ꝛc.

Herr Moreau, erster Wundarzt des Hotel Dieu, dachte wie die oben angeführten Personen, die man um Rath gefragt hatte. Er befürchtete auch einen unaufhaltbaren Blutfluß, wenn eine Operation jeder Art versucht werden sollte.

Herr Louis und andere Kunstverständige, sowohl Aerzte als Wundärzte glaubten es sey möglich, die Operation zu versuchen. Herr Luis besonders rieth sie zu machen, und unmittelbar nach der Ausrottung der Geschwulst durch das Meßer das Brenneisen anzubringen. Da die Zahl der Rathschläge so wohl für als wieder die Operation gleich war, so überließ ich's dem Kranken sein Schicksal zu bestimmen. Er bestimmte sich endlich für die Operation, und bat mich inständig, ihn zu operiren, den Gebrauch des Brenneisens aber verbat er sich ganz, weil er keinen Nutzen von hundert und sechzehn Applicationen desselben gehabt hatte. a) Der Kranke bestund darauf, daß ich ihn operiren sollte, und die Aerzte und Wundärzte, die nicht für die Operation waren, machten folgenden einmüthigen Schluß:

Da Herr *** operirt zu werden verlangt, so halten wir insgesammt es für nothwendig und heilsam für den Kranken, ihm vorher ein Fontanell an den linken Arm zu setzen, darauf zu sehen, daß die Eite-

a) Ausser den oben angezeigten hundert und zehn malen hatte man es schon sechsmal an ihm gebraucht.

Eiterung desselben gut erregt und unterhalten wird, und dasselbe, besonders in den ersten Monaten, täglich zweymal zu verbinden. Herr Nißa wird die innerliche Behandlung übernehmen, und Herr Guyenot das Fontanell legen. Zur Operation wurde der folgende vierte May bestimmt. Diese Zwischenzeit wurde genutzt um den Kranken zu derselben durch schickliche Heilmittel zu disponiren.

Am angezeigten Tage kamen mehrere Kunstverständige, so wohl Aerzte als Wundärzte, an der Zahl zwanzig, zu mir, wo sich auch der Kranke befand. Im Beyseyn dieser und der Herren Nißa und Guyenot, u. s. w. schritt ich zur Operation.

Verfahren bey der Operation.

Nachdem dem Kranken eine schickliche Lage gegeben worden war, sonderte ich die Geschwulst in ihrem ganzen Umfange von den Zahnhölen und der äussern Wand des Kinnbackenknochens ab, und bediente mich dazu eines Instruments, dessen Beschreibung und Abbildung in der vierzehnten Figur der ersten Kupfertafel zu finden ist. Nachdem dieser erste Schnitt gemacht worden war, zog ich durch den untern Theil der Geschwulst ein schmales, festes und gewichstes Band. Ein Beystehender ergriff die beyden untern Enden dieses Bandes, und so wie er die Geschwulst nach und nach an sich zog, sonderte ich dieselbe, im Innern der Kinnbackenhöle, in der Paralellinie mit den Knochenwänden der Höle unter der Augenhöle mit dem oben angeführten Instrument ab. Ich kam dem Knochen so nahe, daß das Instrument davon schartig wurde, und das allgemeine Urtheil war, daß die Operation gut gemacht, und so hoch als nur möglich getrieben worden sey. Der Blutfluß war zwar anfänglich sehr heftig, dauerte

aber

aber nur einen Augenblick, und ich konnte ihn sehr leicht aufhalten, in dem ich die Kinnbackenhöle mit in einem styptischen Wasser getränkter Charpie vollstopfte. Der Kranke brachte den Tag und die darauf folgende Nacht in der größten Ruhe zu. Er hatte kein Fieber, und die folgenden Tage verflossen eben so. Er beobachtete die ihm vorgeschriebene Lebensordnung. Die ausgewaschene und von allem Blut, welches sie enthielt, gereinigte Geschwulst wog anderthalb Unzen. Sie war an einigen Orten fleischig und an andern scirrhös: sie hatte fast die Gestalt einer Birne, deren größte Basis sich an ihrem untern Theile in der Gestalt des Blummenkohls endigte.

Am dritten Tage nach der Operation fiel ein Theil der Charpie, der zur Hemmung des Blutflußes gedient hatte, von sich selbst heraus. Am jedem Tage fiel immer mehrere heraus, bis endlich am achten Tage die Kinnbackenhöle völlig von derselben befreyet war. Bis dahin bediente sich der Kranke eines mit Honig versüßten und mit etwas Wundwasser verstärkten Gerstenabsuds.

Die von der Charpie entledigte Kinnbackenhöle wurde nun untersucht. Sie schien ganz frey und von der Geschwulst entledigt zu seyn. Die Knochen schienen entblößt zu seyn. Man konnte die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle unterscheiden, die in die Nase geht, und der Kranke spührte merklich die Gemeinschaft der Luft von einen Theil in den andern. In dem Zustande, in dem sich die Nasenhöle befand, hätte ich gern das Brenneisen angebracht, theils um die Nasenwand zu zerstöhren, die verändert war, theils auch um den Polypen der Nase anzugreifen, dessen völlig blasenartige Na-

tur

tur sich jeder andern Art von Heilmittel entgegen setzte. Aber der Kranke wollte aus den oben angeführten Gründen durchaus nicht drein willigen.

Der Kranke wurde einige Zeit hindurch mit einem in etwas verstärkten Digestiv verbunden. Die Eiterung schien entstehen zu wollen, welches sehr nützlich gewesen seyn würde, ungeacht dieser Vortheile aber schien doch die Kinnbackenhöle wieder ausgefüllt zu werden. Ich brauchte zu verschiedenen malen das Queckfilberwasser, das Eisöl des Spiesglases, und den Vitriolgeist, in dem ich etwas weniges Queckfilbersublimat hatte zerschmelzen lassen. Diese Behandlung schien einige Zeit hindurch die grösste Hoffnung zu gewähren, gegen den dritten Monat der Behandlung aber erhob sich ein kleines Knöpfgen an der Nasenwand, welches durch eine Ausdehnung der Wurzel des Polypen der Nase gebildet worden zu seyn schien. Ich nahm dieses Knöpfgen und einen Theil der Nasenwand weg und that dadurch dem Polypen selbst Einhalt. Aber alle diese Sorgfalt war unnütz. Der Boden der Kinnbackenhöle kam mir immer zuvor und füllte sich aus, ob ich ihn gleich mit Aegyptiaksalbe und rothem Präcipitat verband. Ich versuchte absorbirende Pulver, das versüßte Queckfilberwasser, und endlich bemühete ich mich auch zum zweytenmal mit dem Messer diese Art der schwammichten Schale abzutrennen. Ich hielt mich sehr genau an den Knochen, und um so wohl den schwachen Blutfluß, welcher entstund, zu hemmen, als um die Ueberreste der Schwammauswüchse, welche dem Messer entwischt seyn konnten, desto sicherer zu zerstöhren, legte ich in die Hölung ein mit Vitriolgeist getränktes Plumaceau, welches ich vorher ausgedrückt hatte und auf die Art einlegte, daß es sich über die ganze Hölung erstreckte.

Der

Der Ueberrest wurde mit trockener Charpie ausgefüllt. So ließ ich den Kranken acht und vierzig Stunden lang, ohne ihn zu verbinden bleiben. Nach dieser Zeit nahm ich den Verband weg, der eine Cruste von der Dicke fast eines halben Laubthalers, die die Gestalt einer Schale hotte, mit sich wegnahm. Nun konnte ich sowohl durch das Gesicht als durch das Gefühl nicht das geringste mehr von dem Schwamm entdecken. Ich spührte die entblößten Knochen. Der Nasenpolyp schien weniger beträchtlich und gleichsam verwelkt. Ich glaubte daß es denn Zeit wäre die Wunde blos mit Rosenhonig und einsaugenden Mitteln zu verbinden. Ich packte den Nasenpolypen sowohl mit Höllenstein als mit Spiesglasbutter, und brauchte dabey alle schickliche Vorsicht. Der Gang der Erzeugung des Fleisches in der Kinnbackenhöle schien ziemlich regelmässig und von guter Eigenschaft zu seyn. Die Crusten des Nasenpolypen erfolgten nicht so, wie ich es verlangte, und das was mir anfänglich die größte Hoffnung gegeben hatte, wendete sich nun wieder mich. Es entstund am obern Theil der Nasenwand ein kleines Knöpfgen; dieses Knöpfgen breitete sich aus, und das was als eine Art einer guten Wiedererzeugung, Ausdehnung, u. s. w. angesehen werden konnte, wurde weich und schwammicht. Unter diesen Umständen, und nach den zwey schon vorgenommenen Operationen, und den andern gebrauchten Heilmitteln, unterstund ich mich nicht neue Mittel zu versuchen. Der Kranke verlohr seine Kräfte und war über den wenigen Erfolg bekümmert. Ich bat ihn also diesen Vorsatz aufzugeben, er befolgte auch meinen Rath, und reißte nach einer fünfmonatlichen Behandlung wieder heim.

Einige

Einige glaubwürdige Personen haben mich versichert, daß sich dieser Kranke nach seiner Nachhauskunft abermals, aber mit eben so wenigem Erfolge, als die vorigenmale habe operiren lassen. Gegenwärtig steht das Schwammgewächs weit mehr hervor, als damals, da er nach Paris kam.

Folgende Briefe werden den Leser von dem Fortgang dieser Krankheit unterrichten. Der Kranke schreibt an eine Person von seiner Bekanntschaft, die er bittet, mir den Brief zu zeigen.

Arlay, den 14ten Nov. 1775.

Sie erinnern sich unstreitig des traurigen Zustandes, in dem ich mich befand, da Sie nach Paris reisten. Seit sechs Monaten hat er sich immer verschlimmert. Da ich meine Lage nicht mehr ausstehen konnte, ließ ich den Herrn Jußy aus Besancon kommen, der an dem Schwamm und den Polypen die beyde erstaunlich groß waren, noch eine Operation vornehmen sollte. Die Direction des Schwammes gieng nach der Kehle hin, und hätte mich fast erstickt. Da Jußy mich sah wollte er die Operation nicht unternehmen, weil er glaubte ich würde unter der Hand dessen, der sie vornehmen würde, unstreitig sterben.

Da ich nun von der Wundarzneykunst keine Hülfe mehr zu erwarten hatte, erinnerte ich mich an das, was der junge Bastide a) mir von einem alten Arzt gesagt hatte, der zu der Zeit, da ich in Paris war, sich bey dem Herrn le Lievre aufhielt, und mir gerathen

a) Ein Beflissener der Wundarzneykunst, von seltenem Verdienst.

rathen hatte das Vitriolöl zu brauchen, und den Schwamm damit vermittelst eines Strohhalms zu berühren. Ich ließ also solches Oel kommen, und brauchte es an dem Nasenpolypen, der innerhalb weniger als vierzehn Tagen gänzlich zerstöhrt war. Sie können sich leicht denken, daß ich es ohne Anstand auch an dem Schwamm brauchte. Die Sache war da aber langwieriger. Die Schwierigkeit dieses Aetzmittel in dem Munde anzubringen, und die anhaltende Feuchtigkeit des Speichels machte mir Hindernisse. Endlich brachte ich es durch meine mir zur Gewohnheit gewordene Gedult und durch mehrere Wege, die ich zur Beförderung der Würkung des Mittels ersonn, doch innerhalb drey Monaten dahin, daß das Schwammgewächs gänzlich, nur an seiner Wurzel nicht zerstöhrt war, a) denn es entsteht immer noch etwas von ihm in dem Boden der Kinnbackenhöle, aber auf eine so langsame Art, daß ich immer Zeit habe ihm durch den von Zeit zu Zeit fortgesetzten Gebrauch des Mittels Einhalt zu thun. Endlich leb ich noch durch das Vitriolöl, und ohne dieses würde mich meine Krankheit schon lange getödet haben.

Die Hälfte meines Gaumens ist zerstöhrt. Wenn ich meinen Finger in den Mund bringe, so geht er durch meine Nase wieder heraus, daß ich auch, wenn ich trinken will, so lang ich die Flüssigkeit im Munde habe, meine Nase zuhalten muß. Doch daran liegt nichts, ich bin zufrieden, und trage meine Uebel mit der Beständigkeit, die Sie schon an mir kennen Ich bin beträchtlichen Blutflüßen unterworfen. Die ganze Welt hält es für ein Wunder, daß ich von denselben nicht getödet werde.

Arlay, am 5ten März 1776.

Seit

a) Dies ist unstreitig in Fällen dieser Art fast unmöglich, und giebt eben zu Rückfällen Anlaß.

Seit Ihrer Antwort, mein Lieber, habe ich einen so heftigen Blutfluß gehabt, daß ich seinetwegen eine lange Zeit habe das Bett und das Zimmer hüten müssen. Ich kann mich kaum von der Schwäche erholen, in die er mich versetzt hat, doch geht es jetzt etwas besser.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Jourdain, und danken Sie ihm in meinem Nahmen, daß er sich in meiner traurigen Situation noch die Güte hat, für mich zu interessiren. a) Ein Verschließer ist nicht anzuwenden. Die Oeffnung meines Gaumens ist zu groß, sie ist mit dem Backen verbunden, und wenn mein Mund verschlossen ist kann ich durch diese Oeffnung nicht Athem holen, weil das Innere meiner Nase entweder zerstöhrt, oder von dem Schwamm verstopft ist. Mir ist nichts mehr übrig, als das Ende meines traurigen Lebens mit Gedult zu erwarten.

Seit diesem letzten Brief hat weder die Person, an welche er schrieb, noch ich Briefe von ihm weiter erhalten. Dieses Stillschweigen beweat mich zu glauben, daß der Kranke an einem Blutfluß, der gewöhnlichen Endigung dieser Krankheit gestorben seyn wird.

Ob schon diese Beobachtung nicht die Geschichte einer Heilung darstellt, so giebt sie uns doch Licht über die erste Entwickelung dieser tödtlichen Krankheiten, die man unter die Claße der Polypen gesetzt hat, weil sie zuweilen von einem wahren Polypen

a) In einem seiner vorigen Briefe hatte der Kranke einen Obdurateur von mir verlangt. Ich belehrte ihn auf welche Art er erkennen könne, ob er anwendbar sey, oder nicht. Dies ist seine Antwort darauf.

in der Nase der in der Folge sich in die Kinnbackenhöle verbreitet, und zuweilen davon abhangen, daß die Schwammauswüchse der Kinnbackenhöle die Nasenwand zerstöhren, und sich, nach der Lage der kranken Seite, in das eine oder in das andere Nasenloch ausbreiten. Endlich trift es auch noch, daß die Schleimhaut der Nasenlöcher und diejenige, die den Kinnbackenhölen eigen ist, zusammen schwammicht und polypös wird, und dies macht eben die Krankheit schwerer und unheilbar, weil unter diesen Umständen, wie ich auch bereits gesagt habe, der Ursprung der Polypen dieser Art nicht gerad in den Nasenlöchern oder in den Kinnbackenhölen, sondern vielmehr weiter oben, in den Stirnhölen und in den Hölen des siebförmigen Beins zu suchen ist. Ausserdem kann man hier auch an das zurückdenken, was ich von den Polypen der Kinnbackenhölen, in der zehnten Beobachtung gesagt habe.

Der gute Erfolg ist für uns nicht allemal unterrichtend. Und wie wäre es möglich, ein Verfahren, welches ohne Erfolg seyn kann, von demjenigen zu unterscheiden, welches von Erfolg ist, wenn man nicht beyde mit einander in Vergleich setzte? Wie kann wohl, ohne diesem Vergleich, ein Wundarzt gleich bey dem ersten Anfange einer Krankheit voraussehen, daß sie Folgen haben und wohl noch weiter, als er glaubt gehen werde, wenn er mit ihrem stuffenweisen Gang nicht bekannt ist? Er wird seine Hülfe zu der Zeit anbieten, wo keine mehr möglich ist. Er wird noch mehr thun; verblendet durch nicht verglichene Thatsachen wird er sich erdreisten den Kranken eine gewisse Heilung zu versprechen. Dies ist indeß der gewöhnliche Gang, der in Werken, die eigentlich zum Unterricht geschrieben sind, befolgt wird. Unstreitig rührt von

diesem

diesem wichtigen Fehler die Kühnheit her, mit welcher sich gewisse Leute nicht fürchten alles zu unternehmen. Sie gründen ihre Versprechungen auf Beyspiele von Heilungen, die in einigen Werken verzeichnet sind. Diese Versprechungen fallen freylich dem Kranken auf, der aber sehr oft das Opfer seiner Täuschung wird. Man muß also die richtige Schlußfolge annehmen, daß alle schwammichten Geschwülste, die so, wie bey der vorigen Beobachtung gesagt worden ist, anfangen, und gleichen Charakter, Gang und Wachsthum haben, allemal von einer fehlerhaften Beschaffenheit in den Säften, sie sey von welcher Art sie wolle, zeigen, die allemal eine gerade Neigung zum Krebs hat; daß in diesem Falle durch alle Hülfsmittel der Kunst keine gründliche Heilung erhalten werden kann, und daß es thöricht und ohne Kopf gehandelt ist, sie zu versprechen.

Fünfte Beobachtung.

Consultation wegen eines Schwammgewächses der Kinnbackenhöle.

Madame **** funfzig Jahr alt und lebhaften sanguinischen Temperaments, war beständig sehr gesund gewesen. Auf die Aufhörung ihrer monatlichen Reinigung war nicht der geringste üble Zufall gefolgt, sie war an ein arbeitsames Leben gewohnt und hatte immer, bey geringen Unpäßlichkeiten, sich wenig Glauben gegeben.

Ungefähr vor vier Monaten empfand sie eine Art einer Steifheit in der Hälfte des Gesichts, die sich bis in den Mund verbreitete. Ihr Arzt, der nach einiger

einiger Zeit um Rath gefragt wurde, ließ sie eröffnende Brühen brauchen und verordnete ihr ein Purgiermittel. Diesem ungeachtet aber blieb das Uebel wie es war; es erschien eine Erhabenheit oder Geschwulst am Rande der Zahnhölen des obern Kinnbackens, und diese Geschwulst, die die Gestalt einer Mandel hatte, nahm die Stelle eines Backenzahns ein, der von vielen Jahren herausgefallen war.

Ein Zahnarzt, der um Rath gefragt wurde, glaubte, wie der Arzt, daß die Zufälle von einem Abscesß abhiengen, und der Zahnarzt machte eine Oeffnung, aus welcher blos Blut in einer sehr beträchtlichen Menge herausfloß, wodurch aber die Größe der Geschwulst nicht vermindert wurde. Der gewöhnliche Wundarzt, der am folgenden Tage um Rath gefragt wurde, untersuchte die Geschwulst mit Sorgfalt. Er entdeckte, daß sie von einem Schwamm abhieng, von dem er vermuthete, daß er aus der Kinnbackenhöle käme, und der ohne einen Beinfraß des Randes der Zahnhölen, der einem Theil des Schwamms den Durchgang erlaubt hatte, an dieser Stelle nicht seyn könnte. Von dieser Zeit an fällte der Wundarzt das unglücklichste Vorhersagungsurtheil. Die Geschwulst gieng weiter fort und konnte nicht mehr durch das Zahnfleisch in Zaum gehalten werden, welches sie, ehe man die Oeffnung vorgenommen hatte, bedeckte. Die Jauche, die herausfloß, machte eine Oeffnung nothwendig, wodurch die Wurzel des Uebels entdeckt werden sollte. Nun fand man, daß der Beinfraß den ganzen untern Theil der Kinnbackenhöle befallen hatte. Ein Schwamm, der die ganze Höle ausfüllete, hieng an der Haut überall an. Mit einem Worte, die ganze Haut, aus der der Schwamm her-

herausgieng, war verändert, und er hatte also keine enge Basis, wie wir bey den polypösen Geschwulsten beobachten. a)

Die Größe dieser Maße, die im Munde immer anwuchs, machte daß man dieselbe, so bald als möglich, mit dem Meßer zu zerstöhren suchte. In der Folge wurden die Brenneisen mehrmals angewendet. Die Kinnbackenhöle schien durch diese Operation von dem Schwamm befreyt worden zu seyn, und ließ eine Abblätterung hoffen. Bald darauf wuchs der Schwamm wieder und machte eine neue Operation nothwendig. Die herauslaufende Materie ist fäulicht; die Kranke hat seit langer Zeit ein Fieber gehabt, die Kraftlosigkeit ist beträchtlich; sie sieht bleyfarben aus, welches ein krebshaftes in ihrem Blut herrschendes Gift anzeigt, welches eine einen gleichen Charakter habende Geschwulst unterhält. Man hat sowohl innerlich als äusserlich fäulnißwidrige Mittel gebraucht, weil der Ausfluß bey dem Gebrauch derselben aufhörte. Die Chinarinde und der Campher sind unter denselben die vornehmsten. Man hält es für unnütz der Kranken ein Fontanell zu legen, weil der örtliche Fehler zu beträchtlich ist, als daß man Verminderung desselben durch dieses Mittel hoffen könnte. Dies ist der Zustand der Krankheit, wegen welcher Sie gebeten werden, uns Ihren guten Rath zu ertheilen. Djion, den 6ten Junius 1773.

Enaux, Wundarzt.

a) Dies ist der wesentliche Unterschied zwischen den Schwammgewächsen und den Polypen.

Antwort.

Der Zustand der Kranken verstattet keine Hoffnung; man hat sich blos auf Mittel einzuschränken, die die Kräfte unterstützen und eine Palliativcur bewürken.

Man hat mich nachher versichert, daß diese Kranke bald darauf ihrem Elend unterlegen habe.

Die Fontanelle werden bey Krankheiten dieser Art insgemein vielleicht zu spät gelegt. Insgemein werden sie erst vorgeschlagen, wenn man schon einige Operationen versucht hat. Die krankhafte Feuchtigkeit noch mehr determiniren sich größtentheils in den bereits verletzten Ort abzusetzen. Unstreitig würde es besser seyn sogleich ein Fontanell zu legen, eine starke Eiterung desselben zu bewürken, den Kranken durch innerliche Mittel zu disponiren und ihn dann zu operiren. Diesem ungeachtet kann man nicht allemal des Erfolgs versichert seyn; man kann sich aber in diesem Fall wenigstens nicht vorwerfen, daß man ein Mittel vernachlässiget habe. a)

Diese

a) In Rücksicht auf den Nutzen der Fontanelle bey krebshaften Krankheiten glaube ich hier meinen Lesern eine Geschichte mittheilen zu müssen, die zwar meinen Gegenstand nicht betrift, die ich aber doch, wegen des Nutzens, den sie haben könnte, nicht verschweigen kann.

Im Jahre 1762. hatte ich Gelegenheit zehn Meilen von Paris eine Nonne zu sehen, der man vor wenigstens zwölf bis funfzehn Jahren ihre beyden krebshaften Brüste abgelößt hatte. Weil besondere Ursachen nicht erlaubten, daß diese Nonne nach Paris gehen, und sich da von den berühmtesten Meistern in der Kunst operiren lassen

Diese Beobachtung zeigt, daß die Schwammauswüchse der Kinnbackenhölen sehr oft schon beträchtlichen Fortgang in diesen Hölen gewonnen haben, ehe sie sich aussen äussern; daß es folglich Umstände giebt, unter denen es besser seyn würde, den Ausgang zuweilen zu erwarten, oder durch eine Palliativkur sich dem Fortgang der Krankheit entgegen zu setzen, als Operationen zu versuchen, die, falls sie auch angezeigt sind, den Kranken in einen schlimmern Zustand versetzen, als der war, in dem er sich vorher befand. Wie kann man aber so traurige Würkungen vorhersehen, besonders nach diesem merklichen Anscheine der völligen Gesundheit, welche der Kranke genoß? Es giebt also verborgene in den Säften liegende Krankheitsgifte, deren Entwickelung von der Zeit und von gewissen Revolutionen der Natur abhangt. Folgende Beobachtung wird uns ein neuer Beweis davon seyn.

lassen konnte, wurde sie einem Menschen an dem Orte anvertraut, der sich bey Operationen dieser Art einigen Ruhm erworben hatte, bey denen seine Kühnheit ihm zum einzigen Wegweiser dienete. Nach der Operation behandelte er die Wunden nach seiner Manier. Wenn die Narbe fast geschlossen war, brachte er eine bleyerne Röhre in die Mitte der Wunde, und ließ diese auf die Art vernarben, daß eine Fontanellkugel in der Oeffnung bleiben konnte, die er statt des Röhrchens hineinbrachte. Hieraus entstund an jeder Brust ein Fontanell, welches die Kranke alle Tage verband. Sie ist seit dieser Zeit immer gesund gewesen. Diese Verfahrungsart hat mir sehr vernünftig zu seyn geschienen und wenn man dieselbe befolgte, würde man vielleicht nicht so viele an den Folgen der Operation sterben sehen.

Sechste Beobachtung.

Ein verborgener Schwamm der rechten Kinnbackenhöle.

Im Jahre 1758. und 1759. schmerzte dem damals zu Strasburg sich aufhaltenden Herrn M. de V. F. der erstere hintere Backenzahn des obern Kinnbackens an der rechten Seite sehr, und dies nöthigte ihn sich diesen Zahn herausnehmen zu lassen, der nicht verdorben, aber nur länger und locker war, wie bey betagten Personen sehr oft geschieht. Dieser Kranke war damals fünf bis sechs und siebenzig Jahr alt.

Nach der Operation verschwandten zwar die Schmerzen, allein es folgte eine Geschwulst des Zahnfleisches auf sie, die man zu dieser Zeit für eine Würkung der Ausziehung des Zahns hielt. Zwey Jahre giengen so hin, ohne daß der Kranke sehr auf seinen Zustand aufmerksam war, der wie gewöhnlich lebte und sich durch die Jagd und andern Leibesübungen ergötzte. Die Geschwulst vermehrte sich mehr und mehr, ohne daß deswegen der Kranke Schmerzen erlitt; die vordern Backenzähne, der Hundszahn und die Schneidezähne wurden locker. Der Kranke war damals a) zu Paris, und fragte mich um Rath. Die Geschwulst verbreitete sich von dem herausgenommenen Zahn an bis zum grossen Schneidezahn der andern Seite. Der stärkste Theil der Geschwulst nahm innwendig das Gewölb des Gaumens ein. Der Ort, wo der Zahn, den man in Strasburg herausgenommen, gestanden hatte, war mit einem bläulichten Flecken bezeichnet. Wenn man an diesen Ort drückte, spührte man, daß die

a) Im Jahr 1762.

die Zahnhöle noch eben so erweitert war, als da man eben den Zahn aus derselben herausgenommen hatte. Wenn man den Finger an die Geschwulst des Gaumens brachte und mit dem andern an den Flecken, den ich eben beschrieben habe, gegen die Geschwulst hindrückte, so spührte man eine Art einer Schwappung. Alles schien also anzuzeigen, daß eine Feuchtigkeit in dieser Geschwulst enthalten sey. Indeß da der Kranke nicht viele Schmerzen hatte, rieth ihm der verstorbene Herr Pibrac, sein Wundarzt, verschiedene Mittel, womit der Mund ausgespühlt werden sollte, die aber von keiner Würkung waren.

Im Jahr 1763. war die Geschwulst weit beträchtlicher geworden, und der Kranke fragte mich von neuen. Ich sagte ihm, wie ich schon vorher gethan hatte, daß diese Geschwulst nicht gerad aus dem Zahnfleisch entstünd, sondern daß ganz gewiß in der Kinnbackenhöle eine Absetzung vorhanden sey; daß ich selbst bey der Oefnung der Geschwulst blos ein schwarzes und stinkendes Blut erhalten würde; daß die Oeffnung der Kinnbackenhöle selbst nicht so gleich mit einer sehr eiterhaften Ausleerung begleitet seyn würde, weil die Feuchtigkeit die die Schleimhaut eingesaugt habe, zu dick sey und nicht augenblicklich durch die Oeffnung ausgeleeret werden könne, die ich an den Ort vorzunehmen mich entschloß, wo man vorher den Zahn herausgenommen hatte; daß die Haut des Gaumens und des Zahnfleisches ebenfalls angeschwollen sey, daß die Ursache davon die Durchsiekerung des feinsten Theils der in der Kinnbackenhöle enthaltenen Feuchtigkeit sey, und daß endlich vermittelst der Einsprützungen diese Feuchtigkeit abgespühlt und eine Eiterung erregt werden könnte. Am folgenden zwölften November machte ich die

Opera-

Operation, da eben die Zufälle ihren höchsten Grad erreicht hatten. Das Gaumengewölb war damals so groß als ein starkes Taubeney hatte aber keine Hitze und war nicht schmerzhaft. Der Rand der Zahnhölen war wenigstens einen Zoll breit, der Rotz, der aus dem Nasenloch dieser Seite gieng, war etwas eiterhaft und in dem Auge empfand er von Zeit zu Zeit ein schwaches Stechen. Der Backen war aufgeschwollen, die Farbe der Haut aber war natürlich. Noch war zwischen den Hundszahn und dem ersten vordern Backenzahn ein schwammichter Auswuchs von sehr schlimmen Charakter und von der Größe einer starken Erbse vorhanden, welches der gewöhnliche Arzt des Kranken, der verstorbene Herr Renard, so wie ich beobachtete. In dessen Gegenwart machte ich auch die Operation. Aus der Oeffnung floß nichts weiter, als ein stinkendes, sehr übelriechendes Blut, welches aber zu dick war, und deswegen nicht aus der von mir gemachten Oeffnung abfliessen konnte. Bey der Untersuchung der Kinnbackenhöle fand ich, daß die Schleimhaut in ihrer ganzen Ausbreitung äusserst schwammicht und gegen das Stilet unempfindlich war, welches ich bis an das Augenhölengewölb hinaufbrachte. Bey der Zurückziehung desselben spührte ich einen fremden Körper, den ich genauer untersuchte, und da er mir los zu seyn schien, ergriff ich ihn mit einer sehr feinen Zange und zog ihn an mich. Dieses Stück war ein Theil der Substanz des Kinnbackenknochens, der angefreßen war, und mir der Boden zu seyn schien, durch welchen die Kinnbackenhöle von den Zahnhölen abgesondert wird. Endlich machte ich noch an diesem Tag Einsprützungen, die zum Theil in die Nase übergiengen, und dies zeigte mir an, daß die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle frey sey.

Bey dem zweyten Verband wurde so wohl durch die Wunde, als durch die natürliche Oeffnung der Kinnbackenhöle, vermittelst der Einsprützungen, vieles Eiter ausgeleert. Der Kranke schneutzte auch Eiter aus, welches sehr stank und von verdächtiger Farbe war, welches auch die Herren Renard und Beaucher sahen.

Da am sechs und zwanzigsten November der vordere Backenzahn und der Hundszahn äusserst locker waren, und man nicht hoffen konnte, sie zu erhalten, und da sie auch dem Kranken beym Eßen sehr beschwerlich fielen, so nahm ich sie heraus. Die Wurzel des vordern Backenzahns war in gutem Zustande, auch die Vernarbung des Zahnfleisches erfolgte schnell; aber die Wurzel des Hundszahns war fast gänzlich zerfressen und zerstöhrt, und dadurch entstund gleich vom folgenden Tag an ein schwammichtes Geschwür, welches die Größe eines vier und zwanzig Sous Stücks, und die Dicke von ungefähr zwey Laubthalern hatte. Da ich bey einem Mann von mehr als acht und siebenzig Jahren gern Operationen vermeiden wollte, so nahm ich, auch auf Anrathen des Herren Renard, zu verschiedenen Aetzmitteln meine Zuflucht, die die ausübende Wundarzneykunst anzeigt, allein diese Mittel waren nicht hinreichend. Man mußte also diesen neuen Schwamm mit dem Messer angreifen, mit dem ich ihn ganz wegnahm. Ich entblößte den Rand der Zahnhölen und fand denselben von Beinfraß zerfressen. Ich betupfte ihn mit Queckſilberwasser, und die Abblätterung erfolgte schnell. In dem ich hofte, daß eine gute Narbe an diesem Theile entstehen würde, erschien der Schwamm von neuen und erstreckte sich noch mehr gegen die Seite des Gaumens hin. Er hatte in seinem Mittelpunkt einen

kleinen

kleinen Fortsatz, der von einem sehr schlimmen Charakter war. Indem ich noch nicht wußte, was dieser Fortsatz war, ergriff ich ihn und zog ihn mit der Zange an mich. Dieses Anziehen aber erregte Schmerzen und sehr heftiges Stechen, welches auch in der Kinnbackenhöle erfolgte. Das Auge wurde sogar in den Augenblick, da ich zog, thränend. Ich glaubte daher diesen Fortsatz als eine Ausdehnung und Verlängerung der Haut der Kinnbackenhöle selbst ansehen zu müssen, und der Fühlstab überzeugte mich davon.

Ich war zur Anwendung des Brenneisens sehr geneigt, konnte aber den Kranken auf keine Art dazu bringen. Ich nahm daher, mit sehr feinen Messern *) und so hoch ich nur immer konnte, diese schwammichte Veränderung weg, dann wickelte ich etwas Baumwolle um den Stiel des Stilets, tränkt es mit Spiesglasbütter und bracht es mit Vorsicht in den Ort der Höle selbst, wo ich durch den Fühlstab den Ursprung dieser Verlängerung entdeckt hatte. Ich betupfte auch das schwammichte Hauptgeschwür des Gaumens, dessen Ränder ich weggenommen hatte. Diese verschiedenen Operationen hatten alle den erwünschten Erfolg; die Narbe wurde innerhalb einer kurzen Zeit gut und vollkommen.

Ich hatte also nur noch auf das Innere der Kinnbackenhöle zu sehen, welches ich mit Myrrhen und Aloetinctur, dem Balsam du Commandeur, Rosenhonig und Gerstenwasser behandelte. Ich sprützte diese Vermischung in die Kinnbackenhöle ein und brachte ein ausgetriefeltes und mit dieser Mischung getränktes Haarseil in dieselbe.

Alles

*) Kupfertaf. 2. Fig. 7.

Alles gieng vollkommen gut; das Eiter war sehr gut, die die Kinnbackenhöle umkleidende Haut weniger schwammicht, und der Rand der Zahnhölen in seinem natürlichen Zustande, da das Gaumengewölb, welches immer aufgeschwollen geblieben war, gelb, schlaf und von etwas merklichen marmorartigen Flecken gefärbt wurde. Ich wollte das Brenneisen an dasselbe bringen, aber der Kranke wollte durchaus nicht. Ich befürchtete den Krebs und mochte Aetzmittel nicht gerne brauchen; da ich aber einmal nicht die Mittel, die ich wollte brauchen und den Kranken doch nicht verlassen konnte, wurde zwischen Herrn Renard und mir entschieden, daß ich diesen neuen Schwamm mit dem Messer wegnehmen und die Wunde mit Spiesglasbutter betupfen sollte. Dies wurde ausgeführt und hatte allen nur mög-lichen Erfolg.

Am dreyßigsten eben dieses Monats nahm die Wunde eine sehr schöne Farbe an und die Eiterung wurde so, wie ich sie wünschte. Ich brauchte nun wundenheilende und reinigende Einsprützungen, und ließ den Kranken den Mund mit Mitteln aus eben dieser Claße ausspühlen.

Da ich endlich glaubte daß der Kranke weiter keiner Behandlung bedürfe und daß er vollkommen geheilt sey, begieng er die Thorheit, am Palmsonntag, wo es sehr kalt und neblicht war, in ein Concert zu gehen. Daselbst waren viel Menschen. Er spührte Trieb zum Harnen, war nicht im Stande den Harn, solang als er hinausgieng, zurückzuhalten und pißte die Hosen voll. So benetzt erwartete er das Ende des Concerts, da sein Wagen nicht so gleich kommen konnte, mußte er im Vorhofe der Thuilleries noch drey Viertelstunden lang warten.

Er

Er hatte sich sehr erhitzt und nun erkältete er sich schnell, seine Ausdünstung wurde unterdrückt, er war fast erfroren da er in den Wagen stieg, und klapperte mit den Zähnen. Da er nach Hause kam, spührte er eine solche Beschwerde auf der Brust, daß er kaum athmen konnte. Ungeacht Herr Renard ihn in diesen letzten Umständen mit vieler Aufmerksamkeit besorgte, starb doch der Kranke am vierten April. Dieser unvermuthete Tod war, wie man leicht einsehen kann, von seiner ersten Krankheit ganz unabhängig, und konnte der Versetzung der Materie nicht zugeschrieben werden, denn ein Fontanell, welches der Kranke seit mehrern Jahren gehabt hatte, hatte bis zum letzten Augenblick des Lebens dieses Kranken nicht zu fließen aufgehört.

Siebente Beobachtung.

Ein Schwamm in der linken Kinnbackenhöle, mit einer Zerstöhrung eines Theils des Gaumengewölbs, u. s. w.

Im Jahr 1775. wurde ein ungefähr sieben bis acht Jahr altes Kind zu mir gebracht, welches vor mehr als zwey Jahren von dem Beinfraß und Schwammauswüchsen des Gaumengewölbs befallen worden war. Die Verstopfung der Ohren- und Achseldrüsen und ausserdem noch die Bleichheit seines Gesicht und ein mit Durchfall verbundenes langsames Fieber zeigten wahrscheinlicher ein daseyendes scrophulöses, als ein venerisches oder scorbutisches Gift an. Die aber, die das Kind sahen, schlossen auf das Daseyn eines venerischen Giftes, ob schon die Aeltern des Kindes das Gegentheil behaupten wollten. Die schlechten Vermögensumstände dieser guten Leute nöthig-

nöthigten sie ihr Kind an einen von denjenigen Orten zu bringen, wo die Wohlthätigkeit des Königs den Unglücklichen umsonst Hülfe ertheilen läßt. Daselbst wurde bey diesem Kinde, ohne weitere Vorsicht die Queckſilbercur zweymal gebraucht. Statt sich zu vermindern, wuchs aber die Krankheit, und es wuchs ein so großer Schwamm, der die Hälfte des Gaumengewölbs einnahm und den ganzen Kinnbackenknochen an der linken Seite mit faßte. In diesen Umständen befand sich das Kind, da es mir vorgestellt wurde. Aus dem Zustande des Zahnfleisches, der Zunge und der Speichelgänge konnte ich leicht von der Art und Heftigkeit urtheilen, mit der man das Queckſilber gebraucht hatte. Man hatte dasselbe zwar nicht unrecht gebraucht, aber in Rücksicht auf seine Würkungsart hatte man gefehlt.

Um diesen abzuhelfen, verschrieb ich einen Abſud aus schweistreibenden Hölzern, welcher früh, mit gleichen Theilen von Milch genommen werden mußte. Zwey von drey Wochen zu drey Wochen genommene Purgiermittel verursachten jedesmal häufige Ausleerungen. Da von dem Queckſilber weiter keine Zerstöhrungen mehr zu befürchten waren, rottete ich den Schwamm aus, und drang in die Kinnbackenhöle, fast bis an den Boden der Augenhöle ein. Die angefreſſenen Knochentheile sonderten sich zugleich mit von der Naſenwand und der äuſſern Wand der Kinnbackenhöle ab. Der Blutfluß war von sehr kurzer Dauer. Indem ich aber den Finger in den leeren Raum brachte, spührte ich, daß der Schwamm nicht vollkommen zerstöhrt war, und ich mochte auch anstellen was ich wollte, so wollte das Kind doch auf keine Art zugeben, daß das Messer wieder hineingebracht würde. Das Brenneisen war noch weniger nach seinem Geſchmacke.

Ungeacht ich das Kind binden und ihm den Mund mit Gewalt offen erhalten ließ, so machten doch seine Bewegungen die Operation zu gefährlich, als daß sie hätte gewagt werden können. Ueberdies erfolgte sogleich einer der stärksten Blutflüsse aus der Nase, so bald es zu etwas gezwungen werden sollte. Da ich nun, wie wir sehen, die Heilmittel nicht so, wie ich wünschte, auswählen konnte, schränkte ich mich blos auf den Gebrauch eines sehr kleinen Plumaceau ein, den ich mit Vitriolgeist getränkt hatte, in dem ich hatte etwas weniges von dem fressenden Queckſilbersublimat zerfliessen lassen.

Ich gab mir Mühe dieses Plumaceau wohl, und so auszudrücken, daß es fast trocken war, und bracht es in den leeren Raum, zusammengedreht wie eine Schnecke hinein, damit es den ganzen innern Theil, an dem vorher der Schwamm gesessen hatte, berühren möchte. Den Ueberrest des leeren Raums füllte ich mit trockener Charpie aus. Das Kind hatte wenig Schmerzen. Ich ließ es drey Tage so, darauf nahm ich die Charpie und den Plumaceau heraus, an dem eine Cruste, so dick, als ungefähr ein halber Laubthaler hieng. Von diesem Zeitpunkt an erschien der Schwamm nicht mehr wieder. Es erfolgten Abblätterungen, sowohl der schwammichten Knochenblätchen, als des Pflugscharknochens, des siebförmigen Beins und des größten Theils des obern Kinnbackenbogens an der linken Seite. So wie diese Abblätterungen erfolgten, wurde auch der Zustand der Wunde besser. Die Behandlung der Wunde bestand in reinigenden und etwas geistigen Einsprützungen, und in Bourdonets, die mit einem Digestiv bestrichen waren, welches aus Eygelb, Rosenhonig und Venetianischem Terpenthin befand.

Indem ich den Kranken auf diese Art äusserlich behandelte, ließ ich das Kind alle Morgen gereinigte antiscorbutische Kräutersäfte nehmen. Abends mußte es zwey Stunden vor, oder nach dem Abendessen einen Gran von dem weisen Adler, und alle vierzehn Tage ein abführendes Mittel nehmen.

Diese Behandlung wurde drey Monate lang fortgesetzt, und darauf ein schwacher Aufguß der Chinarinde gebraucht. Auf diese Art hörete der Durchfall sowohl, als das Fieber auf, Eßlust und Schlaf kamen wieder, die Drüsen an dem Hals und an den Achseln waren völlig aufgelößt und dieses Kind schien der Gesundheit nahe zu seyn und gute Hoffnung zu gewähren. Unter diesen Umständen glaubten die Aeltern, deren Nahmen und Wohnung ich niemals erfahren habe, ich sey nicht mehr nöthig, und kamen nicht mehr zu mir. Diese Undankbarkeit fiel mir weiter nicht auf; sie ist den meisten Kranken nur zu gemein. So viel ist vollkommen gewiß, daß der Schwamm nicht wieder erschien, so lang ich das Kind behandelte. Dieser Schwamm kann für bösartig gehalten werden, und in Rücksicht auf das in dem Körper des Kranken vorhandene scrofulöse Gift würde ich mich eben nicht wundern, wenn sich einst dieses Gift wieder unter einer andern Gestalt äusserte. Ich hätte dem Kinde gern ein Fontanell gesetzt; aber seine Mayerheit war mir in diesem Betracht eben so sehr entgegen, als die wenige Mühe, die sich die Aeltern in diesem Betracht gegeben haben würden. Gegenwärtig hat dieses Kind, welches man wieder zu mir gebracht hat, die Nasenknochen verlohren, und es kommt wieder aus einem Haus, wo die Kranken auf die sehr gewöhnliche Art behandelt werden. Ein Geschwür am Hals, welches man mit antivenerischen Mitteln hatte be-

handeln wollen, hatte zu dieser Behandlung Anlaß gegeben, aber diese Cur hätte die Zufälle noch schwerer gemacht. Auch dies ist ein Beweis, daß das scorbutische und scrofulöse Gift bey diesem Kinde herrschend waren.

Achte Beobachtung.

Ein Schwamm in der linken Kinnbackenhöle, mit einer äusserlichen Fistel am Rande des obern Theils der Augenhöle, die in die Kinnbackenhöle eindrang.

Im September des Jahres 1776. wurde mir folgendes Schreiben zugesendet, in dem ich wegen einer Kranken um Rath gefragt wurde, die mir Herr Dejean, Wundarzt des Prinzen von Conti in seiner Behausung zeigte.

Vor ungefähr fünf Jahren wurde Mademoiselle *** aus Orleans nach einem ihr den Hals krumm drehenden Krampf, von einem in der linken Seite des Kopfs fest sitzenden Schmerz befallen. Dieses Uebel dauerte zwar eine nur sehr kurze Zeit, war aber, besonders des Nachts, der Kranken unerträglich, indem sie keine Stelle in ihrem Bette finden konnte, wo sie ruhig lag und sich sogar aus demselben heraus begeben und bis es tagte, in einem Seßel setzen mußte. Drey Jahre darauf befiel sie ein Wechselfieber, und seit dieser Zeit hat die Kranke, die damals sechs und vierzig Jahr alt war, ihre monatliche Reinigung verlohren. Einige Monate darauf wurde das Auge aus seiner Augenhöle herausgetrieben. Der Kopfschmerz ist von Tag zu Tag heftiger geworden, die Kranke hat sich eine

Ader am Fuß öffnen lassen, welches aber von keiner Würkung gewesen ist. Die Kranke hatte sich auch zu Anfang ein Blasenpflaster an den Hals, ein Fontanell an den Unterschenkel und Blutigel an die Stirn setzen lassen. Diese Mittel waren aber insgesammt von keinem Nutzen gewesen. Endlich ließ sich die Kranke, nach einer Reise nach Paris, wo man ihr aber auch nicht helfen konnte, weil sie von Fiebern befallen wurde, zwey Zähne herausreißen, die ihr wehe thaten, aber nicht hol waren. Darauf folgte ein beträchtlicher Fluß, der das Auge ganz aus dem Kopfe trieb und die Augenlieder, die einen halben Zoll dick wurden, umkehrte. Wieder den Fluß wurden dienliche Mittel verordnet und kleine Einschnitte in die Augenlieder gemacht, die auch geschröpft wurden. Unter dem untern Augenlied entstund ein kleiner Abscess, der fistulös blieb. Durch das Loch, aus dem die Zähne herausgerissen worden waren, konnte man Einsprützungen machen, aus denen man erkennen konnte, daß zwischen der Oeffnung des Abscesses oder der Fistel und den Zahnhölen Gemeinschaft vorhanden sey. Auch gieng das hineingesprützte Wasser durch die Nase heraus. Seit dieser Zeit steht das Auge immer hervor und die Schmerzen der Kranken sind heftig und unerträglich. Seit einigen Monaten spührte Herr Dejean zu Orleans sowohl, als zu Paris Auswüchse in der Nase und den Zahnhölen, und seit einem bis höchstens zwey Monaten, polypöse Auswüchse in der Nase. Am vierzehnten September 1776. habe ich die Kranke selbst gesehen. An bloße Auswüchse war nicht mehr zu denken; es war ein wahrer Schwamm zugegen, der die äussere Wand der Kinnbackenhöle besonders ausdehnte, die Höle ausfüllte und den Knochen in Fleisch verwandelt hatte, der ganz gewiß meistentheils mit dem Beinfraß behaftet war.

Der ganze Kinnbackenknochen an dieser Seite ist wiedernatürlich beschaffen.

Die Menschen sind in Rücksicht auf die Art, wie die Sachen angesehen werden müssen, nicht immer einstimmig. Herr Anton Petit und ich glaubten, daß man sich von dieser Krankheit nichts zu versprechen habe; ich muß sogar gestehen, daß Herr Petit mich aus triftigen Gründen bat, allen Versuchen, die ich machen konnte, um dieser Kranken ihren Zustand wenigstens erträglicher zu machen, zu entsagen. Drey andere sehr aufgeklärte ausübende Wundärzte hielten diese Krankheit für heilbar; einer unter ihnen glaubte, die Heilung würde von Erfolg seyn, und nahm sie auf sich. Herr Petit und ich hätten sehr gern gesehen, wenn wir uns in Rücksicht auf unsere Meinung geirrt hätten. Man suchte durch das Beyspiel des Herren Garangeot die Möglichkeit dieser Heilung zu beweisen; allein man hatte unstreitig nicht daran gedacht, daß das Alter der Kranken des Herren Garangeot, und die Entwickelung ihrer Krankheit, von demjenigen, was bey der Kranken von Orleans vorgegangen war, beträchtlich verschieden war. Wir müssen den Erfolg von der Zeit erwarten. Es ist gut, daß wir unternehmende Männer haben, deren Erfolg und Fehlschlag man nutzen und vermeiden kann. Für Kluge sind dies dann eindrückliche Lehren. Am verflossenen neunten Januar hab ich erfahren, daß man der Kranken gerathen habe wieder heim zu reisen, die aber, ungeacht man das Brenneisen mehrmals gebraucht hatte, nicht geheilt war.

Sechzehntes Kapitel.

Von dem Krebs der Kinnbackenhölen.*)

Diese Krankheiten haben die Aufmerksamkeit vieler Gelehrten auf sich gezogen; ihre Werke enthalten aber so weitläuftige Untersuchungen, daß auch ein kurzer Auszug aus denselben meine mir vorgesetzten Gränzen übersteigen würde. Da ich indeß wenigstens einige Ideen von diesen Krankheiten geben muß, so begnüg ich mich hier diejenigen darzustellen, die man in der chirurgischen Bibliothek des Manget, in einer Abhandlung findet, wo er von dem Krebs redet.**)

Bey dieser Art des Krebses sind drey Dinge zu bemerken, die die Heilung desselben unmöglich machen, die Materie, die Eigenschaft und die Tiefe der Wurzeln dieser Geschwülste. Die Materie ist, nach dem Hipokrates, schwarzgallicht, folglich sehr zäh und der Zurücktreibung eben so wohl, als der Eiterung fähig, oder, wie Aretäus sagt, grausam und unbezwinglich wie ein Stein, sogar härter wie ein Stein, welcher der Würkung der auflösenden Mittel weicht, da Mittel dieser Art, den nicht ge-

*) Herr Jourdain unterscheidet, wie er schon in der Vorrede sagt, zwischen Cancer und Carcinoma, mit welchem Rechte aber zeigt Herrn Bierchens Werk über die Krebsschaden, von dem ich überhaupt wünsche, daß es die Leser statt des im Anfang dieses Kapitels enthaltenen Raisonnements, lesen möchten.

**) Tom. IV. L. 16.

schwürartigen und an einem Orte festsitzenden Krebs geschwürartig und fortgehend machen.

Die Eigenschaft der krebshaften Materie ist, wegen der äussersten Entzündung, die sie erregt, im höchsten Grad sauer, und aus diesem Grunde übertrift sie, nach dem Urtheil des Hipokrates, jede andere Eigenschaft, so würksam sie auch seyn mag, so daß der wahre Krebs allen, auch den sorgfältigsten und würksamsten pharmaceutischen Bereitungen wiedersteht. Unter andern Umständen können Eisen und Feuer seine Wuth nicht zurückhalten, oder die Krankheit wird dadurch heftiger gemacht und der Tod beschleunigt.

Wenn man den Krebs schneidet oder ihn brennt, so entsteht er, wegen seiner zahlreichen, krampfaderartigen und so tiefen Wurzeln, daß sie nicht ausgerottet werden können, von neuen wieder. Er gleicht, sagt Theophrastus, den Bäumen, die ihre Wurzeln aller Orten hin verbreiten, und sich, gleichsam als mit Krebsscheeren anhängen. Ein innerer Keim, der seinen Sitz in den Eingeweiden hat, ernährt diese tödende Nachkommenschaft anhaltend, die man mit denjenigen Pflanzen vergleichen kann, die desto mehr unter der Erde treiben, je mehr man ihre Oberfläche bedeckt hat.

Hippokrates hat also Recht, wenn er von dieser Krankheit sagt, daß es weit besser sey, gar nicht daran zu denken, diejenigen die ausgeschworrene und tiefe Krebsschäden (wie insgemein diejenigen der Kinnbackenhölen sind) zu heilen, weil man durch diesen Versuch den Tod der damit befallenen beschleunigen würde, und die Kranken weit länger leben, wenn man ihre Heilung gar nicht unternimmt.

Aus

Aus diesem Grunde muß man diese Krankheiten nicht mit Heftigkeit behandeln, sondern sie liebkosen, und lieber gelind behandeln als heftige Mittel an sie anbringen, weil es wie Anton Meniot *) sagt, von äusserster Wichtigkeit ist, wilde Thiere nicht zu reitzen.

Aus diesen auffallenden Gedanken von den Krebsschäden sieht man offenbar, wie wenig man eine gründliche Cur des Krebses unternehmen oder versprechen kann Unter den vielen Schriftstellern, die über den Krebs geschrieben haben, kann man, meines Erachtens, die Dissertation des Herren Vacher, Oberwundarzt in den Krankenhäusern zu Besancon, u. s. w. **) als sehr unterrichtend ansehen. Dieses Werk hat um so viel mehr Verdienst, da es zwar nicht dick ist, aber deutliche und präcise Begriffe, so wohl in Rücksicht auf die wahre Natur des Krebses, als von seinen ersten Zufällen und ihren Wachsthum enthält. Der Verfasser redet davon aus der Erfahrung und blos durch den Schein der Fackel der Beobachtung entdeckt man in demselben nützliche Wahrheiten. Obschon in diesem Werke die Rede blos von dem Krebs der Brust ist, so ist es doch leicht auch für den Krebs anderer Theile nützliche Folgen daraus zu ziehen.

Insgemein nimmt man zwey Arten des Krebses, einen verborgenen und einen offenbaren an. Ich denke hier blos an das was geraden Bezug auf meinen Gegenstand hat, und in diesem Betracht kann ich sagen, daß es keine Krebse giebt, die verborge-

*) Differt. patholog. p. 3.

**) Dieses Werk ist zu Besancon, im Jahre 1740, bey Joh. Bapt. Charmet, in 12. herausgekommen.

ner sind, als diejenigen der Kinnbackenhölen. Wenn man die Beobachtungen zu Rathe zieht, die uns verschiedene Schriftsteller aufgezeichnet haben, so sehen wir, daß das Entstehen der Krebse, von denen wir reden, fast allemal verborgen ist, und daß man sie erst zur Zeit ihrer Aeusserung, das heißt, zu der Zeit, wo die Kunst genöthigt ist, zu bestimmen, daß sie offenbare Krebse und dem Wundarzt in den Augen sind, erkannt werden können. Kopfschmerzen, Fieber, anfänglich stumpfe, in der Folge aber stechende Schmerzen in den Stirnhölen, den Hölen des siebförmigen Beins und den Kinnbackenhölen, und Schmerzen, Taubheit und los werden der Zähne, die unter den Kinnbackenhölen stehen, sind insgemein die Vorläufer dieser grausamen Krankheit. Ungeacht dieser von den Krebsschäden unzertrennlichen Zufälle, die auch diejenigen vieler besondern Krankheiten sind, erlaubt die Ungewißheit, in der man sich in diesem Fall befindet, nicht, die Kinnbackenhöle zu öffnen um sich von der Wahrheit der Thatsache zu überzeugen. Glücklich ist man unstreitig, wenn man gerad das rechte trift. Welchen Tadel aber setzt sich nicht der Wundarzt aus, wenn er sich, wie nur zu oft geschieht, irret? Ein kluger Mann ist vorsichtig und erwartet den Ausgang. Er kann und darf nichts rathen, als besänftigende, sowohl innerliche als äusserliche Mittel. Diese letztern dienen mehr die Seele des Kranken zu beruhigen, als ihm würklich seine Schmerzen zu nehmen. Wie könnte man auch würklich begreifen, daß Ausspühlungen, Gurgelwasser, u. s. w. würklich durch den Raum kommen könnten, der zwischen den äussern Theilen und der Kinnbackenhöle befindlich ist? Wäre es auch würklich bewiesen, daß diese Würkung statt haben könne, so wäre es dadurch bey weiten noch nicht bewiesen, daß man sich dadurch dem Wachsthum

thum des im Innern der Kinnbackenhöle enthaltenen Krebses entgegen setzen könne. Eben so ist es auch bewiesen, daß Aetzmittel aller Art noch niemals wahre offene Krebse geheilet haben.

Ich weiß wohl, daß es Männer giebt, die öffentlich bekannt gemacht haben, sie hätten Krankheiten dieser Art geheilt. Einiger trügende Anschein hat sie verführen können; auch glaube ich, daß sie selbst redlich gewesen sind. Aber von dieser Claße sind nur wenige, viele dagegen, die die Leichtgläubigkeit des Publikums genutzt und denjenigen Ruf gemißbraucht haben, den kaum ein ehrliches Betragen zu erhalten vermag. Ich will gern zugeben, daß es einige gegeben haben mag, die geheilt zu seyn haben scheinen können; aber was folgte daraus? Der Krebs entstund in eben dem Theile nach einer gewissen Zeit von neuem, oder zeigte sich an einem andern Ort, entweder unter der nemlichen, oder unter einer verschiedenen Gestalt, war aber nicht besser, weil die Kranken endlich an ihm erlagen.

Der Vorschlag, den Krebs auszurotten, sagt Verduc, in seiner Pathologie *) ist etwas gewagt, weil die meisten vernünftigen praktischen Aerzte noch zweifeln, ob man bisher das Glück gehabt habe, auch einen einzigen wahren Krebs durch die Ausrottung zu heilen, und vielmehr glauben, daß, so bald eine

*) Tome I. p. 89. Sehr kurz aber auf eine vortrefliche Art hat Herr Richter in Göttingen bestimmt, wenn und unter welchen Umständen der Krebs der Ausrottung fähig sey, Anfangsgründe der Wundarzneykunst Th. 1. S. 257. u. folgl. Ich wollte überhaupt wünschen, daß dieses Kapitel von allen Aerzten und Wundärzten, die sich mit der Heilung des Krebses beschäftigen, gelesen werden möchte. Uebers.

eine krebshafte Geschwulst durch die Ausrottung geheilt worden ist, dies ein gewisses Kennzeichen sey, daß diese Geschwulst kein wahrer Krebs, sondern blos eine scirrhöse Geschwulst gewesen sey.

Auch weiß man aus der Erfahrung, daß unter zwanzig Personen, denen der Krebs operirt wird, nicht allemal zehen nach der Operation beym Leben bleiben, oder nach einer dem Anscheine nach vollkommener Heilung, bald von einem neuen Krebs an dem Orte, wo die Operation gemacht wurde, oder an einem andern Theil des Körpers befallen werden. Die Untersuchung der Eingeweide solcher Personen, die mit dem Krebs befallen waren und nach der Operation, als vorgeblich geheilte starben, beweißt, daß das Krebsgift blos seine Stelle verändert hatte, nicht aber zerstöhrt war.

Wenn es möglich ist, bey dem Krebs, der andere Theile des Körpers befällt, sein stufenweises Wachsthum zu beobachten, so bieten uns die Kinnbackenhölen die gleichen Vortheile nicht dar. Der Krebs in diesen ist ganz gebildet und hat schon seinen Charakter, wenn man merkt daß er vorhanden ist. Er zeigt sich dann unter der Gestalt einer runden, ungleichen blaßgelben oder bleyfarbenen Geschwulst, welche von mehrerern aufgeschwollenen und wie Blutadergeschwülste aufgetriebenen Gefäßen umgeben wird.

Um eine Idee von der fressenden Eigenschaft der krebshaften Feuchtigkeit zu geben, sagen deutsche Journale, daß eine auf einen Krebs gelegte Bleyplatte innerhalb zwey Monaten zerfressen und in ihrer Mitte in ein weises Pulver, oder in die Gestalt eines Kalks verwandelt worden sey. *)

Das

*) Stahls Beobachtung, der das Krebsgift, welches beym Verband von dem Krebsgeschwür auf das Estrich lief und

Das Dictionaire Economique erzählt eine wichtige Erfahrung über die krebshafte Feuchtigkeit. Man ließ eine mit dem Krebs behaftete Person auf ein Stück Brod speyen, dieses gab man darauf einem Hund, der eine Stunde darauf, nachdem er dieses Brod gegessen hatte zu geifern und sich so heftig zu bewegen anfieng, als wenn es ihn auf der Brust drücke und er die Kinnlade nicht bewegen könnte. Diese Bewegungen wurden noch stärker, und da man an diesem Hund Anfälle des Wasserscheues bemerkte, wurde er sogleich getödet. Diese Erfahrung ist ein neuer und guter Beweis von der fressenden Eigenschaft des krebshaften Giftes, sie zeigt uns aber noch keine würklichen Heilmittel wieder dasselbe.

Wenn man den Charakter, den Gang und die Würkungen des Krebses untersucht, so kann man an denselben das Daseyn dreyer vorzüglich in die Augen fallender Krankheitsgifte entdecken. Die Verhärtung, oder die scirrhöse Natur der meisten Theile seiner Substanz scheint von den Skrofeln herzukommen. Sein schwammichter Charakter, der Zustand der meisten Gefäße, die seine Oberfläche bedecken, blutaderbruchartig aufgeschwollen sind und Anlaß zu Blutflüßen geben, hat viele Aehnlichkeit mit dem scorbutischen Brand. Sein schneller Fortgang, wenn er ausgeschworen ist, sein bösartiger Charakter, seine fressende Eigenschaft und der Gestank der herauslaufenden Feuchtigkeit hat endlich viele Aehnlichkeit mit dem, was bey venerischen Geschwü-

und daselbst mit dem Kalkstein aufbrausen sah, ist bekannt. Die Meynungen und Beobachtungen mehrerer über die uns noch ganz unbekannte Natur des Krebsgiftes hat Herr Hofrath Nicolai in Jena auf eine sehr gute und brauchbare Art gesammlet.

schwüren vorgeht. Dies scheint drey Krankheitsgifte von unterschiedenen Charakter anzuzeigen, die sich in gewissen Verstand unter einander assimiliren und sich in den Säften überhaupt ausbreiten. Welches ist aber dasjenige, welches vor andern das herrschende ist? Dies zu bestimmen ist unmöglich, und unstreitig kommt von dieser schädlichen und complicirten Zusammenmischung die Unmöglichkeit wahre Krebse zu heilen her.

Dem krebshaften Gift ist noch dies, besonders wenn es die Kinnbackenhölen befällt, besonders eigen, daß es die Natur der Knochen, die es mit befällt, völlig verändert. Es begnügt sich nicht die Knochen blos anzufressen; es thut noch mehr, es erweicht sie so sehr, daß sie mit der krebshaften Substanz vermischt werden und eine Maße mit ihr ausmachen.

Ich glaube auf eine hinreichende Art bewiesen zu haben, wie selten, oder, um mich besser auszudrücken, wie unmöglich es sey wahre Krebsschäden vollkommen und von Grund aus zu zerstöhren. Ich glaube sogar daß diejenigen, die sich öffentlich rühmten Krebse geheilet zu haben, sich geirrt haben können; wenn es aber auch wahr wöre, daß das ungefähr in einigen Fällen einigen Erfolg gewährt hätte, so wird uns dies doch nicht hindern zu behaupten, daß man noch keine unwiederleglichen Beweise von dergleichen Vortheilen in Rücksicht auf die Kinnbackenhölen habe.

1) Wegen der Natur des Giftes, den Ort, den es einnimmt, u. s. w. und

2) Weil es im physischen und moralischen Verstande unmöglich ist, seine Wurzeln vollkommen auszurotten. Man kann wohl durch schneidende Instrumente

strumente, das Brenneisen, Aetzmittel, u. s. w. die krebshafte Maße, die die Kinnbackenhöle selbst einnimmt, zerstöhren, dieser Vortheil aber wird nicht lange dauern, weil die Wurzeln dieser Krebsmaße zuweilen sehr weit entfernt in die beyliegenden Theile eingepflanzt sind und von der Kunst auf keine Art berührt werden können. Die folgenden Beobachtungen werden über diese Materie ein neues Licht verbreiten.

Erste Beobachtung.

Eine krebshafte Geschwulst in der rechten Seite des Mundes, die in die Kinnbackenhöle eindrang. a)

Im Jahr 1730. wurde Herr Malaval, ein berühmter Wundarzt, wegen eines Mädchens von eilf Jahren um Rath gefragt, die einen Krebs an der rechten Seite des Mundes hatte, der bis an die Mitte des Gaumens gieng, und mit einer beträchtlichen Geschwulst des obern Kinnbackens verbunden war. Herr Malaval sagte bey seinen Vorschlägen, die er wegen der Cur that, man müsse die Fleischmaße, nebst den Orten, wo sie anhieng, und sogar die mit dem krebshaften Gift angesteckten Knochentheile wegnehmen. Der verstorbene Petit, ein gleich berühmter Wundarzt, gab den nemlichen Rath, aber Herr Souchait, ein ebenfalls sehr angesehener Wundarzt erklärte, daß die Geschwulst krebshaft sey, daß sich ihre Wurzeln gegen das Schlafbein, das Jochbein und das Backenbein hin verbreitete, daß in dem obern Kinnbackenknochen Knochenauswüchse vorhanden seyn, und daß er krebshaftes Gift eingesaugt haben müsse. Er erklärte daher

a) Malaval.

daher, daß wieder diese Geschwulst kein Heilmittel zu brauchen sey und daß sie unter die Claße derjenigen gehöre die die Wundärzte *noli me tangere*, oder krebshafte nennen.

Zweyte Beobachtung.

Ein seltener und tödtlicher Krebs im Gesicht, der nach den Kinderpocken entstanden war und die Kinnbackenhölen befiel. a)

Vor acht Jahren herrschten die Pocken in dieser Gegend. Da sie insgemein gutartig waren, so wurden sie von den meisten vernachlässigt. In einem benachbarten Dorfe wohnte ein Schmiedeknecht, dessen sechs Jahr alte jüngste Tochter die Pocken so heftig hatte, als wenn man Erbsen auf sie gesäet hätte, sie genaß aber ohne alle Beyhülfe der Kunst. Indeß behielt sie lange Zeit nachher in den Backen einen tiefen Schmerz, der anfänglich brennend war, in der Folge aber in ein unerträgliches Jucken überging. Aeusserlich spührte man weder Geschwulst noch Schmerz, nur das Kind kannte seine Krankheit, deren Sitz, nach der Empfindung, die es davon hatte, in dem Innern des Knochens des obern Kinnbackens war. Man brauchte verschiedene Hausmittel, Mittel von Dorfärzten, u. s. w. Auch die Wundärzte verordneten Mittel, die aber ebenfalls ohne Erfolg waren. Nach vier Wochen zog das Mädchen mit den Fingern, ohne alle Anstrengung, zwey Zähne aus dem obern Kinnbacken aus dem Munde, nemlich den Augen- oder Hundszahn, und den diesem zunächst stehenden Schneidezahn. Nachdem

a) Rauchard in den Ephemerid. German. Academ. Natur. Curios. Cent. I. et II.

dem sie diese Zähne herausgezogen hatte, floß ihr ein sehr stinkendes und schwärzliches Eiter aus dem Munde. Man zeigte sie zwar deswegen einem Wundarzt, war aber über diesen Zufall weiter sogar sehr nicht bekümmert. Indeß fielen auch nach kurzer Zeit die andern Zähne an dieser Seite nach einander heraus, und an deren Stelle entstund ein Krebsgeschwür, welches anfangs das Zahnfleisch, in der Folge die Lippe, darauf den ganzen Backen und gerad die Helfte des Gesichts, das Kinn, die zwey Lippen, den Backen und die Nase, bis an's Auge einnahm. Es stank äusserst heftig.

Man zeigte mir die Kranke acht Tage vor ihrem Tode. Ich hatte nicht die geringste Hoffnung sie beym Leben zu erhalten, und muthmaßte, die durch die Heftigkeit des Schmerzens erregten Verzuckungen, oder die Verletzungen der vornehmsten Nerven des Auges würden dieselbe tödten; aber bald darauf wurde, wieder alles Vermuthen, ein Ast der innern Hauptschlagader, dessen Klopfen man am innern Augenwinkel spühren konnte, zerfressen, und erregte einen Blutfluß und den Tod. Ich schreibe das Entstehen dieses Uebels einer kleinen innerlichen Pocke zu, einen oft Menschentödenden Gast, der in derjenigen Höle des obern Kinnbackens die Bartholin a) beschrieben hat, und die man in den zersägten Hirnschädeln sieht (er meynt die Kinnbackenhölen von jeder Seite) existirt hatte. Ob man schon nur selten Pockengift in diesen Orten beobachtet hat, so zweifle ich doch an der Möglichkeit nicht, daß es sich daselbst anhäufen, und wenn es keinen Ausgang findet, die schlimmsten Würkungen veranlassen könne.

a) Anat. Libr. IV. cap. 10. S. 1.

Dritte Beobachtung.

Ein Krebs an dem obern Kinnbacken.

Im Jahr 1774. wurde ich wegen eines Mönchs von ungefähr sechzig Jahren um Rath gefragt. Dieser Mönch wurde plötzlich, fast auf einmal von einem Fluß an der rechten Seite des obern Kinnbackens befallen. Da zwey von seinen hintern Backenzähnen sehr locker, und ohne verdorben zu seyn, wiedernatürlich lang waren, so hat er sich dieselben, ohne lebhafte Schmerzen von dieser Operation zu erleiden, herausnehmen lassen. Bald darauf schwoll die Wunde auf, die Ränder derselben kehrten sich von innen nach aussen, gegen die innern Theile des Mundes zu, und der Backen litt ebenfalls von diesem Geschwür, welches innerhalb einer sehr kurzen Zeit sich äusserst ausbreitete und den beweglichen Gaumen, den Zapfen und die Mandeln befiel. In diesem Zustande begab sich der Kranke nach Paris, und nachdem Herr Anton Petit und ich denselben sehr aufmerksam untersucht hatten, fällten wir das Urtheil, daß seine Krankheit würklich krebshaft, und daher auch unheilbar sey. Die Geschwulst hieng an dem ganzen Innern der Kinnbackenhöle an, und der Kranke starb innerhalb drey bis vier Monaten an derselben, ohne daß es möglich gewesen war, ihm sein Uebel im geringsten zu erleichtern.

In eben diesem Jahre fragte mich ein Ritter von Orden des Heiligen Ludwigs, der ungefähr zwey bis drey und sechzig Jahr alt war, wegen einer krebshaften Geschwulst um Rath, die seine linke Kinnbackenhöle einnahm. Diese Geschwulst hatte anfänglich die Größe einer Erbse, in der Folge

aber

aber diejenige einer Haselnuß. In diesen Umständen fragte er einen Menschen um Rath, der ihn zu heilen versprach. Es wurde das Brenneisen gebraucht, und man hatte nun bereits seit sechs Monaten dasselbe zu verschiedenenmalen angewendet. Der Kranke gestund mir, daß ihm die Geschwulst, auf jede Application des Brenneisens zuzunehmen geschienen habe. Würklich hatte auch die Geschwulst, da ich den Kranken sah, die äussern Wände der Kinnbackenhöle ausgedehnt und von einander entfernt und begonn sich bis über das Gaumengewölb zu erstrecken. Der Charakter der Geschwulst, von der Herr Anton Petit sowohl als ich glaubten, daß sie krebshaft sey, und das Alter des Kranken, machten daß ich mich mit diesem Kranken nicht abgeben wollte.

Vierte Beobachtung.

Ein Krebs der die Kinnbackenhöle einnahm.

Im Jahr 1775. schickte Herr Anton Petit eine Privatperson aus Beaurais zu mir. Diese Person hatte seit einiger Zeit eine Taubheit in der ganzen rechten Seite des obern Kinnbackens empfunden, und dabey doch keine holen Zähne gehabt. Da indeß einige hintere Backenzähne locker und länger als gewöhnlich waren, und er dadurch beym Kauen sehr beschwert wurde, ließ er sie sich herausnehmen. Wenige Tage darauf zeigte sich eine krebshafte Geschwulst, die ungefähr einen Zoll über die Zahnhölen herausgieng, sich auf das Gaumengewölb auflegte und die Kinnbackenhöle an dieser Seite völlig ausfüllete. Da die Mittel, die man zu Beaurais zur Zerstöhrung dieser Geschwulst versucht hatte, fruchtlos ge-

wesen waren, begab sich der Kranke nach Paris. Da auch Herr Anton Petit anerkannt hatte, daß die Geschwulst ein wahrer Krebs sey, riethen wir ihm blos ein schickliches Verhalten, und Mittel den Mund auszuspühlen, deren Basis Nachtschattenwasser, u. s. w. war. Wir sagten dem Kranken dabey, daß er sich diese Geschwulst tief herausschälen und nachher die Wunde auf eine schickliche Art behandeln lassen könnte; daß wir aber keinen großen Erfolg davon hofften, und daß, falls dieser Versuch fruchtlos ablaufen sollte, wir ihm riethen sich nicht weiter neuen Operationen zu unterwerfen. Man hat mich versichert, daß er bald nach seiner Zurückkunft von Paris gestorben sey.

Herr Moreau, Oberwundarzt beym Hotel Dieu hat mich versichert, er habe sehr viele Geschwülste dieser Art gesehen, und wisse nicht, daß sie geheilet worden seyen. Ich läugne nicht, daß ich deren zwey, so wohl mit schneidenden Instrumenten, als mit dem Brenneisen behandelt habe, und daß eben deswegen, weil diese Geschwülste würklich krebshaft waren, die Kranken nicht geheilet wurden und immer ein elendes Leben führten, bis sie endlich sich meiner Behandlung durch den Tod entzogen. Beyde starben an einen Blutfluß, den die Zerfressung der blutaderbruchartig aufgetriebenen Gefäße der Geschwulst erregt hatten.

Ein dritter schien ungefähr sechs Monate lang geheilt zu seyn, nach diesen aber entstund bey ihm ein Krebs am Gaumengewölb und an der Zunge, welcher ihn innerhalb sechs Wochen das Leben raubte.

Aus

Aus diesen so beständigen Thatsachen kann man urtheilen, ob man einigen Schriftstellern Glauben beyzumessen habe, die sich wahre Krebse am Gaumen, an der Brust, u. s. w. geheilt zu haben schmeicheln. Carcinoma heißt eine krebshafte Geschwulst, die einen gewissen Grad von Verhärtung erlangt hat. Wer also den wahren Krebs gut zu erkennen weiß, wird sich in Rücksicht auf den Charakter des Carcinoma nicht trügen. Der Krebs und das Carcinoma sind beyde gleich übel zu behandeln. Ich will einige Beyspiele von dem letztern anführen.

Fünfte Beobachtung.

Ein Carcinoma in dem Munde, welches die Kinnbackenhöle einnahm. a)

Am fünfund zwanzigsten April 1761. kam Niclas Revel, aus Lyon, ein Parlamentsadvocat, in seinem sieben und funfzigsten Jahr ins Hotel Dieu zu Lyon, um sich daselbst von einem Krebs in dem Munde, an der linken Seite befreyen zu lassen, welcher sich nach einen holen Zahn eingefunden hatte. Das Carcinoma wuchs so sehr, daß es am fünf und zwanzigsten April den Backen beträchtlich auswärts trieb und machte daß die Haut über das linke Auge hinweg gieng; auch die Nase war ungestalt. Man versuchte anfänglich verschiedene schmerzstillende Breyumschläge von Rosenblättern, dem Schierling und die Pillen von Schierling. Alles schien das Uebel nur noch heftiger zu machen. Der Kranke starb nach vielen Leiden, weil er wegen der Grösse des Carcinoma nichts mehr in den Mund bringen konnte, am vierten September des nemlichen Jahres.

a) Diction. raisoné d'Anat. tom. I. p. 240.

Hat man wohl recht, wenn man den Wundärzten vorwirft, daß sie die Zeit mit der Vorbereitung des Kranken verlohren haben? Ich glaube dies nicht, vielmehr muß man ihre Vorsicht loben. Sie haben, als erfahrne Männer, geurtheilt, daß das bloße Holwerden eines Zahnes nicht die wesentliche Ursache einer Krankheit seyn könne, die diese Natur hat, sie sahen wohl, und mit Recht ein, daß die Maße der Säfte verdorben war, und in einer Lage wo sie von der Unmöglichkeit des Erfolgs fest versichert und überzeugt waren, glaubten sie daß eine mächtigere Hand als die ihrige über die Lebenstage des Kranken zu disponiren habe.

Sechste Beobachtung.

Ein Carcinoma des Zahnfleisches, welches die linke Kinnbackenhöle einnahm. a)

Am achtzehnten August 1761. wurde im Krankenhaus zu Lyon aus dem Munde eines Mannes von fünf und siebenzig Jahren Nahmens Berger, ein Carcinoma so groß wie eine Faust herausgeschnitten. Dieses Carcinoma nahm das ganze obere Zahnfleisch auf der linken Seite ein, und ruhete auf dem untern Kinnbacken. Es hatte mit einer kleinen Geschwulst angefangen, die sich die Zeit hindurch, da er sich vor der Operation im Krankenhaus aufhielt, beträchtlich vermehrte.

Da dieser Krebs ebenfalls an dem Kinnbackenknochen und an dem Backen anhieng, so war es nicht möglich ihn ganz auszurotten, welches auch den Wundarzt bewog das Brenneisen anzubringen.

Er

a) Diction. raif. d' Anat. tom. II. p. 416.

Er schien in die Kinnbackenhöle hineinzugehen, und weil der Knochen ganz unstreitig angefressen war, so machte er keinen Wiederstand. Es entstund eine beträchtliche Entzündung am ganzen Kopfe, einige häufige Eiterung folgte darauf, und Mittel, mit denen der Hals ausgespühlt wurde, waren die einzigen, mit denen die Wunde behandelt wurde. Die Geschwulst des Gesichts zertheilte sich, der Krebs aber entstund, ungeacht der gebrauchten innerlichen Mittel allmählich wieder, es gesellete sich ein Fieber dazu, und der Kranke starb am siebenzehnten October 1761.

Siebente Beobachtung.

Ein in die linke Kinnbackenhöle eindringendes Carcinoma. a)

Am neunzehnten März 1761. kam eine Frau von sechs und vierzig Jahren zu mir, die mit einem Carcinoma am obern Zahnfleisch der linken Seite befallen war, welches sie schon seit langer Zeit gehabt hatte. Es verbreitete sich vom hintersten Backenzahn bis zum Hundszahn dieser Seite, und bildete eine sehr beträchtliche Geschwulst an dem Backen. Da die Kranke sich einige Zeit von dem neunzehnten März in das Hotel Dieu begeben hatte, so sah man gleich daß der Weg der Ausrottung dieser krebshaften Geschwulst der einzige sey, wodurch man eine Heilung der Krankheit hoffen könne. Am neunzehnten März gieng die Operation vor sich. Ein Theil der Geschwulst wurde mit dem Lithotom abgeschnitten, der Ueberrest aber herausgerissen, weil man zu dieser Ausrottungsart, um die Wiederkunft des Krebses desto gewisser zu verhüten, das meiste

a) Diction. raif. d' Anat. t. 2. p. 417.

Zutrauen hatte. Der Blutfluß war häufig, und um denselben zu hemmen, brachte man zwischen beyde Kinnbacken ein großes Knaul Charpie. Am folgenden Tag nahm man dasselbe heraus, und es folgte weiter kein Zufall, der Backen kam in seinen natürlichen Zustand zurück, und die Kranke hielt sich für geheilt. Allein am zwey und zwanzigsten März klagte sie über Schmerzen in der Seite und im ganzem Körper und wurde von einem heftigen Fieber befallen. Die schicklichen Mittel wurden vergebens gebraucht, und die Kranke starb am ersten April, in der Nacht. Ich weiß nicht, sagt der Verfasser dieser Beobachtung, ob sie auch in dem Falle gestorben seyn würde, wenn man sie zur Operation vorbereitet hätte. *)

Diese

*) Ich habe in meinen jüngern Jahren, da ich noch der Arzneywissenschaft auf Universitäten oblag, einen besondern Fall dieser Art gesehen. H. ein Windmüller hatte nach etlichen vielleicht ohne hinlängliche Vorsicht herausgenommenen Backenzähnen, eine Geschwulst an dem Zahnfleisch gespührt, die nach und nach immer schmerzhafter und immer größer geworden war. Da ich sie sah, füllte sie das ganze Maul aus, war zwischen die Lippen herausgedrungen und hatte sich wieder, vielleicht durch den Druck mit dem Schnupftuch, um den Maulwinkel herumgeschlagen und tief aussen, ohne die Haut beträchtlich zu verletzen, gegen das Ohr zu. Sie schien aus mehrern kleinen Stielen zu bestehen, die wie gewisse gekräuselte und aus mehrern kleinern Stielen zusammengesetzte Schwämme unter einander zusammen hangen, und oben ein manschettenartiges Gekräusel bilden. Die Geschwulst sah blau von Farbe, aufgetriebene Adern waren an derselben sehr sichtbar, und der Schmerz und der Gestank der Jauche, die herausfloß, waren unbeschreiblich heftig. Ich rieth dem Kranken nach meiner damals geringen Kenntniß, mehrere Mittel, besonders den Mohrensaft zur Ausspühlung des Mundes, und den Schierling.

Diese Bemerkung scheint an einem unrechten Ort zu stehen. Diese Arten von Krankheiten hangen allemal wesentlich von Fehlern der Säfte ab, und man würde sehr leichtgläubig seyn, wenn man zu einigen Aderlaßen, Tränken und Arzneyen u. s. w. die noch dazu gleichsam in der Eil genommen werden, das Zutrauen haben wollte, daß sie sich entweder der neuen Entstehung des Carcinoma widersetzen, oder der Einsaugung des Krebsgiftes Einhalt thun würden. Von einer richtigen innerlichen Behandlung, mit der vier bis fünf Monate vor der Operation angefangen würde, könnte man allenfalls einigen Vortheil hoffen, denn die Zeit, welche langwierige Krankheiten fordern, ist bekannt; und doch würde, falls auch eine Behandlung dieser Art von einigem Nutzen seyn sollte, die Zeit, die dazu nothwendig ist, der Geschwulst Gelegenheit größer zu werden, geben. Wenn ich von den Krankheiten der Backen reden werde, werde ich einige wichtige Beobachtungen beybringen, die den Krebs und das Carcinoma dieser Theile betreffen.

Auser den Krankheiten von denen ich eben geredet habe, können die Kinnbackenhölen auch von scirrhösen Geschwulsten befallen werden, die man

ling. Nach einigen Monaten aber erfuhr ich daß ihn Schmerzen, von dem Mangel der Nahrung, die er nicht mehr durch den Mund hineinbringen konnte, bewürkte Auszehrung, und endlich eine heftige Verblutung, die dadurch entstanden war, weil er einen Theil der Geschwulst abgebissen hatte, aufgerieben hatten. Die Aetzmittel, und andere sehr heftige Mittel, die er vorher, auf Anrathen des Scharfrichters an die Geschwulst gebracht hatte, wie er selbst klagte, sehr viel beygetragen die Größe seiner Geschwulst zu vermehren. Dieser Krebs schien eine Spielart des schwammichten Krebses des Bierchen zu seyn. Uebers.

leicht für Krebsgeschwüre mit Verhärtung halten und sich in diesem Betracht irren könnte. Folgende Beobachtung wird uns in diesem Betracht hinlängliche Aufklärungen geben.

Achte Beobachtung.

Eine Bälgleinsgeschwulst, die Gemeinschaft mit der Kinnbackenhöle hatte und von dem obern Kinnbacken abgesondert war. a)

Die Krankheit, über welche Frau Maria Cordulefrapin klagt, ist ein halbseitiger Kopfschmerz und ein Fett- oder Honiggeschwulst, welche unter der Haut des obern Kinnbackens liegt. Diese Geschwulst schien sich bey dem Gebrauche einiger innerlichen Heilmittel, besonders der Sassaparillwurzel, und durch einige vor ihrem Gebrauche vorhergegangene Aderläße zu vermindern; diese Ruhe scheint aber nur vorübergehend gewesen zu seyn, weil die Geschwulst immer mehr wuchs, und die Kranke, ungeacht sie zur Ader ließ und purgierte, am sechs und zwanzigsten März 1643. sich zu Bett legen mußte.

Sculretus ließ ihr nun die Hände an die Seiten des Bettes anbinden, durch einen Beystehenden die obere Lippe etwas empor heben, und kam mit einem kleinen Meßer bis an die Nath des jochförmigen Beins, trennte die Geschwulst von dem Muskel dieses Beins und fand unten bey den Backenzähnen und dem Knorpel des Zahnfleisches die Haut der Geschwulst, welche er, aber vergebens, von dem vierten Knochen des obern Kinnbackens mit dem nemlichen Messer zu trennen suchte. Er war also

a) Sculretus Observat, 26.

also gezwungen die genannte Haut zu zerschneiden, aus welcher, nach der Oeffnung, eine gewisse dicke, und wie Honiggelbe Feuchtigkeit herausgieng. Die Geschwulst sank ein, nachdem die Materie herausgelaufen, und das knorpelartige Bälglein mit einer schneidenden Zange herausgezogen worden war. Die Wunde wurde mit geschlagenem Eyweis verbunden, mit welchem man das Pulver des zubereiteten Chrysoliths a) und das Pulver des Galenus vermischt hatte. Am folgenden Tag, da sich der Blutfluß verlohren hatte, fand man beym zweyten Muskel, der die Lippe in die Höhe zieht, eine kleine verhärtete Geschwulst, unter welcher ein Loch war, durch welches der Operateur die Spitze des Fühlstabes leicht in die Höle des Knochens (die Kinnbackenhöle) bringen konnte. Am zwölften wurde diese kleine Geschwulst in Gegenwart des Herrn Eisenmenger abgeschnitten und das Loch erweitert. Am dreyzehnten Tag nach der Abreise des Herrn Eisenmengers fand sich am Hundszahn eine andere kleine Geschwulst, die so hart wie ein Knochen war. Auch diese wurde mit einer schneidenden Zange abgezwickt. Am sieben und zwanzigsten war der Raum zwischen dem herausgezogenen Bälglein vom hintersten Backenzahn bis zum Hundszahn so gut mit Fleisch ausgefüllt, daß auch kein einziger Tropfen des Eiters herausgieng, und man hielt durch ein kleines Bourdonet das Loch so lang offen, bis sich der Knochen, vermittelst eines Absuds der Sassaparille abblätterte. Am zwölften des folgenden Monats war das abgeblätterte Knochenstück herausgefallen und das Geschwür vernarbte sich.

Sieben-

a) Es ist zu Pulver gemachter Topas, und wird nicht mehr gebraucht. Wir haben anziehende Pulver, die die nemlichen Kräfte besitzen und nicht so kostbar sind.

Siebenzehentes Kapitel.

Von den Knochenauswüchsen der Kinnbackenhölen.

Der Knochenauswuchs ist eine Aufschwellung des Knochengewebes, oder eine Geschwulst, die sich an der Oberfläche des Knochens erzeugt, an dem Knochen selbst anhängt und zwischen ihm und der Knochenhaut ihren Sitz hat; denn der Knochenauswuchs nöthigt die Knochenhaut sich nach und nach, mit der Knochengeschwulst, auszudehnen. Diese wiedernatürliche Ausdehnung, die die Knochenhaut in Fällen dieser Art erhält, ist, verbunden mit der Eigenschaft der Feuchtigkeit, die zu dieser Geschwulst Anlaß giebt, die Ursache der sehr heftigen Schmerzen, die der Kranke bey dieser Krankheit erleidet.

Der Knochenauswuchs unterscheidet sich durch folgende Merkmale von andern Geschwulsten:

1) Durch seinen Wiederstand, vermöge dessen er keinen Druck weicht, den man sonst auf die meisten andern Geschwülste, um sie besser zu erkennen macht;

2) Dadurch, daß er wesentlich und gerad mit dem Körper des Knochens selbst zusammenhangt;

3) Dadurch, daß äusserlich kein Kennzeichen vorhanden ist, welches ein in ihm enthaltenes flüssiges Wesen, oder eine andere heterogene Materie anzeigt.

Diese

Diese Kennzeichen lassen sich sowohl auf die Knochenauswüchse der Kinnbackenhöle, als auf die andern Knochen anwenden.

Wir haben einfache Knochenauswüchse, die nur einen Theil des Knochens angreifen. Für allgemeine hält man diejenigen, die den ganzen Körper des Knochens überhaupt befallen; wenn aber auch in diesem Fall der Knochenauswuchs nicht mit dem Beinfraß, Schwammgewächsen, oder innerlichen Vereiterungen verbunden ist, heißt er noch einfach, da er dagegen den Nahmen des verwickelten erhält, wenn einer von den Fehlern, deren ich eben gedachte, mit ihm verbunden ist. Es giebt Knochenauswüchse, die durch Ergießung, und wieder andere, die ohne Ergießung erfolgen. Eine verderbte Beschaffenheit der Säfte, das scorbutische, venerische und scrophulöse Gift sind nicht allemal die absolute Ursache der Knochenauswüchse, ob sie gleich dieselben am öftesten veranlassen. Man sieht auch Knochenauswüchse nach gewissen Brüchen, Zersplitterungen und Quetschungen der Knochen entstehen. In den Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie wird einiger Knochenauswüchse der Kinnbackenhölen erwähnt, a) die wichtigste Beobachtung hierüber aber ist diejenige des Herrn David, Mitglieds dieser Akademie und würdigen Nachfolgers des verstorbenen Herrn le Cat, in der Stelle eines Oberwundarzts beym Hotel Dieu zu Rouen. Es ist gewiß, daß man, wenn man auf der einen Seite dem Herrn David, wegen der Operation, die er bey dieser Gelegenheit mit Erfolg machte, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, man auf der andern Seite den Muth des Kranken eben so sehr bewundern muß. Mit dieser in allem

Betracht

a) Im dreyzehnten Theil nach der Ausgabe in 12.

Betracht wichtigen Beobachtung glaube ich hier die Geschichte eines andern Knochenauswuchses verbinden zu müssen, die beyde Kinnbacken befiel, und mit einem krebsartigen Schwamm verwickelt war.

Geschichte.

Herr Joseph Forcade, Wundarzt zu Perpignan, hatte einen Sohn, Nahmens Johann, der am zehnten December 1722. gebohren worden war. Er schien in seinen ersten Jahren so glücklich gebildet zu seyn, daß er für ein Wunder der Natur gehalten wurde. In seinem sechsten Jahre überstand er die Pocken, die mit den gutartigsten Zufällen verbunden waren. In seinem zwölften Jahre öffnete ihm sein Vater eine Thränenabsetzung am großen Augenwinkel des rechten Auges, welche sehr lang eiterte. Zu dieser Zeit bemerkte man eine Erhabenheit, die sich von dem mittlern Theil der Apophysis nasalis des Kinnbackenknochens an der rechten Seite absonderte, die Größe einer kleinen Mandel hatte und verschiedenen örtlichen Mitteln, die gebraucht wurden, wiederstund. Unmerklich spührte man daß diese Erhabenheit zunahm, die nach einer kurzen Zeit eine beträchtliche Geschwulst an dieser Seite darstellete.

Im funfzehnten Jahr waren die beyden Kinnbackenknochen am Gesichte des Johann Forcade einander gleich, und stelleten zwey so beträchtliche Erhabenheiten dar, daß sie die Nasenknorpel in der Leere so zu sagen begraben erhielten, die man daselbst bemerkte und diese Knorpel so sehr zusammendrückten, daß der Kranke blos durch den Mund Athem holen konnte.

Man

Man sah, daß dieser junge Mensch, wie die andern Kinder, die seinem Alter angemessenen Vergnügungen liebte. Er war aber seinen Kammeraden zur Last, die die Ungestaltheit seines Gesichts nicht ertragen konnten, die ihn aber doch liebten und gern mit ihm umgiengen, weil er sehr lebhaft war und viele Verstandsgaben besaß.

Sein Vater war über diesen Zustand lebhaft bekümmert und that alles, was nur gethan werden konnte, um diese Ungestaltheit zu heben. Er brauchte das Blut versüssende und die Säfte zertheilende Mittel, aber alle seine Mühe war umsonst. Der Kranke war bestimmt einst der Gegenstand der sonderbarsten Beobachtung zu werden.

In seinem zwanzigsten Jahre war er würklich monströs geworden. Man vertraute ihm die Erziehung der Jugend mit Vergnügen an, weil sie unter ihm um so viel schneller an Kenntnißen wuchs, da er in der Grammatik vollkommen gut bewandert war und seine ernsthafte Art sich zu betragen und seine fürchterliche Gestalt den Kindern Furcht und Ehrfurcht einflößte. Da aber seine Kräfte und sein Vermögen ihm nicht bequem zu leben erlaubeten, und er auch sich nicht immer mit der Erziehung der Kinder abgeben konnte, so dachte er daran, sich eine andere Lebensart zu wählen.

Er ließ sich nach dem Tode des Bischofs von Elme, des Herrn de Laut, während der Vacanz des bischöflichen Sitzes, vorstellen, um in das Seminarium zu kommen, in welches er auch aufgenommen wurde. Allein Herr Gouy d' Arincourt, der Bischof geworden war, lernte bey der Visitation seines Seminariums diesen ungestalteten Seminaristen kennen

nen. Er nöthigte ihn sein Vorhaben in den Priesterstand zu treten, aufzugeben, und das Seminarium zu verlassen.

Die untere Kinnbacke des Herren Forcade war bisher immer dicker geworden und wurde noch immer dicker. Sie wurde endlich so dick, daß Schwangere, und alle Personen, die nicht gewohnt waren, diesen jungen Mann zu sehen, ihre Blicke von ihm wegwenden mußten, wenn er sich wo zeigte, oder sie ihn auf den Weg antrafen.

Er war sehr neugierig, und wollte gern alles sehen. Er aß und trank viel, besonders Liqueurs, von denen er ein großer Liebhaber war. Endlich wurde er im vier und zwanzigsten Jahre träg und im Jahre 1766. befiel ihn eine Krankheit, die die erste war, die er, seit den Pocken in seinem Leben ausgestanden hatte. Diese Krankheit war heftig. Sie bestund in einem fäulichten und bösartigen Fieber, welches von so heftiger Art war, daß er während seiner sehr langwierigen Genesung blind blieb. So wie er seine Kräfte wieder erlangte, begonn er auch auf dem linken Auge wieder zu sehen, so daß er wieder ohne Führer gehen konnte. Weil aber Krankheiten dieser Art sich insgemein durch glückliche Krisen auflösen und Herr Forcade keine ähnliche Ereigniß dieser Art erlitt, so erregte ein nachher entstehender Katarrh der Brust eine beträchtliche Vereiterung, vor welcher einiges Blutspeyen vorhergegangen war. Diese Vereiterung endigte sich mit dem Tode des Kranken, der am sechzehnten Junius 1767. in seinem fünf und vierzigsten Jahr erfolgte.

Die Leichenöffnung.

Ich bat um Erlaubniß die Leiche öffnen und sie nach Muse untersuchen zu dürfen. Im Unterleibe fand ich die Eingeweide im natürlichen Zustande; in der Brust bemerkte ich, daß der rechte Lungenflügel an vielen Orten angewachsen war, und in den Lungen selbst viele ausgeschworene Erhabenheiten. Das Herz war in seinen natürlichen Zustand. Der vornehmste Gegenstand meiner Untersuchung war der Kopf, den ich daher von dem Rumpfe trennete.

Zustand des Kopfs.

Ungeacht der genauesten Aufmerksamkeit, war es mir nicht möglich, einen Gesichtsmuskel zu entdecken. Das Leder (so kann man die Haut nennen, welche das Gesicht bedeckte,) war so zu sagen auf die Knochenhaut geleimt. Die Muskeln, die die untere Kinnlade an die obere anziehen, vorwärts biegen und niederdrücken, waren nicht so fleischig, als sie im natürlichen Zustande zu seyn pflegen. Der Hirnschädel und das Gesicht waren ganz voll Knochenauswüchse, und mit beträchtlichen Erhabenheiten bedeckt, die sich vom Gesichte und dem untern Kinnbacken absondern ließen und eben so viele Geschwülste bildeten, die man beym Leben des Kranken Carcinomen nannte, ich aber niemals dafür halten konnte.

Im Jahre 1757. hatte mich Herr Forcade um Rath gefragt, um von mir zu erfahren, ob er es wagen dürfte sich den Händen eines Quacksalbers anzuvertrauen, der ihm eine völlige und gründliche Heilung versprach. Ich wiederrieth ihm dies, und

rieth ihm sich nicht blindlings den Händen eines Charlatans zu übergeben. Mein Rath war immer der, nichts zu thun und auf keine Hülfe zu rechnen, denn die Geschwülste auf seinem Gesicht seyen Knochenauswüchse, die zu tief eingewurzelt wären, als daß man von der Kunst etwas wieder sie erwarten könnte. Alle diese Knochenauswüchse sind so hart wie Marmor, und deswegen glaube ich ohne Furcht behaupten zu können, daß man niemals etwas denselben ähnliches in der ausübenden Arzneywissenschaft gesehen habe; denn der Hirnschädel und das Gesicht wiegen fünf Pfund, die untere Kinnlade allein wiegt drey Pfund und sechs Loth, und das Ganze zusammen acht und ein viertel Pfund, a) da der Kopf eines Erwachsenen, mit der untern Kinnlade, (nemlich blos die Knochentheile) ein Pfund und neun Unzen, höchstens ein und drey viertel Pfund wiegt. b)

Der Körper des Herrn Forcade war mehr als mittelmässig groß, er war vier Fuß und eilf Zoll lang, und der Ueberrest des Körpers war proportionirlich und in einem natürlichen Zustand. Er war trockenen und warmen Temperaments hatte ein rothgefärbtes Gesicht, und so ungestaltet sein Gesicht auch immer war, so hat er doch niemals über seinen Kopf oder über seine Kinnladen geklagt. Ich bewahre diesen Kopf in meinen Cabinet auf. — Unterzeichnet: Ribel, Meister der Wundarzney.

Da Herr Brunier, Meister der Künste und der Wundarzneykunst eine nach der Natur gemachte Zeichnung von diesem Kopfe hatte, und mir dieselbe mit-

a) Versteht sich, blos die Knochentheile, ohne dem Gehirn, den Muskeln, u. s. w.

b) Wenn wir das Pfund zu sechzehn Unzen annehmen, so hatten die Knochenauswüchse das Gewicht des Kopfs um sechs Pfund und vierzehn Loth vermehrt.

mittheilte, so hab ich von denselben, mit seiner Einwilligung, eine möglichst genaue Copie nehmen lassen, von der ich glaube, daß man sie auf der vierten Kupfertafel, Figur 1. mit Vergnügen sehen wird.

Je mehr man über diese Krankheit nachdenkt, desto schwerer scheint es zu seyn die wahre Ursache derselben anzugeben. Er hatte die Pocken in seinem sechsten Jahre und die Folgen derselben waren glücklich. In seinem zwölften Jahr hatte er eine Absetzung am großen Winkel des rechten Auges, welche lang eiterte, und man kann daher nicht sagen, daß diese Absetzung ein Ueberrest der Pockenmaterie gewesen sey. Noch weniger konnte man diese Krankheit unter die Claße derjenigen kritischen Absetzungen setzen, die die Endigung pestilentialischer Krankheiten sind, weil dies erst sechs Jahr nach überstandenen Pocken erfolgte.

Da indeß der Anfang der ersten Entwickelung des Knochenauswuchses in die Zeit dieser Absetzung fiel, so ist dieselbe unstreitig der würkliche Keim derselben gewesen. Welches war aber die Natur dieses Keims? Man kann sie nicht für scorbutisch oder venerisch, — die gewöhnlichen Ursachen der Knochenauswüchse halten. Besonders ist noch bey dieser Krankheit, daß der Kranke niemals an denselben Schmerz gelitten, oder darüber geklagt hat. Hätte sie von einem scrofulösen Krankheitsgift abgehangen, so würden gewiß Schmerzen vorhanden gewesen seyn, aber würden auch die Ohren- und Achseldrüsen in ihrem völlig gesunden Zustand verblieben seyn? Wollte man wohl ein Krebsgift voraussetzen? In diesem Fall waren aber Schmerzen von der Krankheit unzertrennlich gewesen, und die Knochen würden, statt

daß sie ausgedehnt wurden, eher zerstöhrt worden seyn. Die Zurücktreibung eines andern Krankheitsgiftes scheint nicht wahrscheinlicher zu seyn, weil wir in der Geschichte dieser Krankheit nicht sehen, daß der Kranke mit Flechten, der Krätze, oder dem Rothlauf behaftet gewesen sey. Eben so wenig war er periodischen und unterdrückten Ausleerungen unterworfen. Er denkt nicht daran, daß er auf die Theile, an denen die Knochenauswüchse sichtbar wurden, gefallen sey, oder einen Stoß daran erlitten habe. Diese Erscheinung ist mit einem Worte völlig fähig gewisse Beobachter in Verwirrung zu setzen, die die Wahrheit ohne Hypothesen erkennen wollen.

Achtzehntes Kapitel.

Besondere Krankheiten, die die Kinnbackenhölen, oder die denselben benachbarten Theile befallen.

Ich habe bereits gezeigt, daß viele Krankheiten der Kinnbackenhölen durch den schlechten Zustand der Zähne und das Zahnfleisches veranlaßt werden können. Auch habe ich bemerkt, daß diese Krankheiten von einer innerlichen verderbten Beschaffenheit der Säfte, dem scorbutischen, venerischen a) Gift, dem Krebsgift, und von Stößen Fällen und Eindrückungen des Kinnbackenknochens abhangen können. Endlich glaube ich auch über diese Gegenstände

a) Die Verschwiegenheit, die man Kranken dieser Art schuldig ist, hat mir nicht verstattet, von den Krankheiten der Kinnbackenhölen, die durch dieses Gift erregt werden, öffentlich zu reden.

de wichtige Thatsachen verzeichnet zu haben; aber diese Thatsachen schließen diejenigen nicht aus, die, falls sie auch von den Kinnbackenhölen unabhängig sind, doch diese Hölen nicht weniger afficirt haben. Die Thränenfisteln, der Krebs und andere Krankheiten des Auges können in ihrem Verlauf die Kinnbackenhöle auf der Seite, wo sie ihren Sitz haben, ebenfalls angreifen, und die Behandlung sehr schwer machen. Dies werden einige Beyspiele beweisen.

Erste Beobachtung.

Eine in die rechte Kinnbackenhöle eindringende Thränenfistel.

Im Jahr 1760. fragte mich eine Privatperson wegen eines üblen Geruchs, den sie in der Nase hatte, und wegen einer eiterhaften Materie, die sie ausschneutzte um Rath. Man glaubte der Kranke sey von einer Ozäna befallen. In seinem Schnupftuch sah ich Eiter. Dieser Kranke hatte eine Thränenfistel, und der Fortgang des Beinfraßes hatte gemacht, daß er beträchtliche Knochenstücke aus dem Nasencanal verlohren hatte. Die äussere Fistel hatte den Durchschnitt einer Schreibefeder. Wenn der Kranke bey verschlossener Nase die Bewegung des Ausathmens machte, so stieg das Eiter in dieser Oeffnung hinauf, fiel aber, wenn er einathmete, wieder herunter. Er spührte daß das Eiter sich in seiner Nase eine Art eines Abflußweges gebildet hatte. Ich untersuchte, ob dieser Ausfluß nicht durch das untere gewundene Bein der Nase erfolgte, und dies war würklich der Fall; allein von oben her war der Ausfluß noch weit stärker, ausserdem gieng das Eiter mehr nach der Seite des Rachens, als nach

den vordern und untern Theil der Nase hin. Aus dieser Erscheinung schloß ich, daß die Thränenfistel mit der Kinnbackenhöle Gemeinschaft habe, weil die Oeffnung dieser letztern würklich viel weiter in dem hintern Theil der Nase, als in deren vordern Theil lag. Ich untersuchte die äussere Fistel mit dem Fühlstab, und hatte mein Stilet vorher nach der Direction gekrümmt, die es haben mußte wenn es in die Kinnbackenhöle kommen sollte, in welche es auch kam, und aus welcher ich Eiter herausbrachte. Ganz von der Sache überzeugt, versicherte ich den Kranken, daß er nicht allein nicht geheilet werden, sondern sich auch noch schwerern Zufällen aussetzen würde, wenn er nicht einwilligen wollte, daß dieser Materie, die nicht so hoch in die Höhe steigen könnte, ein Ausweg geschaft, und daß mein Vorschlag blos alsdann für ihn heilsam seyn würde, wenn er sich einen Zahn herausziehen ließ, der gerad unter der Eiter enthaltenden Kinnbackenhöle läge. Der Verlust eines guten Zahns wollte ihn freylich eine Zeitlang nicht einleuchten, er unterredete sich darüber auch mit noch einer andern Person, die ihn besorgte. Auch ich und diese Person berathschlagten uns mit einander, untersuchten den Zustand der Theile, und es wurde beschlossen, daß mein Rath befolgt werden müsse. Ich nahm den zweyten hintern Backenzahn heraus, von dem eine Wurzel in die Kinnbackenhöle eindrang. Durch diese Oeffnung floß etwas Eiter aus, da sie aber zu klein war, vergrösserte ich sie mit einem Troikar. Dann floß das Eiter sehr häufig heraus. Ich machte Einsprützungen durch diese Oeffnung. Ein Theil derselben floß durch die äussere Fistel aus, und der andere verlohr sich durch die Nase. Ich wiederholte diese Operation durch die äusserliche Fistel, und ein Theil der eingesprützten Materie lief durch die Zahnhöle, der

andere dagegen durch die Nase heraus. Unter diesen Umständen überließ ich den Kranken den Händen dessen, der ihn bereits weiter besorgt hatte. Nach zwey Monaten kam er zu mir und war vollkommen geheilt. — Die folgende Beobachtung ist sehr wichtig.

Zweyte Beobachtung.

Ein mit dem Krebs befallener Zahn. a)

Ein einjähriges Kind von magerer Leibesbeschaffenheit und einer blaßgelben Gesichtsfarbe bekam anfänglich einige wie gewöhnlich weise Zähne, bald darauf aber kam einer aus dem linken Kinnbacken, der, so weit man ihn sehen konnte, ganz schwarz war. Obschon die Aeltern des Kindes über diese Erscheinung erstaunten, von der sie niemals hatten reden hören, so ließen sie doch, weil das Kind weiter keine Empfindung davon hatte, ein ganzes Jahr hingehen, ohne Jemanden deswegen um Rath zu fragen. Da sie aber sahen, daß die andern Zähne des linken Kinnbackens ebenfalls schwarz wurden, und daß sich eine schmerzhafte Geschwulst an dem Theil zu erzeugen begonn, so baten sie einen Wundarzt die Behandlung dieser Krankheit zu übernehmen.

Dieser, dem diese Krankheit auch unbekannt war, brauchte verschiedene Mittel, und machte sogar Einschnitte in die Geschwulst, unstreitig aber zum Unglück des Kranken, weil nicht nur das Zahnfleisch, sondern auch der ganze linke Backen schwärend wurde. Dieser Wundarzt wußte weiter nicht was er

a) von Franz Hertoli.

thun sollte, und die Aeltern des Kindes waren gezwungen mich um Rath zu fragen. Nachdem ich das Kind genau untersucht hatte, entdeckte ich, daß man die Mittel zur unrechten Zeit und ohne Mässigung angewendet hatte, daß die Mittel den Krebs zur Schwärung gebracht, der anfänglich nur verborgen gewesen war, und daß sie aus demselben ganz gewiß ein bösartiges, schmutziges, blaßgelbes, äusserst schlimmes und schrecklich anzusehendes Geschwür gemacht hatten.

Ich äusserte sogleich, daß die Krankheit schwer und gefährlich sey, weil die Heilung durch den natürlichen Weg nicht erfolgen könnte, weil es fast unmöglich sey, diesen alten und epulcerirten Krebs zu heilen, besonders da weder Eisen noch Feuer bey demselben gebraucht werden könnte, und daß es besser sey, das Uebel zu lassen wie es sey, als seine Heilung zu unternehmen, weil nach dem Ausspruche des Hippokrates *) die Cur des Krebses den Tod beschleunige, da das Kind hingegen mit dem Krebs, noch lange leben könne; a) denn wenn der Krebs nicht epulcerirt ist, können auflösende, und noch mehr Aetzmittel die Epulceration desselben sehr leicht bewürken, besonders wenn er von einer schwarzgallichten Feuchtigkeit abhangt.

Um

*) Aph 1, 30.

a) Dieser Satz ist wahr. Ich habe eine Frau von Creßy en Brie gekannt, die über dreißig Jahre lang einen Krebs am obern Augenlied hatte. Wenn er schmerzte, bähete sie ihn mit Pappelaufguß, und die Blutflüsse, die zuweilen aus ihm entstunden, linderten ihr die Schmerzen. Diese Frau starb sehr betagt, und nicht an ihrem Krebs, der so groß wie ein Herrenapfel (pomme d'Apy) war.

Um indeß dieses kleine unglückliche Kind nicht ohne alle Hülfe zu lassen, verordnete ich ihm, ausser einer mässig kühlenden und befeuchtenden Diät, die das langsame Fieber foderte, mit den seine Krankheit begleitet war, Palliative, die den Krebsschaden besänftigen und lindern sollten, damit der kleine Kranke ohne Beschwerlichkeit leben könnte: dieses hartnäckige, bösartige und seiner Natur nach unheilbare Geschwür wich aber Mitteln dieser Art nicht; es verbreitete sich immer mehr und mehr, griff den Schlafmuskel an, erregte Verzuckungen in demselben und beschleunigte den Tod des Kranken.

Diese Beobachtung, fährt der Verfasser derselben fort, gehört gewiß unter die Claße der allerwunderbarsten, und vielleicht hat man noch niemals gehört, daß ein Krebs eine so lange Zeit hindurch seine Wurzeln blos auf einen Zahn eingeschränkt und nicht auch sogleich die andern afficiret habe. Dies kam, wie ich glaubte, von der Verderbniß der Ernährung dieses Zahns, und daher, daß die Natur, die für ihre Erhaltung wachte, diese verdorbene Feuchtigkeit, so lang als sie nur immer konnte, in diese so engen Gränzen eingeschränkt erhalten hatte.

Dieser Krebs hatte seinen Ursprung in einem Zahn, der aber nicht hol war, denn an dem Zahn war nicht das geringste davon zu sehen, a) und auf-

 serdem

a) Ich will nicht behaupten, daß ich einen ähnlichen Fall gesehen habe; es gedenken sogar nur wenige Schriftsteller der Fälle dieser Art, aber ich halt es nicht für unmöglich, daß der Krebs von der von dem Verfasser angezeigten Ursache entstanden sey. Ich habe gesehen, daß gewisse Personen grausame Schmerzen an gewissen Zähnen erlitten, deren ganzes Aeussere von der vollkommensten Gesund-

ferdem erregt das Holwerden der Zähne auch keine Geschwulst, als wenn der Beinfraß unter Theilen wüthet

Gesundheit derselben zeigte, und deren Zahnfleisch sehr gut beschaffen war. Die Kranken brauchten dieselben wie die andern, und erlitten an denselben keine Eindrücke von der Kälte und der Wärme. Die in Fällen dieser Art bekannten Heilmittel waren so unnütz, als alle Arten der örtlichen Mittel; sogar an die Schläfe und hinter die Ohren gelegte Blasenpflaster waren unnütz; bey den vielen Fällen, die ich hier anführen könnte, will ich mich mit einem einzigen begnügen. Im Jahre 1772. oder 1773. ließ mich der verstorbene Meister der Chirurgie, Herr Desjardnis von früh Morgens an, wegen Herrn Rose, Limonienhändler zu Greve aufsuchen, den seit mehrern Tagen die vier Schneidezähne des untern Kinnbackens heftig schmerzten, ohne daß diese Zähne verdorben oder locker zu seyn schienen. Durch den Fühlstab konnte auch nichts weiter entdeckt werden. Der Fall war unstreitig sehr schwer. Es war hart diese vier Zähne herauszuziehen. Sie waren unempfindlich, wenn man an sie klopfte, und doch wurde der Kranke durch die Schmerzen grausam geplagt, die die ganze vordere Oberfläche des Knochens des untern Kinnbackens einnahmen. Da ich bey der Ausübung der Wundarzneykunst Beyspiele gesehen hatte, daß sich Absetzungen in den Canal des Zahns selbst erzeugten, und ich die Wahrheit dieses Erfahrungssatzes an mir selbst, an dem ersten vordern Backenzahn erfahren hatte, in dem ich, ohne daß seine Krone im geringsten verändert war, eine solche Absetzung entdeckte, so nahm ich mir vor, bey Herrn Rose eine Erfahrung zu machen, aus der ich auf so etwas schließen konnte. Ich brachte eine angezündete Kerze an die Kronen seiner Zähne, und in dem das Licht sich an der Substanz der Zähne brach, entdeckte ich, daß die innere Substanz des zweyten Schneidezahns an der linken Seite nicht so durchscheinend, als die Substanz der drey andern Schneidezähne und der Hundszähne war. Nach dieser Entdeckung rieth ich dem Kranken sich diesen Zahn herausnehmen zu lassen. Er gab es zu, und in diesem Augenblicke hörte der Schmerz auf. Wir zerbrachen diesen Zahn. Der Canal seiner Wurzel war voll

von

wüthet, die mit Muskeln bedeckt sind. Auch war diese Veränderung des Zahns eben so wenig ein kalter von einer schwarzen und sehr stinkenden Feuchtigkeit, und der Canal des Zahns, den ich mir eben dieser Ursache wegen herausnehmen ließ, war in einem ähnlichen Zustande. Seit diesem Augenblicke sind die Schmerzen nicht wieder entstanden. Dieser Umstand kann, wie Hertoli sehr gut gezeigt hat, nur wegen der Verderbung der Säfte statt gehabt haben, die zur Ernährung des Zahns dienen, die Ursache davon mag nun entweder innerlich, oder äusserlich seyn. Uamässige auf die Zähne würkende Anstrengungen, Fälle, Stöße an dieselben können durch Zerreißung einiger ihrer Gefäße Anlaß zur Ergießung der Nahrungssäfte geben, die in zu engen Gränzen zurückgehalten, stocken, und zu Zufällen Anlaß geben, die in Rücksicht auf die Menge, Eigenschaft, die Zeit der Congestion, die Anlage der Säfte des Subjekts, u. s. w. zu mehr oder weniger heftigen Zufällen Anlaß geben können. Eine Menge Beyspiele beweisen, daß der dem Anscheine nach geringfügigste Zufall oft der Keim einer unheilbaren Krankheit ist. Der Krebs giebt die offenbarsten Beweise davon. Eine bloße, kleine Verhärtung ist der Keim dieser unbezwinglichen Schlange. Wenn ich von den Fisteln der untern Kinnlade rede, will ich Thatsachen beybringen, welche beweisen werden, daß Absetzungen in den Canal der Zahnwurzeln den Krebs erzeugen können. Was nun bey der einen Kinnlade geschieht, kann sehr leicht auch bey der andern geschehen. Endlich habe ich geglaubt, die Beobachtung des Hertoli unter die Claße der Krankheiten setzen zu können, die den Kinnbackenhölen besonders eigen sind, weil ich glaubte, daß eine Geschwulst des Zahnfleisches von dieser Art die Knochen nothwendig interessiren müßte. Aus dem Fortgange eben dieser Geschwulst auf den Schlafmuskel, und den convulsivischen Bewegungen, die von diesem Fortgange entstunden, habe ich geschlossen, daß der nächste Theil des Kinnbackens, der angegriffen seyn mußte, die Kinnbackenhöle selbst gewesen sey, und sollt ich ja zu viel vermuthet haben, so war dieser Fehler wenigstens in Rücksicht auf die Behandlung nicht erheblich.

Man

ter Brand, denn dieser ist eine unvollkommene Ersterbung, oder ein Weg, der zur Verderbniß des Theils, den er befällt, führt, und würde nicht mehrere Monate existirt haben, ohne daß ein heißer Brand entstanden wäre und die Verderbniß sich auf die benachbarten Theile verbreitet hätte.

Dritte Beobachtung.

Ein krebshaftes Geschwür am Auge, auf welches eine Verdrehung des Mundes folgte. a)

Bey einem Knaben von ungefähr zehn Jahren gieng eine Geschwulst bey der Wurzel des Auges so sehr heraus, daß dasselbe endlich von ihr ganz herausgetrieben wurde. Dieses Fleisch hatte aussen die Größe einer Faust, und schloß das Auge gänzlich, auf die Art ein, daß man blos den Augapfel sah, und

Man könnte mir einwenden, daß zwischen den Zähnen, von denen Hertoli redet, und denen, von denen ich geredet habe, ein merklicher Unterschied sey. Die Sache ist richtig; aber der Kranke des Hertoli war nur ein Jahr, Herr Rose dagegen über funfzig Jahr alt. Der Unterschied des Alters mußte nothwendig auch einen Unterschied der Festigkeit der Substanzen machen. Auch ist es richtig, daß der Fehler bey dem Kinde des Hertoli offenbar war, bey meinem Fall dagegen blos vermuthet werden konnte. Ich habe daher meine Beobachtung blos deswegen bekannt gemacht, um zu zeigen, daß der Canal der Zähne einer Absetzung, wegen Veränderung oder Verderbniß der Nahrungssäfte fähig sey, und daß diese Absetzungen ohne die geringsten merklichen äusserlichen Kennzeichen, vorhanden seyn können, wenn man nur den Schmerz ausnimmt, der von jedem andern, was sie wesentlich charakterisirt, abhängen kann.

a) Felix Plater. Observ. 1, 18.

und daß viele glaubten, das Auge selbst sey auf diese Art aufgetrieben.

Es wurden viele Berathschlagungen angestellt, um zu entscheiden, ob diese Fleischmaße abgeschnitten werden könnte, indem man keine Hoffnung hatte, das Auge zu erhalten. Viele Aerzte waren dieser Meinung; weil ich aber die Geschwulst für einen Krebs hielt, so zweifelte ich, ob man es dazu kommen lassen müßte, und äusserte meine Meinung dahin, daß es sich befürchten lasse, die Geschwulst möchte nach dem Schnitt wieder entstehen.

Da man so ungewiß war, kam ein Marktschreyer, der den Kranken zu heilen versprach. a) Er ergriff das Auge mit der Hand, zog es fast ganz aus der Augenhöle heraus, schnitt es ab und rühmte sich nun, einen Krebs, mit seinen Wurzeln ausgerottet zu haben.

Ob nun schon diese Geschwulst in einem Zwischenraum von zwey ganzen Jahren nicht wieder erschien, b) so fieng sie doch nach dieser Zeit von neuen an wieder zu entstehen und so sehr und so stark zu wachsen, daß sie zweymal größer wurde, als sie vorher war, ehe man sie weggenommen hatte.

Nachdem der Kranke einige Jahre in diesem Zustande zugebracht hatte und in die Jünglingsjahre getreten war, war sein Ansehen schrecklich, und dies um so viel mehr, da diese Fleischmaße, ihrer Größe wegen, den Backen an dieser Seite nach auswärts gezogen

a) Leute dieser Art giebt es überall.

b) Diese Zeit ist für viele hinreichend, um bezahlt zu werden, und dies ist alles, was sie verlangen.

gezogen und eine Verdrehung des Mundes veranlaßt hatte. a)

Vierte Beobachtung.

Eine Fäulniß des Auges, deren Würkungen sich auf den Mund fortpflanzten. b)

Eine sechzig Jahr alte Frau fieng an am linken Auge von einer Epiphora, c) befallen zu werden. Sie

a) Wenn man auf den Ursprung dieser Geschwulst Rücksicht nimmt, der wie Felix Plater sehr deutlich sagt, sich in dem Boden der Augenhöle befand, so möchte man vielleicht bewogen werden zu glauben, daß die Geschwulst, die den Backen so anziehen konnte, die Substanz des Backens selbst, entweder innwendig, oder auswendig befallen haben müsse. Hätte sie sich blos auf die Oeffnung der Augenhöle eingeschränkt, so würde sie blos haben über den Backen herunterhängen können, da sie aber den Backen so sehr anzog, daß eine Verdrehung des Mundes dadurch erregt wurde, so hieng sie gewiß, entweder an dem Backen, oder an dem untern Augenlied an. In beyden Fällen ist es schwer zu vermuthen, daß der untere Boden der Augenhöle vollkommen gesund geblieben sey, und wenn er sich im Fleisch verwandelt hat und selbst krebshaft geworden ist, so hat nothwendig auch die gleich darunter liegende Kinnbackenhöle von dem Krebs angegriffen werden müssen. Es wäre zu wünschen, daß man immer die Freyheit hätte, ähnliche Erscheinungen nach dem Tode der Kranken zu untersuchen. Wenn endlich die Krankheiten der Kinnbackenhölen, zum Beyspiel die in denselben entstehenden Schwammgewächse das Auge völlig heraustreiben, so kann man immer auch annehmen, daß es solche Krebsschaden des Auges giebt, die sich ebenfalls in die Kinnbackenhöle fortpflanzen können. Diese Theile liegen zu nahe an einander, als daß man dies nicht für möglich halten sollte.

a) Willis.

a) Ein anhaltender Ausfluß der Thränen, mit Röthe, Entzündung und Jucken.

Sie vernachlässigte dieselbe und ließ sie nach oben und unten zu heftiger werden. Am Weyhnachtsfest war ihr Auge sehr aufgetrieben, sie empfand eine große Kälte in der Gegend der Augenhölen und eine Eiskälte in der linken Seite der Nase, die mit einem heftigen Zahnschmerz verbunden war. Dann begonn eine eiterhafte Materie aus einem Winkel dieses Auges, und so gar aus dem Munde häufig zu fliessen. Dieser Ausfluß dauerte mit grossem Schmerz der umliegenden Theile, und mit solcher Heftigkeit fort, daß in kurzer Zeit das Auge selbst, die Augenlieder, und die Muskeln und Gefäße ebenfalls unter der Gestalt einer eiterhaften Materie herausflossen. Diese arme Unglückliche brauchte alle Mittel die ihr die Quacksalber als für sie vortheilhaft anriethen. Endlich kam sie zu mir und erzählte mir ihren Mitleid erregenden Zustand. Die ganze Augenhöle lag blos, gleichsam als wenn sie die Raben mit ihren Fängen ausgehölt und mit ihren Fängen den Augapfel herausgerissen hätten.

An der Stelle aber, wo der Sehenerve aus dem Hirnschädel herausgeht, sah man ein häutiges Kügelchen von der Größe einer Haselnuß, (welches ganz unstreitig die Hornhaut war) und alle Muskeln waren, wie ich bereits gesagt habe, verzehrt. Die Höle war, man mochte sie berühren, an welchem Orte man wollte, unempfindlich, und an mehrern Stellen sah man Eiter oder Blut in ihr. Am Rande dieser so scheußlichen Höle befanden sich die Muskeln, die zu faulen anfiengen und diese Höle umgaben. An diesem Orte empfand diese Frau schreckliche Schmerzen, und aus dem Loche selbst gieng ein scheußlicher faulender Leichen ähnlicher Gestank. Das rechte Auge ist indeß noch vollkommen gesund, doch ist zu befürchten, daß es in eben diese Verderbniß gera-

then

then möchte, weil das Gesicht und die Nase bereits an beyden Seiten mit kleinen Geschwüren behaftet sind.

Die Kranke klagt über eine anhaltende Kälte in dem linken Theile der Nase, wo sie fast nicht den geringsten Schmerz empfindet: da aber die Empfindung desselben durch die Empfindung der sehr häufigen Marter, welche sie an den Zähnen, die sie noch in dem obern Kinnbacken hat, leidet, vermindert wird, so hab ich diese ganze Krankheit dem scorbutischen Zufluß verdorbener Säfte zugeschrieben, welcher auch die Verderbniß und die Fäulniß des Auges veranlaßt hat. Da unter diesen Umständen keine vorbereitenden Mittel gegeben werden konnten, ließ ich auf das gesunde Auge eine würksame Augensalbe schmieren, und um die ganze Maße der Säfte zu verbessern, ließ ich die Kranke zu Anfange der Nacht Hirschhorngeist und Bitterklee a) mit warmen Bier nehmen. Das schreckliche Loch der Augenhöle füllte ich mit Hanfwerk aus, welches ich mit gleichen Theilen von Hirschhorn und Bitterkleegeist getränkt hatte. Oben darauf legte ich ein aus dem Diachylon cum Gummatibus bestehendes Pflaster. Ich glaube, daß bey dieser sonst starken Frau Purgiermittel, Schweistreibende Mittel, die Aderlaße in den entferntesten Theilen und Blasenpflaster den Zufluß dieser Materie abwenden werden. Ich habe mir vorgenommen zugleich die Ränder der Höle mit antiscorbutischen, austrocknenden, reinigenden und auflösenden Mitteln zu bähen, und hoffe diese End-

a) Es ist das trifolium fibrinum der Apothecken, ein dem Herrn Tissot sehr beliebtes Mittel, welches ich auch bey der schleimichten und zur scorbutischen Auflösung geneigten Beschaffenheit der Säfte als sehr würksam befunden habe. Uebers.

Endzwecke mit Bereitungen aus dem Bitterklee erreichen zu können, weil ich die Würksamkeit dieses Mittels bey bösartigen und scorbutischen Geschwüren durch häufige Erfahrungen bestätiget gefunden habe.

Nach der ganzen Geschichte der Krankheit, hat man in allem Betracht Ursache zu vermuthen, daß sie auch die Kinnbackenhölen befallen hatte. Der Ausfluß des Eiters durch den Mund, und die Schmerzen in den wenigen Zähnen, die die Kranke noch hatte, lassen uns daran nicht zweifeln; mehrerer Gewißheit wegen könnte man auch noch das, was in der Augenhöle vorgegangen war, dazu nehmen.

Da der Verfasser versichert großen Erfolg von der von ihm angeführten Heilmethode bey bösartigen Geschwüren gesehen zu haben, so habe ich geglaubt, diese Beobachtung meinen Lesern um so viel mehr bekannt machen zu müssen, weil sie mir mit der vernünftigen Ausübung der Wundarzney vollkommen übereinstimmend zu seyn scheint. Wenn ich von den Krankheiten des Gaumens reden werde, werde ich einige Beobachtungen von Krankheiten anführen, die anfänglich von den Zähnen, so wie auch von dem venerischen Gift ganz unabhängig waren, und dennoch die Kinnbackenhölen angegriffen hatten. Ueberhaupt haben die Alten die Kinnbackenhölen nie gerad genannt, sondern sich blos der Worte: Abscesse an den Kinnbacken, oder in der Höle derselben bedient. Wenn wir aber den Fortgang einiger besondern Krankheiten genau verfolgen, so müssen wir nothwendig bemerken, daß die Kinnbackenhölen mit litten, und um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Geschichten anatomisch untersuchen.

Fünfte Beobachtung.

Ein Beinfraß an dem obern Kinnbacken, der in die Kinnbackenhöle, nach einem bösartigen Fieber eindrang. a)

Da ich mich im Hospital general de la Pitié aufhielt, brachte man am ersten Junius 1771. ein Kind von neun Jahren, Nahmens Trains zu mir, welches nach einem bösartigen Fieber von einer Absetzung an der obern Kinnlade, mit einem Beinfraß befallen worden war.

Bey Untersuchung des Mundes dieses Kindes bemerkte ich an der linken Seite des Gaumens eine halbzirkelförmige Wulst, die vom Hundszahn dieser Seite anfieng und sich bis an den Backenzahn verbreitete, der insgemein zwischen dem fünften und siebenten Jahr ausbricht. Das Zahnfleisch war sehr nach der Seite des Backens zurückgestiegen, der Mund sehr braun und über die Zahnhölen der Milchbackenzähne hin blos, welches von seiner Vereiterung zeigte.

Herr Brunn, der Oberwundarzt, und Herr Jourdain hielten es, nach Untersuchung des Mundes, für nothwendig, die Abblätterung dieses Knochens zu beschleunigen, welches auch ohne viele Mühe, vermittelst eines holgeschliffenen Geisfußes bewürkt wurde. Der auf diese Art herausgebrachte Knochen stellte mehrere angefressene und von dem Körper des Knochens selbst getrennte Zahnhölen dar. Diese Operation erleichterte das Einbringen mehrerer Bourdonets von Charpie in die Kinnbackenhöle selbst

a) Von dem Herrn Zahnarzt Mahon.

selbst. Der Kranke wurde täglich zweymal mit solchen in Beaume du Commandeur und geistiges Wundwasser getunkten Bourdonets verbunden, und vor jedem Verband machte ich Einsprützungen in die Kinnbackenhölen, die aus Gerstenwasser und Rosenhonig bestunden. Diese Behandlung wurde vierzehn Tage lang fortgesetzt, in deren Verlauf eine starke Eiterung erfolgte, und mehrere Knochenstücke sich abblätterten. Da ich nach dieser Zeit sah, daß der Ort, den der Beinfraß eingenommen hatte, in gutem Zustande war, überließ ich den Kranken der Natur; da ich aber sah, daß der Wulst, von dem oben schon geredet wurde, an der Seite des Gaumens von neuen entstund, machte ich einen Einschnitt mit dem Meßer in denselben. Es giengen ungefähr zwey Löffel voll ziemlich helles Blut aus demselben heraus. Eine geringe Eiterung, die in der Folge erfolgte, endigte diese Krankheit, die am Ende vollends durch Einsprützungen von einem Absud aus Nußbaumblättern und etwas Wundwasser gehoben wurde. Am zwanzigsten Julius war der Kranke vollkommen geheilt, ohne daß eine Fistel zurück blieb, und ohne daß er die Ordnung dieses Hauses im geringsten stöhrte.

Die Behandlung des Herren Mahon unter diesen Umständen ist diejenige eines klugen, vorsichtigen Mannes. Er hat gewiß mehr als einmal gesehen, daß Herr Brun die Vortheile nutzte, die die Natur einen aufmerksamen Wundarzt darbietet, der diese Grundsätze immer vor Augen hat.

Sechste Beobachtung.

Absetzung und Beinfraß an dem obern Kinnbacken. a)

Im Jahre 1773. fand ich unter den Genesenden des genannten Hauses einen Nahmens Coupe, von vierzehn Jahren, der eine zärtliche und schwächliche Constitution hatte. Er klagte oft über einen üblen Geschmack in seinem Munde, welches mich bewog ihn zu untersuchen. Der erste hintere Backenzahn an der rechten Seite war locker, und aus dem etwas wulstartig aufgetriebenen Zahnfleisch floß eine grünlichte Feuchtigkeit. Obschon der Zahn gesund war, glaubte ich doch ihn herausnehmen zu müssen; ich brachte darauf in Weingeist getauchte Charpie in die Zahnhöle, die mir verändert zu seyn schien. Ich machte Einsprützungen aus einfachem Wundwasser und Rosenhonig. Da auf dieses Verfahren keine merkliche Besserung folgte, und ich vermuthete, die Jauche mögte in das schwammichte Gewebe des Knochens gedrungen seyn, nahm ich meine Zuflucht zum Brenneisen, welches ich dreymal in hinlänglich schicklichen Zwischenzeiten brauchte. Einige Tage darauf blätterte sich die Höle des Zahns, den ich herausgenommen hatte, völlig und in einem einzigen Stück ab und das Kind befand sich weit besser. Ich behandelte die Wunde wie vorher, sprützte mit Honig vermischtes und mit geistigem Wundwasser in etwas verstärktes Gerstenwasser in sie ein und darauf erfolgte die vollkommene Heilung bald.

a) von demselben.

Neunzehentes Kapitel.

Von scirrhösen Geschwülsten des obern Kinnbackens.

Diese Geschwülste darf man nicht mit denen verwechseln, die gewisse Personen Schwielen des Zahnfleisches nennen zu müssen geglaubt haben. Diejenigen, von denen ich gegenwärtig rede, sind von unterschiedenen Natur. Sie sind oft die Folge eines vernachlässigten oder übel behandelten Abscesses, oder Würkung zu heftiger und ohne Vorsicht angewendeten zurücktreibender oder anziehender Mittel. Zuweilen trägt auch ein Fehler der Drüsen des Zahnfleisches zu ihrer Entstehung bey. Diese Geschwulste sind bey alten und solchen Personen häufiger, die eine melancholische Disposition haben, als bey jungen und sanguinischen Personen. Auch der Eindruck der kalten und feuchten Luft kann sie verursachen.

Ueberhaupt müssen alle Ursachen, die zum Scirrhus Anlaß geben, bey den Geschwülsten, von denen wir reden, nicht aus dem Gesichte verlohren werden. Dies macht, daß ihre Behandlung die angelegentlichste Vorsicht fodert, weil man verhüten muß, daß sie nicht in Krebsschäden ausarten.

Die einfachen Schwülen des Zahnfleisches befallen blos die äusserste Substanz dieser Theile, und zeigen sich unter der Gestalt eines kleinen lederartigen Bergs.

Der Knochenauswuchs ist eine den Knochen eigene Krankheit, die die Fleischtheile in die Höhe treibt und sie, nach dem Verhältniß ihres Wachsthums ausdehnt, ohne sich dieselben gerad eigen zu machen. Die scirrhösen Geschwülste, von denen ich rede, können auch in der Substanz des Zahnfleisches entstehen, und ihr Bälglein liegt am öftesten auf der Knochenhaut, deren Vereinigung mit der dem Zahnfleisch eigenen Haut, die ihr zunächst ist, ihr zum Sack dient. *) Um aber diese Krankheit besser kennen zu lernen, will ich einige Beyspiele derselben angeben.

Erste Beobachtung.

Eine mit ihrem Bälglein an der obern Kinnlade abgeschnittene Geschwulst a)

Im Jahre 1636. hatte Rosina Strengerlin, melancholischen Temperaments, seit vier Jahren bey den Backenzähnen des obern Kinnbackens an der linken Seite eine große, rothe, hängende, die Grösse einer Muscatennuß habende Geschwulst oder Karunkel gehabt, die ein Wundarzt an den Ort, ohne vorhergegangene innerliche Vorbereitung weggeschnitten hatte. Wenige Monate darauf kam diese Geschwulst wieder, war roth, hart, mit Blutadern umgeben, sehr schmerzhaft, und hatte nun innerhalb

*) Wir verstehen unter Scirrhus eigentlich keine in einen besondern Sack eingeschlossene Geschwulst, und die Pathologen unterscheiden ausdrücklich, und durch sehr deutliche Kennzeichen b yde Krankheitsarten, tumor cysticus und cirrhus. In Frankreich scheinen die Herren Wundärzte die Sache nicht so genau zu nehmen. Uebers.

a) Scultetus Observat. XXIII.

nerhalb vier Jahren die Größe eines Gänseeyes erreicht, so daß sie nicht allein dem genannten Kinnbacken und den Backenzähnen, sondern auch dem Hundszahn und der Hälfte des Gaumens beschwerlich fiel und die Articulation der Sprache und das Schlucken hinderte. Diese Geschwulst war in der Gegend der Backenzähne in etwas exulcerirt, und dies nicht wegen ihrer Bösartigkeit, sondern wegen des Gebrauchs des starken Essigs, mit dem sich die Kranke, wegen des Gestanks, den Mund auswusch.

Die Kranke wurde sogleich auf eine schickliche Art vorbereitet, und am folgenden drey und zwanzigsten October wurde die Geschwulst von dem Kinnbacken mit einem scharfen Meßer vor, hinter und an den Backenzähnen abgetrennt und dann in ihrer Mitte mit einer schneidenden Zange durchschnitten. Die Kranke wusch sich den Mund mit einem anziehenden Absud aus.

Da der Blutfluß fortdauerte, so brauchte Sculterus das Brenneisen, und darauf den in Eyweis getauchten verbrannten Schwamm, zu welchem er Galens anziehendes Pulver gemischt hatte, und eine in rothen Wein getunkte und ausgedrückte Compreße. Er verband äusserlich die Wunde mit achtfach zusammengelegter Leinwand und mit der zweyköpfigten Binde. Die Kranke befand sich am Abend wohl. Der Blutfluß war gehemmt und aus dem Munde floß eine Menge wässerichter Feuchtigkeit.

Am vier und zwanzigsten klagte die Kranke über großen Kopfschmerz. Man ließ aber die

Arzneyen im Munde, weil man einen neuen Blutfluß befürchtete. a)

Am fünf und zwanzigsten war das Blut ganz gestillt. Man nahm den kleinen Schwamm, nebst der Compreße heraus. Die Kranke spühlte sich den Mund mit einem Mittel aus, welches aus Wegereich- Brunellen- Ehrenpreis- Rosen- Fünffingerkrautwasser, Rosenhonig und Rosentinktur, zusammen gemischt bestand. Die Wunde wurde mit einem Plumaceau, welches man in anziehendes Pulver und geschlagenes Eyweis getunkt hatte, und der Kinnbacken wie oben gemeldet worden, verbunden. Da ihr gegen Abend der Leib verschlossen war, so brauchte sie ein abführendes Klystier.

Am sechs und zwanzigsten schlief die Kranke ruhig und ihr Mund befand sich in bessern Umständen.

Nachdem ich am sieben und zwanzigsten den Verband, den ich vor zwey Tagen angelegt, weggenommen hatte, zeigte sich gegen den Backenzähnen und den Gaumen hin etwas weniges von einem zähen Fleisch, welches ich mit dem Fühlstab, dessen Ende ich mit in Vitriolgeist getränkter Wolle umwickelt hatte, wegnahm. Die Kranke spühlte sich den Mund mit dem gewöhnlichen ihr verordneten Mittel aus.

a) Die gepülverte Alaun kann die Stelle des anziehenden Pulvers des Galenus ersetzen. Die Würkung des Schwammes ist bekannt. Doch haben wir auch statt dessen bessere und würksamere Mittel, die sich an die Wunde besser anleimen.

Da ich am acht und zwanzigsten die Arzneyen wieder wegnahm, zeigte sich um die Backenzähne und den Gaumen herum sehr schönes Fleisch.

Am neun und zwanzigsten trennte sich die Cruste, die das Feuer gebildet hatte, los, und die Kranke spühlte sich den Tag hindurch den Mund mit einem Mittel aus, welches aus einer Mischung von zwey Unzen Rosentinctur, und einer Unze Rosenhonig bestund.

Am dreyßigsten nahm sie wieder ihre Hauptpillen wieder die Kopfschmerzen über die sie geklagt hatte.

Am ein und dreißigsten begonn das Geschwür sich zu vernarben, und die Kranke konnte, ohne dem geringsten Anstoß der Zunge frey reden.

Am ersten December befand sich die Kranke würklich wohl. Um den Mund noch mehr auszutrocknen, trank sie einen Abfud der Sassaparille.

Am zweyten December waren alle Theile der Wunde fast vernarbt. Um den Rückfall des Uebels zu verhüten, wurde ihr ein Purgierwein zu trinken verordnet.

Am dritten December war die Wunde völlig vernarbt und die Kranke gieng aus.

Zweyte Beobachtung.

Eine in einem Bälglein eingeschlossene Geschwulst am vordern Theil des obern Kinnbackens.

Im Jahre 1770. hatte einer meiner Freunde einen heftigen Fluß, den der Beinfraß des grossen und des kleinen Schneidezahns des obern Kinnbackens verursacht hatte. Hierzu kam eine ziemlich beträchtliche Phlegmone oder Parulis. Meine Absicht war ihn zu überreden, sich diese zwey Zähne herausnehmen, oder wenigstens sich die Geschwulst um dem Eiter Ausweg zu verschaffen, öffnen zu lassen, von dessen längern Verweilen ich befürchtete, daß der Knochen verändert werden möchte, der Kranke folgte diesen meinen beyden Vorschlägen nicht, und weil er Schmerzen hatte, so hielt er es für gut sich des Brandteweins und des Weineßigs, der einzigen Mittel zu bedienen, von denen er sagte, daß sie ihm seine Schmerzen besänftigten. Diese ungeschickte Behandlung vertrocknete die phlegmonöse Feuchtigkeit und gab zu einen Scirrhus Anlaß, der die Größe der größten Haselnuß erlangte, und da er seine beyden Zähne durchaus behalten wollte, so bat er mich die Zertheilung dieser Geschwulst zu bewürken, die ihm die Lippen emportrieb, ihn entstellte und an dem Reden hinderte. Der Natur der Geschwulst nach glaubte ich nicht, daß sie auf den Gebrauch erweichender und auflösender Mittel weichen würde. Er brauchte sie indeß einige Jahre hindurch, aber ohne Erfolg. Die Geschwulst wuchs sogar. In diesem Zustande wurde der Kranke vernünftiger. Er gab sich her sich seine zwey Zähne ausziehen zu lassen, weil sie, falls man sie darinn gelassen

hätte

hätte, unstreitig in der Folge neue Zufälle erregt haben würden.

In Betracht des Bälgleins, und um dieses wegzunehmen, spaltete ich das Zahnfleisch, bis an das Bälglein selbst in vier Theile, und bediente mich zu diesen Endzweck eines einschneidigen Meßers. Darauf nahm ich das Ganze mit einem Hebewerkzeug hinweg. Der Kranke spühlte sich den Mund mit einem Absud von Ottermennig aus, zu welchen ich Rosenhonig und eine hinlängliche Menge Wundwasser mischte.

Dritte Beobachtung.

Eine andere Bälgleinsgeschwulst, welche die vordere und hintere Oberfläche des Kinnbackenknochens einnahm.

Im Jahre 1763. hatte ein junger Mensch, der die Arzneywissenschaft studierte, einen heftigen mit einer beträchtlichen Parulis verbundenen Fluß, der die vordere Oberfläche des Kinnbackenknochens einnahm, und sich in etwas nach der linken Seite neigte. Diese Zufälle hatte der kleine Schneidezahn veranlaßt, der ganz hol war. Das Vorurtheil, welches ihn befaßt hatte, daß man sich bey Flüssen keine Zähne herausreißen lassen dürfe, machte, daß er niemals einwilligte, wenn man ihm die wahre Ursache seiner Krankheit wegnehmen wollte. Der Abscеß öffnete sich durch eine an einem Ende offene Fistel, welche den feinsten Theil der Feuchtigkeit zwar durchließ, den gröbern aber zurückhielt. Die geringe Ausleerung, welche erfolgte, verminderte einen Theil der Zufälle, und der Zahn schien weniger locker und

schmerz-

schmerzhaft zu seyn; allein es blieb eine Härte und eine Erhabenheit zurück, auf welche der Kranke nicht merkte.

Dieser Ueberrest der Geschwulst wuchs nach und nach, ohne Schmerzen, und wurde so groß als ein Canarienvogeley. Wegen des natürlichen Hanges der Feuchtigkeit machte sie sich einen Durchgang zwischen den großen und kleinen Schneidezahn, den sie aus seiner natürlichen Lage rückte. Von da gieng sie in den hintern Theil des Kinnbackenknochens und fieng an das Gaumengewölb einzunehmen. Dieses merkliche Wachsthum machte den Kranken unruhig. Er fragte mich um Rath und erzählte mir alles, was vorgefallen war. Ich bewog ihn sich den kleinen Schneidezahn, welcher hol war, herausnehmen zu lassen, darauf spaltete ich das Zahnfleisch, und folgte völlig dabey den Gang des Bälgleins. Ich entblößte dasselbe völlig, und sonderte es von der Knochenhaut, an welcher es anhieng, ab. Selbst der Knochen war in etwas entblößt, da er mir aber ausserdem gesund zu seyn schien, glaubte ich nicht ihn berühren zu dürfen. Der Kranke spühlte den Mund mit einem reinigenden Mittel aus, und wurde bald geheilt. Die in diesem Bälglein enthaltene Materie gränzte an diejenige der Meliceris.

Diese Beobachtungen zeigen die Behandlung, die man nach den Umständen befolgen muß; sie beweisen daß es Fälle giebt, in welchen man die Substanz des Zahnfleisches schonen kann. Endlich zeigen sie auch die Gefahr zurücktreibender Mittel bey phlegmonösen Geschwulsten, wo eine Eiterung schon vorhanden ist, falls auch der feinste Theil der Feuchtigkeit ausgeleert wird, und nur der gröbere Theil derselben in dem Boden zurückbleibt.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Fisteln des Oberkieferknochens.

Die Meinung der berühmtesten Männer, auch aus dem entferntesten Alterthum ist, daß in den Knochen ein Apostema, und folglich auch eine Fistel entstehen, das heißt, daß sich Eiter im Innern des Knochens, oder zwischen den äussersten Blätchen, in dem Innern des Knochengewebes, erzeugen und einen Weg noch aussen bahnen könne, so wie wir sehen, daß sich in weichen Theilen Abscesse erzeugen. Diese Arten der Aposteme haben unterschiedene Ursachen. Einige derselben hängen von einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte und des Theils selbst, andere aber von einer äusserlichen Ursache ab, als von einem Stoß, oder einer gewaltsamen Eindrückung, wodurch die äussern Lagen des Knochens eingebogen aber nicht zerrissen, einige innerliche Lagen desselben aber würklich zerrissen werden. Endlich entstehen auch diese Knochenaposteme von einer in den Zahnhölen selbst entstandenen Vereiterung, deren feinste Substanz sich in die knöcherne Substanz des Kinnbackens infiltrirt und sich daselbst einen zuweilen sehr weiten Weg bahnt.

In Rücksicht auf würkliche specifische in den Säften liegende Krankheitsgifte, der Säfte, behauptet das Gift der Lustseuche den ersten Rang, das rachitische und scrofulöse Gift aber können die gleichen Zerrüttungen ebenfalls verursachen: nur das scorbutische Gift scheint nicht fähig zu seyn, solche Verwüstungen für sich allein anzurichten.

Diese

Diese Arten von Abscessen entstehen entweder durch Congestion oder durch Infiltration. Man darf diese Krankheit nicht mit dem Winddorn verwechseln, der zwar ein Beinfraß und innere Vereiterung der Knochen ist, aber fast allemal in der Gegend der Gelenke seinen Anfang nimmt, da die Krankheit, von welcher ich gegenwärtig rede, ohne Unterschied, an diesem oder jenem Theil des Oberkieferknochens sich ereignen kann. Die untere Kinnlade kann demselben ebenfalls ausgesetzt seyn; ich bitte aber zu bemerken, daß es meine Absicht ist zu zeigen, daß es solche Fisteln des obern Kinnbackenknochens in der Gegend der Höle selbst, die diesen Nahmen hat, giebt, die, ob sie gleich sehr tief sind, doch nicht in die Höle selbst eindringen. Eh ich die Geschichten beybringe, die meine Behauptungen beweisen werden, glaube ich einige merkwürdige Zeugniße anführen zu müssen, die meine Ideen deutlicher machen werden.

Zuweilen, sagt Avenzoar, werden die Knochen an ihrer Oberfläche durch kranke Säfte verdickt, die in die Substanz des Knochens selbst eindringen, und denselben durchgraben, anfressen und aufblähen, a) Ingraßia b) erzählt eine hiehergehörige wichtige Beobachtung, die ein überzeugender Beweis von der Möglichkeit der Abscesse, die sich sonst in den fleischigten Theilen ereignen, in den Knochen selbst ist.

Ein Mann, sagt dieser Schriftsteller, starb in unserm Krankenhaus der Unheilbaren. Man fand in dem Leichnam dieses an der geilen Seuche verstorbenen Menschen das Brustbein, die Halswirbelbeine

a) Libr. I.
b) In den Buch von den Geschwülsten.

belbeine und einige Ribben beträchtlich aufgetrieben und geschwollen. Nachdem man diese Geschwülste zerbrochen und geöffnet hatte, floß aus denselben eine sehr große Menge eines sehr stinkenden und unangenehm riechenden Eiters aus. Wenn dieses Eiter ausgeflossen war, so sah man den Ort wo es seinen Sitz gehabt hatte, eine ausgeweitete tiefe Höle.

Hippocrates a) bezeugt in den geradesten Ausdrücken, daß ein alter, bey dem Steinweg wohnender Mann, eine Vereiterung in einem Knochen gehabt habe. Vallesius sagt noch ein Abscеß oder ein Apostema, dessen Charakter ist, daß ein dazugekommener Fehler die Anspannung des kranken Theils bewürket, kann an jedem Orte entstehen, wo eine Entzündung statt hat. Aber wer kann wohl laugnen, daß wenigstens die innern Theile des Knochens durch den Ueberfluß einer Feuchtigkeit, die sich in ihnen angehäuft hat, angespannt und erschlaft werden können? Diese Anhäufung aber erfolgt nach und nach, entweder wegen des Ueberflusses der Nahrung des Knochens, oder wegen eines der Natur eben dieser Nahrung heterogenen Fehlers jeder Art. b)

Bey den vielen Beobachtungen, die ich aufstellen will, werden wir sehen, daß sich die äusserlichen Fisteln, aus denen die Krankheit erkannt wird, erst dann öffnen, wenn der Knochen aufgeschwollen ist, oder wenn einige Fasern der äusserlichen Knochenlage zerrissen sind. Dies bewegt mich diese Krankheiten als Knochenfisteln anzusehen, die eine in der Substanz des Knochens selbst erzeugte eiterhafte Materie bildet. Die Behandlung dieser Krankhei-

ten

a) Epidem. IV.

b) Commentar in Hipp. Epid. IV.

ten muß nach Erforderniß der Umstände verschieden seyn. Ich werde einige Beyspiele davon angeben.

Erste Beobachtung.

Eine Fistel, die in die Substanz des Knochens selbst sehr weit eindrang.

Im Jahre 1760. hatte eine Dame einen ziemlich heftigen Fluß, den die Wurzel des ersten vordern Backenzahns auf der rechten Seite des obern Kinnbackens verursacht hatte. Er endigte sich mit einem Abscеß des Zahnfleisches, der nur unvollkommen eiterte, ungeacht man sich Mühe gab, die Eiterung zu befördern. Gleich darauf, nachdem der Fluß vorüber war, wurde der Zahn herausgenommen. Dessen ungeachtet blieb eine Fistel zurück, aus welcher eine jauchenartige Materie herauslief. Auf diese Art hatte die Kranke drey bis vier Monate der Geduld gepflegt, und weil sie fürchtete, diese Fistel möchte in der Folge immer schwerer zu heilen werden, glaubte sie auf dieselbe mehrere Aufmertsamkeit wenden zu müssen. Die Fistel wurde erweitert und über zwey Monate lang in Beaume du Commandeur getauchte Baumwolle in sie gelegt. Die Theile vernarbten sich, und die Kranke hielt sich für geheilt. Ungefähr fünf Monate brachte sie in diesem scheinbar gesunden Zustande zu, worauf der Knochen an dem Orte aufschwoll, wo vorher die Fistel gewesen war. Diese Aufschwellung verbreitete sich bis zum zweyten hintern Backenzahn. Die Kranke spührte stumpfe Schmerzen im ganzen Innern des Knochens dieser Seite, das Zahnfleisch entzündete sich, die Kranke spührte, daß die Geschwulst von Tag zu Tag zunahm, und die Härte und Festig-

keit

keit dieser Geschwulst war ihr bedenklich. Sie fragte mehrere um Rath, deren Meinungen getheilt waren. Die meisten Stimmen kamen in dem Betracht überein, daß die Krankheit für einen Knochenauswuchs gehalten wurde, andere aber glaubten es sey eine Krankheit der Kinnbackenhöle vorhanden, obgleich das Innere dieses Theils nicht schmerzhaft war, und die Kranke ohne Beschwerde einen natürlichen Rotz ausschnauben konnte.

Der verstorbene Herr Morand bat mich schriftlich zu ihm zu kommen. Wir untersuchten die Krankheit; und nach einer genauen Untersuchung bemerkten wir im Zahnfleisch, etwas über dem Ort wo die alte Fistel gewesen war, eine Art einer Aufschwellung.

Ich äusserte gegen Herrn Morand meine Vermuthung, daß dieser Ort ganz gewiß fistulös sey. Wir brachten den Troikar an denselben an; er drang sehr leicht ein, und diese Oeffnung, die ungefähr anderthalb Linien tief war, erleichterte den Ausfluß einer eiterhaft blutigen Materie. Der Fühlstab, den wir in der Folge hineinbrachten, entdeckte uns die feste Geschwulst, sowohl am Gaumengewölbe, als am untern Boden dieser Fistel. Der Fühlstab aber drang auch sehr leicht in den leeren Raum ein, den die Ausdehnung des Knochens gebildet hatte, und daraus schlossen wir, daß die Krankheit in einer Einsaugung der eiterhaften Materie des Zahnfleischabscesses in der Substanz des Knochens selbst bestehe. Der ganze untere, die Zahnhölen ausmachende Theil war in gutem Zustande. Der Ort wo der Zahn, die erste Ursache dieses Zufalls herausgenommen worden war, war vollkommen vernarbt.

Herr Morand hielt es für gut, wenn ich einen dem Zahnfleisch paralelen Einschnitt machte, und dadurch die Geschwulst entblößte und das so ausgedehnte Blätchen des Kinnbackenknochens zerstöhrte. Der Charakter des wahren Weisen besteht darinn, daß er sich nicht zu fest an seine ersten Ideen heftet. Vernunftgründe haben ihre Rechte über vorübergehende Einfälle des Geistes. Herr Morand gab mir davon einen sehr überzeugenden Beweis. Er erlaubte mir gern das Brenneisen in den Gang dieser Knochenfistel zu bringen. Meine Absicht war durch dieses Mittel die eiterhafte Feuchtigkeit, die diesen Theil befeuchtete, zu zerstöhren und einzusaugen, das äussere Blätchen dieses Knochens zu erhalten zu suchen, falls dasselbe nicht gar zu sehr von der Feuchtigkeit, die es enthielt, durchdrungen wär. Ausserdem konnte dieses Mittel nicht schaden, und wir konnten ja auch noch immer den ersten von Herrn Morand gethanen Vorschlag ausführen, wenn ja meine Behandlung dem Endzwecke nicht entsprechen sollte. Herr Morand ließ mich also nach meinen Gutdünken verfahren. Ich applicirte das Brenneisen innerhalb acht Tagen dreymal. Es entstund eine schwache Eiterung. Ich machte Einsprützungen aus einem Absud von Ottermennig, Rosenhonig und einigen Tropfen des Balsams de Fioraventi. Ich stopfte blos die Mündung dieser Fistel zu. Die Einsprützungen brachten mehrere Knochenstückchen heraus, die wir als von innen herauskommend anerkannten. Unmerklich sank das äussere Blätchen des Kinnbackenknochens ein und erhielt seine vorige Gestalt wieder. Innerhalb vierzig Tagen war die Kranke vollkommen geheilt.

Diese Beobachtung beweißt deutlich

1) Die Möglichkeit der Abscesse und der Fisteln in den Knochen;

2) Die dabey nicht allemal nothwendige Verstümmelung der Theile.

3) Daß die den Absichten der Natur entsprechende Kunst dadurch oft die größten Vortheile erhält;

4) Daß, wenn sich ein natürlicher Weg zeigt, alles gethan werden muß, um denselben zu nutzen und sich ihn günstig zu machen;

5) Daß es bey Abscessen dieser Art nicht allemal nothwendig ist, daß das Eiter einen geraden Abfall habe, weil der Zufluß desselben niemals so beträchtlich, als bey weichen Theilen ist.

Zweyte Beobachtung.

Eine Fistel an der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens, die Gemeinschaft mit dem Gaumengewölb hatte.

Im Jahre 1768. wurde die Gemahlin des Herren Massonet, Königlichen Procurators zu Dairault, durch Herrn Moreau, Oberwundarzt beym Hotel Dieu zu Paris an mich gewiesen, um sie wegen einer Fistel zu besorgen, die sie an dem vordern und Zahnhölentheil des obern Kinnbackenknochens an der linken Seite, zwischen dem großen und dem kleinen Schneidezahn dieser Seite hatte. An dem innern und hintern Seitentheil des Gaumengewölbs an eben dieser Seite war eine beträchtliche, schmerzlose, weiche Erhabenheit, die die Farbe desjenigen

Theils der Haut des Gaumens hatte, der sie bedeckte.

Diese Erhabenheit drückte ich bis an die innere und hintere Wölbung des Kinnbackenknochens möglichst hoch in die Höhe, und nun spührte ich deutlich eine hervorstehende Linie, die ein Gemeinschaftscanal mit der äusserlichen Fistel zu seyn schien, von welcher ich eben geredet habe. Ausser dem zweyten hintern Backenzahn, der zwar ganz gesund, aber locker war, waren die andern Zähne in sehr gutem Zustande. Ich nahm den lockern Zahn heraus aber er gab mir keine Anleitung in Rücksicht auf die Behandlung der Krankheit. Der Boden der Zahnhöle, und die Zahnhöle dieses Zahns selbst waren in gutem Zustande.

Alles was Herr Moreau und ich von der Ursache dieser Krankheit erfahren konnten, bestand darinn, daß die Kranke einige Jahre vorher, ehe sie von diesen Zufällen befallen wurde, auf diese Seite gefallen war, und daß von diesem Falle an der benannte Zahn schmerzhaft und nach und nach locker geworden sey. Dadurch seyen mehrmals Flüße veranlaßtworden, die sie durch die gewöhnlichen und bekannten Mittel zertheilt habe.

Indeß hatte Herr Massonet sogleich da die äussere Fistel erschienen war, dem Wundarzt an seinem Orte den Auftrag gegeben, seine Gemahlin zu besorgen. Diese Besorgung schränkte sich aber nur auf Einsprützungen, auf Charpiewieken, die in die äussere Fistel gebracht wurden, nachdem man sie vorher in Beaume du Commandeur getaucht hatte, auf Wundwasser, u. s. w. ein. Diese Behandlung war,

war, so passend sie auch für die Krankheit zu seyn schien, ohne Erfolg.

Nach diesen Erzählungen glaubte ich diese Krankheit als eine Folge der Erschütterung ansehen zu müssen, die das Gewebe des Kinnbackenknochens erlitten hatte, von dem einige Fasern zerrissen waren. Dies hatte zur Ergießung der Knochensäfte selbst Anlaß gegeben, die ihren natürlichen Weg nicht mehr gehen konnten, abgesetzt wurden, sich anhäuften, in Fäulniß geriethen, u. s. w. Mit einem Worte, ich sah diese Krankheit als einen wahren Abscess des Knochens an.

Um gar nichts zu wagen, und mit Einwilligung des Herren Moreau, der eben zugegen war, vergrösserte ich die äusserliche Oeffnung. Ich machte auch einen Einschnitt in die ganze Geschwulst des Gaumens. Es floß weiter nichts als Blut heraus. Ich brachte ein Stück bereiteten Schwamm in diese letztere Oeffnung. Ich machte die nothwendigen Einsprützungen durch die äussere Fistel, und die Kranke spühlte sich mit schicklichen Mitteln den Mund aus. Da aber diese ganze Behandlung ohne Nutzen war, entschloß ich mich die hervorstehende Linie, von der ich schon oben geredet habe, genau zu untersuchen, sie zu entblößen und mit Queckſilberwasser zu betupfen. Am dritten Tage wurde der fistulöse Canal durch die Abblätterung der Theile, die ich betupft hatte, entblößt. Ich gab mir Mühe, jede Rauheit wegzunehmen. An die Wunde des Gaumens wurden gelinde Mittel, aus Rosenhonig und Wundwasser gebracht, und zugleich gab ich mir Mühe, die äusserliche Fistel zu vereinigen. Endlich war die Kranke, nach einer sechs Wochen langen Behandlung dieser Art im Stande sich nach Hau-

se zu begeben, wo nachher ihre Heilung nicht dem geringsten weitern Rückfall ausgesetzt gewesen ist.

Bey diesen Umständen habe ich das Brenneisen nicht angewendet, weil

1) die Fistel einen krummen Gang hatte, und es mir unmöglich gewesen seyn würde, das Brenneisen so warm zu erhalten, daß sich hätte eine reelle Würkung davon erwarten lassen;

2) weil die Entfernung und die Lage der äussern Fistel in Rücksicht auf ihre Endigung am hintern, innern, an den Zahnhölen gelegenen Theil des Gaumens mir deutlich bewieß, daß der stärkste Abfall nach hinten zu sey, und daß die Materie, ihrer geringen Quantität wegen, nicht in die Höhe steigen und durch die krummen Gänge der Knochenfistel durchkommen könnte, um aussen herauszugehen.

Ueberdieß mißbilligte auch Herr Moreau meine Behandlung nicht, er hielt mich sogar für sehr glücklich, daß ich die Kranke so schnell und so vollkommen geheilt hätte. Dieses Geständniß eines so grossen Meisters entkräftet alle Einwürfe.

Dritte Beobachtung.

Eine Fistel an der vordern Oberfläche des obern Kinnbackenknochens.

Im Jahre 1774. war die Gemahlin des Herren Bovillard seit einiger Zeit von einer Fistel befallen worden, die ihre Stelle am vordern Theile des obern Kinnbackenknochens hatte. Bey dieser Kran-

ken

ken waren die Kronen der Schneidezähne so abgenutzt, daß sie fast den Zahnhölen gleich waren. Einer von diesen Zähnen hatte ihr, ohne hol zu seyn, einen heftigen Fluß erregt, der sich mit einem Abscesß endigte, dessen Oeffnung von Natur am obern Theile des Zahnfleisches dieses Zahns erfolgte, woraus eine Fistel entstund. Die Kranke fragte Jemanden um Rath; man begnügte sich den Zahn, der unter der Richtung des Abscesßes war, herauszunehmen, aber das Eiter floß nicht durch die Zahnhöle ab, sondern behielt seinen ersten Ausweg. Bey einen neuen Besuch glaubte der erste Operateur den großen Schneidezahn, welcher neben dem kleinen Schneidezahn stund, den er schon an der rechten Seite herausgenommen hatte, herausnehmenzu müssen; allein auch nach diesen zwey Operationen erfolgte keine häufigere Eiterung, und die Fistel dauerte fort. Der nun in Verlegenheit gebrachte Operateur äusserte, Zeit und Gedult müßten nun die Krankheit endigen. Die Kranke war aber damit nicht zufrieden, und fragte mich um Rath. Ich untersuchte die Fistel mit dem Fühlstab und entdeckte, daß sie sich in einem krummen Gang von dem kleinen Schneidezahn der rechten bis an den Hundszahn der linken Seite erstreckte. Die vordere Oberfläche des Knochens war fest. Der Boden der Zahnhölen der zwey vorher herausgenommenen Zähne schien mir in vollkommen guten Zustand zu seyn; da aber der große und kleine Schneidezahn an der linken Seite sehr locker war, so nahm ich sie beyde heraus. Der Boden und die Wände der Zahnhölen dieser Seite waren erweicht, und ich glaubte sie zerstöhren zu müssen. Ich zerstöhrte also die Zwischenwände, und brachte auf diese Art dem Eiter einen geraden und hinlänglich weiten Abfall zu wege, damit es nicht weiter zurückgehalten würde und die äussere Wand

der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens nicht mehr angreifen könnte. Die Kranke wurde anfänglich mit trockener Charpie verbunden, die ich nachher mit einer Mischung von Rosenhonig und Beaume du Commandeur tränkte. Es erfolgte eine Ablätterung eines Theils des schwammichten Knochen- und des Zahnhölengewebes. Unmerklich näherten sich die Theile einander, und die Kranke wurde im kurzen geheilt.

Diese Beobachtung beweißt, daß das Holwerden der Zähne nicht allemal die Ursache der Krankheiten ist, von denen wir reden. Das Abnutzen der Zähne, und die Reitzung der Gefässe, so wohl des Zahnstricks, als der Knochenhaut der Zahnhölen selbst, ist hinreichend zu ihrer Entstehung Anlaß zu geben. Wir sehen nicht selten, daß der die Zahngefäße enthaltende Stricke abgenutzter Zähne in dem Canal der Wurzeln in einen Abscess übergeht, daß das Eiter von den Zahnhölen zurückfließt, von den Knochengewebe eingesaugt wird, und zu Flüssen, Abscessen und andern Zufällen Anlaß giebt, deren Heftigkeit und Würkungen von dem Wege abhangen, den das Eiter nimmt. Auch ist es nicht einerley, ob sich der Canal nach unten zu öffne, oder wenn gleich bey Anfang der Schmerzen ein erfahrner Mann um Rath gefragt wird. In diesem Falle muß der Ueberrest der Krone trepanirt werden, und man muß suchen in den Canal selbst zu kommen. Durch diese Operation wird zuweilen das Eiter eine sehr lange Zeit hindurch ausgeleert. Dann ist es besser, das allmähliche Aufhören der Eiterung zu erwarten, als den Canal wieder auszufüllen. Einige bringen ein länglicht gedrehtes Stückchen Baumwolle in die Höle, welches mit Nelken- oder Zimmtöl getränkt ist. Dieses Verfahren ist nützlich, wenn nur der

Canal

Canal angegriffen ist: ist aber das Eiter bereits durch die Zahnhölen durchgesickert, so ist der Vortheil, den man davon hat, eben so gar groß nicht. Die Fisteln, von denen wir reden, werden dadurch nicht einmal vermieden; das beste ist den Zahn auszuziehen.

Vierte Beobachtung.

Eine Fistel an dem obern Kinnbacken, die an die Kinnbackenhöle der linken Seite gränzte.

Im Jahre 1774. schickte Herr Joly, Wundarzt zu Gnet, eine Dienstmagd zu mir, bey der nach mehrern Flüssen, die der zweyte hintere Backenzahn des obern Kinnbackens an der linken Seite veranlaßt hatte, von einem Abscess entstund, der sich an dem Zahnfleisch dieses Zahns, und nicht zwischen dem Zahnfleisch und dem Backen, wie sehr häufig geschieht, von sich selbst endigte. Die Kranke ließ sich den Zahn herausnehmen, und diesem ungeacht blieb der Abscess fistulös. Es wurden ihr einige Mittel den Mund auszuspühlen verordnet, die aber ohne Würkung waren. Da die Fistel durchaus nicht weichen wollte, kam endlich die Kranke nach Paris. Es war sehr schwer, den fistulösen Punkt zu erkennen; kaum konnte ein sehr feines Stilet durch seine äussere Oeffnung hineingebracht werden, nachdem man es aber dahin gebracht hatte, spührte man einen ziemlich weiten Raum, in dem das Stilet hin und her bewegt werden konnte. Der Umfang dieses leeren Raums stellte eine völlige Entblößung des Knochens dar, welches mich glauben machte, daß die Kinnbackenhöle angegriffen sey. Bey genauer Untersu-

chung bemerkte ich aber, daß die Ausdehnung des Knochens nicht von dem Mittelpunkt der Zahnhölen, sondern vom äussern und obern Rand anfieng, und daß auch ausserdem der Ort, wo der Zahn herausgenommen worden war, völlig verwachsen war. Da ich mich endlich nach der Seite der Kinnbackenhöle hinwenden wollte, spührte ich deutlich eine Scheidewand, die mir entgegenstund, wenn ich den Fühlstab nach der Seite der Nase hinwenden wollte. Nach genauer Ueberlegung entschlossen wir uns (Herr Joly und ich) die nur einen Ausweg habende äusserliche Fistel zu vergrössern. Der Theil des Zahnfleisches, in dem der Einschnitt gemacht werden mußte, war unsern Absichten angemessen, da wir aber an den Knochen kamen, fanden wir Widerstand. Um unter diesen Umständen nicht gesunde Theile zu zerstöhren, entschlossen wir uns das Brenneisen zu brauchen. Wir applicirten es zweymal, jedesmal einen Tag um den andern. Auf diese Art erhielten wir eine hinreichende Oeffnung, das Eiter floß ab, und ein Theil des äussersten Blätchens des Knochens blätterte sich ab. Unmerklich näherten sich die Theile einander wieder, und die Kranke wurde, so wohl vermittelst schicklicher Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlte, als vermittelst weicher Meisel von Charpie, die in eine Vermischung von Rosenhonig, Eygelb und Terpenthin getaucht wurden, vollkommen geheilt. Wir machten auch Einsprützungen, die aus Gerstenwasser und Wundwasser bestunden.

Fünfte Beobachtung.

Eine Kinnbackenfistel an der Gegend des zweyten hintern Backenzahns, die in krummen Gängen bis zum großen Schneidezahn an der linken Seite des obern Kinnbackens gieng.

Da mir die umständliche Geschichte dieser Krankheit von dem Kranken selbst, nach seiner Heilung ist zugesendet worden, so glaube ich dieselbe, so wie sie ist, meinen Lesern vorlegen zu müssen.

Abtey Ourcamp, den 16ten März, 1775.

Es ist angenehm die Uebel, die man ausgestanden hat, erzählen zu können, wenn man, so zu sagen, wieder alle Hoffnung der Genesung, sich aus der Gefahr gerissen und vollkommen geheilet sieht. Folgendes ist die Geschichte meiner Krankheit ihrer Ursache und ihrer Entstehung.

Im Januar 1773. wollte man mir einen Zahn herausziehen und brach ihn ab. Nach dieser Operation befiel mich ein Fluß am Backen, welcher bis den folgenden Monat October vernachlässiget wurde, worauf sich denn das flüssige Wesen, welches die Geschwulst enthielt, bey den obern Kinnbacken einen Ausweg machte, a) durch welchen eine ausserordentliche Menge Eiter herausgieng. Dies veranlaßte mich zu glauben, daß ich den Scorbut und verdorbenes Blut hätte. Ich wurde als ein mit dem Scorbut behafteter behandelt. Die Zufälle, die den-

a) Ueber den abgebrochenen Zahn.

denselben ankündigten, wiechen den Heilmittel und verschwandten, doch so, daß zwey Arten von Fisteln zurückblieben, aus welchen fast anhaltend, von Zeit zu Zeit, Knochenstücken giengen. Im folgenden Januar stellte ich, unruhig über meinen Zustand, eine Berathschlagung der Aerzte und Wundärzte über meinen Zustand an, welche erklärten, daß diese Arten von Fisteln von einem Abscеß herkämen, der sich über den ungeschickt herausgerissenen Zahn erzeugt hatte, und daß sie sich, aus Mangel schicklicher Beyhülfe, um den Knochen des Kinnbacken herum verbreitet und denselben angefressen hätten. Man müsse die Wurzeln des abgebrochenen Zahns, und noch zwey andere, neben anstehende Zähne, die sie anzeigten, herausreissen, um der Feuchtigkeit freyen Auslauf zu gewähren. Nach diesen Operationen wurde zwar die Eiterung weniger heftig, allein immer giengen noch von Zeit zu Zeit Knochentheilchen ab. Dies war mein Zustand, da ich am verwichenen September die Ehre hatte Sie und den Herrn Moreau, Oberwundarzt beym Hotel Dieu kennen zu lernen und mir Ihrer beyder Hülfe zu erbitten. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Dom Platel, Bernhardiner Mönch in der Abtey Ourcamp.

Die Wahrheit ist, daß der Kranke sich anfänglich an Herrn Moreau wendete, welcher die Güte hatte, mir die Besorgung der Krankheit anzuvertrauen. Die Zerstöhrung war so groß, daß das äussere Blätchen des Kinnbackenknochens von dem ersten abgebrochenen und nachher herausgenommenen Zahn an, bis zum ersten vordern Backenzahn der linken Seite, der umgekehrt war, und den Rand der Zahnhöle verstopfte, zerstöhrt war. Ueber diesen

sen Zahn war eine Fistel die hinterwärts, über der Wurzel des Hundszahns wegzugehen schien, welcher locker war, und den wir herauszunehmen beschlossen. Eben diese Fistel pflanzte sich auf den kleinen und großen Schneidezahn fort. Ich nahm den umgekehrten Backenzahn, den Hundszahn und den kleinen Schneidezahn heraus, den großen Schneidezahn aber suchten wir zu erhalten. Auch nahm ich das schwammichte Fleisch mit dem Bistouri weg, und nach dem Rath des Herren Moreau schonte ich das Zahnfleisch, so viel immer möglich war, damit die Knochen nicht zu sehr entblößt würden, weil das äussere Blätchen der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens uns nicht so sehr verletzt zu seyn schien, als daß wir nicht hätten suchen sollen dasselbe zu erhalten. Wir vermuthen sogar, daß bey allem, was in der innern Substanz des Knochens vorgegangen wäre, es möglich seyn würde das Brenneisen dahin zu bringen und die Quelle des Eiters auszutrocknen. Wir applicirten das Brenneisen siebenmal, in hinlänglich von einander entfernten Zwischenzeiten. Auf diese Art verminderte sich die Eiterung augenblicklich, und die Abblätterungen des Knochens erfolgten zum Vortheil des Kranken. Den großen Schneidezahn haben wir nicht weggenommen, und der Kranke ist, wie er mir in einem Brief vom sechzehnten März, 1776. bezeugt, vollkommen geheilt.

Diese verschiedenen Beobachtungen beweisen, daß das Brenneisen allemal angewendet werden muß, so oft die eiterhafte Feuchtigkeit sich in das schwammichte Gewebe der Knochen infiltrirt hat, ohne doch den Boden der Zahnhölen zerstört zu haben: denn hätte dieser letztere seine Consistenz verlohren, und hätte man bey der Untersuchung der

äusser-

äusserlichen Fistel mit dem Fühlstab gespührt, daß die Wurzeln der Zähne entblößt gewesen wären, so würden in diesem Falle die Zähne, sie möchten nun hol oder nicht hol gewesen seyn, die längere Fortdauer der Krankheit veranlaßt haben, wenn man sie drinnen gelassen hätte, da dagegen das Ausziehen derselben die Krankheit schnell geendigt haben würde. Ich kann dies aus der Erfahrung behaupten, welches folgende Thatsache bezeuget.

Vor vielen Jahren fiel ein Bedienter auf sein Angesicht auf die Erde. Die Lippe wurde durch diesen Fall zerspalten, und der große Schneidezahn an der rechten Seite beträchtlich erschüttert. Man brauchte an ihm die in Fällen dieser Art schicklichen Heilmittel. Der Zahn schien wieder vollkommen fest geworden zu seyn. Einige Zeit darauf schwall der obere Theil des Zahnfleisches dieses Zahns auf und wurde schmerzhaft. Es entstund darauf an diesem Orte ein Abscеß, der von sich selbst aufgieng, und fistulös blieb. Der verstorbene Herr Masquelier, Meister der Wundarzneykunst, und Herr Meßle, ehemaliger Wundarzt beym Hotel Dieu sahen diesen Kranken, und besorgten ihn so, wie es seine Krankheit zu fodern schien. Indeß war diese Besorgung ohne allem Erfolg. Die Schönheit und Festigkeit des Zahns war die Ursache, daß man ihn nicht herausziehen wollte. Ich wurde gefragt, und da ich die äussere Fistel mit dem Fühlstab untersuchte, traf ich auf die Wurzel des großen Schneidezahns, der mir fehlerfrey zu seyn schien. Ich hielt ebenfalls dafür, daß man ihn zu erhalten suchen müsse. Es wurden neue Mittel versucht, die aber auch von keinem andern Erfolg waren. Der Kranke wurde über seine Krankheit verdrüßlich und fragte eine andere Person um Rath, die sogleich diesen

großen

großen Schneidezahn herauszog. Wenige Zeit darauf war dieser Kranke geheilt. Diese Lection ist mir bey mehrern andern Umständen nützlich gewesen.

Noch entstehen Fisteln, die man einfache nennen kann. Sie entstehen am öftesten von dem Holwerden der Zähne, und von einem Abscess, der sich in ihrem Canal erzeugt, und dessen eiterhafte Ergiessung in den Zahnhölen erfolgt, und sich äusserlich, durch eine fistulöse Oeffnung zeigt. Aehnliche Fisteln dieser Art sieht man von mit Bley ausgefüllten Zähnen entstehen, deren durch das Bley zurückgehaltene jauchenartige Feuchtigkeit ebenfalls nach der Seite der Zahnhölen zurückfließt, u. s. w. die künstlich eingesetzten Zähne können dieselben ebenfalls zuweilen veranlassen, und zwar wegen eben dieser Ursache. Bey den meisten Umständen dieser Art ist insgemein nichts zu befürchten, wenn die Fistel periodisch ist, das heißt, wenn alle vierzehn Tage oder alle Monate Eiter aus der fistulösen Oeffnung läuft; hört aber diese Eiterung gänzlich auf, so fließt das Eiter insgemein nach der Substanz des Kinnbackenknochens zurück, und giebt zu Verwüstungen Anlaß, die dem Zustande der Säfte des Subjects, und der Zeit angemessen sind, wo die Krankheit angefangen hat, wo man angefangen hat sie zu vernachlässigen, und sich überhaupt nach der wesentlichen Ursache richten, die die Krankheit veranlaßt hat.

Unstreitig ist in Umständen, von welchen wir jetzt reden, das sicherste und einzige, was man ergreifen kann, das Herausziehen des kranken Zahns, oder der angegriffenen Zahnwurzel. Ich weiß, daß es viele Leute giebt, die, um der Eigenliebe der Kranken zu schmeicheln, ihnen vollkommene Genesung von diesem oder jenem Wasser versprechen, welches

sie

sie ihnen verkaufen; allein ich getraue mich gerad zu zu behaupten, daß ein Betragen dieser Art entweder dasjenige eines Unerfahrnen, oder eines Narren, oder, um mit einem Worte alles zu fassen, eines Charlatans ist.

Foreſt sagt, a) es entstehen auch Fisteln bey denen, die hole Zähne haben, wenn sie nicht wohl auf ihrer Hut sind.

Sechste Beobachtung.

Eine Fistel in dem obern Kinnbacken, die durch hole Zähne veranlaßt wurde. b)

Eine Dame von hohem Stande hatte an dem obern Kinnbacken, oder vielmehr an dem Zahnfleisch eine Fistel, aus welcher beständig eine übelriechende Jauche floß, die sie insgemein in dem Mund schmeckte. Sie hatte nicht geheilet werden können, und bey der Fortdauer eines Flußes waren ihr zwey Augenzähne hol worden.

Im Junius des Jahres 1667. kam sie von Briel nach Delft, um den Doctor Ericius und mich um Rath zu fragen. Wir beyde hielten dafür, diese beyden Zähne müßten mit ihren Wurzeln herausgenommen werden, und erklärten, daß, wenn dies nicht geschähe, die Fistel niemals würde geheilet werden können, daß sogar der Knochen des obern Kinnbackens, und die Zahnhölen, welche die Zähne enthalten, ebenfalls in Verderbniß übergehen würden, oder daß ein Krebs, oder ein anders noch schlimmeres

a) Obſerv. XXVIII, Libr. 3.
b) Peter Foreſt ebend. Ueberſ.

res Uebel entstehen, und der Kinnbackenknochen gänzlich in Verderbniß übergehen könnte.

Sie pflichtete unserer Meinung bey, und erlaubte uns ihr diese zwey Zähne herauszunehmen. Da man nun dieselben mit ihren Wurzeln herausgenommen hatte, ließ man ihr den Mund mit Wein auswaschen, und darauf Salz an den Ort, wo die Fistel war, bringen. Um den desto freyern Ausgang des Eiters zu befördern, ließen wir ihr den Mund mit einem bloßen Absud von Pappelblättern ausspühlen.

Darauf wurden der Kranken reinigende, und in der Folge anziehende Mittel verordnet, mit denen sie den Mund ausspühlen mußte; auch ließ man sie ein austrocknendes, festmachendes und einsaugendes Pulver nehmen. a)

Eben dieser Schriftsteller redet an einem andern Ort b) von einer Fistel, die bis in die Nase in die Höhe stieg, und durch das Ausziehen des holen Zahns geheilet wurde.

Ich glaube dieses Kapitel mit den nachfolgenden Beobachtungen schliessen zu müssen, welche beweisen, daß Fisteln dieser Art sich nicht allemal auf den Kinnbackenknochen einschränken, sondern daß sie, durch eine eiterhafte Durchsiekerung und Infiltration nach aussen zu ausbrechen.

Sieben-

a) Es ist nicht mehr gewöhnlich, solche Pulver zu brauchen; bey Fällen dieser Art sind Gurgelwasser hinreichend.

b) Foreſt. Obſ. Libr. III, 19.

Siebente Beobachtung.

Eine Fistel unter dem Jochbein an der rechten Seite, die das Holwerden des ersten hintern Backenzahns veranlaßt hatte.

Im Jahre 1772. kam ein Lastträger zu mir, und bat mich ihn wegen einer beträchtlichen Geschwulst in die Cur zu nehmen, die er an dem rechten Backen, unter dem Jochbein hatte. Er sagte mir, dieser Fluß sey bey ihm entstanden, nachdem er sehr lange Schmerzen von einem holen Zahn gehabt habe. Ich untersuchte seinen Mund, und fand, daß zwischen dem Backen und dem Zahnfleisch dieses Zahns ein falscher Abscess des Zahnfleisches vorhanden war, der schlecht geeitert hatte, und daß die Krone des ersten hintern Backenzahns fast ganz durch den Beinfraß zerstöhrt war. Der Boden der Fistel gieng neben dem Knochen hin, ohne etwas zu enthalten, oder auszuleeren. Ich zog den Zahn heraus, und da die Ränder der Fistel hart und schwielicht waren, brachte ich ein Stück Aetzstein in die Mitte dieser Fistel. Am siebenten Tage entstund eine Cruste davon. Ich sprützte Gerstenwasser und Rosenhonig ein. In die Fistel brachte ich etwas Charpie, die mit einem Digestivmittel bestrichen war, welches ich mit etwas rothem Präcipitat verstärkt hatte. Es erfolgte eine ziemlich beträchtliche Schmelzung, der Backen setzte sich nach und nach, und am sieben und dreißigsten Tag war der Kranke vollkommen geheilt.

Achte Beobachtung.

Eine Fistel neben dem linken Nasenloch.

Im Jahre 1773. wurde ein Tapeziergeselle des Herren Care, der an den Platz des Louvre wohnte, durch den Doktor der Arzneygelahrheit, Herrn Anton Petit an mich geschickt. Dieser Kranke hatte seit fast einen Jahr ein fistulöses Geschwür in der Nähe des untern Theils des linken Nasenlochs gehabt. Da dieses Geschwür von sich selbst entstanden war, ohne daß ein sogenannter Fluß, Entzündung und andere Zufälle, die die Folgen holer Zähne sind, vorhergegangen wären, so hatten diejenigen, die den Kranken vor mir gesehen hatten, nicht geglaubt, daß man diese Krankheit als von dem schlechten Zustande der Zähne abhangend ansehen müsse, und besorgten daher die Fistel wie ein mit Beinfraß verbundenes Geschwür. Das Schabeisen spielte dabey eine große Rolle. Da diese lange und schmerzhafte Behandlung ohne Erfolg war, und das Geschwür von Tag zu Tage grösser wurde, sah man die Krankheit als krebshaft an. Diese beunruhigende Vorhersagung bewog den Kranken den Herrn Anton Petit um Rath zu fragen, der ihm Muth einsprach und ihn an mich wieß.

Das Geschwür hatte die Größe von fast einem zwölf Sousstück, hatte harte, ungebogene Ränder, und dem ungeachtet eine Farbe und einen Charakter, der mir nicht derjenige des Krebses zu seyn schien. Ich untersuchte das Geschwür mit dem Fühlstab, und bey dieser Untersuchung überzeugte ich mich, daß das Ende meines Fühlstabes an das äusserste Ende der Wurzel eines kleinen Schneidezahns reichte,

dessen Krone hol war, ohne daß es der Kranke wußte, weil dieser Zahn ihm niemals den geringsten Schmerz gemacht hatte. Wenn man fest auf den obern Theil des Zahnfleisches dieses Zahns drückte, und den Druck so richtete, daß er nach der Seite der äussern Fistel hingieng, so floß Eiter aus der Fistel heraus. Diesem ungeachtet war weder das Zahnfleisch aufgeschwollen, noch der Zahn locker. Ich sah diese Krankheit als eine eiterhafte Durchsickerung und Infiltration an. Nach genauer Ueberlegung aller Umstände, bewog ich den Kranken, nicht so hartnäckig auf die Erhaltung dieses Zahns zu bestehen, und zog denselben völlig ganz heraus. a) Darauf brachte ich das Stilet in die äussere Fistel, welches durch die Zahnhöle des herausgenommenen Zahns wieder herausgieng. Einige Tage hindurch machte ich reinigende Einsprützungen. Der Kranke wusch das Geschwür mit einfachen Pappelwasser aus, und innerhalb acht bis zehn Tagen war von diesem Geschwür, welches man für einen Krebs gehalten hatte, nichts mehr zu sehen.

Diese Beobachtung zeigt was für Hülfsquellen die Kunst habe, wenn man die Kunst versteht, sie mit der Natur harmonisch zu machen. Die Krankheit war würklich, wie man deutlich sehen kann, von dem kleinen Schneidezahn veranlaßt worden, dessen Knochenhaut, welche seine Wurzel einhüllet, und welche er mit den Zahnhölen gemeinschaftlich hat, epulcerirt war. Zuweilen geschieht es, daß, in Fällen, wo der Beinfraß der Zähne nur langsam fortgeht, oder vermittelst der äussern Luft, oder durch den

a) Unter diesen Umständen darf nicht die geringste Spur von den Wurzeln zurückbleiben, weil sonst die Operation und die Heilung ganz gewiß fruchtlos ausfallen würde.

den Gebrauch äusserlicher austrocknender Arzneyen, als des Nelkenöls, des Zimmetöls, u. s. w. dieser Beinfraß von aussen wieder trocken wird. Dieser Vortheil ist aber oft nur von kurzer Dauer. Die verderbten Säfte werden von den Zahnhölen resorbirt und machen nach und nach Ergießungen und Einbrüche, die der Kranke anfänglich nicht empfindet und daher sicher wird. Erst dann äussern sich diese Ergießungen äusserlich, unter einem bald mehr bald weniger heftigen und verdächtigen Anschein, wenn die Maße der Säfte zu häufig geworden ist, als daß sie in einem so kleinen Raum enthalten werden könnte, oder wenn sie bey ihrem Aufenthalte eine würklich fressende Eigenschaft erlangt hat.

Neunte Beobachtung.

Eine Querfistel nach einem künstlich eingesetzten Zahn.

Seit mehrern Jahren hatte eine Dame einen eingesetzten Hundszahn an der rechten Seite des obern Kinnbackens. Die Zeit und die Baumwolle, mit der dieser eingesetzte Zahn umgeben war, zerstöhrten und fraßen nach und nach die Wurzel des Zahns ab, an dem dieser eingesetzte Zahn befestiget war. Unmerklich kamen Flüße und Abscesse dazu, die auf eine schickliche Art behandelt wurden, und sich das erstemal wieder verlohren. Der Rückfall dieser Zufälle veranlaßte eine Fistel, die eine hinlängliche und vielleicht allzulange Zeit hindurch mit dem Beaume du Commandeur verbunden wurde. Sie lief immer tiefer, und drang endlich in die Substanz des Knochens selbst ein. Man hatte auch das zu verhüten gesucht und sich alle Mühe gegeben, die Fistel zu zerstöhren. Hätte man aber, da man bemerkte,

daß die Fistel in die eigentliche Substanz des Knochens eindrang, die Kranke dahin zu bewegen gesucht, daß sie sich hätte diese Wurzel herausnehmen lassen, so würde sie gewiß vernünftig genug gewesen seyn, um ihre Einwilligung dazu zu geben. Aber man hielt es nicht für gut diesen Weg einzuschlagen. Die Fistel gieng alle Tage immer weiter und weiter, und öffnete sich endlich am hintern und innern Theil, wo die Zahnhölen an den Bogen gränzen, den der Kinnbackenknochen ausmacht. Dann gieng das Stilet durch und durch. Der Theil des Kinnbackenknochens, der die Wurzel des Hundszahns und des ersten Backenzahns enthielt, blätterte sich ab; dann sah man die Wurzeln beyder Zähne entblößt liegen. Gerad in diesem Zeitpunkte wurde ich um Rath gefragt. Ich glaubte die Kranke nicht hintergehen zu dürfen, machte sie mit der Gefahr, in der sich das Gaumengewölb befand, bekannt, und bewog sie sich die Wurzel des Hundszahns und des vordern Backenzahns ausziehen zu lassen. Sie bequemte sich nach meinen Vorschlag. Gleich am folgenden Tage führte ihr gewöhnlicher Operateur das aus, was ich verordnet hatte. Die Wände und die Substanz der Zahnhölen waren angefressen; sie blätterten sich aber in kurzer Zeit ab. Reinigende Mittel, womit die Kranke den Mund ausspühlte, waren hinreichend, und sie wurde in kurzer Zeit von einem Feinde befreyt, der, falls man ihn nicht angegriffen hätte, entweder ihrem Leben hätte gefährlich werden, oder ihr einen sehr großen Theil des Kinnbackens zerstöhren können, bis endlich durch den Fortgang des Beinfraßes ein so leerer Raum entstanden wäre, daß die Wurzeln des Hundszahns und des vordern Backenzahns von sich selbst herausgefallen wären.

Zehente Beobachtung.

Eine Fistel und äusserliche Absetzung, die das untere Augenlied, das Jochbein, und das Gewölb des Jochbeins einnahm.

Im Jahr 1766. kam eine Privatperson wegen eines heftigen Flußes nach Paris, den sie an der rechten Seite hatte. Die ganze Krankheit hieng von den ersten hintern Backenzahn des obern Kinnbackens ab, von dem nichts weiter, als die Wurzeln noch übrig waren. Der Kranke hatte bereits viele Flüsse mit Abscessen gehabt, die sich von sich selbst geöffnet hatten, und eine Zeit hindurch in dem Munde ausgeflossen waren. Ungeachtet dieses Ausflußes aber spührte der Kranke von dem ersten Fluß an, daß ob schon der Absceß offen war und auslief, ihm doch eine Art einer Verhärtung in dem Backen zurückgeblieben war. Da er indeß weiter keine Schmerzen hatte, glaubte er über seinen Zustand unbekümmert bleiben zu können. Der letzte Fluß hatte nicht den Erfolg der andern gehabt; ungeachtet der Oeffnung des Abscesses und des Auslaufs des Eiters, blieb der Backen hart und aufgetrieben, und es blieb eine besondere Dicke in der ganzen Gegend des jochförmigen Beins, und des Bogens, den dasselbe ausmacht zurück. Darüber wurde er unruhig und furchtsam, und dies bewog ihn Hülfe zu suchen. Er fragte mich um Rath. Bey der Untersuchung fande ich eine Fistel zwischen dem Backen und dem Zahnfleisch, welche weit vorwärts, und durch krumme Gänge in die Dicke des Backens drang. Ich begonn meine Besorgung damit, daß ich die drey Wurzeln des Backenzahns völlig herausnahm. Es lief blos Blut heraus. Die Fistel

des Mundes ergoß nichts weiter, als eine jauchenartige Feuchtigkeit. Die Entfernung und die Dickheit der krankhaften Feuchtigkeit machten daß ich meinen Vorsatz, eine Oeffnung in dem Munde zu machen, aufgab. Ich unterfieng mich nicht mir die schmeichelhafte Hoffnung zu machen, daß Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt wird, die Materie in Bewegung setzen würden, und dies um so viel mehr, da sie keinen Schmerz erregte. Nachdem ich alles dies wohl überlegt hatte, ließ ich äusserlich erweichende und auflösende Breyumschläge auflegen, und gab mir Mühe sie des Tages mehrmals zu erneuern. Am vierten Tage spührte der Kranke klopfende Schmerzen, und ich bemerkte, daß die Absetzung unter dem untern Augenlied erfolgte. Ich verstärkte die auflösenden Mittel, und verband zeitigende Mittel mit ihnen. Da am sechsten Tage die Schwappung merklich war, machte ich die Oeffnung nach der Disposition der Fasern des runden Muskels der Augenlieder, und da daselbst eine Höle war, die sich über die Erhabenheit des Jochbeins und über die apophysis zygomatica fortpflanzte, brauchte ich, um die Zerstümmelung des Gesichts nicht zu groß zu machen, bereiteten Schwamm als ein ausdehnendes Mittel. Ein Digestiv aus Balsam des Arcäus und Basilienfalbe, welcher Mischung ich etwas sehr weniges von rothem Präcipitat beymischte, a) war zur Heilung dieser Absetzung hinreichend. Zu bemerken ist noch, daß ich, so wie sich die Theile entledigten, einen austreibenden und festhaltenden Verband anlegte.

Ich

a) Diese Arzney ist, in kleinen Gaben gebraucht, eines der besten Mittel um Absetzungen dieser Art aufzulösen. Auf diese Art gebraucht, hat sie auch noch eine Wundkraft.

Ich werde mich nun nicht weiter über die Fisteln verbreiten. Ich habe die Behandlung, die für jede, in Rücksicht auf ihre Natur und Lage schicklich ist, gezeigt. Alles, was ich noch zu erinnern habe, besteht darinn, daß man ja die Knochen nicht zu sehr durch Schabeisen, Feilen, u. s. w. angreife, wenn sie entblößt sind. Die Grundsätze die ich festsetzen werde, wenn ich bey Behandlung der Krankheiten des Gaumens von dem Beinfraß überhaupt reden werde, können vielleicht meinen Wünschen entsprechen und über diese Materie neues Licht verbreiten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Krankheiten des Gaumens.

I. Abschnitt.

Untersuchung der verschiedenen Krankheitsgifte.

Was ich von dieser Krankheiten in dem Journal de Medecine a) gesagt habe, sollte blos als das Resultat einiger Betrachtungen und Beobachtungen angesehen werden, da die Gränzen, in die man sich in diesem Werk einschränken zu lassen zuweilen gezwungen ist, mir nicht erlaubten, dieselben so weitläuftig zu entwickeln, als sie es wohl fähig waren und verdient hätten. Ich gestehe indeß gern, daß meine zwar schon damals sehr beträchtlichen Untersuchungen meinen Absichten noch nicht entsprachen,

a) tome 37.

und ich empfand schon damals, daß ich einer fortgesetzten und anhaltendern Erfahrung bedürfe, wenn ich meinen Zweck in diesem Betrachte völlig erreichen wollte. Indeß gab ich mir zu jener Zeit Mühe, den Unbequemlichkeiten, denen die mit Krankheiten dieser Art behafteten Personen nur zu oft ausgesetzt sind, weil diejenigen, die sie besorgen, oder die dieselben vor mir, als Schriftsteller bearbeitet haben, die Natur, die Ursache der Krankheit und die den Umständen angemessenste und schicklichste Art der Behandlung nicht hinlänglich gekannt haben, entgegen zu arbeiten.

Was damals ein noch unausgemahlter Entwurf war, erscheint gegenwärtig unter einer neuen Gestalt. Ehe ich mich aber auf die Materie selbst einlasse, unterstehe ich mich zu hoffen, man werde mir einige Bemerkungen über die Ursache erlauben, die man als die gewöhnlichste dieser Krankheiten ansehen zu müssen geglaubt hat, und die die Verderbniß der Säfte, ohne venerischen Fehler zu unterhalten und zu entwickeln vermag.

Es ist ganz richtig, daß von der Wiel, Jacutus aus Portugall, u. s. w. die Lustseuche als die gewöhnlichste Ursache der Krankheiten des Gaumens, des beweglichen Gaumens, des Zäpfleins, u. s. w. darstellen; man kann aber das, was Munnicks a) bey dieser Gelegenheit sagt, dem Ansehen dieser berühmten Männer entgegen setzen. „Auch entste-

a) Libr. I, cap. 25. Nascitur quoque in palato tumor ex viscosa et acri materia, quae os inter et membranam haerens, illud non raro putrefacit atque corrumpit, hinc vlcus graue excitat. Tumor hic parulis dici consueuit, secus enim subjectum os facillime corrumpitur, oriturque fistulosum aegreque sanabile vlcus.

entstehen sagt dieser Schriftsteller an dem Gaumen Geschwülste von schleimichter und scharfer Materie, die zwischen dem Knochen und der Haut fest sitzt, den Knochen nicht selten faulen macht und verderbt und ein schlimmes Geschwür erreget. Diese Geschwulst hat man Parulis genannt, denn der unterliegende Knochen wird sehr leicht verdorben, und es entsteht ein fistulöses und übel heilbares Geschwür. "

Fabriz von Hilden, a) giebt uns Beyspiele von der Ozäna, von Geschwüren und Absetzungen, die das Gaumengewölb, den beweglichen Gaumen und den Zapfen insgesammt beschädigt haben, ohne daß ein venerisches Gift zugegen war. Er schreibt die Ursache davon scharfen Säften des ganzen Körpers, vornehmlich aber des Kopfs zu, die sich auf die Nase und den Gaumen werfen.

Tulp b) redet von einer Frau, die den Beinfraß am Gaumengewölb hatte, ohne daß man nur im geringsten auf das Gift der Lustseuche schließen konnte. Sine vlla luis suspicione, sagt dieser Schriftsteller. c)

Markus Aurelius Severinus redet von einer nicht venerischen Aphta, welche den Gaumenknochen, die Kinnbackenknochen, den Kehldeckel und das Zäpfchen anfraß.

Ruysch

a) Obs. Cent. II.

b) Observ. medic. Libr. I.

c) Hierüber kann man auch noch das drey und dreißigste Kapitel des ersten Theils der Consultations choisies de l'Universite de Montpellier nachschlagen.

Ruysch a) erzählt die Geschichte der Heilung eines sehr beträchtlichen mit Beinfraß verbundenen Schwammauswuchses, welches an dem einen Seiten- und hintern Theil des Gaumens lag. Auch kann man in dem Ambrosius Pare b) und in dem Guy de Chauliac c) nachsehen, was diese von den nicht venerischen Geschwüren sagen, die das Gaumengewölb befallen können. Endlich wird vielleicht auch das, was Herr Duvernay hierüber sagt, diejenigen, die das Gift der Lustseuche überall, bey fast jedem Beinfraß und bey jedem Geschwür des Gaumens finden wollen, eines andern überzeugen.

„Wenn der Beinfraß, sagt dieser Schriftsteller, an einem Knochen des Hirnschädels, der Nase, des Gaumens, u. s. w. angetroffen wird, so sucht man immer die Krankheit, ohne Nothwendigkeit, durch den künstlich erregten Speichelfluß zu heben. Man weiß indeß aus unendlich vielen Beyspielen, daß diese Arten von Krankheiten von einem besondern in den Säften verborgenen Krankheitsgift veranlaßt werden können, die in diese Theile gehen, oder dieselben ernähren.„ d).

Wenn man diese Meinungen überlegt, so fühlt man die Nothwendigkeit nur solche in den Säften verborgene Krankheitsgifte vorauszusetzen, die uns die Umstände, nach den gewissesten Grundsätzen, und der genauesten Kenntniß der Würkungen jedes in den Säften liegenden Krankheitsgiftes insbesondere zu befolgen bestimmen müssen.

Wenn

a) Observ. chirurg. art. I.
b) Libr. XXIII, cap. 15.
c) tr. de ulceribus.
d) Traité des maladies des os. t. 2. p. 465.

Wenn auſſer dem veneriſchen Gift andere Gifte, als das Gift des Scorbuts, der Scrofeln, des Krebſes, der engliſchen Krankheit, u. ſ. w. fähig ſind die Knochen zu erweichen und zu verdrehen, weil dieſe letztern alsdann der Macht und der Würkung der Muſkeln weichen, und wenn wieder andere mit den Säften vermiſchte Krankheitsgifte den würklichen Beinfraß in den Knochen erregen können, weil die Säfte beſonders übel beſchaffen ſind die entweder in dieſe Knochen gehen, oder ſie ernähren, ſo möchte ich wiſſen, warum man allemal das Gift der Luſtſeuche vorausſetzen, und von dieſer einzigen Vorausſetzung allemal ausgehen wollte, um die Hauptſache der Behandlung, die man einzurichten hat, zu beſtimmen.

Wenn auf der andern Seite die Erfahrung beweißt, daß Abſceße, Fiſteln und Beinfraß entſtehen können, wenn ein Krankheitsgift jeder Art in der Maße der Säfte vorhanden iſt, wenn durch Gifte dieſer Art eine fäulichte und ſcharfe Gährung in den Theilen erregt werden kann, ohne daß das Gift der Luſtſeuche die Grundurſache derſelben iſt; ſo hat man zu befürchten, daß die Krankheit, wenn man ſeiner Meinung mit zu großer Sicherheit folgt, heftiger, und wegen der übertriebenen Zerſtöhrungen, die daraus entſtehen werden, und die die Natur nur äuſſerſt ſelten, die Kunſt aber niemals zu erſetzen vermag, den Kranken in dem ganzen Verlauf ſeines Lebens beſchwerlicher werden möge.

Ueberhaupt würkt das Gift der geilen Seuche weit ſchneller, als die meiſten andern, weil es thätiger und eindringender iſt. Der Gang des ſcorbutiſchen Giftes iſt, ſeinem Weſen nach, langſamer, obſchon ſeine Würkungen ſich demjenigen der Luſtſeu-

che

che sehr nähern; aber der Unterschied der von beyderley Giften entstehenden Geschwüre, das Betragen der Kranken, die Aufführung derjenigen, die ihnen das Leben gegeben, sie in ihrer zarten Kindheit besorgt haben, die Krankheiten, die sie vorher gehabt haben, die Art, wie diese behandelt worden sind, u. s. w. sind in der Vernunft gegründete Kennzeichen, die der Wundarzt nicht aus dem Gesichte verlieren darf, ehe er sich für diese oder jene Art der Behandlung bestimmt. Um endlich noch mehr Licht über diese Materie zu verbreiten, will ich ein kurzes Gemählde der verschiedenen Krankheitsgifte darstellen, von denen man glauben kann, daß sie fähig sind den Gaumen, den beweglichen Gaumen und das Zäpfchen zu befallen.

Das Gift der englischen Krankheit kann mit dem scorbutischen in eine Claße gesetzt werden; das Krebsgift folgt unmittelbar auf diese beyden erstern. Das Krebsgift scheint, ohne scorbutisch oder venerisch zu seyn, an diese beyde zu gränzen.

1) wegen der scharfen jauchenhaften und ätzenden Feuchtigkeit, die es erregt.

2) wegen der Gestalt und den sehr schnellen und zerstöhrenden Fortgange seiner Geschwüre;

3) wegen seiner Würkungen, wenn es die Knochen angreift.

Das Krebsgift und das Gift der Lustseuche befallen beyde drüsigte Theile; beyde werden wüthend, wenn man sie reitzt. Das Krebsgeschwür scheint Aehnlichkeit mit dem scorbutischen zu haben, weil es mit ihm gleiche Farbe hat, und eben so leicht als das scor-

scorbutische blutet, ja sogar zuweilen würkliche Blutflüße erreget. Das Gift der Lustseuche ist nicht von dieser Natur; nur selten trift es, daß die von ihm erregten Geschwüre eben so leicht bluten. Noch bemerkt man daß das Gift der Lustseuche rothe, kupferfarbene Geschwüre mit harten und umgekehrten Rändern erregt. Von scorbutischen Gift abhangende Geschwüre sind schwammicht, lockerer Natur, und in ihrer Gestalt immer einerley, da die Ränder der krebshaften Geschwüre erhaben, sie selbst mit kleinen Erhabenheiten durchschnitten sind und scheußlich aussehen. Auf ihrer Oberfläche sind aufgeschwollene Blutadern, die immer zum Zerreissen geneigt sind; und da endlich das scorbutische Gift die Zähne und das Zahnfleisch besonders angreift, welches von dem Krebsgift und dem Gift der Lustseuche nicht so häufig geschieht, so wird die Vergleichung dieser drey Gifte unter einander zu keiner Verwechselung derselben Anlaß geben.

Obschon das scrofulöse Gift beynah das nehmliche, als das rachitische ist; und an ein ausgeartetes Gift der Lustseuche und des Scorbuts zu gränzen scheint; auch das Queckſilber, dessen Gebrauch beym Scorbut sich nicht allemal schickt a) bey den Scrofeln von sehr großen Nutzen ist, so ist es doch gewiß und erwiesen, daß die Verwüstungen dieses lezten Giftes an dem Gaumengewölb eben so beträchtlich sind, als die Verwüstungen von den andern Giften von denen wir eben geredet haben, sie mögen nun entweder für sich allein, oder in vereinter Gestalt vorhanden seyn. Wann das Gaumengewölb

von

a) Wenn die Lustseuche und der Scorbut zusammen erscheinen, ist man zuweilen genöthigt, eine vermischte Behandlung anzustellen. Dies aber geht eigentlich den Arzt an.

von den Würkungen des scrofulösen Giftes leidet, so geschieht dies erst, dann, wenn eine Absetzung auf diesen Ort erfolgt, und man dieselbe in Eiterung zu bringen sucht, oder wenn man die Geschwulst durch Aetz- und andere reitzende Mittel dieser Art reitzet und entzündet. In diesem letzten Fall ist zu befürchten, daß die Geschwulst krebsartig werden möge; falls auch die Säfte nur wenig Neigung dazu haben.

Das Gift der Flechten des Rothlaufs und die Materie der versetzten Milch scheinet viele Aehnlichkeit mit dem scorbutischen zu haben. Diese Gifte arten so gar oft in dasselbe aus, wenn sie eine gewisse Zeitlang in der Maße der Säfte umgelaufen sind. Dann werden sie sehr leicht nach den Mund hingebracht, und zeigen sich daselbst unter den Zufällen eines gewissen, dem Alter des Subjects, seiner Lebensart, u. s. w. angemessenen Art des Scorbuts.

Unter den drey Giften, von denen eben geredet worden ist, ist das Flechtengift das thätigste. Es vermischt sich mit den andern beyden und theilt ihnen seine Bestandtheile mit. Das Queckſilber scheint unter diesen Umständen noch nicht angezeigt zu seyn, besonders wenn das Gift der Lustseuche nicht mit an der Krankheit theil hat. Das katarrhalische Gift, welches einige ausübende Aerzte dem venerischen substituirt haben, kann das Gaumengewölb nur dann interessiren, wenn es von den obern Theilen der Stirnhölen, den Hölen des siebförmigen Beins, u. s. w. abhangt. Von seinen Würkungen auf das Gaumengewölb müssen sogar Kopfschmerzen, ein Thränen der Augen, ein mit Schwierigkeit verbundenes Ausschneutzen und eine merkliche Veränderung in dem Zustand des Rotzes, in Rücksicht auf seine Farbe,

Farbe, Consistenz oder Geruch vorhergehen. Ueber die zurückgetriebenen Gifte will ich mich hier nicht auslassen; ich werde von denselben in der Folge sogleich reden.

Zweyter Abschnitt.
Von den Mitteln die verschiedenen Gifte zu erkennen.

Bey dem Gifte der Lustseuche zeichnen sich die Zufälle nicht allemal und nicht gleich anfänglich in demjenigen Theil des Gaumens aus, der dem Munde zunächst liegt; die Eiterung beginnt sehr oft in den Stirnhölen und den Hölen des siebförmigen Beins zuerst, und dies kommt von der der Schleimhaut eigenen Natur her, von der man weiß, daß sie schwammicht, und folglich sehr geneigt ist, sich von jeder Feuchtigkeit, so heterogen sie derselben auch seyn mag, wenn sie ihr durch die Gesetze der Circulation zugeführt wird, schwängern zu lassen. Wenn man ferner die Lage der Hölen betrachtet, von denen eben geredet worden ist, so sieht man leicht ein, wie leicht diese verdorbene Feuchtigkeit durchsiekern und sich sogleich auf die schwammichten Knochenblätchen der Nase, und auf die gewundenen Knochen derselben begeben und sie verderben kann, welches auch durch die Knochenstücke die die Kranken sehr oft ausschneutzen, bewiesen wird. Diese Knochenstücke sind, wenn man sie aufmerksam untersucht, insgemein weich und haben eine grünlichte Farbe. Unmerklich ergießt sich das Eiter auf dem innern Boden der Nasengraben, wo es zurückgehalten wird. Dann befällt und frißt es denjenigen Theil der Schleimhaut an, auf welcher es abgesetzt wurde, verletzt und epulcerirt so wohl sie, als die Knochenhaut, die mit ihr innig verbunden ist, berührt endlich den Knochen, wird von diesem einge-

sogen und frißt ihn an. Es pflanzt sich bis auf die äussere Haut des Gaumens fort, und verursacht daselbst eine Absetzung, deren entweder durch die Kunst veranstaltete, oder durch die Krankheitsmaterie bewürkte Oeffnung und die mehr oder weniger große Durchlöcherung eines Theils des knöchernen Gaumengewölbs und die Gemeinschaft, die zwischen diesem Gewölb und den Nasengraben durch die Würkung der venerischen Schwärung obwaltet, sehen läßt. Das Geschwür, welches aus der Oeffnung der Absetzung entsteht, die erfolgen mag, auf welche Art sie will, hat harte, rothe, zurückgebogene und sehr schmerzhafte Ränder.

So wie die Zufälle, von denen ich eben geredet habe, statt haben, so geschieht es auch, daß der bewegliche Gaumen, der Rachen und das Zäpfchen das Eiter zusammen aufnehmen, welches aus der hintern Oeffnung der Nase herausfließt. Diese obschon anfänglich verborgene Würkungen sind oft nur zu wahr; denn so bald nicht hinlänglich auf sie gesehen wird, sondert sich der bewegliche Gaumen ab, das Zäpfchen wird besonders hinten angefressen, und diesen Gang der Krankheit habe ich bey sehr vielen würklich mit der Lustseuche behafteten Personen beobachtet.

Indeß ist, auch in Rücksicht auf meinen Gegenstand, der Gang des venerischen Eiters nicht immer der nemliche. Das Gaumengewölb, der bewegliche Gaumen, der Zapfen, u. s. w. werden zuweilen, und sogar gleich anfänglich von einem schankrösen und venerischen Geschwür befallen, welches sich äusserlich, an einem oder dem andern der genannten Theile entwickelt. Also können das Gaumengewölb, der bewegliche Gaumen und das Zäpflein so wohl von

ihrer innern als äussern Seite, und umgekehrt von dem Gifte der Lustseuche angegriffen werden.

Bey dem Scorbut zeigen sich die ersten Zufälle desselben fast allemal durch den schlimmen Zustand des Zahnfleisches, welches weich, schwammicht, leicht blutend, u. s. w. wird, und durch das Loswerden der Zähne und stumpfe innerliche Schmerzen der Kinnbackenknochen. Während aller dieser Verheerungen siekert die scorbutische Feuchtigkeit in das Zellgewebe des Gaumens ein, erweicht und zerstöhrt dasselbe, und ergießt sich endlich auf der dem Gaumen eigenen äusserlichen Haut, die sie ebenfalls, so wie den Knochen, durchdringt. Die daher entstehende Geschwulst ist weich, schlaff, von blaßgelber Farbe und mit purpurfarbenen Ausschlägen oder Flecken umgeben, die man auch zuweilen an einigen Theilen des beweglichen Gaumens beobachtet. Die Materie der Geschwülste dieser Art ist jauchenartig, hat einen aashaften Geruch, und ihre Farbe ist am öftesten derjenigen der Weinhefen gleich. Das Geschwür, welches aus der Oeffnung der Geschwulst entsteht, hat schwammichte, schwarze Ränder, die sehr leicht bluten, falls sie auch nur sehr leicht berührt werden. Ist der Knochen angefressen, so haben die abgeblätterten Stücke desselben eine dunkelbraune Farbe, in diesem Falle hat aber, wie man leicht sehen kann, der Beinfraß des Gaumens mehr aussen als innwendig statt. Es geschieht sogar, daß, wegen der Natur dieses Beinfraßes, die Nasengraben nicht so gemeinschaftlich mit dem Gaumen, als bey dem Gift der Lustseuche befallen werden, - weil theils das scorbutische Gift gerad eine solche Würkungsart besitzt, theils auch seiner wesentlichen Beschaffenheit nach, nur so würken kann. Von gleicher Wichtigkeit ist die Bemerkung, daß bey dem

Gift der Lustseuche der Beinfraß des Gaumengewölbes oft statt hat, ohne daß die Zähne zugleich mit befallen werden, welches bey dem scorbutischen Gift fast niemals geschieht.

Wenn das venerische und das scorbutische Gift mit einander verbunden sind, so geht, wie ich auch schon gesagt habe, jedes dieser Gifte nach seiner Art fort; allein das scorbutische Geschwür scheint wegen seiner Farbe und seiner wesentlichen Beschaffenheit nach die Maske des venerischen Giftes anzunehmen. Indeß ist es aus dem schnellern Fortgang des Geschwürs, aus seinen Rändern, die weniger schwammicht sind, aus der Natur des Eiters, welches wässerichter, schärfer und gleichsam marmorirt ist, und endlich aus dem Zustande des Zahnfleisches und der Zähne, die an sich selbst mehr oder weniger afficirt sind, leicht, richtige Folgen von der Verbindung dieser zwey verschiedenen Krankheitsmaterien unter einander zu ziehen, die entweder in Vereinigung mit einander, oder auch jedes für sich nicht nur den Gaumen den beweglichen Gaumen, u. s. w. sondern auch alle mit dem obern Kinnbacken in Verbindung stehende Theile angreifen können.

Wenn das Krebsgift a) in seinem unveränderten Zustande ist, so hat es fast den Gang der Gifte, den ich eben beschrieben habe. Seine Entwickelung aber ist furchtbar. Seine Würkungen auf die Knochen geben uns zu den wichtigsten Betrachtungen Anlaß. Ob es schon sehr würksam ist, so zerstöhrt es dieselben doch nicht so schnell, als das Gift der Lustseuche. Es erweicht sie, wie das scorbutische Gift verursachet aber keine würklichen Abblätterungen. Es

a) Es ist zu bemerken, daß ich dieses Gift nur in Rücksicht auf meinen Gegenstand betrachte.

Es verwandelt die Knochen in Fleisch, und macht sie so zu sagen knorpelhaft. Bey dem Carcinoma werden Fleisch, Drüsen und Knochen, mit einem Worte, alle Theile befallen, und alle diese Theile scheinen eine und die nemliche Substanz auszumachen. Die Unempfindlichkeit, und die verschiedenen harten Punkte, die bey dem Carcinoma angetroffen werden, haben einigen gelehrten Leuten, nach dem, was ich gesagt habe, um die Aehnlichkeit, die zwischen dem venerischen, scorbutischen und Krebsgeschwür obwaltet, begreiflich zu machen, Anlaß gegeben zu muthmassen, daß das Krebsgift auch an das scrofulöse Gift gränze.

Da ich bey der Untersuchung der verschiedenen Gifte das Krebsgeschwür beschrieben habe, so halt ich es für unnöthig, diese Beschreibung hier zu wiederholen.

Vor den andern Giften, die man, im Vergleich mit denen, von denen eben geredet worden ist, einfache nennen könnte, geht sehr oft ein entzündlicher Fluß vorher, den eine scharfe und durch eine Würkung jeder Art in Bewegung gesetzte Feuchtigkeit erregt. Die Absetzungen, die daher entstehen, sind von den andern eiterhaften Absetzungen eben nicht verschieden. Die daher entstehenden Geschwüre aber sind stärker, lebhafter und schmerzhafter, als diejenigen, die, wie bey der Parulis, blos von dem schlechten Zustande der Zähne abhangen. Der Beinfraß, der durch sie veranlaßt wird, verändert, im Vergleich mit den vorher beschriebenen Giften, die Farbe des Knochens wenig. Auch verbreiten sich dieselben sehr leicht weiter. Es ist nicht hinreichend, sich bey ihnen auf eine einzige, örtliche Behandlung einzuschränken; die Maße der Säfte muß

muß gereinigt werden, und dies ist ein Gegenstand der Arzneywissenschaft.

Noch bemerkt man, daß, wenn das Flechtengift sich auf den Gaumen wirft, der bewegliche Gaumen, das Zäpfchen und der Rachen mit rothen, sehr hellen und schmerzhaften Flecken gleichsam besäet sind; ist dagegen das Gift rothlaufartig, so sind die oben genannten Theile mit spitzigen Beulen bedeckt.

Diese verschiedenen Flecken und Beulen aber pflanzen sich fort, und wenn ihr Ansehen verschieden wird, mit einem Worte, wenn sie ihren Charakter verändern, so muß man nothwendig an das zurück denken, was ich von den andern Giften gesagt habe, und dabey die Würkungen und Folgen der Masern, der Pocken, der bösartigen, fäulichten Fieber, u. s. w. nicht aus dem Gesichte verlieren. Ganz unstreitig würde unter diesen Umständen der Gebrauch des Queckſilbers weit mehr schädlich als nützlich seyn.

Ich habe oben schon gesagt, daß die Milchgeschwulste erregende Materie sehr an die scorbutische gränze, wenn sie eine gewisse Zeit lang in der Masse der Säfte herumgetrieben worden sey. Der Zustand des Mundes, wenn sich diese Materie in denselben absetzt, scheint diese Behauptung zu bestätigen. Die Absetzungen, die diese Materie an dem Gaumengewölb verursachen kann, sind fast allemal unschmerzhaft. Das Eiter, welches aus ihnen fließt, ist, so zu sagen, selbst milchartig und leimend, und sie geben überhaupt wenig Materie. Die davon entstehenden Geschwüre sind bleich und wenig schmerzhaft. Wenn ein Beinfraß durch sie bewirkt wird, so erfolgen die Abblätterungen desselben in sehr klei-

nen

nen Knochenblätchen. Man sieht auch hier, daß nothwendig eine innerliche Behandlung mit der äusserlichen, örtlichen verbunden werden müsse. Diese Regel gilt überhaupt von allen Krankheiten des Mundes, welche eine Verderbniß der Säfte jeder Art zum Grunde haben. Der örtliche Fehler ist nicht allemal so häufig, als man es glaubt; denn wenn bey Absetzungen, die das Holwerden der Zähne, oder andere einfache Würkungen dieser Natur veranlaßt haben, die Krankheit nach der Ausziehung der Zähne, den angewendeten Heilmitteln widersteht, so kann man nicht zweifeln, daß eine innerliche Ursache an der Krankheit mit Antheil habe, und dann kann man auf eine Zurücktreibung des Flechten- Rothlauf- Krätzgiftes, oder auf die Versetzung der Milchmaterie schließen.

Ich habe bisher nicht von dem scrofulösen Gift geredet, weil es selten das Gaumengewölb angreift, ohne vermittelst eines andern innerlichen Krankheitsgiftes dahin determinirt und geführt worden zu seyn. Man weiß, daß dieses Gift an sich selbst wesentlich langwierig, das heißt, unschmerzhaft ist; daß die Geschwülste, die es erregt, selten den Weg der Eiterung gehen, wenn sie nicht dazu, entweder durch eine innere Ursache, die von der Natur ist, daß sie sich zur Eiterung neigt, oder durch die gebrauchten Heilmittel determinirt wird. In diesem Falle aber muß man wohl auf seiner Hut seyn, wenn man nicht will, daß eine unschmerzhafte Geschwulst in eine entzündliche übergehe, die oft einen krebshaften Charakter annimmt. Deswegen muß man die Wendung, die diese Geschwulst nimmt, erwarten, ehe man mit ihrer Behandlung beginnt.

Die Materie, welche aus scrofulösen Geschwülsten des Gaumens fließt, ist insgemein teichicht, weis, und so zu sagen geruchlos. Bey ihrem Entstehen behält die Haut, welche sie einschließt, ihre natürliche Farbe, und wenn diese Geschwülste nicht den natürlichen Verrichtungen des Mundes Zwang anthäten, würden die Kranken nicht so leicht geneigt seyn wegen derselben die Hülfe des Wundarzts zu begehren. Eben dies kann man von scirrhösen Geschwülsten sagen; da aber überhaupt diese Geschwülste den Mund äusserst selten, ohne eine zugleich zugegen determinirende und innerliche Ursache befallen, so muß ihre Gestalt, ihr Gang, u. s. w. den Wundarzt, der ihre Behandlung unternimmt, aufmerksam machen.

Dritter Abschnitt.

Wie nothwendig es sey, diese verschiedenen Krankheitsgifte genau zu bestimmen, und wie gefährlich es sey, dies zu unterlassen.

Wenn ich bisher die Meinung derer zu bestreiten geschienen habe, die das Gift der Lustseuche zu leichtsinnig als die allgemeinste Ursache der Krankheiten des Gaumens, des beweglichen Gaumens und des Zäpfchens angesehen haben, so war meine Absicht nicht, diese Ursache völlig zu verwerfen, die in sehr vielen Fällen würklich statt hat. Meine Absicht war, sie nur dann anzunehmen, wenn sie würklich vorhanden ist, und sich würklich auf die vorher von mir angezeigte Art charakterisirt. Ausser den unangenehmen Folgen die für den Kranken entstehen, wenn er einer Behandlungsart unterworfen werden soll, welche eigentlich allemal die Belohnung der

Zügel-

Zügellosigkeit seyn sollte, darf man noch die Zufälle nicht aus dem Gesichte verlieren, die der unüberlegte und unnütze Gebrauch des Queckſilbers nach sich zieht, besonders wenn der Mund, und die Theile aus denen er besteht, schon von einem gewissen und so hohen Grad der Krankheit befallen sind, daß man befürchten muß, es möchten einige ihm wesentliche Theile verlohren gehen.

So wenig man auch über die Behandlung der geilen Seuche nachgedacht haben mag, so kann man doch, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht läugnen, daß der Mund allemal derjenige Ort ist, wo das Queckſilber am deutlichsten anzeigt, daß es in der Maße der Säfte umläuft, und daß man die abgezweckten Würkungen von ihm zu erwarten hat. Diese Anzeige ist aber bey einem Subjekt merklicher, als bey dem andern, und dies kommt von der Menge des Queckſilbers, die in den Körper gebracht worden ist, von seiner Bereitung, von der Anlage der Subjekte, die der Würkung desselben mehr oder weniger günstig ist, von der vor seinem Gebrauche vorhergegangenen Vorbereitung, von dem Betragen des Wundarztes und des Kranken selbst her, welches sie bey der Behandlung beobachteten, u. s. w.

Falls man auch schon bey dem Gebrauche des Queckſilbers alle mögliche Vorsicht anwendet, so ist es doch nicht desto weniger wahr, daß es allemal stärker oder heftiger auf den Mund würkt, wenn es bey Krankheiten auch nur als ein auflösendes Mittel, und folglich in sehr kleinen Gaben angerathen wird. Sehr oft geschieht es, daß es in diesen Fällen Eindruck auf den Mund macht, wenn es eine gewisse Zeit hindurch fortgebraucht wird. Wenn

in diesem letzten Fall das Queckſilber, falls auch nur auf eine unmerkliche Art würkt, ſo muß man nothwendig eine noch weit gröſſere Würkung von ſolchen Gaben des Queckſilbers zu erwarten haben, die zur Zerſtöhrung des veneriſchen Giftes, welches man als daſeyend vorausſetzt, nothwendig ſind.

Die Würkungen des in den Mund gebrachten Queckſilbers zeigen ſich allemal durch die Reitzung, Ausdehnung und die bald mehr bald weniger beträchtliche Schwärung der Speichelgänge, wodurch ein häufiger Abfluß des Speichels erregt wird. Wenn der Gebrauch des Queckſilbers fortgeſetzt wird, ſo breitet ſich die Entzündung aus, der bewegliche Gaumen, das Zäpfchen, der Gaumen ſelbſt, die Backen und die Zunge, u. ſ. w. werden nun Orte, wo mehr oder weniger Schwämmchen von verſchiedener Art entſtehen. Ich rede hier blos von den bekannteſten Würkungen des Queckſilbers, a) und da eben dieſe Würkungen auch bey ſolchen Subjekten erfolgen und ſtatt haben, die würklich nicht mit dem Gift der Luſtſeuche behaftet ſind, wie wir bey Vergoldern bey denen die das Spiegelglas mit Queckſilber belegen, u. ſ. w. beobachten, ſo würde es ungerecht ſeyn, wenn man nicht die oben erwähnten Zufälle dem Queckſilber allein zuſchreiben wollte. Dieſer ſo nützliche mineraliſche Körper würkt alſo blos dadurch, daß er Reitzung in den Theilen erregt, durch welche er wieder aus dem Körper zu kommen ſucht. Er zerreißt ſie, wie wir ſehen. Sehr verdienſtvolle Schriftſteller wollen ſogar behaupten, daß er eine freſſende Eigenſchaft erlangt, in dem er mit unſern Säften umlauft. Ich halte mich aber gegenwärtig nur

a) Merkwürdige Würkungen des Queckſilbers dieſer Art kommen vor in dem vierten Theil der Conſultations choiſies de l' Univerſite de Montpellier. n. 3.

nur an die Würkungen, die von ihm unzertrennlich sind. Wenn nun, dies vorausgesetzt, der Gaumen bereits durch eine auch innerliche aber von dem Gifte der Lustseuche unterschiedene Ursache jeder Art bereits gereitzt und epulcerirt ist, und in diesem Falle, entweder aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Aufmerksamkeit, das Queckſilber so gebraucht wird, als wenn die Krankheit von dem Gifte der Lustseuche würklich entstanden wäre, so fragt sichs mit Recht, was man nicht alles für traurige Zufälle für den Kranken zu erwarten habe? Mit den Gründen, die ich bisher dargestellt habe, um meinen Lesern die gefährlichen Würkungen des Queckſilbers bey den Krankheiten des Gaumens, des beweglichen Gaumens des Zäpfchens, u. s. w. recht eindrücklich zu machen, will ich noch einige deutlich in die Sinne fallende, auffallende Beyspiele verbinden.

Garneri erzählt, daß ein junger Mensch, der sich bereits zweymal der Queckſilberkur hatte unterziehen müssen, weil er den Vergnügungen der Liebe sich ganz überlassen hatte, auch noch zum drittenmal genöthigt worden sey sich auf die nemliche Art, wie die beyden erstenmale behandeln zu lassen. Es ist zu vermuthen, daß er diesmal sich Leuten anvertraute, die zu wenig Erfahrung hatten und ihm eine zu große Gabe schlecht bereitetes Queckſilber und andere Aetzmittel geben, daß dadurch eine so heftige Entzündung des Gaumens, des siebförmigen Beins und der benachbarten Theile erregt wurde, daß der Kranke daran sterben mußte, nachdem er alle Tage einige Stunden von den angegriffenen Theilen, den Kehldeckel und die benachbarten Theile ausgespeyet hatte.

Bey der Oeffnung des Kopfs fand man in den Hirnhölen, deren Lage auch unnatürlich war, eine große Quantität Queckſilber.

Es iſt ausgemacht richtig, daß der Zuſtand dieſes Krankens den Gebrauch des Queckſilbers foderte, auch iſt es ganz unſtreitig gewiß, daß man in dieſem Falle das Queckſilber in allem Betracht nicht ſo gebraucht hat, wie es hätte ſeyn ſollen, dies aber iſt dennoch meiner Behauptung nicht entgegen, daß die beſchriebenen Verwüſtungen durch das Queckſilber ſelbſt erregt worden ſind, denn Garneri ſagt nicht, daß der Gaumen, vor den Gebrauch des Queckſilbers wiedernatürlich beſchaffen geweſen ſey.

Fabrix von Hilden a) ſagt, bey einer Frau, wo man nicht im geringſten auf das Gift der Luſtſeuche ſchließen konnte, und der man dem ungeacht, wegen eines Geſchwürs an dem Unterſchenkel Queckſilber eingerieben hatte, ſey einige Tage darauf, wie insgemein zu geſchehen pflegt, das Zahnfleiſch entzündet worden. Man hatte dieſe Entzündung vernachläſſigt, und dadurch war ein fäulichtes, ſo bösartiges Geſchwür veranlaßt worden, daß das Zahnfleiſch, die Kinnbacken, die Naſe und der darunter liegende Theil des Geſichts angefreſſen wurden. Dieſe Frau lebte noch zwey Monate in dieſen Umſtänden, worauf ſie elendiglich ſtarb.

Fallopius b) ſagt ausdrücklich, daß bey denen, denen Queckſilber, auch mit der angemeſſenſten Vorſicht, eingerieben worden iſt, die Knochen angegriffen werden.

Ich

a) Obſerv. Cent. III. obſ. 03.
b) Cap. 26.

Ich selbst bin meines Theils Augenzeuge von einer beträchtlichen Epulceration der Zunge, der Backen, des beweglichen Gaumens und des Zäpfchens gewesen, die durch den unnützen Gebrauch des Queckfilbers veranlaßt worden war. Durch schickliche Heilmittel aber wurden diese Zufälle gehoben, und die rechte Mandel ohne Queckfilber geheilt. Endlich werden verschiedene Bemerkungen, die ich sogleich darbringen werde, die Vortheile und Nachtheile des Queckfilbers bey den Krankheiten des Gaumens, in Rücksicht auf die Ursachen, die zu denselben Anlaß geben, und die mit seinem unnöthigen Gebrauche verknüpften Gefahren bestätigen.

IV. Abschnitt.

Von den Würkungen der Krankheitsgifte und der andern Ursachen auf die Knochen.

Die Krankheitsgifte, von denen ich bisher geredet habe, würken würklich nur in so fern auf die Knochen, als sie einen beträchtlichen Grad von Veränderung und freßender Eigenschaft erlangt haben, welches bey einigen eher, bey andern dagegen langsamer geschieht. Diese ihre verschiedene Würkung steht mit ihren verschiedenem Grad der Flüchtigkeit, und Schärfe, mit der Zärtlichkeit und Festigkeit der Knochen, in Rücksicht auf das Alter des Subjects und endlich mit dem Theile des Knochens selbst, den sie befallen, in genauem Verhältniß.

Wenn die Knochen des Gaumens unter gewissen Umständen besonders angegriffen werden, so kommt dies entweder

1)

1) davon her, daß sie aus einem nicht so engen und compacten Gewebe bestehen, als viele andere Knochen, die das Knochengebäude des menschlichen Körpers ausmachen; oder

2) davon her, daß sie mit Theilen umgeben, bedeckt und eingehüllt sind, die besonders disponirt sind, von jedem Krankheitsgift geschwängert zu werden. Wenn ausserdem der Gaumen und die ihm benachbarten Theile nicht von einem Krankheitsgift jeder Art befallen werden, so kömmt dies von der Natur des Giftes, der Zeit, seit der es vorhanden ist, dem Alter des Subjects, seiner Lebensart, u. s. w. her. Um aber besser begreiflich zu machen, wie die Knochen befallen werden können, glaube ich hier, nach den Grundsätzen des Herren Duvernay von dem etwas sagen zu müssen, was bey Abscessen und Geschwüren vorgeht.

„Man weiß, sagt dieser berühmte Mann, a) daß das Eiter eine Schärfe b) hat, welche so wohl durch ihren Geruch, als durch die Veränderung der Farbe des Eiters, wenn es mit der Tinctur der Sonnenblume vermischt wird, und durch den Eindruck erkannt werden kann, den es auf das Eisen und auf das Silber macht.“

In Rücksicht auf die Ursache, durch welche dieses Eiter erregt wurde, und auf die Länge der Zeit, während welcher es sich schon aufgehalten hat, muß also diese Würkung auf die Knochen noch merklicher seyn

a) Maladies des os. tome 2. p. 416.

b) Man muß hier Eiter verstehen, welches seine vollkommene Zeitigung erlangt hat.

seyn. Gewiß ist es, daß das von einer innerlichen Ursache erzeugte Eiter mehr Thätigkeit haben müsse, als dasjenige, welches eine äusserliche, einfache Ursache zum Grunde hatte. Im ersten Falle hat der verdorbene, in der Maße der Säfte herumlaufende und sich daselbst aufhaltende Stoff mehr Zeit den Grad der Fäulniß und der Verderbniß vollkommen zu erlangen, der ihm nothwendig ist, um die zerstöhrenden Würkungen zu erregen, die beträchtlicher sind, als diejenigen, die das von einer äusserlichen Ursache entstandene Eiter erregen konnte, dessen Würkung man nur als vorübergehend ansehen kann. Oft hören sogar bey Abscessen von einer einfachen oder örtlichen Ursache die Zufälle von sich selbst auf, wenn diese Ursache bey Zeiten gehoben worden ist, und die Materie einen hinlänglichen Ausweg findet, und wenn auch ja einige Theilchen davon in die Maße der Säfte übergehen sollten, so würden die Gefahren davon bey weiten nicht so sehr zu fürchten seyn, als wenn die Krankheit ihren Grund in der allgemeinen Maße verdorbener Säfte hätte.

Wenn das Holwerden der Zähne Absetzungen am Gaumengewölb erregt, so müssen diese Absetzungen als Folgen der Durchsiekerung der eiterhaften Feuchtigkeit durch die Poren der Knochen angesehen werden, und diese Durchsiekerung veranlaßt der noch in seiner Zahnhöle sitzende wiedernatürlich beschaffene Zahn. Der Beweis davon findet sich in der Ausleerung des Eiters welches am öftesten durch die Zahnhöle des herausgezogenen Zahns durchsiekert, worauf denn die Krankheit innerhalb einer kurzen Zeit einen günstigen Charakter annimmt. Wenn hingegen ein würklich würkendes innerliches Krankheitsgift vorhanden ist, so dauert die Krankheit so lang fort, bis durch innerliche den Umständen angemessene

messene Mittel die wiedernatürliche Beschaffenheit der Säfte zerstöhrt ist. In diesem Falle kann man aus dem Gang der äusserlichen Krankheit die Würkungen der innerlichen Behandlung deutlich sehen.

Bey Geschwüren überhaupt, und selbst bey der Oräna werden die Nahrungssäfte des epulcerirten Theils, so wohl wegen der Ursache, die sie in sich enthalten, als wegen der Veränderung, die die äusserliche Luft in ihnen verursacht, und wegen einer gewissen Säure, die der epulcerirten Stelle eigen ist, und deren Charakter den Ursachen, die das Geschwür veranlaßt haben, entspricht, scharf. Der Speichel und der Rotz tragen nicht wenig bey diese Würkung zu vermehren, besonders wenn zugleich ein innerliches und herrschendes Krankheitsgift vorhanden ist.

Obschon die von einer äusserlichen Ursache abhangenden Geschwüre einen gutartigen Charakter haben, wenn das Subject ausserdem gesund ist, so wird dennoch der Knochen durch dieselben verändert und mit dem Beinfraß angesteckt, wenn das Eiter sich lang genug an einem Orte aufgehalten hat, um die Knochenhaut zu zerfressen und den Knochen zu entblößen. Dies kann auch auf tiefe Abstreifungen der Haut angewendet werden, die zu Geschwüren Anlaß geben, wenn man sie vernachlässigt.

Stiche, Zerreißungen und sogar Zerstoßungen der Knochenhaut sind insgemein weit gefährlicher, als das bloße Zerschneiden dieser Haut, weil die äussere Wunde sich insgemein in sehr kurzer Zeit schließt, wodurch die Gefäße gehindert werden sich zu entledigen. Da aber die Knochenhaut aus unendlich vielen Nerven von sehr feiner Empfindung

besteht

besteht a) so erregt ein bloßer Stich, oder Zerreissungen und Zerquetschungen derselben eine solche heftige Bewegung und Reitzung in ihr, daß dadurch bald Entzündung und Eiterung veranlaßt wird, deren erster Punkt zwischen der Knochenhaut und den Theilen, die sie bedecken, entsteht. Wenn sich nun die eiterhafte Materie wegen der Vereinigung der äussern Wunde nicht ausleeren kann, so würkt sie mit gleicher Kraft auf die Knochenhaut und die dem Gaumen eigene Haut, und braucht zur Zerstöhrung dieser letztern weit mehr Zeit, als zur Zerstöhrung der Knochenhaut, weil diese dünner ist. Diese anhaltende Würkung eines Theils auf den andern ist die Ursache, daß, wenn die Materie sich nach aussen zu, durch einen fistulösen Punkt eine Oeffnung schaft, wozu die Natur insgemein sich die dem Gaumen eigene Haut wählt, oder wenn der Materie durch die Kunst ein Ausweg geschaft wird, man oft den Knochen entblößt und verändert antrift.

Ferner geschieht es, besonders in dem eben angeführten Falle, daß der Mittelpunkt des fistulösen Loches, welches die Würkung der Materie gemacht hatte, mit Fleischtheilchen der Knochenhaut angefüllt ist, die noch nicht vollkommen zerstöhrt sondern blos von der Krankheitsmaterie aufgelößt und locker gemacht worden ist. Diese Art des Schwammes hängt zuweilen ganz an dem Knochen an, zuweilen aber ist sie auch nur vermittelst einer Art eines Stiels mit

a) Es ist bereits aus mehrern Stellen dieses Werks bekannt, daß der Verfasser die allgemeine Meinung der ältern Wundärzte, wegen der Unempfindlichkeit der Knochenhaut angenommen hat, eine Meinung, die durch neuere Versuche der Zergliederer und Wundärzte umgestossen wird. Uebers.

mit ihm verbunden. Dies alles kann selten statt haben, ohne daß der Knochen mehr oder weniger davon leide.

Heftige Eindrückungen können den Gaumen auf zwey von einander verschiedene Arten afficiren:

1) Wenn die Würkungen der Eindrückung von der Art gewesen sind, daß einige Fleischfasern der dem Gaumen eigenen Haut zwischen dem Knochen und der Knochenhaut gleichsam zerquetscht wurden, oder wenn die Knochenhaut selbst ähnliche Würkungen erlitten hat;

2) wenn diese Würkung auch dem Knochen mitgetheilt worden ist, und einige Fasern desselben von einander getrennt, zerquetscht, oder gleichsam breit gedrückt worden sind.

Unter diesen Umständen kann die Ergießung der Nahrungssäfte aus diesen verschiedenen Theilen statt haben: durch diese Ergiessung und durch die wiedernatürliche Stockung derselben an diesem Orte werden nun so wohl sie, als der Knochen verändert. Dann entzündet sich die Wunde, wird aufgetrieben, aufgeschwollen, und geht sehr oft in den Brand über, weil ihr die flüssigen Theile fehlen und gehemmt sind, die ihr im gesunden Zustande Nahrungssäfte zuführten. Wenn ein Schwammauswuchs dadurch veranlaßt wird, so muß sein Charakter, seine Gestalt und seine Farbe dem Wundarzt den Grund angeben, auf den er seine vorläufige Meinung wegen des Ausganges zu bauen hat.

Bey Kindern kann die Ursache, von welcher wir gegenwärtig reden, machen, daß das Gaumengewölb

wölb, wegen seiner geringen Festigkeit, und der zuweilen unvollkommenen Vereinigung beyder Theile dieses Gewölbs, dem Druck weicht, und sich mehr nach den Nasenlöchern hin, von dem Orte, wo der Druck angebracht wurde, wegneigt. In diesem Fall ist das Gaumengewölb ungleich gewölbt, man kann aber diesen zufälligen Fehler der Bildung leicht entdecken.

Auch kann die Heftigkeit eines Stoßes ihre Würkung blos auf das schwammichte Gewebe des Knochens äussern, der dann heftig erschüttert wird, und von dem einige Fasern zerreißen können: in diesem Falle ist das alleräusserste Blätchen des Knochens blos in dem Augenblicke, da es den Stoß erlitt, eingebogen worden, ist aber, bey seiner Gegenwürkung in seine vorige Lage wieder versetzt worden. Diesem ungeachtet aber können die Nahrungssäfte der innern Substanz des Knochens eine merkliche Veränderung erlitten haben. Diese veränderten Nahrungssäfte werden sich nun in den dem Orte, auf welchen der Stoß besonders würkte, zu allernächstliegenden Knochenzellen anhäufen, das ganz äusserste Blätchen des Knochens wird ausgedehnt werden, und nun kann eine wahre Knochenfistel entstehen, deren Oeffnung an demjenigen Orte erfolgen wird, wo das Knochenblätchen am dünnsten ist, die abgesetzte Feuchtigkeit den meisten Abhang hat, und die Ausdehnung größer, als an andern Orten ist. Unter diesen Umständen erleidet der Kranke insgemein keine großen Schmerzen. Die Haut des Gaumens behält gewöhnlicher Weise ihre Farbe, der Knochen steht insgemein blos nach aussen zu in etwas hervor, welches man für den Anfang eines Knochenauswuchses halten könnte, da aber die Fistel sich bald darauf eine Oeffnung schaft, so wird man bald

die wahre Beschaffenheit der Krankheit und ihre Natur gewahr.

Nicht weniger wichtig ist es, unter den Polypen, die das Gaumengewölb befallen können, diejenigen zu unterscheiden, die gerad auf dasselbe würken können, und diejenigen, die auf dieses Gewölbe blos durch den Gegenstoß würken. Der Charakter und die Natur dieser verschiedenen an einem Orte anhängenden Geschwülste hat auch seinen Einfluß auf die Würkung derselben. Blos fleischigte Polypen, von einer gewissen Consistenz, die roth, oder weislicht sind, sind weniger zu befürchten, als diejenigen, die weich, schwammicht, blasenartig sind, eine blaßgelbe Farbe haben, und eine zuweilen unmerkliche zuweilen aber sehr deutlich zu sehende röthlichte Feuchtigkeit von sich laßen. Diese letztern haben eine starke Neigung krebshaft zu werden, und man könnte behaupten, daß sie oft der Anfang des Krebses sind. Davon kann man noch gewisser überzeugt seyn, wenn sie, ohne allem vorhergegangenen Reitz zerbersten und Blutflüße erregen.

Wenn die Polypen der Stirnhölen und der Hölen des siebförmigen Beins das Gaumengewölb würklich befallen sollen, so scheint es, daß sie ausser ihrer Natur, die schwammicht seyn muß, eine venerische, scorbutische, oder krebshafte Materie zur Grundursache haben müssen. Eben dies bestimmt sie, in allen diesen Fällen, die innere Haut der Nase, die sie einnehmen, entweder ganz, oder großen theils zu afficiren. Wenn der Ausfluß der Feuchtigkeit, von welcher geredet worden ist, sich auf die Haut selbst determinirt, so dringt die Feuchtigkeit durch dieselbe durch, theilt ihr ihre verdorbenen Bestandtheile mit,

zerfrißt

zerfrißt und epulcerirt sie, und dringt bis in den Knochen ein, den sie angreift und anfrißt.

Der Gang der Polypen dieser Art läßt sich vollkommen gut beobachten. Wenn sie sich auf die Kinnbackenhölen werfen, so wird die ganze Schleimhaut, sowohl diejenige der Stirnhölen und der Hölen des siebförmigen Beins, als auch diejenige der Kinnbackenhölen, und zwar auf die Art leidend gemacht, daß, falls einer von diesen Polypen, auch auf die allerschicklichste Art weggenommen wird, er gleich darauf an der nemlichen Stelle wieder erscheint. Diese Wiederentstehung kann blos davon abhangen, daß man nicht bis an die Wurzeln dieser Geschwulst, die in den Stirnhölen und den Hölen des siebförmigen Beins zu suchen waren, kommen konnte. Endlich tragen in Fällen dieser Art insgemein beyde Hölen zugleich zur Entstehung der Wurzeln des Polypen bey, und sind insgemein selbst in ihrer knöchernen Substanz verändert.

Wenn die Polypen des obern Theils der Nasengraben im Vergleich mit denen, die ich eben untersucht habe, von einer festern Substanz sind, wenn sie gleichsam nur in der Nase hängen, ohne an den Seitenwänden der Haut anzuhängen, welche die innern Theile der Nase umkleidet, so scheint es sehr schwer, besonders bey Erwachsenen, und wenn sie ihren Charakter behalten, daß sie das Gaumengewölb angreifen können, dessen Festigkeit ihnen wahrscheinlich einen Widerstand entgegen setzt, der sie nöthiget sich entweder nach der vordern oder nach der hintern Seite der Nasenlöcher zu wenden. Bey Kindern aber können diese Polypen, falls sie schon ihre Natur behalten, das Gaumengewölb in Unordnung bringen, weil in diesem Alter das Gewölb

schwach ist, und seine Trennungslinie, die den Gaumen in der Mitte gleich theilt, noch nicht hinlänglich verknöchert ist. Wenn, in diesem Fall, die Polypen, von denen wir reden, auf dieses Gewölb, so wie sie größer werden, drücken, so können sie dasselbe auswärts biegen und gegen den Mund zu hervorragend machen, oder machen, daß so zu sagen, ein Theil über den andern zurücksteigt. Dies könnte man als eine halbe Verenkung dieses Gewölbs ansehen.

Noch kann man unter die Claße der Polypen diejenigen Anhängsel oder schwammichten Geschwülste rechnen, die auf demjenigen Theil der Schleimhaut entstehen, der die Nasenlöcher nach unten zu auskleidet. In diesem Fall kann man leicht begreifen, daß, falls die Geschwulst einen nur in etwas bösartigen Charakter hat, sie ihre Würkungen sehr leicht in demjenigen Theil des Gaumengewölbs, welcher den untern Boden der Nasengraben ausmacht, äussern kann, weil sie demselben am nächsten liegt. Diese Geschwulst macht oft auch die Scheidewand der Nase und den Nasencanal leiden, den sie zerstöhrt, und wenn dies geschehen ist, so säumt sie nicht ihre üblen Einflüße auch auf die Kinnbackenhölen zu äussern.

Indeß ist diese Krankheit ob sie gleich in ihrer Art sehr schwer ist, es doch nicht allemal so sehr, als wenn die Polypen ihre Wurzeln in den erstern Hölen haben, von denen ich geredet habe.

Die letztern Polypen zerstöhren das Gaumengewölb leichter; diese Zerstöhrung aber erhält zuweilen den Kranken das Leben, weil dann der Ueberrest der Geschwulst nicht mehr die gleiche Quantität Nahrungs-

rungssäfte erhält, und der größte Theil seiner Wurzeln keine Gemeinschaft mehr mit dem Körper haben kann; und dann kann man an diese Geschwulst auch durch mit Klugheit angebrachte Hülfsmittel der Kunst leichter kommen. Dieser Vortheil hat, wie man leicht denken kann, gewiß nicht statt, als wenn das Holwerden der Zähne zu demselben Anlaß giebt. Zerreißungen und Verwundungen der Nasengraben, die auf die Schleimhaut, entweder durch den Druck oder durch eine Zerreißung der Drüsen, oder durch eine Zurückhaltung der Feuchtigkeiten, welche diese letztern hergeben müssen, gewürkt haben, machen diesen Vortheil ebenfalls geringe.

Das Gift der Lustseuche und das scorbutische Gift haben noch in diesem Betracht Vortheile, daß sie bey einer innerlichen gut angeordneten Behandlung, verbunden mit den schicklichsten Mitteln der Wundarzneywissenschaft leicht geheilt werden können. Ist aber die polypöse Geschwulst, sie mag nun ihren Sitz an welchem Orte der Nase haben, als sie wolle, krebshaft, so kann man die Heilung derselben nicht so leicht und mit Festigkeit versprechen. So oft überhaupt die Polypen sich in die Knochen einpflanzen, fressen sie dieselben an, und es ist daher nothwendig, daß man ihre Ursache und Disposition recht kenne.

Kritische Absetzungen, die Halsentzündung, u. s. w. können zu einer eiterhaften Materie Anlaß geben, deren Schärfe durch das lange Verweilen vermehrt, und Anlaß zu den Beinfraß des Gaumens und andern Krankheiten desselben gegeben werden kann.

Bey den kritischen Absetzungen muß ein Unterschied zwischen denen, die die Folgen und Endigung einer

einer Krankheit sind, die den Kranken befiel und die mit schicklichen Mitteln angegriffen wurde, und zwischen denen gemacht werden, die von der Versetzung einer zurückgetriebenen Krankheitsmaterie abhangen, die durch innerliche Mittel nicht mit der unumgänglich nothwendigen Vorsicht behandelt wurde.

Die Flüße, die sehr oft von dem Beinfraß der Zähne veranlaßt werden, können die prädisponirenden Ursachen zu Absetzungen dieser Art werden, die aber in andern Fällen auch einzig von den Bestrebungen der Natur abhangen, um sich eines Theils, oder der ganzen Maße der wiedernatürlich beschaffenen, krankhaften Säfte zu entledigen, welche fähig waren die ganze Maße der Säfte zu verändern. Die kritischen Absetzungen, die sich zuweilen nach den Masern, den Pocken, den bösartigen und fäulichten Fiebern ereignen, scheinen eine weniger thätige Materie zu enthalten, die nicht so fressend als diejenige ist, die von einer unüberlegten Zurücktreibung bewürkt wurde.

Bey den kritischen Absetzungen der ersten Art ist zu vermuthen, daß die innerliche Behandlung die wiedernatürlich beschaffene, krankhafte Feuchtigkeit unstreitig geschwächt hat, da es bey Absetzungen der zweyten Art der Vernunft gemäß zu seyn scheint, daß die Materie, die sie enthalten, während der ganzen Zeit, da sie mit den andern Säften umlief, die sie so verderbt hatte, noch mehr verändert und fressender gemacht wurde. Dies kann man bey der Zurücktreibung der Flechten, der Krätze, des Grindkopfs, des Rothlaufs, des fliegenden Feuers, u. s. w. vermittelst des nur zu gewöhnlichen Gebrauchs gewisser austrocknender, äusserliche Eindrücke auslöschender, aber das Feuer in das Innere treiben-

der

der Wasser, Pomaden und anderer Mittel deutlich sehen. Bey kritischen Absetzungen der ersten Art ist, falls sie auch mit dem Beinfraß der Knochen verbunden sind, eine örtliche Behandlung sehr oft hinreichend; bey Absetzungen der andern Art aber ist es nicht so.

Obschon die äussern Kennzeichen dieser verschiedenen Absetzungen von allen denen, die von eiterhafter Natur sind, in nichts abgehen, so darf doch der Wundarzt den Charakter und die Natur des Eiters, der Geschwüre und der Fisteln die daher entstehen, und des Beinfraßes, der statt haben kann, durchaus nicht aus dem Gesichte verlieren. Was ich oben von den Würkungen des scorbutischen Giftes, des Giftes der Lustseuche des Krebsgiftes, u. s. w. gesagt habe, kann auf die den Nasenlöchern eigenen Geschwüre angewendet werden, die man mit dem Nahmen Ozäna belegt. Die Erklärung, die ich von der Natur des Eiters, oder von einer scharfen Feuchtigkeit jeder Art, ihre Ursache sey auch welche sie wolle, gegeben habe, wird hinreichend seyn, zu begreifen, was für Fortgang und Würkungen die Ozäna auf das Gaumengewölb und auf alle mit demselben in Verbindung stehende Knochentheile haben könne.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Beinfraß.

I. Abschnitt.

Von den Ursachen und Kennzeichen desselben.

Auch die Ungeübtesten in der Wundarzneykunst wissen, daß der Beinfraß der festen und dauerhaften Vereinigung der Wunden eine beständige Hinderniß macht, und daß die Narben der Wunde sich, bald früher bald später wieder von einander begeben, um dem angefressenen Knochenstück den Durchgang zu verstatten, welches man nicht zu zerstöhren gesucht hatte, ehe sich die Wunde schloß.

Durch das Wort Beinfraß verstehen wir eine Trennung des Stetigen des Knochens, mit einem beträchtlichern oder geringern Verlust der Substanz, oder, um mich verständlicher auszudrücken, der Beinfraß in den Knochen ist das, was in den weichen Theilen die Geschwüre sind.

Jede äussere Ursache, die die Knochen von der sie umkleidenden Haut entblößen kann, welches die Knochenhaut ist, oder die die Ordnung und Lage der Knochenfasern, und ihre natürliche und ursprüngliche Organisation in Unordnung bringen und unterbrechen kann, ist fähig den Knochen zu verändern, zu verderben und anzufreßen. Ursachen dieser Art

sind

sind Schläge, Fälle, Brüche, Quetschungen, Eindrückungen und sogar Trennungen des Stätigen der Theile, die die Knochen bedecken und umgeben. Diese Verletzungen können von der Würkung aller schneidenden, zerreissenden, stechenden und zerquetschenden Instrumente abhangen, zu welchen Ursachen man noch die Folgen des Holwerdens der Zähne, den zu langen Eindruck der äussern Luft auf den entblößten Knochen, und den unüberlegten Gebrauch und Application scharfer, fressender und ätzender Mittel rechnen kann.

Innerliche Ursachen, besonders solche, die von einem in den Säften verborgen liegenden Krankheitsgift und der Veränderung der Säfte überhaupt abhangen, wie wir sehen, daß bey der Lustseuche, dem Scorbut, den Scrofeln, dem Krebs, u. s. w. und bey der Zurücktreibung oder Versetzung einiger besondern Krankheitsgifte, des Flechten, Rothlaufs- Krätzgiftes, u. s. w. geschieht, auch die Masern, die Pocken, die bösartigen und fäulichten Fieber, und bey dem weiblichen Geschlechte die Feuchtigkeit der Milch gehören unter die Ursachen des durch Versetzung der Krankheitsmaterie erregten Beinfraßes.

Die Ursache des Beinfraßes mag aber seyn welche sie will, so hat diese Krankheit des Knochens niemals ohne der Zerstöhrung seiner Knochenhaut statt. Aber dieser einzige Zufall, den man blos bey dem äusserlichen Beinfraß deutlich sehen kann, a) ist durchaus nicht in allen Fällen hinreichend. Die Natur des gelben, schwarzen oder grünlichten, blutigen und

a) Ich habe geglaubt dies bemerken zu müssen, weil bey dem Winddorn der Beinfraß innerlich und oft schon sehr alt ist, ehe man ihn durch äusserliche Kennzeichen zu erkennen fähig ist.

und gleichsam wie Marmor gespreckelten Eiters, die zurückgebogenen Ränder des Geschwürs, ihre Weichheit, mit einem Worte, ein schwammichter Auswuchs der den Mittelpunkt desselben einnimmt, sind gewissere Zeichen des Beinfraßes, als die Entblößung der Knochen selbst. Ob aber indeß schon die Vereinigung der meisten Kennzeichen dieser Art statt hat, so glaubte doch ein neuerer Schriftsteller, daß es in gewissen Fällen, bey der Gegenwart aller dieser Kennzeichen, noch zweifelhaft sey, ob der Knochen mit dem Beinfraß behaftet sey.

Herr Carl Strack, Doctor der Arzneygelahrheit, und öffentlicher Lehrer derselben und der Wundarzneykunst zu Maynz handelt in einem ältern Stück des Journal de Medecine a) von dieser wichtigen Frage. „Obschon, sagt dieser Schriftsteller, die Plumaceaup, die Bourdonets, u. s. w. deren man sich, nach Erforderniß der Fälle bey dem Verband der Wunde bedient, eine schwarze Farbe erlangt, so ist dieser Zufall doch keinesweges ein gewisses Kennzeichen des Beinfrasses.„ Er gründet seine Meinung auf eine Absetzung unter der rechten Achsel, die offen war, da er sie sah. Diese Absetzung hatte bereits verschiedene Gänge, von denen einer bis unter den großen Brustmuskel gieng.

„Die aus dieser Absetzung herausfliessende Materie war wässericht, geruchlos, und alle um die Oeffnung herumliegenden Theile waren geschwollen. Man machte diejenigen Operationen, die man für schicklich hieit der Materie einen Ausweg zu verschaffen und ihr längeres Verweilen in dem Zellgewebe zu verhin-

dern

a) Iourn. de Med. tome XVIII. p. 546.

dern; man untersuchte mit der größten Sorgfalt, ob nicht etwa eine Ribbe angegriffen sey, und fand sogar nicht einmal, daß sie entblößt waren.

Nach diesem wurde die Behandlung der Wunde eingerichtet; aber „in der vierten und in einem Theile der fünften Woche wurde das Eiter äusserst stinkend und wie verfaulte Eyer riechend. Die Plumaceaup und das Pflaster waren bey jedem Verband sehr schwarz, und ungeacht dieser den Beinfraß anzeigender Zufälle, bewürkte doch die Behandlung die Herr Strack dem Kranken geben ließ, und die innerlichen Heilmittel, die er ihm verordnete, in der neunten Woche eine vollkommene Heilung dieser Absetzung.“

Man muß bey Herrn Strack zu große Einsichten voraussetzen, als daß man vermuthen sollte, er habe behaupten wollen, die Knochen seyen allemal, so oft die von ihm angeführten Kennzeichen vorhanden wären, deswegen doch nicht mit dem Beinfraß befallen. Dieser Fall ist unstreitig eine Ausnahme, und es ist zu vermuthen, daß Herr Strack diese Beobachtung blos deßwegen bekannt gemacht hat, um die Aufmerksamkeit derjenigen zu erregen, die sich mit der Heilkunst beschäftigen, und sie dahin zu bringen, daß sie nicht zu jäh und unvorsichtig Regeln befolgen, die, falls sie auch unter vielen Umständen gewiß sind, zuweilen doch den, der die verschiedenen Würkungen der Natur nicht aufmerksam genug untersucht, trügen können. *)

Die

*) Er wollte durch dieses Beyspiel zeigen, daß die Kennzeichen des Beinfraßes bey weiten nicht so gewiß sind, als man wohl glauben möchte. Uebers.

Die von uns eben angeführte Meinung des Herrn Strack kann auf die Krankheiten des Mundes und der Kinnbackenknochen angewendet werden. Jederman weiß, daß innerhalb weniger als vier und zwanzig Stunden ein Stückchen Baumwolle, welches zwischen zwey ganz gesunde Zähne gesteckt worden ist, seine weise Farbe verliert und einen schlimmen Geruch erlangt. Wenn diese so schlechte Ursache eine so merkliche Würkung erregen kann, so wird beydes die Veränderung der Farbe der Charpie und ihr Gestank einen weit beträchtlichern Grad erlangen, wenn diese Charpie sich in einem Theil aufhalten wird, in welchen eine heterogene Feuchtigkeit zufließt, wenn auch selbst die Krankheit von einer schlechten Ursache abhangt.

Wenn auf der andern Seite die Plumaceaup und Bourdonets mit gefärbten Arzneyen beschmiert oder getränkt sind, so können sie auch wenn sie herausgezogen werden, noch eine Farbe davon behalten, die, wie ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, einen Unerfahrnen, oder einen ohne Ueberlegung dreist schliessenden leicht trügen kann.

II. Abschnitt.

Von den verschiedenen Hülfsmitteln, vermittelst welcher der Beinfraß zu erkennen ist.

Unter allen äusserlichen Hülfsmitteln, die man anwenden kann, den noch nicht dem Gesichte offen liegenden Beinfraß zu erkennen, ist der Fühlstab das gewisseste. Aber auch dieser kann einen mit den Ungleichheiten, Spaltungen, Gangen, u. s. w. der Knochen die zur Einverleibung, dem Anhängen, der Unter-

Unterstützung und zum Durchgang der Muskeln, Gefäße, Nerven, u. s. w. dienen nicht hinlänglich bekannten Menschen irre führen. Dies ist ein neuer Beweis, daß derjenige, der den Vorsatz hat künftig diesen oder jenen Zweig der Wundarzneykunst auszuüben, nicht blos ein theoretischer Anatomist des Theils, mit dem er sich beschäftigen will, seyn müsse, sondern daß er vielmehr, mit dem Meßer in der Hand alle Gegenstände, die in Zukunft seiner Besorgung anvertraut werden könnten, habe kennen lernen müssen.

'Der Gebrauch des Fühlstabes verlangt besonders bey Kindern Vorsicht, deren Kinnbackenknochengewebe, bis ins zehnte Jahr zart ist. Noch mehr Vorsicht ist nöthig, je weniger der Knochen den der Wundarzt untersucht, wiedernatürlich beschaffen oder erweicht ist. Man muß also den Fühlstab nicht mit zu großer Heftigkeit hineinbringen, und bey Subjecten dieser Art mit demselben nicht zu sehr auf den Knochen drücken, weil man sonst die äussere Lage des Knochens beschädigen, in die unter derselben liegende Substanz eindringen auch wohl gar den Knochen nach und nach durchbohren, oder endlich in Hölen oder Gänge desselben kommen würde, die man ohne die unumgänglichste Nothwendigkeit auf keine Art zu betreffen suchen darf. Diese Zufälle werden noch leichter statt haben, wenn, wie ich weiß, daß geschehen ist, man sich spitziger und eiserner Fühlstäbe bedient. Diese Instrumente müssen von Gold oder von Silber seyn; sind sie von Stahl, so müssen sie auf alle Fälle, allemal mit einem Knopfchen versehen seyn.

Einige Schriftsteller sagen, man muß, um den Beinfraß zu erkennen, an den Knochen klopfen, und

und sie behaupten man könne aus dem mehr oder weniger scharfen Klang, den der Knochen unter diesen Umständen von sich giebt, einige zur Entdeckung des Beinfraßes vortheilhafte Schlüße ziehen. a) Ein scharfer Klang scheint einen gesunden Knochen anzuzeigen, ein stumpfer dagegen zu beweisen, daß der Knochen angefressen sey. Dieses Mittel kann unter gewissen Umständen, wenn der Knochen eine solche Lage hat, daß man an ihn klopfen kann, und wenn sein Bau und seine Ossification von der Beschaffenheit ist, daß sich diese Würkung erwarten läßt, gut seyn, wenn man es aber brauchen wollte, um den Beinfraß der Kinnbackenknochen durch dasselbe zu erkennen, wo man den Fühlstab blos von der Seite des Mundes anbringen kann, so scheint es mir nicht erwiesen zu seyn, daß derjenige Theil der Luft, der bey den Schlag auf den Knochen in Bewegung gesetzt wird, so vollkommen bis ins Ohr des Operateurs gelangen könne.

1) Wegen der Entfernung zwischen dem Orte, wo gepocht wird, und dem Ohr des Operateurs;

2) weil die Bewegung der Geschwindigkeit eben dieser Portion Luft, welche in Bewegung gesetzt wurde, so wohl in dem Raum der Höle des Mundes, den sie durchlaufen muß, als durch denjenigen Theil der Luft, der in den Mund hineinkommt und denselben ebenfalls bey der Einathmung durchläuft

a) Dieser Vorschlag ist etwas alt. Lanfranc rieth schon in Fällen wo man vermuthen könnte, daß die innere Oberfläche des Hirnschädels zersplittert, oder sonst beschädiget sey, mit einem Stecken auf den Kopf des Kranken zu schlagen, und aus dem Klange von der Beschaffenheit und Größe der Beschädigung zu urtheilen.

läuft, ehe er in die Luftröhre hineingeht, langsamer gemacht wird.

Dies zeigt also, daß, obschon die Wundarzneywissenschaft überhaupt auf feste Grundsätze gegründet ist, es doch Grundsätze dieser Art gebe, die nicht auf alle Zweige derselben anwendbar sind, und daß jeder Wundarzt, der sich mit einem Gegenstande besonders beschäftigt, aus dem allgemeinen dasjenige ausziehen muß, was in besondern Fällen schicklich ist. Dieses Studium fodert, wie man leicht urtheilen kann, Arbeit und Sorgfalt, und welch ein geringes Verdienst muß man hier nicht dem grössern oder kleinern Titel zuschreiben, wenn der ihn besitzende nicht würklich alle Verbindungen erfüllt, zu denen er sich nothwendig verpflichtet hatte.

Ehe ich von den verschiedenen Graden des Beinfraßes rede, muß ich noch die Kennzeichen darstellen, die den äussern Beinfraß insgemein charakterisiren, und zugleich derjenigen mit erwähnen, die die gleiche Veränderung in der innern Substanz des Knochens anzuzeigen scheinen.

Die Erfahrung scheint zu beweisen, daß, man die schlimme Beschaffenheit der Wunden, Geschwüre, Fisteln, u. s. w. die Schwierigkeit mit der sich alle diese Trennungen des Stetigen in den weichen Theilen schließen, die Natur des Eiters, welches scharf, fressend, stinkend, marmorirt, gelb grünlicht, oder schwarz und jauchenartig flüssig ist, und die Beschaffenheit des Knochens, wenn er verändert, nicht mehr weis sondern streifig ist und einen etwas herben Geruch hat, als gewisse Kennzeichen des Beinfraßes ansehen könne. Die verschiedene Beschaffenheit des ersten Eiters zeigt unstreitig an,

daß eine besondere und verborgene Ursache vorhanden ist, die diesen krankhaften Zustand unterhält, und daß die Natur die Wunde so lang offen zu erhalten weiß, bis das was ihren Verrichtungen schadet, ausgetrieben und sie wieder in ihre Rechte versetzt worden ist. Auf der andern Seite theilt der würklich vorhandene Beinfraß, der der Brand des Knochens ist, dadurch, daß er sich in unmerklichen Theilen von dem Knochen absondert, und alle Grundtheile einer fäulichten Esterbung in sich enthaltend, seine wesentliche Beschaffenheit dem Eiter selbst mit.

Wenn in einem Theile des Körpers eine eiterhafte Absetzung, entweder nach einen Stoß, Fall, u. s. w. oder auch nach einer Versetzung oder Zurücktreibung eines innerlichen Krankheitsgiftes vorhanden ist; wenn, mit einem Worte, das Snbjekt an sich selbst schon verdorben ist, so kann man, diese Absetzung mag abhangen, von welcher Ursache sie will, vermuthen, daß ein Beinfraß vorhanden sey. In allen diesen Fällen aber müssen die meisten oben dargestellten Kennzeichen zusammen kommen, wenn mit Gewißheit von dem Beinfraß geurtheilt werden soll, die Materie mag nun entweder durch Beyhülfe der Kunst ausgelernt worden seyn, oder die Würkung der Natur mag den Ausgang derselben befördert haben. Diese Kennzeichen aber zeigen noch nicht unwiederruflich und völlig gewiß, daß der Knochen mit dem Beinfraß behaftet sey, ob sie schon in diesem Betracht eine Vermuthung erregen, die nahe an die Gewißheit gränzt. Die Untersuchung des Knochens selbst ist den wenigsten Zweydeutigkeiten unterworfen.

Wenn der Beinfraß dem Gesichte offen ist, so sind die Schwierigkeiten bald gehoben; denn dann

ist

ist der Knochen in Rücksicht auf seine Farbe, nach der Beschaffenheit des Grades des Beinfraßes, und auch nach der Beschaffenheit der Ursache, die ihn veranlaßte, sehr verändert. a)

Wenn aber das Auge des Wundarztes dieses zur Erkennung des Beinfraßes so günstige Mittel nicht erreichen kann, so kann ihn blos der Fühlstab leiten. Ein gesunder Knochen wird durch folgende Merkmale von dem veränderten unterschieden:

1) Ein gesunder Knochen ist mit seiner Knochenhaut umkleidet, ein durch die Würkung jeder Ursache veränderter Knochen ist dagegen allemal von dieser ihn umkleidenden Haut entblößt.

2) Ein Knochen, der eine Fläche ausmachen sollte, ist ungleich, höckericht und hat wiedernatürliche Aushölungen.

3) Der Fühlstab, der nicht so leicht bis zu einen gesunden Knochen eindringen wird, ohne erst seine Knochenhaut zu zerstoßen, welches dem Kranken vielen Schmerz verursachen würde, dringt ohne große Bemühung von Seiten des Untersuchenden bis in den Knochen ein, und in vielen Fällen sagt

a) Was die Farbe des Knochens betrift, so muß man in seinen Gedanken dieselbe in gesunden Zustande mit dem kranken Zustande vergleichen. Diese Einsichten kann man dadurch erlangen, wenn man frische Knochen betrachtet, denn diejenigen, die blos trocken, von ihren Häuten entblößte Knochen studiert haben, können sich in Rücksicht auf den ersten Anfang des Beinfraßes irren, weil bey demselben die Farbe des Knochens derjenigen sehr gleicht, die ein von seiner Knochenhaut entblößter Knochen hat, der äusserlich zu vertrocknen anfängt, und eine ins gelbliche spielende weise Farbe hat.

dabey der Kranke nicht, daß er große Schmerzen spühre.

Aus den eben dargestellten Kennzeichen folgt, daß, falls schon der Knochen von seiner Knochenhaut entblößt ist, doch noch andere Kennzeichen hinzukommen müssen, wenn man gewiß versichern will, daß der Beinfraß vorhanden ist; denn bey einer einfachen und frischen Wunde kann ein Knochen ebenfalls von seiner Knochenhaut entblößt werden, und diese Entblößung kann sogar einen weiten Umfang haben, ohne daß deswegen ein Beinfraß, und eine Abblätterung des Knochens erfolgt; denn ohne Beinfraß findet keine Abblätterung statt, und die Abblätterung findet nicht statt, falls nicht der Theil, der sich abtrennt, des Lebens beraubt ist, das heißt, falls er nicht weiter keine Nahrungssäfte erhält. Man kann gar nicht einsehen, wie Herr Martin nach diesem von den meisten berühmtesten und selbst von den ältesten Wundärzten angenommenen Grundsätzen diese letztern hat tadeln können a) weil sie geglaubt hätten, ein Knochen müßte sich sogleich abblättern, so bald er entblößt, das heißt, seiner Knochenhaut beraubt sey. Einige können allerdings so gedacht haben; unter den vielen Schriftstellern aber, an denen Herr Martin diesen Irrthum zu tadeln sich für berechtigt gehalten hat, hätte er nothwendig die unterscheiden sollen, die schon vor ihm diesen Irrthum, durch unverdächtige Beweise gehoben haben.

Fabriz von Hilden war das Muster, nach dem sich Herr Martin hätte richten sollen; hätte er diesen um Rath gefragt, so würde er in demselben alles gefunden haben, was er der Welt als neu aufschwatzen wollte. Man sehe was er über diesen Ge-

gen-

a) Iournal de Medec. t. XXXI. p. 80.

genstand in seinen chirurgischen Beobachtungen sagt. a)

„So oft, sagt er, bey tiefen und großen Wunden der Knochen von Fleisch und von seiner Knochenhaut entblößt ist, so verursachet eine äusserliche Ursache seine Verderbniß, und diese äusserliche Ursache ist nichts weiter, als die uns umgebende Luft. Denn ist sie wärmer, als es das Temperament des Knochens eigentlich verlangt, so absorbirt sie den Lebensgeist und die Grundfeuchtigkeit derselben und macht den Knochen trocken und hol. Wenn dagegen die Luft zu kalt ist, so ertödet sie die Oberfläche des Knochens, und macht so zu sagen die Grundfeuchtigkeit desselben gerinnen und zur Unterhaltung der Wärme unfähig. Der Gebrauch ölichter, die Fäulniß befördernder, und scharfer Arzneyen kann die Knochen ebenfalls verderben.„

Dieses sind, wie wir sehen, die Ursachen, die sich zur Zerstöhrung der Knochenhaut gesellen müssen, wenn der Knochen bey Wunden von dem Beinfraß befallen werden und sich abblättern soll.

„Die Ursache dieser Verderbniß, fährt Fabriz von Hilden fort, ist innerlich, wenn die scharfe Feuchtigkeit sich um einige Theile des Knochens angehäuft hat, die dieselben zerfrißt, wie wir bey fäulichten Abscessen sehen, besonders bey denen, die von der Lustseuche, den Pocken und so weiter entstehen.„ Dies betrift den von innerlicher Ursache entstandenen Beinfraß. Das folgende betrift aber gerade zu das, was Herr

a) Obs. Centur. IV. obs. 95.

Martin und nach ihm Herr Pietsch an den Alten zu tadeln suchten. a)

„Ich habe, sagt Fabriz von Hilden, b) Aerzte und Wundärzte gesehen, die über das Mittelmässige erhaben waren, und doch glaubten, daß das Fleisch auf Knochen, die durch frische Wunden von ihrer Knochenhaut entblößt sind, nicht wieder wachsen könnte, wenn sich ihre Oberfläche nicht durch Beyhülfe der Kunst oder der Arzneyen abgeblättert habe. Wenn ihnen daher eine Wunde mit Entblößung des Knochens vorkam, so schabten sie diesen Knochen mit ihrem Meßer einige Tage hindurch so lang, bis Blut herausgieng, oder sie legten scharfe Arzneyen darauf, als Schwefelöl, Vitriolöl, Scheidewasser, und andere Substanzen dieser Art, so daß sie dadurch oft aus einer einfachen Wunde ein bösartiges Geschwür machten: denn das Vitriolöl, das Schwefelöl, das Scheidewasser, u. s. w. saugen durch ihre große Hitze, ihre Schärfe und ihre ätzende Kraft die Wurzelfeuchtigkeit nicht allein auf der Oberfläche der Knochen ein, sondern dringen auch in die gesunden Theile so tief, als die Knochen liegen. Dies bemerkt man bey holen Zähnen, deren Wehtage einige Zeit hindurch aufhören, wenn man eine oder die andere von diesen Arzneyen auf sie legt, aber der Beinfraß frißt bald darauf bis an die Wurzel fort. Auch ist es zwar ganz gewiß, daß der Zugang der Luft den entblößten Knochen sehr vielen Schaden thut, aber daraus folgt nicht, daß derselbe sie allemal verändere und verderbe, beson-

a) Iournal de Medecine t. 34. p. 537.
b) Obs. chirurg. in derselben Centurie.

besonders wenn der Wundarzt die Wunde mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf eine schickliche Art verbindet, und den Gebrauch aller äusserlichen scharfen Mittel mit Fleiß vermeidet.„

Die Umstände, die Fabriz von Hilden bey Verbanden dieser Art für nothwendig zu beobachten hält, sind folgende:

1) Die zu kalte oder zu feuchte Luft durch ein Kohlenbecken mit glühenden Kohlen zu mässigen, welches während des Verbandes an den Kranken gehalten wird.

2) Den blos liegenden Knochen mit trockener Charpie zu bedecken.

3) Dahin zu sehen, daß die Salben, die gebraucht werden, blos die Ränder der Wunde selbst berühren, ohne daß davon das geringste an den Knochen kommt.

Dieser berühmte Schriftsteller bestätiget die Wahrheit seiner Grundsätze durch verschiedene wichtige Beobachtungen. Die erste hat einen Kranken von funfzig Jahren zum Gegenstand, dem ein Stockschlag die Haut und die Knochenhaut fast des ganzen Hinterhaupts abgestreift hatte, ohne daß dabey das Gehirn im geringsten beschädigt, oder der Hirnschädel zerbrochen worden wäre. Ungeacht dieser beträchtlichen Entblößung heilete Fabriz von Hilden diese Wunde durch seine Behandlung, innerhalb eines Monats, ohne daß dabey das geringste von dem Knochen verlohren gegangen wäre. Die zweyte Beobachtung ist nicht weniger wichtig. Sie hat

eine Eindrückung und eine Entblößung des Hirnschädels, bey einem Kind von achtzehn Monaten zum Gegenstand. Der Scharfsinn und die Einsichten des Hilden gaben diesem Kinde das Leben wieder, welches nach diesem Zufall noch drey Jahre lebte, und noch länger gelebt haben würde, wenn es nicht im Jahr 1603. die Pest getödet hätte.

Auch heilte Fabriz von Hilden, ohne von diesen in seiner Erfahrung gegründeten Grundsätzen abzuweichen, einen Bauer, der einen sehr starken Schlag und eine sehr starke Quetschung an den grossen Unterschenkelknochen des linken Unterschenkels erhalten hatte. Der Knochen war sehr entblößt. Die Wunde war anfänglich vernachlässigt worden, der Schmerz war sehr groß, es war Entzündung und Geschwulst des ganzen Unterschenkels zugegen; der Gebrauch schicklicher Mittel aber ersetzte alles wieder, ohne daß etwas von dem Knochen verlohren gieng. Ich könnte noch viele Beyspiele darbringen, zum Beweis, daß die meisten berühmten Männer des Alterthums, selbst auch in den entferntesten Zeiten, sich für den Irrthum hüteten den die Herren Martin und Piersch an ihnen tadelten. Fabriz von Hilden sah weiter, und entblödete sich nicht in der nemlichen Centurie seiner Beobachtungen a) zu sagen, „daß die selbst durch innerliche Ursachen entblößten Knochen sich nicht allemal abblättern und daß der Beinfraß von der Eigenschaft der Feuchtigkeit, und von ihrem zu langen Verweilen herkommt. Denn, sagt dieser berühmte Schriftsteller, wenn die Feuchtigkeit, die in die Knochen geht, gutartig ist und man den Theil bey noch rechter Zeit von derselben entledigt, so geschieht es sehr oft, daß die

a) Obfervat. 96.

die Materie gar keinen Eindruck auf den Knochen macht. Ob aber indeß schon, fährt Fabriz fort, die Knochen unter allen Theilen die härtesten sind, so geschieht es doch, daß die Flüße scharfer Feuchtigkeiten sich auf sie festsetzen, und sie verderben, wie wir sehen, daß auch ein Stein endlich hol wird, wenn die Wassertropfen oft auf ihn fallen a) Dies veranlaßte eben den Hippokrates zu sagen, daß ein Jahr lang, oder noch länger daurende Geschwüre nothwendig Knochenabscesse erzeugen müßten. Da diese Abscesse bösartig sind, so müssen sie nicht nur das Fleisch, sondern auch die Substanz des Knochens verderben, wie man bey der venerischen Krankheit, bey den Pocken und andern fäulichten Krankheiten deutlich beobachtet.

Ambrosius Pare geht noch weiter. b) Nach ihm bedarf die Verwundung des Knochens selbst gar keine besondere Behandlung, wenn die Wunde einfach ist. Unter den Titel: von in den Knochen steckenden Pfeilen sagt er ausdrücklich „wenn der Pfeil herausgezogen und das sogleich nothwendige gethan worden ist, muß die Wunde, wenn sie einfach ist, auch als eine einfache behandelt werden.„ In dem von dem Ambrosius Pare angeführten Fall ist noch mehr als bloße Entblößung vorhanden; der Knochen sowohl als die Knochenhaut ist bey demselben würklich verletzt. Noch kann man eben diesen Schriftsteller im neunzehnten und ein und dreißigsten Kapitel nachschlagen, wo er

a) Diese Vergleichung ist sehr gut ausgedacht. Sie kann allein hinreichen die Würkung innerlicher Krankheitsgifte auf die Knochen anzuzeigen.

b) Libr. XI, cap. 22.

von der Entblößung der Knochen redet, und endlich kann, um die Anführungen aus andern Schriftstellern abzukürzen, die sechzehnte Seite der Vorrede zum ersten Band der oevres posthumes des verstorbenen Herrn Petit, eines berühmten Wundarztes nachgelesen werden. Bey genauer Ueberlegung der Sache muß man glauben, die Herren Martin und Pietsch hätten gerad diejenigen Schriftsteller nachgeschlagen, an denen Fabriz von Hilden es eben tadelt, daß sie glaubten jeder von seiner Knochenhaut entblößte Knochen müsse sich abblättern, daß sie nach dieser vor gefaßten Meinung die Operationen verrichteten und die Mittel brauchten, die Fabriz mit so vielem Rechte verdammete.

Was die Oberfläche und die Tiefe des Beinfrasses betrift, so kann man von der erstern aus der äusserlichen Größe der Geschwulst und aus der Menge und Eigenschaft des Eiters urtheilen. Die Tiefe und die Größe der Geschwüre, die Weite der fistulösen Gänge, und die Zahl eben dieser Fisteln können uns bey unserm Urtheil über die Größe der Oberfläche des Beinfraßes leiten. Aus der Natur der Knochen überhaupt, der Menge der ausfliessenden eiterhaften Feuchtigkeit und der Beschaffenheit des Theils des Knochens, welchen der Beinfraß befiel, ist es sehr oft möglich zu erkennen ob er tief ist, oder nur die Oberfläche berührt: kann man aber in allen diesen Fällen den Fühlstab anwenden, so ist man im Stande den Zustand des Knochens sicherer zu erkennen, ohne in der Gefahr zu seyn Fehlschlüsse zu machen.

Die Kennzeichen des innerlichen Beinfraßes (ich verstehe darunter den Beinfraß jeder Art, der von einer verdorbenen Feuchtigkeit entstanden ist, und

ohne

ohne vielen Schmerz in den Knochen zu erregen, und ohne Abscesen, Fisteln und äusserlichen Geschwüren, wie wir bey dem Winddorn sehen, an demselben fortfrißt) sind noch ernsthafterer Betrachtungen fähig, als die Kennzeichen des äussern Beinfraßes. Bey dem Winddorn, dem Beinfraß und Abscesß in der innern Substanz des Knochens selbst verändern die Haut und die dem Schaden benachbarten Theile ihre Farbe ntcht. Die Kranken spühren zu Anfang stumpfe Schmerzen, unmerklich schwillt der Knochen auf, und die Schmerzen vermehren sich. In diesem Zeitpunkte ist das äusserste Blätchen des Knochens weniger fest, als im natürlichen Zustande, aber es macht kein Geräusch wenn es eingedrückt wird und sich nachher unmerklich wieder in seinen vorigen Zustande versetzet. So wie man auf dieses Blätchen drückt, scheint es gleichsam sich in sich selbst zu begeben und auf die unter ihm zunächst liegende Knochensubstanz zu senken. Da die Materie, die zu dieser Krankheit Anlaß giebt, fast ganz in dem Zellgewebe des Knochens enthalten ist, so darf man sich nicht bemühen eine Fluctuation derselben aufzufinden, der Knochen ist, wie man sehen kann, der wahre Sack und Sammelplatz der krankhaften Feuchtigkeit. Wenn diese Krankheit vernachlässigt worden ist, so erweicht sie den Knochen vollkommen, und macht ihn krebshaft, oder sie frißt ihn auch aus, und zerstöhrt ihn so sehr, daß er zerbricht, weil die krankhafte Materie beständig von innen her arbeitet, das ganze zellichte Gewebe des Knochens und sein knöchernes Gewebe zerstöhrt, und es endlich so weit bringt, daß seine äusserste Oberfläche so sehr geschwächt wird, daß sie auch der geringfügigsten Anstrengung weicht. Das Gift der Lustseuche und das Krebsgift sind als die gewöhnlichsten Ursachen dieser Krankheit angesehen worden; ich glaube aber, man könn-

te zu denselben noch in gewissen Fällen ein schwaches Principium des scrofulösen Giftes rechnen. Wenn ich von den Krankheiten der untern Kinnlade reden werde, werde ich zwey Beyspiele von diesen Krankheiten beybringen, die von dem Knochenauswuchs in dem Betracht verschieden sind, daß dieser letztere eine harte und feste Geschwulst des Knochens ist, die durch das Aufschwellen aller Substanzen verursacht wird. Ausserdem sehen wir Leute, bey denen der Knochenauswuchs beständig vorhanden bleibt, ungeacht das Krankheitsgift durch schickliche Mittel zerstöhrt wurde, a) dagegen der Winddorn allemal mit den traurigsten Folgen verbunden ist, wenn er vernachlässigt oder übel behandelt worden ist.

III. Abschnitt.

Von der Behandlung des Beinfraßes.

Der Beinfraß, der von einer äusserlichen Ursache abhangt, und mit keinem innerlichen Krankheitsgift verwickelt ist, ist allemal weit weniger gefährlich, als derjenige, der würklich von einer innerlichen Ursache abhangt. Da im ersten Falle das flüssige oder würkende Wesen jeder Art, welches zum Beinfraß Anlaß giebt, falls ich mich so ausdrücken darf

a) Das heißt, durch solche Mittel, die in die Maße der Säfte eindringen, und dieselbe von dem krankhaften Miasma, welches zum Knochenauswuchs Anlaß gab, befreyen können. Ich weiß wohl, daß man diese Geschwülste durch chirurgische Hülfsmittel zerstöhren kann; allein die Klugheit verbietet zuweilen, dies zu thun. Unter diese Claße kann man die angebohrnen, die von Stößen oder Schlägen entstandenen, diejenigen, deren Größe nicht beträchtlich ist, und endlich diejenigen setzen, für die man, wegen eines wichtigen Ortes, dem sie zu nahe liegen, Achtung haben muß.

darf, nichts weiter, als ein vorübergehender Fehler von kurzer Dauer ist, so wird man leicht über denselben Herr, wenn man seine Behandlung nur klüglich einrichtet. Aber diese Behandlung, welche oft in nichts weiter, als in einer vollkommenen Uebereinstimmung der Kunst mit der Natur bestehen muß, wird zuweilen schädlich, wenn man sich durch schief angezeigte Operationen mit Gewalt bemüht sie zum Sclaven seiner Vorurtheile oder einen schief eingerichteten Routine zu machen.

Die Behandlung des Beinfraßes, welcher von innerlichen Ursachen entsteht, stellt oft die größten Schwierigkeiten dar, weil die krankhafte Feuchtigkeit beständig auf den verletzten Theil geworfen wird, welches so lang statt hat, als der Keim des Giftes noch nicht völlig zerstöhrt ist. Da allemal bey dem Gebrauche innerlicher Mittel weit mehr Zeit nothwendig ist, wenn sie an den angefressenen Theil des Knochens gelangen und daselbst heilsame Würkungen verursachen sollen, als bey den äusserlichen Mitteln, die die Wundarzneykunst anwendet, so folgt daraus, daß der Wundarzt nicht allemal diese Arten des Beinfraßes so schnell einzuschränken vermag, als er wohl vermögend seyn würde, wenn der Beinfraß von einer äusserlichen, völlig einfachen Ursache abhieng. Daher sehen wir auch daß bey dem letztern Beinfraß der Verlust der Substanz überhaupt genommen weit weniger beträchtlich ist, als bey dem von einem innerlichen Krankheitsgift, demjenigen des Scorbuts, der Lustseuche, u. s. w. entstandenen Beinfraß.

Wenn der von äusserlicher Ursache entstandene Beinfraß weiter fortgeht, so kömmt dies am öftesten daher, weil man seine Heilung zu spät, und zuweilen

len auch daher, weil man sie zu unvorsichtig und unüberlegt unternommen hat. Denn wenn selbst in dem Augenblick, wo man bemerkt, daß der Knochen von einer heterogenen von einer schlechten Ursache erregten Feuchtigkeit beströmt wird, und diese Ursache, falls sie vorhanden, sogleich unterdrückt wird, zugleich aber auch der Materie ein Ausweg geschaft und dieser Ausweg eine hinlängliche Zeit hindurch unterhalten wird, damit sich der Theil durch Beyhülfe der Kunst derselben völlig entledigen könne, so beweisen tausend Fälle, daß die Natur zum Theil die Stelle der Abblätterung des mit dem Beinfraß behafteten Knochens ersetzt, da hingegen bey dem von einer innerlichen und wesentlichen Ursache veranlaßten Beinfraß die durch die Wege der Circulation beständig an den Knochen, an den kranken Ort desselben geführte Feuchtigkeit macht, daß bereits die ganze Substanz des Knochens wiedernatürlich beschaffen ist, ehe man äusserlich, wie wir bey dem venerischen und scrofulösen Gift sehen, den Anfang der Verletzung zu beurtheilen im Stande ist. Beyspiele davon giebt der Winddorn. Da auf der andern Seite die krankhafte Feuchtigkeit, die unter diesen Umständen würkt, von sehr unterschiedener Grundbeschaffenheit ist, so hat sie auch eine besondere Würkung, die bey dem von einer äussern und einfachen Ursache entstandenen und mit Klugheit behandelten Beinfraß nicht angetroffen wird.

Die Knochen, die besondere Gänge oder Hölen haben, sind innerlichen Abscessen, und folglich auch dem Beinfraß unterworfen. Dieser Beinfraß kann wegen der Durchsickerung und Ergießung einer Feuchtigkeit jeder Art statt haben, die wegen ihres langen Aufenthalts, oder ihrer Natur nach fressend geworden ist, oder kann auch durch äusserliche Ursachen,

chen, oder durch die besondere Disposition dieses Subjekts erregt worden seyn. Der Beinfraß, welcher die Hölen, oder die ihnen benachbarten Theile befällt, stellt bey seiner Behandlung sehr viele Schwierigkeiten dar. Die Zeit während welcher der Beinfraß gedauert hat, die verschiedene Beschaffenheit der Unterschied der Knochen, die er befällt, das Alter des Subjekts, u. s. w. sind allgemeine und besondere Umstände, die der Wundarzt nicht aus dem Gesichte verlieren darf. Auch muß ferner der Beinfraß, der die Knochen junger Leute befällt, nicht so behandelt werden, als der, der bey Erwachsenen oder alten Personen vorkommt. Auch die verschiedenen Grade der Verknöcherung der Knochen bey diesem oder jenem Subjekt verdienen besondere Rücksichten. Die Mittel, die man bey Kindern und jungen Leuten zur Erwegung der Abblätterung des Beinfraßes anwenden kann, würken auf die angefressenen Knochen der Erwachsenen und Alten würklich nicht allemal hinreichend. *)

Geistige austrocknende Mittel, der rectificirte Weingeist, der Balsam der Fioraventi, u. s. f. sind bey dem Beinfraß der Knochen der Kinder in den meisten Fällen hinreichend; aber eben diese Mittel haben bey dem Beinfraß erwachsener und alter Personen oft nur sehr wenig Würkung. Bey dem Beinfraß der Erwachsenen und Alten wird das Brenneisen und Aetzmittel mit mehrerer Würkung gebraucht, als bey den Kindern, deren schwächer und zärt-

*) Von den innerlichen Mitteln, die beym Beinfraß im allgemeinen gebraucht werden müssen, redet der Verfasser nicht; wichtig aber ist nach den Beobachtungen des Herrn Evers, bey fast jeder Art des Beinfraßes, der innerliche Gebrauch des Teufelsdrecks. S. Schmuckers vermischte chirurgische Schrift B. 2.

zärtlicher Bau die Würkung dieser Mittel nicht ertragen kann, ohne gereitzt, erschüttert, zerschmelzt und zerstöhrt zu werden, und ohne einen zu beträchtlichen Verlust der Substanz zu erleiden.

Die Auswahl der Mittel hängt noch von der Natur der Knochen selbst ab, die man zu behandeln hat; denn es ist bekannt, daß ein Knochen dicker als der andere ist, daß einer an wichtigen Theilen, die man auf alle mögliche Art schonen muß, näher liegt, als der andere, und daß wir endlich noch andere Knochen haben, deren äussere Oberfläche mehr oder weniger fest ist.

Alte Personen können einem solchen Beinfraß unterworfen seyn, der, genau genommen, blos die äusserliche Oberfläche des Knochens, oder um mich besser auszudrücken, den Schmelz desselben angreift. Der starke Grad der Verknöcherung dieses äussersten Blätchens widersteht zuweilen auch den allerwürksamsten Mitteln, sogar dem Brenneisen. Ich habe davon ein auffallendes Beyspiel bey einem Beinfraß der Basis des untern Kinnbackens gesehen, welcher einen wenigstens sechzig Jahr alten Menschen, trockenen Temperaments befiel. Herr Moreau, Oberwundarzt beym Hotel Dieu, der mir diesen Kranken übergeben hatte, hatte mich innerhalb drey Monaten das glühende Brenneisen sechsmal brauchen lassen, ohne daß deswegen die geringste Abblätterung erfolgte.

Ungeachtet dieser gebrauchten Heilmittel sahen wir sogar, daß der Beinfraß sich weiter ausbreitete, obgleich kein besonderes und innerliches Krankheitsgift bey dem Kranken vorhanden, und der ganze Beinfraß blos nach einen fistulösen Abscess, den die

Ueber-

Ueberreste eines holen Zahns verursacht hatten, die man auch schon herausgenommen hatte, entstanden war. Wir mußten also andere Mittel einschlagen, von denen ich reden werde, wenn ich die Krankheiten des untern Kinnbackens abhandeln werde. Herr Moreau versicherte mich damals, dies sey nicht daß erste mal, daß ihm bey Subjekten von dieser Constitution ein Wiederstand dieser Art in seiner chirurgischen Praxis vorgefallen sey, besonders wenn der Beinfraß von einer äussern einfachen Ursache abgehangen und der Knochen schon eine gewisse Consistenz gehabt habe.

Diese Art des Beinfraßes gehört unstreitig unter die Claße derjenigen, von welcher Ambrosius Pare a) redet. „Ich habe gesehen, sagt dieser Schriftsteller, daß lang entblößte Knochen endlich verändert und so hart wurden, daß der Trepan, oder andere Instrumente in dieselben blos mit Mühe eindringen konnten. Daher hat auch die Verderbniß und die genannte Veränderung des Knochens mit der Natur der Jauche und andern Kennzeichen Bezug, u. s. f.

Ehe man die Behandlung eines Beinfraßes, seine Natur und Ursache mag auch seyn welche sie wolle, unternimmt, muß man untersuchen, ob die Abblätterung nützlich ist, ob sie mehr oder weniger groß seyn muß, ob es nothwendig ist, dieselbe durch Beyhülfe der Kunst zu befördern, oder ob es vortheilhafter ist die Würkungen der Natur abzuwarten, man muß, mit einem Worte, wohl überlegen, welcher Vortheil von der Bewürkung oder Vermeidung derselben entstehen kann, und welches die für

a) Libr. XIX. cap. 21.

für jeden Umstand passenden schicklichsten Heilmittel sind.

Ferner hat der Wundarzt darauf zu sehen, daß

1) der Knochen eines veränderten Theils, der ihm nun heterogen ist, quitt werde;

2) er muß dem Rückfall oder dem Fortgang der Veränderung entgegen arbeiten, und diese beyden Fälle können statt finden, wenn nur etwas von dem Beinfraß zurückgeblieben, oder das Krankheitsgift, welches denselben veranlaßt hatte noch nicht ganz und vollkommen zerstöhrt ist.

3) Er muß sich bemühen, daß eine so geringe Zerstöhrung der Substanz erregt werde, als nur möglich ist.

4) Er muß die dem angefressenen Knochen zunächst liegenden Theile nicht aus dem Gesichte verlieren, und sie gegen eine als Folge anzusehende Verletzung zu sichern suchen.

5) Er muß die Verlängerung, Ausdehnung und Vereinigung der Theile, die den Knochen bedecken und ihn in seinen gesunden Zustande wieder herstellen müssen, durch schickliche Hülfsmittel so viel als möglich zu befördern suchen.

In Rücksicht auf den Gegenstand, der mich betrift, kann der Beinfraß seine Lage vorn, bey dem Schneide- oder Hundszähnen haben, und dann können sich seine Verwüstungen bis auf das hintere und Zahnhölenblätchen des Kinnbackenknochens erstrecken, und das vordere Gaumenloch kann zugleich

mit

mit befallen werden. Hat der Beinfraß seinen Sitz an einem Seiten- und innern Theil des Gaumens, so ist er den Backenzähnen am nächsten, die er sowohl, als ihre Zahnhölen befallen und von daher sich in die Kinnbackenhölen verbreiten und die größten Verwüstungen anrichten kann.

Wenn der Beinfraß die Linie einnimmt, die in dem Alter der Kindheit das Gaumengewölb in zwey gleiche Theile theilt, so können beyde Seiten des Gaumengewölbs mit einander verändert werden, und dann kann sich diese Veränderung auf den Pflugschaarknochen und die andern innern Theile der Nase fortpflanzen und sie zerstöhren.

Wenn der Beinfraß im hintern Theile des Gaumengewölbs statt hat, so hat man die Durchlöcherung des Gaumengewölbs, die Zerstöhrung des Zäpfchens, u. s. w. zu befürchten.

Wenn er seinen Sitz an der Seite der vordern oder hintern Nasengraben hat, so kann er ebenfalls den Gaumen und die obern Kinnbackenknochen befallen. Diese letzte Art des Beinfraßes ist mehr zu fürchten, als diejenige, die auf der äussern Seite des Gaumengewölbs entsteht,

1) weil sie zu sehr auffer dem Gesichte liegt;

2) die Theile, die sie befällt, beständig mit Rotz überflossen sind, und

3) die benachbarten Theile der Zerstöhrung sehr leicht unterworfen und ihrer schwammichten Natur wegen sehr geneigt sind sich von der eiterhaften Feuchtigkeit schwängern zu lassen.

Der an diesem Orte seinen Sitz habende Beinfraß zerstöhrt auch sehr oft die Seitenwände der Kinnbackenhölen nach der Nase zu. Dieser Beinfraß aber hat fast allemal eine innerliche Ursache zum Grunde, die von einem besondern in den Säften haftenden Gift, demjenigen der Lustseuche, des Scorbuts, u. s. w. abhangt.

Ferner muß auch der Beinfraß so, wie es der Theil der Substanz des Knochens, die er befällt, und so wie es die ihm eigenen Grade fodern, behandelt werden.

Im ersten Grad ist oft blos das alleräusserste Knochenblätchen angegriffen, wie bey dem von einer einfachen äusserlichen Ursachen bewürkten Beinfraß geschieht, der noch nicht Zeit genug gehabt hat sogar große Verwüstungen anzurichten. In diesem Falle ist der Knochen nicht so weis, als im natürlichen, gesunden Zustande. a)

Im zweyten Grad erlangt der Knochen eine verschiedene Farbe, welche sich nach der Zeit, wie lange der Knochen verändert gewesen ist, nach dem fäulichten Ferment, welches auf ihn würket, und nach der Natur und den Ursachen, die den Beinfraß veranlaßten, richtet. Obschon dieser Beinfraß zuweilen bis in das schwammichte Gewebe einiger Knochen dringt, die von der Natur sind, daß sie ein Gewebe dieser Art haben, wie wir bey einigen Theilen der Kinnbackenknochen, und bey dem untern Kinnbacken sehen, so kann doch dieser Beinfraß eben sowohl von einer äusserlichen und einfachen, als von einer

a) Es ist zu bemerken, daß frische Knochen nicht ganz weis sind, sondern daß sie in etwas an die bleiche Farbe des Fleisches gränzen.

einer innerlichen Ursache abhangen, die dann von einem Fehler der Säfte zeigt. Dies muß die Natur des Geschwürs und diejenige der eiterhaften Materie anzeigen. Dieser Grad des Beinfraßes verstattet, statt daß er bloße Rauheiten oder ungleiche Erhabenheiten darstellen sollte, die Einbringung des Stilets leicht, ohne daß eben viele Gewalt dabey angewendet zu werden braucht, denn der stärkere oder geringere Wiederstand zeigt den Grad des Beinfraßes an.

Bey dem dritten und letzten Grad des Beinfraßes, der sehr oft eine innere Ursache anzeigt, ist die Farbe und der Bau des Knochens ganz verändert. Er ist vollkommen verändert und gleichsam wie ein Sieb durchlöchert, gleichsam als wenn ihn die Würmer angefressen und durchbohrt hätten. Dies hat auch gemacht, daß man diesen Beinfraß den wurmstichichen genannt hat. Bey diesem Grad ist der Verlust der Substanz allemal beträchtlich. Die abgeblätterten Knochenstückchen sind schwarz, gelb, grünlich, und richten sich nach der Beschaffenheit der innern Krankheitsgifte, die sie veranlaßten, und von denen ich oben geredrt habe.

Ob es schon Umstände giebt, unter welchen ich gesagt habe, daß es viel weislicher gehandelt sey, der Natur die Abblätterung eines gewissen Beinfraßes zu überlassen, als sie künstlichen Operationen zu unterziehen, so ist es doch allemal nothwendig, daß der Wundarzt die Abscesse öffne, um das Eiter aus denselben auszuleeren, daß er die schwammichten Auswüchse zerstöhre und wegnehme, daß er die Fisteln lieber mit dem Meßer erweitere, als die Zeit durch den Gebrauch gewisser Aetzmittel oder Pflaster verderbe. Das kürzeste Mittel verdient unter die-

sen Umständen den Vorzug. Wenn der Beinfraß ganz entblößt, und alles so eingerichtet ist, daß der angefressene Knochen durch keine heterogene Feuchtigkeit mehr berührt werden kann, so muß der Wundarzt mit Fleiß dahin sehen, daß die Berührung der Luft keinen Eindruck auf die Ueberreste des Knochens und selbst auf den Beinfraß mache, um denselben nicht noch beträchtlicher zu machen.

Der einfache Beinfraß von der ersten Art läßt sich sehr oft mit trockener oder solcher Charpie heilen, die gelind mit Weingeist getränkt und aufgelößt worden ist. Das wichtigste ist, daß man die Vereinigung der Wunde nicht eher verstatte, als bis die Abblätterung des Knochens vollkommen erfolgt ist. Je beträchtlicher der Beinfraß ist, desto nothwendiger ist es, daß diese letzte Regel beobachtet werde.

Man hält die Wunde, so wohl durch die Art sie zu verbinden, ohne sie auszufüllen, als dadurch offen, daß man sie mit bereitetem Schwamm oder andern bekannten Mitteln ausfüllt. Es ist nothwendig, daß man die Vereiterung der Wunde befördere, die Ränder derselben erweiche, sich der zu schnellen und zu beträchtlichen Erzeugung des Fleisches entgegen setze, und man muß in diesem Betracht den Regeln der Kunst, der Vernunft und den Umständen folgen.

Im zweyten, oder demjenigen Grad, wo der angefressene Theil des Knochens von dem gesunden gleichsam abgetrennt zu seyn scheint, kann man den angefressenen Theil des Knochens von dem gesunden gänzlich mit einem hebenden Werkzeug absondern. Dieses Verfahren muß auch bey dem Beinfraß der

Zahn-

Zahnhölen und das Gaumengewölbs, der nach einer Parulis entstund, die von holen Zähnen oder Zahnwurzeln, oder von der anderweitigen üblen Beschaffenheit derselben verursacht wurde, befolgt werden. Hängt aber eben dieses angefressene Knochenstück noch an dem Knochen an einigen seiner Theile an, so ist es am besten, wenn man das angefressene Stück entweder mit Queckſilberwasser, oder mit gelinderten Salz- oder Vitriolgeist gelind und mit Vorsicht, nach Beschaffenheit der Umstände und des Alters der Kranken auf der Oberfläche und auch so betupft, daß das Mittel in das angefressene Stück eindringen kann. Diese Geister haben mir vorzüglicher zu seyn geschienen, als das Campferöl, welches einige Schriftsteller empfehlen, in dem sie unstreitig nicht bemerkt haben, daß der Speichel und die andern wässerichten Feuchtigkeiten, die in dieses Oel eindringen, die Würkungen desselben zerstöhren. a) Da ich von der von mir vorgeschlagenen Methode in sehr vielen Fällen den besten Erfolg bemerkt habe, so habe ich geglaubt, sie den Feilen, Schabeisen und bohrenden Instrumenten vorziehen zu müssen, die die Neuern ohne allem Unterschied zu brauchen sich zu einen Gesetz gemacht zu haben scheinen. Dieses letztere unter einigen Umständen oft so nützliche Verfahren ist unter andern Umständen oft schädlich und sogar tödend. Bey seiner Anwendung ist würklich sehr oft Zerstöhrung, heftige Erschütterung und Zerreissung ganz gesunder Theile, deren Erhaltung wichtig ist, unvermeidlich, und sehr oft macht die Schwäche der Kranken sie unfähig, so heftige und bey jedem Verbande wiederholte Anstrengungen dieser Art zu ertragen. Denn nach der Meinung der Wundärzte, die diese Methode befolgen, muß der

a) Traite de Chymie, suivant les Principes de Stahl, par Mr. de Machy. tom. VI.

Knochen jedesmal gefeilt und geschabt werden, damit die Arzneyen besser in ihn eindringen können a) Wenn man diese Grundsätze befolgt, so fragt sich's wenn es endlich Zeit seyn werde, mit Operationen dieser Art aufzuhören, und die Antwort darauf wird seyn, dann, wenn der Knochen völlig zerschabt, zerfeilt oder durchbohrt worden ist. Aber es muß wohl jeder sehen, daß bey dieser Methode der gesunde Knochen nothwendig durch die Würkung der Instrumente angegriffen und in einen wiedernatürlichen Zustande versetzt werden muß. Man macht also durch dieselbe jedesmal eine neue Art von Abblätterung nothwendig, und wenn man auf diese Art auf Knochen würkt, die eine zarte oder schwammichte Substanz haben, so muß man doch wohl allerdings dadurch einen unnöthigen Verlust der Substanz bewürken. Haben die Knochen, auf die die Feile, das Schabeisen, u. s. w. würkt, eine zarte Substanz, so wird dadurch die Krankheit oft weit schwerer gemacht, und die Kranken können noch froh seyn, wenn sie am Ende damit davon kommen, daß sie ihr ganzes künftiges Leben hindurch ungestalt bleiben und Unbequemlichkeiten empfinden die sowohl ihre, als des Operateurs Herzhaftigkeit und Sicherheit rechtfertigen.

Zwey Kranke haben mir besonders Beyspiele von den schädlichen Folgen dieser Methode, wenn sie ohne Ueberlegung angewendet wird, gegeben. Der erste hatte die ganze vordere Oberfläche des obern Kinnbackenknochens und des an ihm hangenden Gaumengewölbs verlohren; und dieser Kranke würde noch mehr davon verlohren haben, wenn er nicht klüger

a) Von dieser Art war wenigstens das Verfahren welches man bey Kranken die ich sah, nach ihren eigenen Geständniß, beobachtet hatte.

klüger als der Operateur gewesen ihn aufgegeben und nicht alles der Natur überlassen hätte, die diese Krankheit blos durch ihre Beyhülfe endigte, die noch eine sehr lange Zeit hindurch gedauert haben würde.

Bey dem andern waren die gewundenen Knochen der Nase, ob sie schon gesund waren, zerbrochen worden: die rechte Kinnbackenhöle, die auf keine Art wiedernatürlich beschaffen war, war trepanirt, durchlöchert u. s. w. und der obere Kinnbackenbogen eben so wenig geschont worden. Indeß heileten diese letzten Theile von sich selbst, nach dem man die Baumwolle aus ihnen herausgezogen hatte, die mit Balsam du Commandeur und einem gewissen dem Operateur eigenen Balsam getränkt war. Der erstere Kranke ist dem Herren Jumee dem Jüngern, Doctor der Arzneywissenschaft, dem Herren Anton Petit, Doctor der Arzneywissenschaft, dem Arzt, Herren Desperieres und dem verstorbenen Herren Morand bekannt, die ihn mir in die Hände gaben und meiner Behandlung anvertrauten, nach dem man ihn sechs Monate lang auf diese Art behandelt hatte, die ich in sehr vielen Umständen für nicht passend und wahren Grundsätzen unangemessen halte. Vollkommen gewiß ist so viel, daß ich die ganze Zeit hindurch, da ich diesen Kranken in meiner Behandlung hatte, mir der Fall nicht ein einziges mal vorfiel, wo ich die Nothwendigkeit der Feile oder der Schabeisen hätte einsehen können. Sollten nun wohl die Anhänger dieser Methode behaupten können, sie hätten schon vor mir alles gut eingerichtet gehabt? Ich halte sie für zu klug, als daß sie diesen Ton annehmen sollten, der sie auch ausserdem wegen der ganz unnöthigen Entblößung und Beschabung des größten Theils des

Kinnbackenknochens, der Ausziehung eines Zahns, und des sehr großen Loches, welches sie in die Kinnbackenhöle machten, wie auch diejenigen, die in der Folge darüber um Rath gefragt wurden, überzeugt sind, nicht rechtfertigen würde.

Diese Methode, die ich bestreiten zu müssen glaube, weil ich ihre Mißbrauche erkenne, ist also, wie auch Ambrosius Paräus sagt, nur dann schicklich, wenn die Knochen eine gewisse Oberfläche, Größe, Tiefe und Consistenz haben, und ich möchte noch dabey sagen, wenn sie so liegen, daß sie der Wundarzt sehen kann. In jedem andern Fall arbeitet er mit der äussersten Ungewißheit, besonders wenn er Knochen, die blos entblößt sind, für angefressen hält. Wenn diese Schriftsteller vorgeben, daß sie den Knochen nur so weit schaben, als sie glauben, daß er geschabt werden muß, so ist dieser Grundsatz unbestimmt. Die Zeit, wenn man aufhören muß, muß nothwendig genau bestimmt werden, mit einem Worte, die Kennzeichen müssen angegeben werden, wo man die Knochen auf diese Art beschaben, und wo man damit anstehen muß.

Der Perforativtrepan wird angezeigt:

1) wenn es nothwendig ist eine Gegenöffnung zu machen, oder eine (wie zum Beyspiele bey den Knochenfisteln) bereits vorhandene Oeffnung zu vergrössern, deren äussere Mündung, in Rücksicht auf die innern Zufälle zu klein ist.

2) Man bedient sich auch des Perforativtrepans nur in den Knochen selbst eine Oeffnung anzubringen, ohne welche der Kranke von den Heilmitteln der Kunst keinen Nutzen haben würde; aber diese

Ope-

Operation verlangen, wie ich wiederholt versichern muß, Vorsicht, so wohl in Rücksicht auf das Alter des Subjekts, als auch auf die innere Beschaffenheit der Knochen und der Theile, die ihnen zunächst liegen.

Bey dem dritten Grad des Beinfraßes, oder bey demjenigen, wo die ganze Substanz des Knochens von der Krankheit befallen ist, sieht man den geringen Nutzen der Operationen leicht ein. Die Natur hat in diesem Fall schon so viel Verlust erlitten, daß man nicht mehr daran denken kann, ihr einen neuen zu veranlassen. Wenn der angefressene Knochentheil völlig von den gesunden Theilen getrennt ist, so muß man sich darauf einschränken, ihm einen freyen Durchgang zu gewähren, oder, falls es möglich ist, ihn mit schicklichen Instrumenten sogleich wegnehmen: durchaus aber darf keine Feile, keine Bohrer, keine Perforativtrepan bey den Kinnbackenknochen, und besonders bey den Gaumenknochen gebraucht werden, weil man sonst Theile zerstöhren würde, deren Verlust unersetzlich ist. Da dieser Beinfraß sehr oft anzeigt, daß in den Säften ein besonderes Krankheitsgift verborgen liegt, so muß man sich bemühen, dieses Gift zu verbessern, weil ausserdem keine vollkommene Heilung zu erhalten ist.

Wenn der Beinfraß überhaupt zu feucht ist, wenn sein Fortgang schnell zu seyn scheint; wenn man, mit einem Wort, bemerkt, daß er im Verborgenen und Innern fortgeht, so muß man seinen Fortgang nothwendig Einhalt zu thun, und die ihm schädliche Feuchtigkeit zu nehmen suchen. Das Brenneisen verdient in diesem Falle den Vorzug vor allen andern Heilmitteln. Ob aber schon das

Brenn-

Brenneisen, welches einige ausübende Wundärzte ohne Auswahl der Umstände, für allgemein gut gehalten, und wieder andere auch dann verworfen haben, wenn es seinen ungezweifelten Nutzen gehabt haben würde, ganz unstreitig nützlich ist, so muß man doch auch zugestehen, daß seine Anwendung bey demjenigen Beinfraß zu vermeiden ist, der das Gaumengewölb gerade zu befällt, denn für einen so schwachen Theil sind die Würkungen desselben zu stark. Ausserdem darf man es auch nicht anwenden, als wenn man des Theils, den man damit betupfen will, versichert seyn kann. Diejenigen, welche weitere Aufklärungen über den Nutzen der Brenneisen verlangen, dürfen nur die Preisschriften der königlichen Akademie der Chirurgie a) nachschlagen. Auch von dem Herrn Noublet haben wir über diesen Theil der äusserlichen Heilkunde eine wichtige Abhandlung. b) Da aber vor dem Beinfraß insgemein Abscesse vorgehen, deren Ränder in diesem Falle sich umkehren und hart, calloes oder schwammicht werden, so habe ich einige Aufklärungen über diese verschiedene Gegenstände beybringen zu müssen geglaubt.

IV. Abschnitt.

Von den Callositäten und schwammichten Auswüchsen des Gaumens.

Die Hülfsmittel, die die Wundarzneywissenschaft zur Heilung der Krankheiten vorschlägt, mit denen wir uns gegenwärtig beschäftigen, sind, in Rücksicht auf die verschiedenen Umstände verschieden. Die Unter-

a) Nach der Französischen Ausgabe derselben in 12. tome VII. p. 124. und folgl.

b) Journal de Medec. t. 15.

Unterbindung kann bey schwammichten Auswüchsen, die einen Stiel haben, angebracht werden, und bey denen, die keinen Stiel haben, kann man das Messer brauchen. Aetzmittel können bey solchen nützlich seyn, die nicht allzugroß sind und keine verdächtige Farbe und Gestalt haben. Wenn aber diese Schwammgewächse von schlimmen Charakter sind, und ihr Fortgang sich bis auf die Knochenhaut selbst verbreitet, so geschieht es oft, daß die bloße Ausrottung nicht hinreichend ist, und daß man mit derselben den Gebrauch des Brenneisens verbinden muß, und eben diese Behandlungsart muß bey solchen schwammichten Auswüchsen beobachtet werden, deren Wurzeln in die Knochen gehen. Nach deren Ausrottung muß man sogleich das Brenneisen appliciren, theils um diese Wurzeln so viel als möglich gut und sicher zu zerstöhren, theils auch um der Wiederentstehung des Schwammauswuchses entgegen zu arbeiten, das Ferment desselben einzusaugen, welches oft durch den Knochen dringt und den Blutfluß zu verhüten, zu den die Schwammauswüchse sehr oft, wegen des aufgeschwollenen Zustandes ihrer Gefäße Anlaß geben. In allen diesen Fällen aber verlangt der Gebrauch des Brenneisens Vorsicht.

Die Spiesglasbutter a) und selbst der Höllenstein ist, wenn man ihn mit Klugheit, und einer genauen Kenntniß des Charakters des Schwammgewächses zu brauchen weiß, nicht allemal so gefährlich und schädlich, als wohl einige ausübende Wundärzte glauben. Ich habe die Aetzmittel, bis zum Queckſilbersublimat gebraucht ohne daß daraus auch

nur

a) Traite de Chymie, suivant les Principes, par Mr. de Machy tome IV.

nur die geringste üble Folge, selbst für die benachbarten Zähne, entstanden wäre.

Ungeachtet dieser großen Vortheile dieser letztern Mittel geb ich ihnen doch bey weiten nicht den Vorzug vor vielen andern. Ihr Mißbrauch würde oft gefährlich und schädlich werden. Ein Wundarzt muß aus allen Hülfsquellen seiner Kunst Nutzen ziehen, und Wissenschaft genug haben, um alle auf eine richtige und kluge Art zu brauchen.

Wenn die Geschwüre des Gaumens harte und schwielichte Ränder haben, und zwischen ihnen und der Knochenhaut noch einige Ueberreste von weichen Theilen sich befinden, die von guter Beschaffenheit sind, so muß man diese schwielichten und harten Ränder lieber mit dem Meßer, als mit Aetzmitteln wegzunehmen suchen, welche oft den Grad der Callosität vermehren, und durch ihre zuweilen erfolgende Verbreitung auf Theile, die zu den Eindrücken ihrer Würkung mehr geneigt sind dieselben epulceriren. Wenn diese schwielichten Ränder an der Knochenhaut anhängen, oder sich auf den Knochen fortpflanzen, so müssen sie mit dem Brenneisen, aber nicht auf einmal zerstöhrt und der Grad der Wärme derselben muß geringer gemacht werden, so wie sie dem Knochen näher kommen, damit eine wiedernatürliche Veränderung des Knochens die dadurch erfolgen könnte, oder auch eine zu heftige Entzündung der Schleimhaut und aller innerlichen Theile der Nase dadurch verhütet werden möge. Ausserdem erregt man auch leicht Abblätterungen des knöchernen Gaumengewölbs, und macht, daß die Schleimhaut in Eiterung verfällt. Bey schwammichten Rändern der Geschwüre von bösem Charakter muß die gleiche Verfahrungsart beobachtet werden,

den, weil man ausserdem befürchten könnte, daß sie krebshaft werden möchten.

Was die einfachen Geschwüre des Gaumengewölbs betrift, so werden diese, wenn sie nur die Oberfläche berühren und einen langsamen Fortgang haben, sehr oft mit Vitriolgeist, der Queckſilberauflösung, oder mit beyden Mitteln zugleich, die mit Rosenhonig gelindert worden sind, zerstöhrt. Die Augensalbe des Lanfranc hat gleichen Vortheil, wenn sie auf gleiche Art gebraucht wird. Es ist hinreichend, wenn man nur diese Geschwüre täglich verschiedene mal betupft und ein den Umständen angemessenes Mittel vorschreibt, mit dem der Mund ausgespühlt wird. Der Arzt muß von seiner Seite die Mittel verordnen, die zur Zerstöhrung des vorhandenen Krankheitsgiftes, von welchem er glaubte daß es die Ursache der Krankheit sey, am geschicktesten sind.

Wenn die Geschwüre hartnäckig sind, und jeder auch wieder die am besten bekannten Krankheitsgiften gerichteten Behandlung wiederstehen; wenn sie mit einem Worte einen krebshaften oder carcinomatösen Charakter annehmen, so muß man jede Art von Aetzmittel vermeiden, und blos eine Palliativkur einschlagen.

V. Abschnitt.

Von den schicklichsten Mitteln zur äusserlichen Behandlung der Krankheiten des Gaumens.

Die über alle Vorurtheile und alle Gewohnheiten des Schlendrians erhabene Erfahrung scheint die geringe

geringe Würkung der verschiedenen geistigen Balsame zu bestätigen, die insgemein bey der äusserlichen Behandlung der Krankheiten des Gaumens angewendet werden. Selbst die Lage der Theile beweißt schon, daß diese Balsame sich größtentheils verlieren, daß ihre Würkung durch den Rotz, den Speichel, und die andern in dem Munde befindlichen flüßigen Säfte, die sie abwischen und in sich nehmen, verändert wird, daß sie entweder ausgespeyt oder eingeschluckt werden, und zuweilen, wenn sie in den Schlund und in den Magen gelangen, daselbst eine Reitzung der Nervenfasern erregen und Husten, oder Neigung zum Erbrechen verursachen können: man vermehrt, mit einem Worte, durch diese Balsame die Schärfe, die der Kranke in allem, was er ißt, oder trinket, findet. Die Zeit, die zur Heilung der Kranken, die auf diese Art behandelt werden, nothwendig ist, zeigt oft wie wenig würksam sie sind, und man muß also, wenn sie gebraucht werden, diesen Mitteln eigentlich das zuschreiben, was eine Würkung der Zeit und der Hülfsquellen der Natur war.

Man könnte einwenden, daß man sich durch diese Methode der größern Fäulniß und Eiterung entgegen setzt. Eigentlich wiedersetzt man sich aber durch ihre Beobachtung blos der Ausleerung des Geschwürs; denn diese Balsame trocknen aus, und sind daher den Regeln der Kunst entgegen, welche verlangt, daß man so bald als möglich Mittel anwende, die Eiterung in den Abscessen und Geschwüren zu erregen, damit der kranke Theil von den heterogenen Säften, die ihn belästigen, befreyet werde.

Und wenn man auch die Fäulniß vorwenden wollte, so zeigt doch das, was ich eben von den Würkungen

kungen der Säfte gesagt habe, die den Mund beständig befeuchten, auch den am wenigsten hellsehenden, daß die Würkung der Balsame sehr schnell vorübergehend ist, und daß schickliche Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt wird, und die den Tag über mehrmals gebraucht werden können, eine ungleich merklichere Würkung verursachen müssen.

Noch schreibt man diesen Balsamen die Kraft zu die Abblätterung des Beinfraßes zu bewürken; wenn man aber, wie ich auch bereits erinnert habe, bedenkt, daß sie durch die angeführten Ursachen ihre Würkung verlieren, so darf man in diesem Betracht, besonders in Rücksicht auf die Krankheiten des Gaumens, nicht zu sicher seyn. Ausserdem gestehen auch diejenigen, die die Tugenden derselben so sehr erheben, die wenige Würkung derselben ein. Sie geben zu, und die Kranken selbst wissen es, daß bey jedem Verband, um diesen Balsamen eine grössere Eindringlichkeit zu verschaffen, der Knochen abgeschabt und abgefeilt werden muß. Was entsteht also wohl für Nutzen aus dieser Verwickelung der Operation? Und warum will man diesen Balsamen den Vorzug gestatten, wenn einfachere, kürzere und für den Kranken überhaupt weniger ermüdende Mittel eine mehr reelle und schnellere Würkung haben?

Man hat noch mehrere für diese Balsame günstige Gedanken gehegt; da aber alles, was man ihnen zu Gunsten sagt, auf keinen vernünftigen Grund beruht, so glaube ich, daß eine weitere Untersuchung hierüber der Mühe nicht werth sey.

So ist es aber nicht, wenn diese Balsame an andern Theilen äusserlich gebraucht werden. Dann sind ihre Würkungen groß, weil sie den nemlichen

Ursachen der Veränderung nicht beständig ausgesetzt sind. In vielen Fällen haben, wenn das Subjekt gesund war, obschon die Krankheit heftig war, nach den angestellten nothwendigen Operationen, trockene Charpie, Mittel, wodurch der Hals ausgespühlt wird, und schickliche Einsprützungen die Krankheit sehr schnell und sehr glücklich geheilt. Ich werde davon mehr als ein Beyspiel angeben.

Bey Wunden müssen die offen stehenden Mündungen der Gefäße von einem Sachverständigen als eben so viel kleine Fontanelle und Mittel angesehen werden, die die Natur braucht, um sich der wiedernatürlich beschaffenen Feuchtigkeit zu entledigen, die ihren Verrichtungen Zwang anthut, sie verändert und die Krankheit veranlaßt. Bey diesen ganz natürlichen Ideen ist die Nothwendigkeit fühlbar, die Wunde hinlänglich offen zu erhalten, damit sie sich leichter entledigen und die Abblätterung hinlänglich erfolgen könne. Wenn dagegen wieder die Absichten der Natur und die Grundsätze einer gesunden Naturlehre, die Wunden zugestopft werden, so wird die wiedernatürlich beschaffene Feuchtigkeit genöthigt in die benachbarten Theile überzugehen, wo dann die Krankheit sich festsetzt und so lang fortdauert, bis die Natur, die weiser war, als der, der sie hofmeistern wollte, einen plötzlichen Einbruch macht, der zuweilen eben so nützlich wird, als er in gewissen Fällen gefährlich werden kann. In dem alles dies ohne Vorwissen des mit nicht hinlänglicher Klugheit ausgerüsteten Wundarzts vorgeht, schrumpfen die Ränder der Wunde zusammen, und es entsteht daraus eine Fistel, deren Vereinigung, besonders am Gaumen, so leicht eben nicht ist, man mag auf alle mögliche Mittel zu diesen Endzweck brauchen. Diese Beyspiele sind nur zu häufig, und mir ist mehr als eines derselben bekannt.

Ich

Ich gebe zu, daß es nicht so gar leicht ist, an dem Gaumen einen ordentlichen Verband anzubringen; aber muß denn der Wundarzt immer ohne alle Hülfsquellen seyn? Einige ausübende Wundärzte haben, um alle hier obwaltende Schwierigkeiten zu heben, geglaubt, man könne die Wunden, von denen wir reden, durch die Nase verbinden. Diese Methode ist unbequem, und warum soll man einen Kranken die Nase zustopfen, wenn die Sache auf eine andere Art auch bewürkt werden kann?

Um diesen Unbequrmlichkeiten auszuweichen, werde ich verschiedene Verbandarten des Gaumens, so wohl von meiner Erfindung, als auch von andern Personen, die sie mir mitgetheilt und öffentlich bekannt zu machen verstattet haben, beschreiben. Ich gehe nun zu den Beobachtungen über, die meine Sätze bestätigen werden.

Erste Beobachtung.

Ein Abscess und Beinfraß des Gaumens, nach einem vernachlässigten Fluß.

Im Jahr 1766. fragte mich der bey der Bastille wohnhafte Holzhändler, Herr Noel, wegen einer Geschwulst um Rath, die er am Gaumengewölb hatte. Ich untersuchte sie, und spührte eine merkliche Schwappung in ihr. Wenn ich auf diese Geschwulst drückte, so floß Eiter durch eine Fistel heraus, die aussen, zwischen dem Hundszahn, und dem kleinen Schneidezahn der rechten Seite lag. Das Loch, aus dem man den zweyten vordern Backenzahn herausgenommen hatte, war fistulös geworden, und hatte Gemeinschaft mit der erst erwähn-

wähnten äusserlichen Fistel und der Geschwulst am Gaumen. Alle diese Zufälle waren nach einem herausgezogenen Zahn entstanden, welcher einen Fluß veranlaßt hatte, den der Kranke vernachlässigt hatte. Das Eiter hatte also zwey Auswege, die aber nicht hinreichend waren, um die gröbern Theile der eiterhaften Feuchtigkeit, die in der Geschwulst des Gaumens enthalten war, auszuleeren. Der Kranke wollte durchaus keine von den Operationen, die in Fällen dieser Art nothwendig sind, an sich vornehmen lassen, welche besonders darinn bestanden wären, daß man die Geschwulst des Gaumens geöffnet und die Gemeinschaft der Fistelgänge unterbrochen hätte. Man mußte sich auf Einsprützungen einschränken, die sechs Wochen hindurch fortgesetzt wurden, aber ohne Nutzen waren. Die Hundszähne, die Schneidezähne und der erste vordere Backenzahn wurden sehr locker, und mußten herausgenommen werden. Die Zahnhöle des Zahns, den man vorher herausgenommen hatte, trennte sich von sich selbst ab; und da das Eiter immer vorzüglich an den Gaumen einsiekerte, so blieb die Geschwulst wie sie war und vermehrte sich. Dann begonn der Kranke eine verworrene Empfindung von Schmerz in der Nase zu haben, und diese Umstände zusammen bewogen ihn, sich meiner Behandlung ganz zu überlassen.

Die Unentschlossenheit des Kranken hatte dem Eiter Zeit gegeben, so wohl auf die Knochenhaut des Gaumens, als auf das knöcherne Gewölb desselben selbst zu würken, und dieser Umstand zeigte mir an, daß ich vor allen Dingen die Geschwulst des Gaumens durch einen schicklichen Einschnitt öffnen müßte. Es floß ein stinkendes, sehr übel riechendes Eiter heraus. Durch den Fühlstab entdeck-

te

te ich, daß ein Theil des Gaumengewölbs und des mit ihm verbundenen Blätchens des Kinnbackenknochens angefressen sey, und da diese Theile sehr locker und fast gänzlich abgesondert waren, so nahm ich sie, ohne viele Mühe weg. Der Theil des Gaumengewölbs war so lang und so breit als der Nagel des Zeigefingers, der von dem Kinnbackenknochen abgesonderte Theil aber noch größer. Nach dieser Operation zeigte mir der Eindruck, den der Fühlstab auf die Schleimhaut machte, die den untern Theil der Nasengraben auskleidet und dem innern und nach der Nase zu gelegenen Theil des Gaumengewölbs entspricht, daß diese Haut an demjenigen Theil, wo die Abblätterung des Knochenstücks erfolgt war, entblößt sey. Das Niesen, von dem der Kranke sogleich befallen wurde, war mir ebenfalls ein Beweis, daß ich richtig geurtheilt hätte. Ich verband die Wunde einige Tage lang mit trockener Charpie. a) Der Kranke nahm, an eben dem Tage, da er auf diese Art operirt wurde, seine gewöhnlichen Geschäfte wieder vor, spühlte den Mund mit reinigenden und Wundmitteln aus, und am fünften Tage überließ ich alles der Natur. Am zwölften Tage war die Wunde vernarbt und der Kranke vollkommen geheilt.

Auf diese Art habe ich viele Krankheiten dieser Art geheilt, die insgesammt von der nemlichen Ursache entstanden. So bald ich den angefressenen Knochentheilen, durch eine hinlängliche Oeffnung die Freyheit gewährt habe, sich abzublatten, so erwarte ich entweder diese Abblätterung, oder nehme die

a) Die verschiedenen geistigen Balsame würden ganz unstreitig die Haut gereitzt und nicht den geringsten erheblichen Vortheil geschaft haben.

Knochenstücken, die mir nicht mehr an dem gesunden Theil zu hangen scheinen, weg.

Wir sehen aus dieser Beobachtung, daß, falls schon die Ursache einer Krankheit gehoben ist, doch noch oft die überbleibenden Würkungen derselben zu behandeln übrig sind. Nicht selten bleibt nach der Ausziehung eines Zahns, der zu einen Abscess disponirt, oder ihn veranlaßt hatte, dieser Abscess zurück, besonders wenn das Eiter sich langsam erzeugt, oder sich in die benachbarten Theile einfilterirt hat.

Die schlechtesten Ursachen verursachen oft die beträchtlichsten Verwüstungen, und nöthigen den Wundarzt, auf einmal verschiedene und mehrere Mittel zu ergreifen. Dies wird folgendes Beyspiel beweisen.

Zweyte Beobachtung.

Abscess, Beinfraß, Fistel und Schwammauswuchs an dem Gaumen.

Im eben diesem Jahre hatte Herr Broch, königlicher Thürhüter einen heftigen Fluß, der ihm mehrere hole Zahnwurzeln verursachet hatten. Die Nase und die Oberlippen schwallen beträchtlich auf, und an dem Gaumen entstand eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes. Der Kranke schneutzte vieles Eiter aus. Ausserdem hatte er auch eine Fistel, die sich von dem kleinen Schneidezahn, bis zum ersten hintern Backenzahn an der linken Seite oben an den Blätchen des Kinnbackenknochens, an der Seite der Zahnhölen hin verbreitete.

Da dieser Fall dringend war, und die Zähne und holen Zahnwurzeln die wesentliche Ursache der Krankheit waren, nahm ich dieselben weg, worauf die Fistel sich verlohr. Darauf nahm ich den schwammichten Auswuchs des Gaumens weg und entblößte den angefressenen Knochen: die Schleimhaut war an verschiedenen Orten durchlöchert, welches eben die Ursache war, warum der Kranke, wie auch schon gemeldet worden, Eiter ausschneußte. Ich verband die Wunde in den ersten Tagen mit trockener und weicher Charpie, und verordnete ihm erweichende und reinigende Mittel, mit denen er den Mund ausspühlen mußte. Nachdem die Entzündung gehoben war, betupfte ich den angefressenen Knochen mit Queckſilberwasser und verband ihn, wie oben gemeldet worden. Diese acht Tage hindurch genau befolgte Behandlung bewürkte die Abblätterung des angefressenen Knochenstücks, dessen Substanz völlig durchfressen war. Bemerkungswerth ists, daß innerhalb dieser Zeit das Queckſilberwasser nur zweymal gebraucht wurde. Nach der Abblätterung giengen die Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt wurde, und das Getränk von den Mund in die Nase, durch eine fistulöse Gemeinschaft des Gaumens mit den Nasengraben über. Diese Gemeinschaft konnte den Durchschnitt einer starken Schreibefeder haben. Ich brachte blos trockene Charpie ganz locker hinein, und gab mir Mühe den Gang der Verlängerung der Fasern der Haut des Gaumens abzuwarten. Da die Verlängerung ungleich wurde, that ich derselben durch die gelinde Application des Höllensteins Einhalt. Auf diese Art wurde die Wunde in sechs Wochen, von dem ersten Tage der Operation an gerechnet, vollkommen geheilt.

Wenn die Verwüstungen bereits einen gewissen Grad erreicht haben und das Eiter häufig, und eine Art eines Behälters vorhanden ist, der es aufnimmt und aufbehält, so muß das Verweilen desselben nothwendig gefährlich werden, und man muß sich Mühe geben, dasselbe so bald als möglich auszuleeren. Wenn diese Behälter in den weichen Theilen sind, so kann man, durch ihre Erweiterung, der Zurückhaltung des Eiters entgegen arbeiten und ihm einen freyern Auslauf verschaffen. Da man aber dies nicht allemal, besonders bey den Krankheiten des Gaumens, mit Leichtigkeit bewürken kann, so muß man austreibende Mittel brauchen, die zugleich die Fäulniß verbessern, welche das zurückgehaltene Eiter den Theilen mitgetheilt hatte. Die folgende Beobachtung wird einen Beweis für diesen Lehrsatz abgeben.

Dritte Beobachtung.

Ein fistulöser Abscess an der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens nebst einen Beinfraß am vordern Rand des Gaumens und der Zahnhölen.

Herr Bataille, ein Apotheker wieß einen Anverwandten des Herrn Baptissier, Schatzmeisters von Frankreich an mich. Dieser junge Mensch hatte eben einen heftigen Fluß erlitten, den ihm das Holwerden eines großen und kleinen Schneidezahns an der linken Seite des obern Kinnbackens veranlaßt hatte. Die Nase, die Lippe und das Gaumengewölb waren von der Krankheit angegriffen. Der Fluß hatte sich mit einer entzündlichen Absetzung ge-

endi-

endiget, welche den untern Theil der Lippe einnahm und deren Materie durch den Knochen gedrungen war und sich auf dem Gaumengewölb, nur an dieser Seite und an dem innern, an die Seite des Oberkieferknochens hin gränzenden Bogen desselben sich ergoßen hatte. Es war viel Eiter ausgeflossen, nachdem man dem Kranken zwey hole Zähne ausgezogen hatte, und der dadurch entstandene leere Raum erleichterte mir die Entblößung des Beinfrasses der zwey Zahnhölen der herausgenommenen Zähne, und des vordern und hintern Blätchen des Kinnbackenknochens und eines Theils des Gaumengewölbs. Ich trennte die knöchernen Zahnhölen, die schon zum Theil los waren, vollends ab, und dadurch wurde der leere Raum noch mehr vergrössert, ohne daß eben deswegen Operationen nothwendig gewesen wären. Diesen leeren Raum nutzte ich um Queckſilberwasser an die andern angefressenen Knochen zu bringen, deren Abblätterung nach und nach und ziemlich schnell erfolgte. Um den Eindrücken des Eiters auf denjenigen Theil der Haut des Gaumens zu begegnen, deren Knochen sich abgeblättert hatte, mußte sich der Kranke mit reinigenden und am Ende mit etwas heilenden Mitteln den Mund ausspühlen und mit eben diesen Mitteln Einsprützungen machen. Die Wunde wurde eine hinlängliche Zeit hindurch blos mit trockener Charpie offen erhalten, und bey diesem so ganz einfachen Verfahren ließen die Zufälle augenblicklich nach. Die Haut des Gaumens war nicht beschädiget; der äussere Ausweg war zur Ausleerung der verschiedenen Absetzungen und Ergießungen und zur Abblätterung der angefressenen Knochenstücken hinreichend. Nachdem ich diese Behandlung zwey Monate lang fortgesetzt hatte, reißte der Kranke aufs Land, war vollkommen gesund,

und verspührte keine weitern unangenehmen Folgen seiner Krankheit, als dem Verlust seiner zwey holen Zähne, deren Ausziehung allemal unter diesen Umständen, wenn sie zu den Zufällen die eigentliche Veranlassung gegeben haben, den Anfang der Behandlung ausmachen muß. Geschieht dies nicht, so wird jedes andere Mittel, womit man den Kranken zu heilen sucht, vergebens angewendet werden.

Man sieht vollkommen ein, daß die äussere Oeffnung, falls sie nicht dem innern Zerstöhrungen angemessen ist, hinlänglich erweitert und durch einige Mittel offen erhalten werden muß, die stärker als die Charpie wiederstehen und doch auf den Boden der Wunde keinen zu starken Druck äussern. In diesem Falle muß man den Boden der Wunde mit Charpie ausfüllen, und in die Oeffnung derselben ein Stück präparirten Schwamm legen, welches besser ist, als wenn man die Wunde nur mit Charpie erweitert.

Vierte Beobachtung.

Ein fistulöser Abscess am Gaumen, mit Beinfraß.

Eine Dame in der Gaße Montmartre hatte verschiedene male Flüße erlitten, die sich durch eine Absetzung an der rechten Seite des Gaumengewölbs geendigt hatten. Wenn die Zufälle vorüber waren, konnte sie sich niemals entschließen, sich den ersten hintern Backenzahn herausziehen zu laßen, der die einzige Ursache ihrer Krankheit war. Alle Vorstellungen, die ihr in diesem Betracht gemacht wurden, waren vergebens, da doch, nach mehrern Oeffnungen, die Wunde, die fistulös geblieben war, von

Zeit

Zeit zu Zeit einige Tropfen einer scharfen, stinkenden Feuchtigkeit durchließ. Sie behielt diesen so beschaffenen Ausfluß fast zwey Jahre lang: am Ende aber wurde das ganze Gaumengewölb entzündet und in einem hohen Grad schmerzhaft. Man ließ der Kranken zur Ader, verordnete ihr eine schickliche Lebensordnung und erweichende und besänftigende Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlen mußte, die aber ohne allem Nutzen waren. Die Haut des Gaumens schwall auf; der bewegliche Gaumen, das Zäpfchen und die Mandeln wurden gereitzt, entzündet, und die Kranke konnte kaum schlucken. Der hole Zahn wurde locker und länger als die andern. Unter diesen Umständen wurde ich um Rath gefragt. Ungeacht der zugegenen Reitzung nahm ich den Zahn heraus. Am dritten Tage darauf untersuchte ich die Fistel mit dem Fühlstab, die sich fast bis an den hintern Theil des Gaumens, wo der bewegliche Gaumen anfängt, verbreitete; die dem Gaumen eigene Haut begonn sich von dem knöchernen Gewölb desselben zu entfernen, und an dem Wege, den die Fistel nahm, war der Knochen entblößt, ungleich, höckericht und bereits an einigen Stellen zerstöhrt. Unter diesen Umständen konnte ich nichts weiter thun, als den ganzen fistulösen Gang erweitern, und ihn so lang offen erhalten, bis die Abblätterungen, die ich mit Queckſilberwasser zu beschleunigen suchte, erfolgt waren. Der Boden der Wunde wurde mit trockener Charpie ausgefüllt, und in die Oeffnung derselben brachte ich ein Stück bereiteten Schwamm. Auf diese Art wurde die Kranke drey Wochen lang behandelt, während welcher Zeit die Abblätterungen erfolgten. Sie brauchte auch schickliche Mittel den Mund auszuspühlen, und da von dieser Zeit an die Theile sich dem gesunden Zustande wieder zu nähern begonnen, und die Wun-

de

de blos noch eine Art eines Spaltes ausmachte, überließ ich alles der Natur.

Es ist unmöglich zu bestimmen, welches der Ort seyn wird, in dem die Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgen und ein zurückgetriebenes Krankheitsgift ausbrechen wird. Wenn aber eine, dem Arzt, so wohl dem Ort, den sie einnimmt, als auch ihrer Natur nach bekannte Krankheitsschärfe entweder freywillig, ohne alle Veranlassung, oder nach dem Gebrauch äusserlicher örtlicher Mittel verschwindet, so kann man dann mit Grunde vermuthen, daß dieser Theil der Krankheitsmaterie, die sich auf der Haut, als eine Krankheit derselben gezeigt hatte, in die allgemeine Maße der Säfte zurückgegangen ist, dieselbe überladen und ihr ihre fehlerhaften Eigenschaften mitgetheilt hat. Wenn endlich, auch nach langer Zeit, einige Theile, die vollkommen gesund und in gutem Zustande gewesen waren, diese Eigenschaft verlieren, so kann man mit Grund schliessen, daß die wiedernatürlich beschaffene in der Maße der Säfte sich befindende Feuchtigkeit wieder erscheint und herauszukommen sucht. Das Gaumengewölb ist von der Würkung dieser Art von Zurückschlagungen nicht ausgenommen, wie folgendes Beyspiel beweisen wird.

Fünfte Beobachtung.

Ein entzündlicher Absatz am Gaumengewölb, u. s. w. nach einem Rothlauf.

Im Jahre 1770. wurde Madame * * * nach mehrern Hautkrankheiten, von einem Rothlauf mit Beulen befallen, der die Nase und die Lippen einnahm

nahm, und sich auch auf das Gaumengewölb verbreitete, wo er eine entzündliche Absetzung erregte, welche von sich selbst aufgieng und fistulös blieb. Das Geschwür wurde nach und nach größer, seine Ränder bogen sich um, und sein Mittelpunkt füllte sich mit einer schwammichten Geschwulst aus, die die Größe einer mittelmässigen Kirsche hatte. Einige Personen, die die Kranke um Rath gefragt hatte, hatten ihre Umstände nicht aufmerksam genug untersucht und gaben sich Mühe sie zu überreden, daß ihr Uebel unbedeutend sey. Diesem Urtheil zu Folge überließ sich die Kranke dem bloßen Ungefähr, da aber die Zufälle von Tag zu Tag heftiger wurden, bewog sie endlich ihr Wundarzt sich mir anzuvertrauen. Ich sonderte den schwammichten Auswuchs mit der Fingerspitze ab, und der Knochen war in einem Umfange, der der Größe und Breite des Nagels des Ringfingers glich, angefressen. Er war sogar schon zum Theil los getrennt, und dies bewog mich ihn sogleich, in dem ich ihn mit einem kleinen Hebel loswägte, wegzunehmen. Die Schleimhaut war nicht durchlöchert, wie ich deutlich spührte, da ich sie mit einer mit einem Knöpfchen versehenen Sonde a) so wohl von Seiten der Nase, als des Gaumens her untersuchte. Ich legte trockene Charpie in die Wunde und ließ die Kranke den Mund mit reinigenden und etwas heilenden Mitteln ausspühlen. Die Ränder des Geschwürs betupfte ich mit einer Mischung aus gleichen Theilen von Rosenhonig und der Augensalbe des Lanfranc, und die Kranke wurde innerhalb einer kurzen Zeit in so weit geheilt, als ich die Heilung bewürken konnte.

Die

a) Einige bedienen sich der Zahnsonden (Sondes des Dentistes) aber diese Fühlstäbe taugen nicht, weil sie von Eisen sind und stechen. Wenn man sie braucht, so ist man fast unumgänglich in der Lage Theile, die ganz waren, und ganz bleiben sollen, zu zerstechen.

Die bisher von mir beygebrachte Beobachtungen beweisen, daß Absetzungen und Beinfraß am Gaumengewölb statt haben können, wenn auch kein Gift der Lustseuche in dem Körper vorhanden ist. Ich habe viele Personen, die sich in Umständen dieser Art befanden, besorgt, und so bald das Eiter hinlänglich ausgeleert worden war und der angefressene Knochen die völlige Freyheit hatte, sich abzublättern, hat die einfache Heilmethode, die ich beschrieben habe, meine Hoffnungen niemals getäuscht. Ich habe oben gesagt, daß die Natur des Geschwürs die Aufmerksamkeit des Wundarzts vorzüglich auf sich ziehen müsse: die folgende Beobachtung wird einen Beweis für diesen Grundsatz abgeben.

Sechste Beobachtung.

Ein fistulöses Geschwür am Gaumen, mit Beinfraß, wobey man zugleich die Gegenwart des Giftes der Lustseuche argwohnte.

Der Wundarzt, Herr D. F. schickte eine Kranke zu mir, die eine entzündliche Absetzung gehabt hatte, welche das ganze Gaumengewölb, aber nur an der linken Seite einnahm. Ungeacht man die Kranke auf eine sehr vernünftige Art behandelt hatte, war doch die Wunde fistulös geblieben und hatte harte, zurückgebogene Ränder und überhaupt einen schlimmen Charakter. Unter diesen Umständen glaubte man hinlänglichen Grund zu haben, auf das Daseyn des venerischen Giftes zu schließen, und der Kranken eine diesen Umständen angemessene Behandlung vorzuschlagen. Diese Kranke glaubte auch noch anderer Meinungen über ihre Krankheit hören zu müssen

müssen, die aber der Muthmassung über die Gegenwart des Giftes der Lustseuche nicht ganz günstig waren, und die Kranke wurde endlich bewogen auch mich um Rath zu fragen. Ich konnte ebenfalls kein venerisches Gift entdecken, und versprach der Kranken, daß die Krankheit ihren Charakter verändern würde, wenn sie sich drey bis vier Zahnwurzeln wollte ausziehen lassen, deren Kronen der Beinfraß zerstöhrt hatte, und die sich in der Gegend der schwärenden und fistulösen Geschwulst befanden; doch müßte in der Folge die Oeffnung erweitert und der Knochen, welcher angefressen war, entblößt werden. Sie willigte in alle meine Vorschläge, ich nahm sie in die Besorgung, und sie wurde in fünf und zwanzig Tagen, ohne daß das allergeringste antivenerische Mittel nothwendig gewesen wäre, geheilet.

Der Gebrauch der ohne Vorsicht angewendeten Aetzmittel kann, wie folgendes Beyspiel beweisen wird, von traurigen Folgen seyn.

Siebente Beobachtung.

Eine schwammichte Geschwulst und Beinfraß am Gaumengewölb, nach einer Verletzung der Knochenhaut des Gaumens durch den Stich einer Stockfischkräte.

Im Jahre 1769. empfahl Herr Anton Petit eine junge Dame an mich, deren Aufführung, so wie diejenige ihres Gemahls ohne allem Tadel gewesen war. Diese Dame hatte sich vor ungefähr sechs Monaten eine große Stockfischkräte in den Gaumen gestochen. Auf diese Verwundung folgte eine Entzündung und eine Geschwulst an dem hintern und

etwas

etwas an der Seite liegenden Theil des Gaumens an der linken Seite. Eine ungeschickte Behandlung die man der Wunde anfänglich gegeben hatte, und der unüberlegte Gebrauch der Aetzmittel hatte gemacht, daß die Wunde in ein Geschwür mit zurückgebogenen Rändern und einem Schwamm in der Mitte ausgeartet war. Unter diesen Umständen hielt man es für nothwendig mehrere Aerzte um Rath zu fragen. Die Kranke wählte sich einen Wundarzt von ihrer Seite, und Herr Anton Petit hielt meine Gegenwart für nothwendig. Ein Wundarzt, welcher die Kranke bereits gesehen hatte, und der mit zur Consultation gezogen wurde, war nicht der Meinung, welcher Herr Petit und ich waren. Herr Petit und ich glaubten, das sicherste sey das Schwammgewächs wegzunehmen und den Knochen zu entblößen. Unser Gegner glaubte Scorbut, Katarrhe und Schwammgewächse in der Nase zu sehen, und dem zu Folge hielt es für rathsam die Krankheit von Seiten der Nase her zu packen. Es war Herrn Petit und mir nicht schwer den Beystehenden die Unschicklichkeit dieses Vorschlags zu zeigen, und es wurde daher unser Vorschlag genehmigt. Ich nahm die Geschwulst weg und entblößte den Knochen. Ich verband die Wunde gleich nach der Operation mit einem in einem styptischen Wasser getränkten Plumaceau, um den Folgen einer Art eines Blutflusses zu begegnen, der sich bey der Operation zeigen zu wollen schien. Die Kranke brachte die Nacht ziemlich ruhig zu und hatte sehr wenig Fieber.

Bey der Abnahme des ersten Verbandes entdeckte ich einen Theil des Gaumengewölbs, der angefressen war, und den Durchschnitt von ungefähr einen zwölf Sousstück hatte, aber nach dem hintern

Theil

Theil dieses Gewölbes, nach dem beweglichen Gaumen zu nicht ganz wund war. Dieser Theil des Knochens war an verschiedenen Orten durchlöchert und gleichsam von Würmern zerfressen. Ich betupfte ihn mit Queckſilberwasser, und seine völlige Abblätterung erfolgte am neunten Tage. Bis daher war keine Gemeinschaft der Nase mit dem Munde zugegen; die Schleimhaut in den Nasenlöchern war noch vorhanden.

Schwierigkeit machte es einen andern Beinfraß zu zerstöhren, der an den beweglichen Gaumen an eben dieser Seite gränzte. Auch verbreiteten sich die Wurzeln des Schwammgewächses, von dem ich geredet habe, in den beweglichen Gaumen, der selbst hier und da schwammicht war. Die Schwierigkeit ein Instrument an diesen beweglichen Theil anzubringen, bewog mich den Höllenstein (pierre a cautere) zu wählen, mit dem ich die Theile betupfte, denen ich mit dem Instrument nicht beykommen konnte; ich that dies aber mit so vieler Vorsicht, daß dieses Aetzmittel nicht weiter würken konnte, als meine Absicht war. Durch diese Operation wurde, wie ich erwartet hatte, der bewegliche Gaumen durchlöchert und eine Gemeinschaft des Mundes mit den Nasengraben erhalten. Nun redete aber die Kranke durch die Nase, in welche auch die Nahrungsmittel übergiengen. Um diesem üblen Umstande zu begegnen, ließ ich ein goldnes Blätchen machen, welches an seinen beyden Seitentheilen schmal zugieng, und dadurch befestigte ich das Blätchen an den der Wunde zunächst liegenden Zähnen. Nach einigen Tagen fiel die Cruste ab. Nun machten beyde Wunden, diese, und die Wunde des Gaumens eine einzige aus; an Schwammauswüchse war gar nicht mehr zu denken, und bey einer schicklichen Be-

handlung blätterte sich auch der Beinfraß an dem Seitentheil des Gaumens ab.

Verführt von den vortheilhaften Würkungen, die man den Balsamen, von denen ich bereits geredet habe, zuschrieb, glaubte ich sie brauchen zu müssen; allein sie bewürkten nichts weiter als einen Reitz der Kehle und machten der Kranken Eckel. Ich brauchte also nur reinigende Mittel, mit denen die Kranke den Mund ausspühlen mußte, a) und Charpie, die ich vermittelst des Blätchens fest hielt. Unmerklich kam die Natur mit ihrer Beyhülfe. Ich beobachtete die Verlängerung der Fasern, die die Narbe bilden wollten, genau, nahm alle Fasern, die nicht ein gleiches Wachsthum hatten, und die die Vernarbung hätten hindern und die Wunde fistulös machen können, mit dem Höllenstein weg, und brachte auf diese Art die völlige Vereinigung dieser Wunde zu Stande, die von dem Gaumen bis an den beweglichen Gaumen, wo sie am größten war, acht Linien im Durchschnitt hatte.

Die erstere von mir beschriebene Operation, die Application des Queckſilberwassers auf das angefressene Knochenstück, das goldne Blätchen und die nemliche Art des Verbands und die Beobachtung der Vernarbung der Wunde hatte bey einer dieser sehr ähnlichen Krankheit, bey der Gemahlin des Herrn D. Secretaire des Königs, im Palais Royal den nemlichen guten Erfolg.

Achte

a) Schickliche Mittel den Mund auszuspühlen haben unter diesen Umständen die erheblichsten Vortheile. Sie reinigen die Wunde, dringen in dieselbe ein, und der Kranke ist versichert, daß, so oft er sie braucht, die Arzney allemal gerad an seine Wunde kömmt.

Achte Beobachtung.

Eine Fistel am Gaumen, ohne äusserlich holen Zähnen, und ohne Kennzeichen eines in den Säften verborgen liegenden Giftes.

Ein Lehrling der Wundarzneykunst hatte seit zwey Jahren eine Fistel am hintern und Seitentheil des Gaumens, an der linken Seite. Die Untersuchung seiner Zähne zeigte auf keine Art daß diese die Ursache seiner Krankheit wären; obschon die Fistel forteiterte und sich bis an den Eingang der Kinnbackenhöle fortpflanzte. Dies bewog mich den zweyten hintern Backenzahn, der besonders in der Direction der Fistel war, herauszuziehen. Der Boden der Kinnbackenhöle war gesund. Der Kranke konnte sich aus dieser Seite der Nase schneutzen und spührte keinen Schmerz in der Kinnbackenhöle; der Rotz war vollkommen gesund und gut beschaffen. Alle diese Gründe veranlaßten mich nicht zu glauben, daß diese Kinnbackenhöle der Sitz einer Krankheit sey, die in derselben nicht vorhanden war. Nach der Ausziehung des Zahns untersuchte ich denselben. Seine Wurzel, die nach der Seite des Gaumens zugieng, war schwarz, und an ihrer obersten nach dem Boden der Zahnhöle hingehenden Spitze erweicht. Ausserdem war sie mit einem Fleischauswuchs bekleidet, der die Größe eines Hanfkorns und einen Stiel hatte. Das Innere dieser Wurzel war mit einer schwarzen, scharfen und stinkenden Feuchtigkeit angefüllt, die die große Höle dieses Zahns zu verändern begonn, dessen Krone noch den schönsten Schmelz, den man sich nur immer denken kann, hatte.

Ich glaubte die Ursache dieser Krankheit einigen heftigen Anstrengungen dieses Zahns zuschreiben zu können, wodurch einige Faserchen der Gefäße zerrissen worden seyn mochten, die in die Zähne gehen und sie ernähren. Die Veranlassung dieser Krankheit mag aber gewesen seyn welche sie wolle, so scheint sie mir zur Claße der eiterhaften Durchsiekerungen zu gehören, von denen ich bereits einige Beyspiele, die als Folgen der Krankheiten der Kinnbackenhölen anzusehen waren, beygebracht habe. Reinigende Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt wurde, endigten die Krankheit.

Wenn katarrhalische Feuchtigkeit die Nasengraben angreift, so kann sie in der Folge auch den Gaumen befallen. Die folgende Beobachtung wird dies beweisen.

Neunte Beobachtung.

Eine Anfressung des Gaumens, die eine von dem Gifte der Lustseuche herrührende Ozäna veranlaßte. a)

Lorenz Toupin, funfzig Jahr alt, war von seiner zartesten Jugend auf, wie ihm seine Aeltern gesagt hatten, immer Katarrhen unterworfen gewesen. Im Jahre 1605. warf sich ein scharfer Fluß auf seinen Hals, worauf eine Entzündung in der Gegend der Wurzel des Zäpfchens folgte die sehr schmerzhaft war und endlich in ein Geschwür übergieng. Er reißte nach Freyburg, wo er von einem geschickten Wundarzt geheilet wurde.

Im

a) Fabric. Hildan. Obs. Chirurg. Cent. II.

Im Jahre 1607. begieng er einige Fehler im Verhalten, und vernachlässigte den Gebrauch innerlicher Arzneyen. Der Katarrh begonn von neuen den Hals, besonders aber die Nase zu befallen. Da der Kranke eben keine großen Schmerzen hatte, war er auf seine Umstände eben nicht besonders aufmerksam, und fragte mich erst im May 1607. um Rath, wo bereits schon einige Crusten von den Nasenknorpeln abgefallen waren. Das Zäpfchen war zerstöhrt; es war vorher zerfressen worden, und in der Folge vernarbt. Ungeacht dieser widernatürlichen Beschaffenheit des Zäpfchens, konnte doch der Kranke sehr gut und vernehmlich reden; aber eine scharfe und beißende Feuchtigkeit floß immer von dem Kopf in die Nase, und fraß den Gaumenknochen und die die Nasenlöcher trennende Scheidewand (den Pflugscharknochen) an, der an allen Seiten aufgeschwollen war, ohne doch heftige Schmerzen zu erregen.

Den Kranken wurde sogleich eine Ader gelassen und ein Purgiermittel gegeben; man setzte ihm auch einige sowohl trockene als blutige Schröpfköpfe an die Schultern. Er wurde mit Charpie verbunden, die man in dem Mittel getränkt hatte, welches in die Nase gesprützt wurde. Am siebenten May wurde dem Kranken ein Haarseil an dem dritten Halswirbelbein gelegt, wodurch man eine grössere Ableitung der katarrhalischen Feuchtigkeit zu bewürken hofte a). An die Nase wurden Compreßen angelegt, die mit einem Absud getränkt waren, der die katarrhalische Feuchtigkeit zurücktreiben und den Theil

a) Ableitungsmittel dieser Art sind heut zu Tag bey weiten nicht mehr so gewöhnlich, als ehedem; es ist aber nicht bewiesen, daß man Grund gehabt hat, sie aufzugeben.

stärken sollte, a) und bey dem Gebrauche dieser Mittel wurde die Geschwulst der Nase nach und nach kleiner. Der Gaumen wurde mit einer Salbe betupft, die der Bösartigkeit seines Geschwürs angemessen war. Am Tage darauf, nachdem das Haarseil gelegt worden war, nahm der Kranke eine Dosis Hauptpillen, b) und an eben diesem Tage speyete er ein kleines Knochenstück aus. Am siebenzehnten May schneutzte er ein anderes kleines Knochenstück aus, welches größer, stinkend und angefressen war.

Von dieser Zeit an wurde das Geschwür des Gaumens von Tag zu Tag größer. Die Scheidewand der Nase wurde ganz zerfressen, und dadurch entstund in der Nase eine Höle, die groß genug war, um dreyzehn, auch wohl funfzehn Wieken in dieselbe zu bringen, die mit einer Salbe bestrichen waren und nach einander hineingebracht wurden. Indeß war die Scheidewand der Nase nach und nach, so groß sie war, durch die große Fäulniß der Materie, die an ihr herablief, zerfressen worden, welches dem Kranken sehr vielen Schmerz verursachte, so daß man auch mit der weichsten Baumwolle oder Charpie die Oberlippe, auf welche sich das Geschwür verbreitet hatte, kaum abwischen konnte. Diese Geschwüre aber, die klein waren, wurden einige Tage hindurch mit rectificirten Präcipitat eingepudert, worauf der Schmerz aufhörete. Der Kranke trank auch Molken.

Ob-

a) Der Absud der Chinarinde oder das Bleywasser des Herren Grulard sind in diesen Fällen von sehr guter Würkung.

b) Hierüber muß man sich mit dem Arzt, der der innerlichen Behandlung vorsteht, vertragen.

Obschon der Gebrauch dieser Mittel die Bösartigkeit der Krankheit einigermassen verändert hatte, so glaubte ich doch, da die Veränderung mir noch nicht gewiß genug zu seyn schien, einige geschickte und verständige Aerzte zu Rath ziehen zu müssen. Am eilften Julius wurde Herr Doktor der Arzneygelahrheit Meyer um Rath gefragt, und dieser leitete, nach der genauesten Untersuchung der Umstände und der wesentlichen Beschaffenheit der Krankheit, die wir zusammen anstelleten, dieselbe von einem scharfen und freßenden Katarrh her, den seiner Meinung nach eine gewisse wiedernatürliche Beschaffenheit des Gehirns veranlaßt hatte. Aus diesem Grunde wurden wir, ungeacht der Kranke durchaus keine Arzneyen einnehmen wollte, schlüßig, ihn von neuen gut zu purgieren und einen schweistreibenden Absud trinken zu lassen.

Da aber die Scheidewand der Nase ganz und der Gaumenknochen nur zum Theil zerfreßen war, so füllte ich die ganze Höle der Nase mit Wieken aus, die mit einer auf die Umstände gerichteten Salbe bestrichen waren, um nicht allein das dadurch zu erhalten, daß die Salbe alle Seiten berührte, sondern auch um die Lage und die Bildung der Nase, so viel nur immer möglich war, zu erhalten. Auf das Geschwür des Gaumens brachte ich Wieken, die mit einem Syrup getränkt waren, der aus den Wurzeln der Scrophularia, der Betonie, der Angelik und runden Osterluzey bestund. Auf diese Art verband ich den Kranken täglich zweymal, machte bey jedem Verbande Einsprützungen aus dem Saft der Wegereich und Storchschnabelblätter und Froschleichwasser, und bähete die Geschwüre mit in diesen Säften getränkten Plumaceaup.

Die Bösartigkeit der Krankheit wich auf diese Mittel. Die Geschwüre der Nasenhöle vernarbten sich von Tag zu Tag mehr. So weit war ich gekommen, da am ein und zwanzigsten Julius der Vater des Kranken gefährlich krank wurde, und der Sohn zu ihm reisen mußte. Darauf kamen die Hundstage, wo sein Blut wieder schärfer und bösartiger wurde. Ueberdieß befolgte er auch meine Vorschriften nicht, und sein Uebel kam wieder. Er fragte mich von neuen um Rath. Ich bemerkte daß seine Geschwüre von neuen bösartig und fäulicht geworden waren, und würklich war auch der Gestank groß, die Spitze der Nase war bis an die Nasenflügel blaßgelb, und ich mußte die Cur von neuen anfangen.

Purgiermittel, Aderläße, Haarseile und Schröpfköpfe wurden wiederholt. Die Geschwüre in der Nasenhöle und an dem Gaumen bähete und verband ich, wie ich schon vor der Abreise des Kranken zu thun gewohnt gewesen war, täglich zweymal, und da die Fäulniß die die Nasenspitze einnahm, auch den benachbarten Theilen drohete, brachte ich sowohl an diesen Theil, als an die Geschwüre an der Gegend des Gaumens etwas Aegyptiaksalbe. Auf diese Art wurde die Bösartigkeit und die Fäulniß in etwas zurückgehalten, es dauerte aber doch bis in den December, ehe der Kranke genaß, weil so viele angefressene Knochenstücken, sowohl aus der Nase, als aus dem Gaumen herausfielen. Ich habe von diesen Knochenstücken dreißig Stück aufbewahrt. Es fielen auch einige Zähne mit ihren Zahnhölen heraus, so daß ein großes Loch von dem Munde bis in die Höle der Nase selbst offen blieb. Ein silbernes Blätchen, an welchem ein Schwamm befestiget war, machte daß der Kranke wieder Töne von sich

geben

geben und sprechen konnte. Endlich wurde der Kranke vollkommen geheilt, der sich auch noch jetzt, im Jahre 1609. wohl befindet und seinen Geschäften obliegt. Da aber die Spitze der Nase einmal zerfreßen war, so ist er stumpfmässig geworden. a)

Zehente Beobachtung.

Ein Geschwür und ein Beinfraß am Gaumen, ohne daß Gift der Lustseuche vorhanden war. b)

Eine Dame bat mich sie zu heilen. Es war nicht der geringste Schein da, daß sie mit der Lustseuche behaftet sey; aber am Gaumen hatte sie ein so beträchtliches Geschwür, daß die aus demselben herauslaufende Feuchtigkeit den Mund an mehrern Orten sehr tief angefreßen hatte. Ich purgirte die Kranke mehrmals, verordnete ihr zwey Aderlaße, und ließ sie schweistreibende Decocte trinken. Die Geschwüre bähete ich anfänglich mit dem Saft von der Alliaria, den ich mit Salmiakgeist geschwängert hatte, nachher aber mit dem Saft von Sinau, Sanikel und Wintergrün, den ich etwas stärker mit flüchtigem Salmiakgeist geschwängert hatte. Auf diese Art erlangte diese vornehme Frau ihre Gesundheit wieder, und befand sich vollkommen wohl.

Bey den Geschwüren des innern Mundes kann ich, sie mögen entweder mit oder ohne Beinfraß seyn, den

a) Alle Zufälle scheinen die Gegenwart des Giftes der Lustseuche anzuzeigen; hätte man aber, verblendet von diesem Gedanken, Queckſilber gebraucht, so würde der Kranke vielleicht daran gestorben seyn.

b) Manget biblioth. chirurg. t. 3. L. 14.

den Gebrauch des Salmiaks, besonders aber der Lacktinktur, die mit Weingeist und Salmiakgeist ausgezogen worden ist, nicht genug empfehlen. Diese Mittel zerstöhren die ganze durch das Geschwür erzeugte Fäulniß, machen daß sich der angefressene Knochen nach und nach abblättert, und befördern die Vernarbung der Wunde.

Zwey andere Kranken aber hatten dieses Glück nicht. Einer davon starb an Verzuckungen, nachdem man viele Mittel gebraucht hatte, um mehrere Löcher am Gaumen, und mehrere so tiefe Aushölungen in den Zahnhölen auszufüllen, welche machten, daß ich den kleinen Finger leicht hinein und bis in die Nasenlöcher bringen konnte.

Der andere Kranke starb an der Erstickung, vornehmlich aber wegen der fehlerhaften Beschaffenheit seiner Nahrungsmittel. Er hatte eine so große Oeffnung an seinen Gaumen, und der Beinfraß hatte sich an demselben so ausgebreitet, daß alle Zähne herausgefallen waren. Alle innern Theile des Ohrs waren dabey interessirt, der Steigbügel, der Hammer, der Amboß und einige Stucken des runden Knochens waren herausgefallen, mit einem Worte, der ganze obere Kinnbacken litt von der Krankheit. Dies machte daß man bey dem Kranken gar nichts brauchen, und nicht einmal etwas thun konnte, um ihm das Nehmen der Nahrungsmittel zu erleichtern. a)

Eilfte

a) Wir werden am Ende dieses Werks Tafel 3. Figur 1. eine Maschine finden, die unter diesen Umständen nützlich seyn kann. Herr Anselin hat sie zuerst im dreyzehnten Theil des Journal de Medecine Seite 433. angegeben. Ich habe weiter kein Verdienst dabey, als daß ich sie für jedes Alter und für alle Umstände paßend gemacht habe.

Eilfte Beobachtung.

Ein Geschwür des Gaumens, welches durch eine Ozäna veranlaßt wurde. a)

Ein zwey und dreißig Jahr alter Mann war seit langer Zeit von scharfen Flüßen geplagt worden, die ihm auf die Nase und auf die Kehle fielen und ihm den Gaumen und die Nasenlöcher aufgefressen hatten. Der Kranke hatte ein kleines Knochenstück und stinkendes Eiter und Jauche ausgespeyet. Darauf waren noch mehrere Knochenstücke auf eben die Art ausgeleert worden. Nach und nach war dieses Uebel so sehr angewachsen, daß bereits eine starke Trennung des Stetigen in den Nasenlöchern besonders an dem Orte, wo sie durch die Scheidewand von einander getrennt sind, vorhanden war, und daß die Nase sowohl, als der Gaumen zerfressen waren. Aus den zerfressenen Stellen floß häufig stinkendes Eiter heraus.

Der Verfasser dieser Besbachtung glaubte bey einem so schweren Fall sich nicht blos auf seine eigenen Einsichten verlassen zu können. Folgendes war das Resultat der Consultation, die er veranstaltete:

Daß das Gehirn dieses Kranken afficirt ist, beweisen die langwierigen Katarrhe und Flüße, die er seit langer Zeit erlitten hat. Sowohl die Nasenlöcher, als ihre Scheidewand, und der Gaumen sind afficirt. Das Anfreßen und die Geschwüre derselben beweisen dies deutlich. Die Krankheit dieses Menschen besteht in einem fäulichten stinkenden und jauchen-

a) Henr. Regius Pr. med. L. I.

jauchenhaften breiten und tiefen Geschwür der Nasenlöcher und des Gaumens. Dieses Uebel ist von scharfen Säften des ganzen Körpers, besonders aber des obern Theils des Kopfs entstanden, die sich von da her auf die Nase und den Gaumen werfen und diese Theile anfänglich durch ihre Schärfe, in der Folge aber wegen des anhaltenden Ausflußes anfressen, schwärend machen und Fäulniß daselbst erregen.

Diese Krankheit ist in einen hohen Grad gefährlich.

1) Wegen der langwierigen Flüße, die ihr Entstehen bewürkten;

2) wegen der Fäulniß;

3) wegen des Anfreßens nicht allein der weichen Theile, sondern auch der Knochen.

Die Heilung muß auf dreyerley Gegenstände abzwecken:

1) Die Erzeugung der scharfen Feuchtigkeit muß verhindert werden;

2) ihr Zufluß zu den kranken Theilen muß aufgehalten werden;

3) das Geschwür muß geheilet werden.

Um der ersten Anzeige genug zu thun, wird dem Kranken in seinen Kräften angemessenes schweistreibendes Decoct zuträglich seyn. Die zweyte Anzeige verlangt Schröpfköpfe, aber ohne die Haut zu schröpfen auf die Schultern und den Hals zu legen, auch

auch wohl den Kranken ein Haarseil oder ein Blasenpflaster an den Nacken zu appliciren, um die Säfte gegen die hintern Theile hinzuziehen. a) Zur Befolgung der dritten Anzeige wird eine sich für bösartige Geschwüre dieser Art schickende Salbe nothwendig seyn. Der Kranke muß ein gelindes Verhalten beobachten, und alle zu heftigen Leibesübungen und Leidenschaften meiden.

Ganz unstreitig würden gegen das Gift der Lustseuche gerichtete Mittel unter diesen Umständen mehr schädlich als nützlich gewesen seyn, und freylich muß man immer von einem Sachverständigen der nur dann erst handelt, wenn er die Sache reiflich überlegt hat, nur eine würklich Nutzen stiftende Behandlung erwarten.

Da ich nun Beyspiele von Beinfraß am Gaumen ohne venerischen Fehler gegeben habe, will ich deren auch noch etliche beybringen, die von diesem Krankheitsgifte abhiengen. Die Vergleichung derselben unter einander kann nicht anders als nützlich seyn.

Zwölfte Beobachtung.

Ein durch das Gift der Lustseuche an dem Gaumen veranlaßter Abscеß und Beinfraß. b)

Ein Mann war seit mehrern Jahren mit einem mit Beinfraß vergesellschafteten Geschwür behaftet gewe-

a) Ich glaube in Fällen dieser Art werde ein solcher Ausführungsweg hinreichend seyn. Mehrere könnten sogar dem Kranken schaden, weil überhaupt diese heilsamen Mittel auch einen Theil der Nahrungssäfte mit sich wegnehmen.

b) Fabric. Hildan. Obs. Chirurg. VI. 15.

gewesen, welches das Gift der Luftseuche veranlaßt hatte und seinen Sitz an den Gaumen, an der linken Seite, nach dem obern Kinnbacken zu hatte. Er kam vor einigen Jahren zu mir. Er hatte schon etliche mal, aber ohne Erfolg, Holztränke getrunken. Ich bereitete ihn mit Sorgfalt vor; darauf rieb ich ihm, nach der gewöhnlichen Heilart, Queckfilbersalbe ein, wodurch er in einer kurzen Zeit seine Gesundheit wieder erlangte. Es fiel zwar auch ein Stück Knochen aus dem Gaumen; da aber das Geschwür den Zähnen nahe lag, und an diesem Ort der Gaumenknochen dick ist, so wurde der entblößte Knochen wieder mit gutem Fleisch überdeckt.

Zu bemerken ist, daß ich bey dem Gebrauche des Queckfilbers, einen Absud aus Scabiosen, Rosen, Wegereichblättern, Betonie und Rosenhonig brauchen ließ, mit dem der Kranke den Hals ausspühlen mußte.

Dreyzehnte Beobachtung.

Ein durch eine venerische Ozäna veranlaßter Beinfraß und Geschwür des Gaumens, wobey der Pflugscharknochen herausfiel. a)

Ein junger ungefähr fünf und zwanzig Jahr alter Mensch hatte die Luftseuche in einem so hohen Grad, daß er durch verschiedene Wege, die man eingeschlagen hatte, nicht allein nicht geheilt wurde, sondern daß vielmehr sein Uebel von Tag zu Tag unter neuen Zufällen anwuchs. Die Schmerzen waren allgemein, es entstunden Knoten in verschiedenen Theilen

a) Manget biblioth. chirurg. III. 13.

len, Harn und Abfälle durch den Stuhl waren blutig, der Auswurf eiterhaft, und mit diesen Zufällen allen ein schleichendes Fieber verbunden. Zu diesen Uebeln insgesammt war durch den unvorsichtigen Gebrauch eines schlecht bereiteten Queckſilbers noch eine Schwärung des Gaumens, des Rachens und des ganzen Schlundes gekommen, so daß der Kranke blos Emulsionen und auskühlenden Saamen, u. s. w. verschlucken konnte. Man hätte ihn für ein Gerippe halten können, so mager war er.

Aus der Nase lief eine so verdorbene Feuchtigkeit in den Gaumen, daß man vor Gestank kaum in das Zimmer des Kranken gehen konnte. Aus den Nasenlöchern floß eine erstaunliche Menge Jauche heraus, welche machte, daß das schwammichte Fleisch in denselben von Zeit zu Zeit, nebst mehrern Knochenstücken, in Fäulniß fiel. Bey einer so schweren und so verzweifelten Krankheit unterstund ich mich blos einige Versuche zu machen, weil ich den Kranken nicht gern ganz sich selbst überlassen wollte. Ich ließ ihn starke Tränke von Hölzern und austrocknenden Wurzeln trinken, denen ich noch Wundpflanzen beyfügte. Von Zeit zu Zeit gab ich ihm etwas mit Balsam von Copaiva und Mecka abgeschiedene Milch. Ich machte ein Pulver aus Jalappe, versüßten Queckſilber natürlichen Zinnober und etwas Balsam von Mecka, welches ich ihm alle Tage nehmen ließ. Zwischen unterließ ich eben diese Pulver mit absorbirenden Substanzen und Wallrath, aber ohne Jalappe nehmen. Ausserdem wurden in die obern Theile der Nase häufig reinigende und heilende Kräuterabsude gesprützt, zu denen ich die oben genannten Balsame, Rosenhonig etwas weniges von dem gewürzhaften Salmiakgeist und Kühmilch mischte. Um diese Mischung weniger

leimend

leimend zu machen, und um sie auch zum Getränk des Kranken und zur Reinigung der mit dem Geschwür behafteten Theile brauchen zu können, setzte ich statt der Milch zuweilen etwas von dem Holzabsud dazu.

Einige Tage darauf ließ ich dem Kranken einen schwachen Purgiertrank nehmen, fuhr aber mit den Einsprützungen in die Nase fort Auf diese Art wurde er drey Wochen hindurch behandelt, während welcher Zeit sein Getränk austrocknend war, und aus dünnen Holzabsud mit Brühe von jungen Hünern bestund. Auf diese Art spührte der Kranke den Speichelfluß kaum, ließ aber sehr vielen Harn und hatte sehr häufige Stuhlgänge. Aus der Nase floß sehr viel eiterhafte Materie, und sogar einige kleine Knochenstücken heraus. Das Geschwür im Rachen und im Schlund heilete, und der Kranke konnte nun wieder Fleischbrühe nehmen, in der man etwas Brod hatte zerweichen lassen. Die Kräfte wurden von Tag zu Tag besser, so wie der Kranke festere Nahrung zu sich nahm. Indeß wurde der Gebrauch der austrocknenden und abführenden Absude fortgesetzt und dem Kranken von Zeit zu Zeit Pillen aus versüßten Queckſilber, natürlichen Zinnober und Balsam von Copaiva gegeben. Die Einsprützungen wurden fortgesetzt, und endlich erlangte der Kranke, nach einer sechs Wochen daurenden Behandlung, seine Gesundheit und seine Kräfte vollkommen wieder, und hatte nichts weiter, als den Pflugscharknochen verlohren.

Wepfer redet in seinem Werke von den Hauptkrankheiten a) von einer Lustseuche, die sich erst drey Jahre nachher äusserte, nachdem ein Mensch den

a) Observ. 210. p. 954.

den Tripper gehabt hatte, von dem er völlig befreyt zu seyn geglaubt hatte. Zu der Zeit, da Wepfer um Rath gefragt wurde, waren die Zufälle von der Art, daß eine Geschwulst am Gaumen, eine Lähmung des linken Auges, jedoch ohne Verlust des Gesichts und ein Beinfraß an dem Gaumenknochen vorhanden war. Auch kann man über diese verschiedenen Gegenstände nach den Fabriz von Hilden, a) den Horstius, b) den Tulp, c) den Sculter, d) und den Borellus e) nachsehen.

Die veraltete, eingewurzelte Lustseuche hat dies besonders eigen, daß sie eher die Knochen, als das Fleisch angreift. Salpart von der Wiel f) erzählt, daß eine mit dieser Krankheit behaftete Frau einen Theil des Stirnknochens, so groß wie die flache Hand, und auch einen guten Theil des vielgestalteten Knochens verlohr, den sie, nebst einigen Zähnen, und einigen kleinen Knochen des Gaumens durch den Mund von sich gab.

Vier-

a) Centur. I. Observ. 30. p. 28. Observ. 37. p. 33. Centur. II. p. 48. 93. Centur. IV. p. 304. Centur. VI. p. 510.

b) Libr. III. p. 196. 200.

c) Observat. L. I. 37. 38. p. 74. 76.

d) pag. 45. 86. 120.

e) pag. 329.

f) Observ. tom. I. 4.

Sechzehnte Beobachtung.

Ein Schwamm am Gaumen mit Beinfraß. a)

Eine Privatperson hatte einige üble Empfindung am hintern Seitentheil des Gaumens, wo auch ein Auswuchs eines schwammichten Fleisches war. Ich schlug dem Kranken vor diesen Auswuchs wegzuschneiden und seine Stelle mit dem Brenneisen zu betupfen, wobey ich ihn fest versicherte, daß dies die einzigen Mittel zu seiner Genesung wären. Er gab zu dieser Operation seinen Willen, und ließ noch zwey Wundärzte kommen, die ebenfalls meiner Meinung waren. Nachdem wir den Kranken hinlänglich vorbereitet und uns mit Brenneisen, die den Umständen angemessen waren, versehen hatten, nahmen wir einige Backenzähne heraus, die uns bey der Operation hinderlich gewesen seyn würden, bey der wir den Kranken vorher erinnerten, daß er uns mit dem Finger ein Zeichen geben möchte, wenn ihm der von dem Brenneisen erregte Rauch ersticken wollte, oder wenn er dasselbe nicht mehr ertragen könnte, oder er athmen wollte.

Nach diesen vorläufigen Rath, den man nicht vernachlässigen darf, brachten wir zwischen die beyden Kinnbacken ein Stück Holz, welches so eingerichtet war, daß es den Kranken hinderte dieselben während der Operation an einander zu bringen. Darauf nahm einer von den beyden Wundärzten die ganze Geschwulst mit einem scharfen, zurückgebogenen und der Gestalt des Gaumens angemesse-

nen

a) Ruysch Observ. anatom. cap 5. Man sehe auch die erste Figur der dritten Kupfertafel, im zweyten Theil.

nen Messer weg. a) Während dieser Zeit schützte der andere Wundarzt mit einem breiten Spatel den innern Theil, um zu verhüten, daß derselbe nicht ohne Noth durch die Brenneisen beschädiget werden möchte; b) auch wurde das Innere des Mundes mit in kaltem Wasser getränkter Charpie ausgefüllt. Nachdem man die Geschwulst weggenommen hatte, wurde ein Brenneisen nach dem andern so stark und so lang applicirt, als wie es für nothwendig hielten. Da der Kranke das abgeredete Zeichen machte, wurde das Brenneisen zurückgezogen. Nach der Operation legten wir den Kranken in sein Bette, und ich verordnete ihm einen Absud von Gerstenwasser, um die Hitze des Theils und den Schmerz im Munde zu tilgen.

Am folgenden Tage fanden wir den Kranken ganz verändert und unkenntlich, mit aufgeschwollenem Kopfe und Fieber, welches eine Folge der Operation war; allein diese Zufälle wichen auf den Gebrauch der Heilmittel, die wir verordneten, schnell. Nun gaben wir indeß uns Mühe, den Abfall der Cruste zu bewürken, und zu diesem Endzweck verordneten wir ihm einen Absud von Pappeln und Feigen, zu welchem eine hinlängliche Menge Rosenhonig, oder auch, nach Erforderniß der Umstände etwas anders gesetzt wurde. Nach dem Abfall der Cruste war die Wunde schön und roth, und dies veranlaß-

a) Die Beschreibung dieses Messers kommt in der angeführten Stelle des Ruysch vor. Ein ähnliches, welches ich brauche, ist Tafel 1. Figur 9. in diesem Werke abgebildet.

b) Unter diesen Umständen bediene ich mich, nachdem der Kranke alt ist, eines Eß- oder eines Theelöffels. Die Convexität dieses Löffels bringe ich an den innern Theil des Backens, so daß der hole Theil nach dem Munde zugeht.

te uns zu glauben, daß wir den rechten Fleck getroffen hätten. Allein bald nachher zeigte sich wieder eine kleine Portion schwammichtes Fleisch, und dies bewog uns zu vermuthen, daß wir die Wurzel des Uebels noch nicht gehoben hätten. Es mußten wieder Brenneisen gebraucht werden, und der Kranke unterwarf sich. Am folgenden Tag wiederholten wir den Gebrauch der Brenneisen. Es erfolgte, wie das erstemal, eine Geschwulst des Kopfs und etwas Fieber, aber diese Zufälle wichen auf die nemlichen Heilmittel, und der Kranke erholte sich in kurzer Zeit vollkommen wieder, der sich auch viele Jahre hindurch sehr wohl befunden hat.

Siebenzehnte Beobachtung.

Ein fleischigter Auswuchs am Gaumen, nebst schweren Gehör. a)

Aus dem vordern Foramen incisivum war bey einer Jungfer seit drey Monaten ein wie ein Schwamm gestalteter fleischigter Auswuchs hervorgewachsen, aus welchen allemal sehr viel Blut floß, so oft sie ihn, falls auch nur in etwas mit der Zunge berührte. Endlich wurde dieser Schwamm oder fleischigte Auswuchs so groß als eine Nuß, und hinderte sie am Reden. Sie fragte einen Barbier um Rath, der auch einige Mittel, aber ohne Würkung brauchte. Am zehnten März 1641. wurde ich gerufen, und nachdem ich den kranken Theil genau besichtiget hatte, berührte ich den Auswuchs an seiner Basis, worauf sogleich vieles Blut aus demselben floß. Es war ganz offenbar, daß dieser Auswuchs aus dem oben genannten Loch entstanden war. Da ich nun die Kranke hinlänglich vorbereitet hatte, betupfte ich

a) Scultet. Observ. 24. Part. IV.

ich den Auswuchs mit einem Mittel, welches aus rectificirten Vitriolgeist, Portulacsaft und Rosentinctur bestund, welches auch den Auswuchs kleiner machte. Endlich schnitt ich den Ueberrest mit dem Instrument ab, dessen ich mich zur Ausrottung der Polypen bediene, und die Kranke wurde auf diese Art innerhalb zehn Tagen geheilt. Ehe dieses Uebel sie befiel, hatte sie zwey Jahre hindurch einen großen Schmerz und eine Schwere im Ohr empfunden; gegenwärtig aber hat sie, nach der Ausleerung des Blutes ein sehr feines und ganz schmerzloses Gehör, und aus diesem Grunde glaube ich, daß die Heilung dieses Uebels durch eine Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgte.

Diese Beobachtung scheint eine Blutadergeschwulst ähnliche Verlängerung der Gefäße dieses Theils darzustellen.

Achtzehnte Beobachtung.

Eine ausserordentliche Geschwulst am Gaumen. a)

Ein Mensch von vierzig Jahren hatte eine Geschwulst am Gaumen, die endlich so groß wurde, daß er blos flüssige Sachen zu sich nehmen konnte. Sie hatte schon sieben Jahre lang den Kranken geplagt, und nahm nun den ganzen Gaumen ein. Der Kranke kam im Junius 1747. nach London, und wurde in das Krankenhaus aufgenommen. Die Unmöglichkeit dem Kranken auf jede andere Art, als durch die Operation Hülfe zu schaffen, bewog mich sie zu unternehmen. Die Gefahr, die ich von Seiten des Blutflusses zu befürchten hatte, und die

a) Warner.

Schwierigkeit ihn zu hemmen, waren mir, da ich schon ähnliche Fälle gesehen hatte, wohl bekannt. Ich operirte auf folgende Art.

Ich bereitete den Kranken hinlänglich vor, ließ ihn durch einen Bedienten sitzend halten, und brachte ein Stück Holz zwischen die beyden Zähne, an der linken Seite des Mundes. Ich nahm ein krummes Messer, so gestaltet als ein Gärtnermesser, dessen man sich bedient, um die überflüssigen Aeste von jungen Bäumen abzuschneiden, a brachte dasselbe an den hintern Theil der Geschwulst, und schnitt dieselbe an ihrer Basis ab. Der Blutfluß, der auf die Operation folgte, war so mässig, daß ich denselben ohne Mühe hemmen konnte; aber einige Stunden darauf öffnete sich eine große Schlagader und blutete häufig. Durch den Druck und durch alle andern gelinden Mittel konnte das Blut nicht zurückgehalten werden. Die Unmöglichkeit die Unterbindung mit einigem Nutzen anzubringen machte daß ich zum Brenneisen meine Zuflucht nahm. Dieses Mittel entsprach meiner Erwartung, und der Kranke wurde innerhalb drey Wochen vollkommen geheilt. Die Geschwulst schien mir aus einer knorpelartigen Substanz erzeugt zu seyn, mit der sich lange Knochentheile vermischt hatten.

Herr Warner tadelt bey dieser Gelegenheit, da er die guten Würkungen des Brenneisens bey der eben beschriebenen Geschwulst beobachtete, die Engländischen Wundärzte, daß sie dasselbe zur Hemmung der Blutflüße nicht so fleißig brauchen, als wohl er es für nothwendig zu halten scheint.

Die

a) S. Th. 2. Kupfertaf. 3. Fig. 4.

Die Ehre des Wundarzts liegt in seinen guten Erfolg, und man kann in diesem Betracht den Herrn Warner seinen Beyfall nicht versagen. Aber hat ihn nicht eben dieser Erfolg sogleich zu sehr verblendet, und würde er auch dann das Brenneisen vorgezogen haben, wenn er ein anderes, eben so sicheres und dabey weniger schmerzhaftes, weniger reitzendes und nach dem Abfall der Cruste nicht so leicht zu einen neuen Blutfluß wieder Anlaß gebendes Mittel gekannt hätte, als wir nicht selten bey der Application des Brenneisens unter diesen Umständen erfolgen sehen? Unstreitig war die Unterbindung auf keine Art anzuwenden, und wenn der Druck bey ihm nicht von Erfolg war; so ist doch dies wohl bey ihm noch kein hinlänglich starker Grund ihn ganz zu verwerfen. Bey den vielen Beyspielen, die ich zum Beweis für den Vortheil und die Sicherheit des Drucks unter Umständen dieser Art beybringen könnte, will ich nur zwey besondere Geschichten erzählen.

Neunzehnte Beobachtung.

Ausrottung einer Geschwulst des Gaumens durch den Schnitt. a)

Ein Auswuchs am Gaumen, den man seit vierzehn bis funfzehn Jahren vernachläßigt hatte, war so weit fortgegangen, daß er den ganzen Mund ausfüllete und dem Kranken so beschwerlich fiel, daß er nur mit vieler Mühe und Schwierigkeit essen und trinken konnte. Dieser traurige Zustand bewog den Kranken sich der Operation zu unterziehen. Um den Blutfluß zu hemmen, der zu befürchten war, b) er-

a) Herr Anselin, im Iournal de Med. tom. 13. p. 433.
b) Tafel 2. Fig. 1.

fand Herr Anselin die Maschine, von welcher ich oben geredet habe, die er an das Gaumengewölb brachte, an welchem er einen festen Punkt fand, an dem sie angebracht werden konnte.

Nachdem Herr Anselin den Kranken durch allgemeine Mittel und durch ein schickliches Verhalten vorbereitet hatte, schritte er zur Operation. Er bediente sich zu diesem Endzwecke eines zweyschneidigen Meßers a) mit einer runden Spitze; er begonn die Operation damit, daß er die Geschwulst mit einem halb zirkelförmigen Einschnitt absonderte, welcher einen großen Theil ihres Umfangs in sich begriff. Er setzte den Schnitt so weit fort, bis er überzeugt war, daß er die Geschwulst ganz, mit ihren Bälglein weggenommen hatte. Die Maschine, die Herr Anselin erfunden hatte, war ihm zur Hemmung eines Blutflußes sehr nützlich, der aus einer am hintern Seitentheil des Gaumens zerschnittenen Schlagader erfolgte. Durch die Anlegung dieser Maschine wurde der Blutfluß gehemmt, der auch nicht wieder kam. Die Wunde wurde auf eine schickliche Art behandelt und der Kranke nach der Abblätterung mehrerer Knochenstücke von dem Kinnbackenknochen und Gaumen vollkommen geheilt. Die Wunde vernarbte sich innerhalb einer Zeit von sieben Wochen vollkommen, ohne daß ein neuer Auswuchs entstund. Die Geschwulst war größer als ein Hünerey.

Zwan-

a) Tafel 2. Fig. 4.

Zwanzigste Beobachtung.

Ausrottung einer beträchtlichen Geschwulst am Gaumengewölb. a)

Im Jahr 1752. wurde Herr Guyard zu einer ledigen Frauensperson von ungefähr vierzig Jahren geruffen. Sie hatte einen krebshaften Auswuchs am Gaumen, von dem sie sagte, daß er vor neunzehn Jahren aus einer kleinen Verhärtuug, die die Größe einer Haselnuß gehabt hätte, entstanden sey. Diese Geschwulst lag an der Wurzel der Schneidezähne des obern Kinnbackens, und war seit zwey Jahren so sehr gewachsen, daß sie die zwey Schneidezähne oben hinaus drückte und die Oberlippe so auswärts trieb, daß sie die Nasenlöcher gänzlich zustopfte. Die Geschwulst füllete mit einem Worte, fast den ganzen Mund aus, und gieng sogar aus demselben, in der Größe einer Faust heraus. Dieser hervorstehende Theil derselben war blaßgelb, schwarz, bleyfarben, und hatte viele Vertiefungen, aus welchen ein schlimmes, übelriechendes Eiter, und zuweilen Blut herausfloß. Die Basis der Geschwulst, welche sehr hart war, hatte die Consistenz eines Knorpels, und hieng sehr stark an den Knochen des Gaumens an. Die Kranke konnte beynahe weder trinken, noch essen, noch athmen. Herr Guyard schlug die Ausrottung der Geschwulst vor, und sie willigte ein.

Nachdem er die Kranke durch allgemeine Mittel hinlänglich vorbereitet hatte, ließ er die Operation durch seinen Sohn, der Meister der Wundarzneykunst war, machen, und nahm seinen andern Sohn, einen

a) Herr Peter Guyard, im Journal de Medecine, tom. XIX. S. 361.

einen Lehrling der Wundarzneykunst, zum Gehülfen. Die Wundärzte versammelten sich am zehnten May bey der Kranken gaben ihr eine schickliche Lage und verfuhren bey der Operation folgender maßen:

Der Operateur packte die Geschwulst mit seiner linken Hand und begonn seinen Einschnitt mit einem geraden Bistouri, welches er in seiner rechten Hand hielt, an den Wurzeln der Zahnhölen der herausgetriebenen Zähne. Kaum hatte er den Einschnitt zu einen Drittheil vollbracht, so mußte er aufhören und der Kranken Zeit lassen, das Blut wegzuspeyen, welches häufig aus dem Schnitte in den Mund geflossen war. Dies mußte er noch einmal thun, und er konnte also seine Operation erst zum drittenmal vollenden. Die aus dem Munde herausgeschnittene Geschwulst wog achtzehn Loth. Nachdem er die Wunde eine Zeit lang hatte bluten lassen, und die Kranke das Blut herausgespeyet hatte, welches sie während der Operation eingeschluckt hatte, brachten wir ein sehr dickes und großes Plumaceau an die Wunde, welches mit dem styptischen Pulver des Crolls bestreuet war, befahlen darauf der Kranken den Mund zu zu machen und auf diese Art das Mittel an den Ort, an den es kommen sollte, zu bringen. Dieses Plumaceau ließen wir eine Viertelstunde an diesem Orte, und nach dem Verlauf dieser nahmen wir es weg, ohne daß ein Tropfen Blut herausfloß. Wir ließen der Kranken des Tages den Mund mehrmals mit einer Auflösung von Eisenkugeln, und Rosenhonig wechselsweis ausspühlen. Am folgenden Tag mußten wir ihr die zwey vorwärts getriebenen Schneidezähne herausreißen, weil sie die Oberlippe hinderten. Innerhalb acht Tagen vernarbte sich die Wunde vollkommen, und die Kranke, die auch seit dieser Zeit beständig gesund gewesen ist, wurde vollkommen, und aus dem Grunde geheilt.

Diese

Diese zwey Beobachtungen beweisen die Möglichkeit gewisse Blutflüsse des Gaumens zu hemmen, ohne dazu das Brenneisen zu brauchen. Wenn ich unter den Mitteln die Wahl hätte, und der Fall schwer und verdächtig wäre, würde ich der von den Herrn Anselin erfundenen Zurüstung allemal den Vorzug geben. Sie kann angebracht werden, der Kranke mag Zähne haben oder nicht, und bey den Verbesserungen, die ich an ihr gemacht habe, kann sie vorwärts und hinterwärts, hoch oder tief gestellt werden. Dadurch erhält man einen festen, bleibenden, und nach der Erforderniß der Umstände genauen Druck.

Bey der Geschwulst, die Herr Guyard operirte, ist noch zu bemerken, daß man sich nicht in Rücksicht auf ihren Charakter verführen lassen muß. Wäre sie krebshaft gewesen, so würde die Wunde ganz gewiß innerhalb einer so kurzen Zeit nicht geheilet worden seyn. Sie gehört unter die Claße derjenigen Zahnfleischauswüchse, die an dem Zahnfleisch entstehen und deren Wachsthum durch die nach und nach entstehende Auflösung des Blutes und durch die Erschlaffung der Häute der Gefäße begünstiget wird. Ich werde Beyspiele davon beybringen, wenn ich von den Krankheiten des Zahnfleisches reden werde.

Das Meßer war in den eben beschriebenen drey Fällen von Nutzen. Es verdiente den Vorzug vor den Aetzmitteln, die diese Geschwülste durch den Reitz, den sie bewürken, würklich hätten krebshaft machen können. Ungeacht aber der Erfolg in diesen Fällen vortreflich war, würde der Wundarzt doch gewiß unrecht handeln, wenn er sich das Meßer in allen Fällen erlauben wollte; er muß mit Klugheit die Fälle zu unterscheiden wissen. Um endlich den Zweifel, der

in

in Rücksicht auf den Charakter der Geschwulst, die Herr Guyard operirte, übrig ist, zu heben, will ich ein Beyspiel von einem wahren Krebs am Gaumen darbringen.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Ein Krebs am Gaumen. a)

Einen Kaufmann war die Haut am Rachen wund, und zugleich hatte er ein Geschwür, welches ihm das Zäpfchen zerfraß. Nach einigen Jahren entstanden an seinem Gaumen einige Ausschläge, die weiter giengen. Nachdem diese am Ende aufgegangen waren, entstunden unreine Geschwüre mit Fleischauswüchsen an dem ganzen Gaumen, die sich bis in die Höle der Nasenlöcher verbreiteten.

Auch entstund eine Geschwulst am linken Nasenloch, welche das Auge an dieser Seite aufschwellend machte und verhärtete.

Noch war an der Oberlippe eine ähnliche harte einer Warze ähnliche Geschwulst, welche der Knebelbart verbarg. Hieraus schloß ich, daß die Geschwulst dieser Theile krebshaft sey, und obschon der Kranke seit der Zeit, da sein Uebel angefangen hatte, und noch jetzt, viele Purganzen und schweistreibende Mittel eingenommen, und sich Queckſilber hatte einreiben und mit Zinnober räuchern lassen, auch noch andere Heilmittel gebraucht hatte und noch brauchte, so ließ das Uebel doch nicht nach bis er starb, und dies ist das gewöhnlichste, häufigste Schicksal derjenigen, die mit Krebsgeschwüren behaftet sind.

Wie

a) Felix Plater Obſerv. II. 23.

Wir haben sogar häufige Beyspiele, daß ein Krebsschaden, den man durch den Schnitt ausgerottet hat, seinen ersten Ort mit verstärkter Wuth wieder einnimmt, oder daß er sich an einem andern, zuweilen an dem entferntesten Orte äusserte. Dies machte auch, daß Herr Verduc a) sagte: „Man weiß aus der Erfahrung, daß unter zwanzig Personen, denen man Geschwülste dieser Art durch den Schnitt ausrottet, nach der Operation allemal zehen sterben, oder wenigstens, nach dem Anscheine der vollkommensten Heilung, bald darauf von einem neuen Krebs, an dem Orte, wo man den vorigen durch die Operation ausgerottet hatte, oder an einem andern Theil befallen werden.„

Die krebshaften Krankheiten haben die Aufmerksamkeit mehrerer Gelehrten erregt, von denen auch etliche Werke herrühren, die zum Theil die Achtung des Publikums, und zum Theil auch den Beyfall berühmter Gesellschaften verdient haben. Ungeachtet aber in diesen Werken die größte Ordnung, Genauigkeit, u. s. f. herrscht, so fehlt doch nach dem Urtheil der geschicktesten und gelehrtesten Männer noch sehr viel, daß diese Schriftsteller über die würkliche Heilung der Krebsschäden ein so wichtiges und nützliches Licht verbreiten sollten, als wohl bey andern die Arzneykunst betreffenden Gegenständen geschehen ist. Diese Schriftsteller haben bey der Unmöglichkeit zu einer so wichtigen, so wünschenswerthen Punkt zu gelangen, endlich solche Mittel aufführen und anrathen müssen deren geringer Nutzen hinlänglich bekannt ist. Einige von den Verfassern dieser Werke sind sogar über den Plan und die Eintheilung der Abhandlung über den Krebs der Brüste, die

a) Patholog. t. I.

die Herrn Vocher, Oberwundarzt der Krankenhäuser des Königs zum Verfaßer hat, und von welchem Werke ich bereits oben, im sechzehnten Kapitel geredet habe, sehr aufgebracht; man kann bloße Verstopfungen oder auch von der Milch herrührende Verhärtungen der Brüste geheilet haben; auch kann man solche Krankheiten der Brüste gehoben haben, die von einem anhaltenden Druck, Schlag, Stoß, Fall, u. s. w. herrührten, und dann konnte freylich die Heilung erfolgen, man mochte nun diese eingebildeten Krebsschäden entweder mit dem Meßer schneiden, oder sie durch so wohl innerlich als äusserlich gebrauchte auflösende Arzneyen zertheilen; aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß man bey denjenigen Krebsschäden, die von einem in den Säften verborgen liegenden Gift abhiengen, so glücklich gewesen ist. Wenn man überdieß auch allenfalls glauben könnte, daß einige Personen, die Krebse an den Brüsten hatten, gesetzt sie hätten auch zu der Claße der letztern gehört, geheilt worden sind, so darf man doch auf keine Art seine Nachsicht so weit erstrecken und glauben daß die Krebsschäden der Lippen, des Zahnfleisches, und aller innerlichen Theile des Mundes eben so leicht und gut geheilet worden seyen. Der zuversichtliche Ton, mit dem gewisse Personen so wohl schriftlich als mit Worten diese Arten von Geschwülsten zu heilen versprechen, wenn sie den Mund befallen, ist nichts als ein Fallstrick, den sie dem Zutrauen des Publikums legen, um dadurch sich einen Nahmen zu erwerben, da sie ohne diese Wendung für immer unbekannt geblieben seyn würden. a)

Die

a) Fast sollte man glauben der Verfasser ziele auf Herrn Feburе und die, die schon vor ihm mehrere heftige Mittel wieder den Krebs brauchten und zu sehr empfehlen.

Das

Die Gefäße, die sich in das Gaumengewölb verbreiten, können, so wie diejenigen aller andern Theile, wie Blutadergeschwülste aufgetrieben werden, und zu Blutgeschwülsten Anlaß geben, oder zerreissen, und auf diese Art Blutflüße veranlassen, deren Folgen oft sehr gefährlich werden können. Diese Zufälle können besonders bey Personen statt haben, in deren Blut eine scorbutische Auflösung herrscht, oder auch bey denen leicht entstehen, die ein sanguinisches, lebhaftes Temperament haben, und bey denen die Säfte leicht in Aufwallung gerathen. Folgende Beyspiele verdienen hier eine Stelle.

Zwey und zwanzigste Beobachtung.

Eine Blutgeschwulst am Gaumen. a)

Nach einer langwierigen Krankheit wurde eine Frau von einem beträchtlichen Kopf- Zahn- und Ohrenschmerzen, und einer weislichen Geschwulst befallen, die die Größe einer Nuß hatte und die Gegend des Gau-

Das durch die menschenfreundlichen Gesinnungen des Königs von Schweden nun bekannt gewordene Krebspulver des Guy aber, welches doch auch von giftigen Bestandtheilen nicht ganz frey ist, ist ein oft bey der Zerstöhrung des von einer innerlichen Verderbniß der Säfte herrührenden Krebsgiftes würksames Mittel, und die Beobachtungen, die man mit demselben in Schweden angestellt hat, beweisen, zum Vortheil für die Menschheit, daß Herrn Jourdains Raisonnement wenigstens nicht ganz allgemein wahr ist. Vielleicht kommt einst die Zeit, wo mit dem Krebsgift, in Rücksicht auf sein specifisches Gegenmittel, eben die Veränderung, als mit dem Gift der Lustseuche, und seinen specifischen Mittel vor sich geht. Uebers.

a) van Meckren Observ. Chirurg.

Gaumens einnahm. Ein portugisischer Arzt und ich hielten dafür daß diese Geschwulst mit Eiter angefüllt sey, und daß ausser der Oeffnung derselben wohl kein anderer Weg sie zu heilen seyn möchte. Da sich nun die Kranke zur Oeffnung entschlossen hatte, wurde mit einer kleinen Lancette die Oeffnung gemacht. Statt des Eiters aber, den wir wegen der weislichten Farbe der Geschwulst erwarteten, floß aus derselben eine sehr große Menge warmes und ganz rothes Blut, so daß wir gezwungen wurden, diese Ergießung dadurch aufzuhalten, daß wir auf den Ort des Einschnitts lange Zeit mit dem Finger druckten.

Fünf bis sechs Tage darauf war diese Geschwulst wieder groß geworden und die Kennzeichen der Vereiterung in derselben waren nicht zweydeutig. Wir öffneten die Geschwulst von neuen. Es floß ein scharfes und brennendes Blut aus der Wunde mit solcher Heftigkeit, daß wir gezwungen wurden den Blutfluß mit Leinwandzunder zu hemmen.

Nachdem wir uns nun zweymal vergebens bemüht hatten, hielten wir es nicht für gut zu einer dritten Operation zu schreiten; wir glaubten daß sich dieses Blut mit der Zeit, und durch Beyhülfe dienlicher Arzneyen unstreitig in Eiter vorkehren mußte. Wir verordneten ihr ein Mittel, mit dem sie den Hals ausspühlen mußte, dessen fortgesetzter Gebrauch von Tag zu Tag die Größe der Geschwulst verminderte. Indeß konnte der Theil niemals eine wahre und vollkommene Festigkeit erlangen, bis sich einige Stückchen von dem Gaumenknochen abgetrennt hatten.

Nach-

Nachdem diese Heilung wieder alles Vermuthen geendigt war, bemüheten wir uns zu ergründen woher diese Anhäufung des Blutes welche sich bey den beyden Einschnitten geäussert hatte, hergekommen seyn mochte. Nach dem, was Sculterus a) sagt, kann man glauben, daß das Blut aus einem Gefäß kam, welches er beschreibt und welches um die Backenzähne herumgeht und sich von dem Gaumen bis in die Nasenlöcher verbreitet. Dieses Gefäß erhält seine äussere Bekleidung von dem Gaumen und ist eine Schlagader. Es geht durch das hintere Loch des Gaumens durch.

Seit dem oben angeführten Beyspiele, sagt dieser Schriftsteller, habe ich wieder zwey Geschwülste gesehen, die der ähnlich waren, von der ich eben geredet habe, und die beyde ungleich mehr Blut als Eiter ausleerten.

Eine Geschichte, die mir in die Hände gefallen ist, hat viele Aehnlichkeit mit denen, von welchen Meckren redet.

Drey und zwanzigste Beobachtung.

Eine Blutgeschwulst am Gaumen.

Eine Privatperson hatte einen Fluß, den die Wurzel des kleinen Schneidezahns des obern Kinnbackens an der linken Seite verursacht hatte. Nach diesen entstund eine Geschwulst am Gaumen, die sich der Länge nach an dem linken Seitentheil desselben hin erstreckte, und sich äusserlich, über der holen Zahnwurzel, durch eine eiternde Fistel öffnete. Die Person, die den Kranken anfänglich sah, glaub-

a) Observ. 24.

te mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Ausleerung des Eiters durch die Fistel von demjenigen herkäme, welches in der Geschwulst enthalten sey. Es wurde die Ausziehung der Zahnwurzel vorgeschlagen, die man aber nicht verstatten wollte. Dann glaubte der Wundarzt nichts weiter thun zu können, als die Geschwulst am Gaumen zu öffnen, deren Zurückweichen, wenn mit dem Finger auf sie gedrückt wurde, verbunden mit klopfenden Schmerzen, die der Kranke vorher erlitten hatte, ein deutlicher Beweis von der Gegenwart einer eiterhaften Absetzung zu seyn schien. Diesem nach zu urtheilen glaubte er also hinlänglich berechtigt zu seyn die Operation zu machen. Statt des Eiters aber floß vieles Blut aus dem Einschnitte, und es entstand ein wahrer Blutfluß. Dieser wurde durch eine geschickte Behandlung gehoben; das Eiter aus der Fistel hörete in diesem Augenblicke auf zu fließen, so bald aber die Wunde des Gaumens geheilet war, erfolgte der Ausfluß des Eiters aus der Fistel, und unmerklich äusserte sich auch die Geschwulst am Gaumen wieder von neuen. Der Operateur bestund auf der Nothwendigkeit der Ausziehung der Zahnwurzel, der Kranke wollte nicht eher drein willigen, als bis noch Jemand anders zu Rath gezogen worden wäre. Man fragte mich, und ich hielt die Zahnwurzel für die gewisse Ursache der Zufälle; ihre Gegenwart war schädlich und sogar gefährlich. Endlich wurde nun diese Zahnwurzel herausgenommen; die Fistel und der durch die Ausziehung des Zahns entstandene leere Raum schienen mir zur Ausleerung des Eiters hinreichend zu seyn. Ich schlug vor Epulsivcompreßen auf die Geschwulst am Gaumen zu legen, die durch eine den Umständen angemessene chirurgische Zurüstung fest gehalten werden sollten. Dieser Rath wurde aber nicht angenommen; man

hielt

hielt die Geschwulst immer noch für eiterhaft, ob man gleich aus dem Erfolg der vorhergehenden Oeffnung derselben gesehen hatte, daß man fehlgeschlossen, welches man mir erst sagte, nachdem man diese Geschwulst zum zweytenmal geöffnet hatte. Die zweyte Operation war nicht glücklicher als die erste; der Blutfluß war äusserst heftig, und drohete immer wieder zu kommen.

Da ich nun diese Kranke allein zu behandeln hatte, weil der Operateur nothwendig einige Tage hindurch abwesend seyn mußte, glaubte ich den Oberwundarzt beym Hotel Dieu, Herrn Moreau bitten zu müssen mir in Rücksicht auf diesen Kranken mit seinem guten Rath beyzustehen. Meine Absicht war das Brenneisen zu brauchen; aber Herr Moreau glaubte, ich hätte zu befürchten, der Blutfluß möchte von neuen wieder entstehen, wenn die Cruste abfiel. Um dies zu verhüten, gab er eine Platte an, wodurch die Geschwulst zusammengedrückt wurde. Diese wurde in seiner Gegenwart angelegt, und der Blutfluß aus dem Gaumen erfolgte nicht wieder. Die Geschwulst des Gaumens vernarbte sich vollkommen, und auch die vordere Fistel schloß sich.

Ich habe oben behauptet, daß eine Anlage zur scorbutischen Auflösung des Blutes Blutflüße veranlassen könnte. Davon ist der Gaumen nicht ausgenommen, wie folgende Beobachtung beweisen wird.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Ein Blutfluß des Gaumens.

Eine ungefähr funfzig Jahr alte Dame, die einen großen Theil der Zufälle des kritischen Zeitpunkts

des weiblichen Lebens überstanden hatte, wurde von einer Art einer Vereiterung des Zahnfleisches und der Zahnhölen der Hunds- und Schneidezähne der rechten Seite befallen. Der Zwischenraum, der zwischen den Hundszahn und dem kleinen Schneidezahn befindlich ist, war epulcerirt, und durch meine Behandlung wurde zwar das Geschwür geheilet, verhüten aber konnte ich doch nicht, daß nicht die Zähne von denen ich eben redete, herausgefallen wären. Kurz nach dieser Cur kam hinten, zwischen den beyden großen Schneidezähnen eine kleine harte und entzündliche Geschwulst zum Vorschein. Die Kranke spühlte ihren Mund mit erweichenden Mitteln aus, worauf die Geschwulst erweicht wurde. Ich öffnete sie, und es floß etwas Eiter aus derselben heraus. Reinigende Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlte, hoben diesen neuen Zufall. Diese Kranke war schon einige Zeit hindurch von allen Zufällen und Schmerzen völlig befreyt gewesen, da sie, zu einer Zeit, da sie es am wenigsten erwartete, den Mund voll Blut bekam. So oft sie den Mund mit Wasser und Weineßig ausspühlte, gab sie einige Augenblicke hindurch kein Blut von sich. So brachte sie die Zeit mit Blut auswerfen und den Mund ausspühlen von sieben Uhr Abends bis an den folgenden Tag zu Mittag zu wo ich gerufen wurde. Bey einer aufmerksamen Untersuchung entdeckte ich daß dieser Blutfluß von einer kleinen Abtheilung der Gaumenschlagader entstund, die neben den beyden großen Schneidezähnen lag. Das Zusammendrücken mit dem Finger, der Schwamm, kleine in ein styptisches Wasser getauchte Bourdonets, und endlich selbst Kerzen von Vitriol waren unnütz, und ich mußte meine Zuflucht zu einer kleinen drückenden Platte nehmen, die ich an die beyden großen Schneidezähne befestigte. Von dieser

Zeit

Zeit an verlohr sich der Blutfluß und kam in der Folge auch nicht wieder.

Diese Beobachtungen scheinen zu beweisen, daß der Druck bey Blutflüßen vortheilhafter als das Brenneisen ist. Der Druck setzt sich allemal der Würkung des Blutes weit gewisser entgegen, als die Cruste und die geringe Verstopfung der Gefäße, die das Brenneisen erregt, welches sehr schmerzhaft ist, und zu einer würklichen Wunde Anlaß giebt, die durch den Druck vermieden wird.

Man sollte kaum glauben können, daß so verschiedene Abweichungen der Natur bey der Unterdrückung periodischer Ausleerung haben könnten, wenn nicht auffallende Beyspiele uns nöthigten sie für wahr zu erkennen. Die folgende Beobachtung ist ein Beweis davon.

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Ein knorpelartiger holer Gang in dem Gaumen und eine Verderbniß des Knochens, die von dem unterdrückten güldnen Aderfluß veranlaßt wurde. a)

Im Jahre 1626. erbat sich Herr von Crombur, der periodische Zahnschmerzen und andere schlimme hole Gänge in den Gaumen hatte, meinen Rath und Hülfe; da aber diese Zufälle von der Unterdrückung des güldnen Aderflußes, dem er unterworfen gewesen war, abhiengen, hielt ich es für nothwendig diese Ausleerung durch Aderlaßen, Purgiermittel, das Anlegen der Blutigel an die Hämorrhoidal-

a) Sculteti Obs. P. II. 25.

gefäße und durch ein Fontanell an dem linken Unterschenkel zu erregen. Durch diese Mittel insgesammt hofte ich allen in dem Körper befindlichen Säften einen stärkern Trieb nach den untern Theilen zu geben, die zu stark nach den Kopf hingiengen, und auf diese Art ihre Ausleerung zu bewürken. a)

Um der Heftigkeit der Schmerzen zu begegnen, schlug ich vor den holen Gang zu speriren, und diese Operation verrichtete der Arzt des Kranken, der mich um Rath fragte, mit meinen scharfen scolopomachairion b) sehr gut. Nachdem dies alles verrichtet war, zogen wir dem Kranken den holen Zahn aus, damit die Einsprützungen aus der Decoctio divina durch die Hinwegnahme des angefressenen Zahns, durch die Höle desselben bis in den fistulösen Gang des Gaumens gelangen könnten. c)

Da weder die Zahnhöle noch der knorpelichte Gang des Gaumens sich einiger vortheilhaften Veränderung näherten, und der Kranke ohne Mitwürkung des Feuers nicht geheilet werden konnte, that ich ihm, unter Versicherung seiner Genesung, diesen Vorschlag von neuen. Er willigte dazu ein.

Ich

a) Vor nicht gar langer Zeit gab es noch Neuere, die sich nicht scheueten öffentlich zu sagen, die Chirurgie der Alten tauge nichts, weil sie blos Wäscher und leere Plauderer gewesen seyen; allein kluge Männer haben diese Behauptung nicht geachtet. Man hat bisher die Abführungen durch Fontanelle vielleicht zu wenig geachtet, aber auch den Fehler, den man gemacht, eingesehen und sie heut zu Tage wieder häufiger gebraucht.

b) Eine Art eines krummen Meßers mit runder Spitze, dessen Schneide dicker als diejenige Lancettenförmiger Meßer ist.

c) Man muß die Lage desselben in dem Werke des Sculetus, am angezeigten Orte, selbst nachsehen.

Ich schickte seinem Arzt, der die erste Operation an ihm verrichtet hatte, ein Instrument, a) welches glühend gemacht wurde und mit dem er bis in die Höle des Zahns (die Zahnhöle) ohne die geringste Ergießung des Blutes, und in den knorpelhaften Gang eindrang, der den angefressenen Gaumenknochen verbarg und bedeckte. Er drehete das Brenneisen nach allen Seiten hin, und traf auch den Knochen beträchtlich mit demselben. Nach dem Abfall der Cruste sah man den Beinfraß des Gaumens deutlich, welcher, nach einer drey bis viermaliger Berührung mit einem glühenden Eisen von der Natur abgesondert wurde, deren Würkung man durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch austrocknender Mittel unterstützte. Das Geschwür heilete und der Kranke erlangte seine Gesundheit wieder, behielt aber sein Fontanell.

Die Krankheiten, von denen ich bisher geredet habe, sind nicht die einzigen, die den Gaumen befallen können; es können sich auch Steine in denselben erzeugen, so wie die Erfahrung zeigt, daß sie in allen Theilen des Körpers entstehen können. Folgende Beobachtungen werden Beweise davon seyn.

a) Dieses Instrument ist eine Art eines Durchschlägers, welches in einem Röhrchen hineingebracht wird, damit die benachbarten Theile geschützt werden. Man bringt das Instrument an den Knochen, und wenn man diesen erreicht hat, so dreht man das Instrument in etwas herum, um auf den Knochen zu drücken und ihn zu zerstöhren. Dieses Instrument muß nach den Umständen, in denen man es braucht, an Größe verschieden seyn.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Ein Stein der sich in dem Gaumen erzeugt hatte. a)

Ein Bauer hatte eine beträchtliche Entzündung an dem Gaumen, die ihm das Schlucken beschwerlich machte.

a) Krüger, im Journal de Medecine tome V. p. 69. Eine ähnliche Geschichte von einem Stein in der Nase, der besondere Zufälle erregte, hat Herr Wundarzt Horn in den vortreflichen vermischten chirurgischen Schriften von dem Herrn Generalchirurgus Schmucker B. 3. S. 252. aufgezeichnet, von der, der Verwandtschaft der Materie wegen, ein Auszug meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird.

b) Ein Müller, sagt Herr Horn, suchte bey mir Hülfe, und meldete mir zu gleicher Zeit, daß ihm gesagt wäre, er hätte einen Polypus in der Nase. Ich fand bey demselben zwar eine völlige Verstopfung des rechten Nasenlochs; allein ich wußte nicht gewiß was es war, konnte weder durchs Gefühl noch durchs Gesicht die wahre Ursache entdecken.

Ich applicirte daher die gewöhnliche Polypenzange, um zu versuchen, was ich damit ausrichten könnte. Zu verschiedenen malen brachte ich etwas theils wie geronnenes Blut und Haut heraus. In der Zange war öfter etwas hartes, welches ich aber zermalmt hatte und wie Sand anzufühlen war.

Da ich nun weiter nichts ausrichten konnte, und öfters vergebens angesetzt hatte, so sagte ich ihm, er sollte ein andermal wiederkommen. Ich gab ihm etwas, damit er doch was zu gebrauchen hätte; dasselbe sollte er auf Charpie in die Nase zu bringen suchen. Es war der Salmiakgeist. Nach geraumer Zeit kam er wieder und klagte daß sein Uebel immer ärger würde; er könne nicht mehr schlafen, ich möchte ihm doch helfen.

Ich

machte. Da dieser Mann sich heftigen Leibesbewegungen unterzog, so gieng die eben reife Geschwulst von

Ich untersuchte wieder genau, und brachte auch zu verschiedenen malen mit der Zange ebenfalls wieder etwas heraus. Zuletzt aber zog ich einen Stein aus der Nase der mit einer blutigen Haut eingewickelt war. Es kam mir dies sehr sonderbar vor, und nach genauer Untersuchung fand ich vorne drinnen einen Kirschkern, und zwar an dem Orte, wo ich allemal angefaßt und die steinichte Maße zermalmt hatte.

Der Kern mußte schon das erste mal entblößt worden seyn; denn man sieht gar deutlich an dem Kern, daß er von dem Salmiakgeist, welchen ich ihm in die Nase stecken hieß, halb schwarz geworden.

Hätte ich diesen Kern zerdrückt, welches gar leicht geschehen könnte so würde die wahre Ursache der Entstehung dieses Steins unentdeckt geblieben seyn. Es muß also auch diese Versteinerung um ein merkliches größer gewesen seyn, so daß der Kern fast mitten inne gelegen, wenn ich das, was ich nach und nach mit der Zange herausgenommen zusammen rechne.

Ich fragte den Müller in Ansehung des Kerns, und er erinnerte sich, wie er auf einem Schmause gekochte Kirschen gegeßen und daß er unter dem Eßen viel hätte niesen müssen. Von der Zeit an hätte es ihn beständig gedruckt, als wenn sich etwas Fremdes in der Nase befände.

Es hatte dieser Stein, da er das andere mal zu mir kam, beyde Nasenlöcher, eins völlig, und das andere beynahe verstopft. Die Scheidewand der Nase war dadurch gedrückt, und man konnte auf der rechten Seite, nahe am Auge von aussen eine sehr merkliche Erhöhung wahrnehmen. Nach der Herausnahme dieses Steins ist der Kranke völlig genesen.„

Der berühmte und vortrefliche Wundarzt, Herr Schmucker macht bey dieser Geschichte die Bemerkung, er habe durch die

von sich selbst auf, und es kam ein ziemlich großer, aschfarbener und ziemlich fester Stein aus der Nase.

Thomas Bartholin berichtet, eine Dame aus Dänemark habe einen Fluß an dem obern Kinnbacken der linken Seite gehabt, wo ein schmerzhafter Abscess entstund, bey dessen Eiterung und Oeffnung ein großer, wie eine kleine Nuß gestalteter Stein herausgieng. a) Auch kann man über diesen Gegenstand den Fabriz von Hilden b) nachsehen.

Ehe ich dieses Kapitel, welches sich mit dem Krankheiten des Gaumens besonders beschäftiget, schließe,

die Operation mehrmals dergleichen Steine aus den Speichelgänger herausgenommen, und habe, bey einem erwachsenen Mann, der eine Augenfistel hatte, wo der Thränensack sehr ausgedehnt und schmerzhaft war, besonders wenn der Sack mit Thränen und Materie angefüllt, und der Kranke darauf drückte, um Feuchtigkeiten durch den Thränenpunkt herauszubringen, bey dem, wenn auch gleich alle Feuchtigkeiten durch den Druck herausgeschaft worden waren, dem ohngeachtet auf eine beständig zurückbleibende Erhabenheit, wenn auch alle Feuchtigkeit ausgeleeret worden, seine Aufmerksamkeit besonders geheftet. Endlich wurde der Thränensack, nach seiner Zerschneidung, durch die Operation von einer zwey Gran schweren steinigten Verhärtung befreyt.

Die Gazette salutaire 1761. n. 10. und 1768. n. 4. hat ähnliche Beyspiele von Steinen in der Nase, und der Stein, den Herr Horn beobachtete, war sieben Linien lang, fünfe breit und drey Linien dick. Die Höle wo der Kirschkern gelegen, war deutlich an ihm zu sehen. Sein Gewicht betrug fünf und dreyßig Gran.

a) Histor. Cent. V. 91.

b) Cent. V. Obs. I. et II.

schließe, muß ich noch diejenigen, bey denen das Gaumengewölb entweder wegen einer Krankheit, die ihnen begegnet, offen ist, oder die wegen eines Fehlers der Bildung dieser Unbequemlichkeit ausgesetzt sind, erinnern, daß sie die Stücken, mit denen sie das Loch verstopfen, ja so einlegen, daß sie eine richtige Lage erhalten, und besonders nicht des Nachts herausfallen. Tulp a) erzählt in seinen medicinischen Beobachtungen, daß ein solches Blech, womit sich Jemand ein Loch in den Gaumen verstopft hatte, in der Nacht dem Kranken in die Kehle fiel und ihm den Tod verursachete.

Bemerkungen über die Spalten des Gaumens und die Hasenscharten bey Neugebohrnen.

Die Spalten oder großen Oeffnungen im Gaumen mit angebohrnen Hasenscharten haben zwischen Herrn Levret und mir zu einen kleinen litterarischen Streit Anlaß gegeben. b) Meine damaligen Beobachtungen waren die Frucht einiger Betrachtungen, die ich dem Herrn Levret allein mittheilen zu müssen glaubte, indem ich weder hofte noch verlangte, daß diese Schrift öffentlich bekannt werden sollte. Indeß wurde sie es doch, unstreitig deswegen, weil Herr Levret damals denken mochte, es sey ihm weiter kein anderes Mittel mir zu antworten erlaubt.

Wenn man, dies bey Seite gesetzt, in Fällen dieser Art die Ursache dieses Fehlers so sehr als nur möglich zu ergründen sucht, so glaube ich dieselbe in der Lage des Kindes selbst in der Gebärmutter in

. den

a) Im ersten Buche.
b) Iournal de Medecine, tome XXXIX. p. 163. 543.

gewesen, welches das Gift der Lustseuche veranlaßt hatte und seinen Sitz an den Gaumen, an der linken Seite, nach dem obern Kinnbacken zu hatte. Er kam vor einigen Jahren zu mir. Er hatte schon etliche mal, aber ohne Erfolg, Holztränke getrunken. Ich bereitete ihn mit Sorgfalt vor; darauf rieb ich ihm, nach der gewöhnlichen Heilart, Queckssilbersalbe ein, wodurch er in einer kurzen Zeit seine Gesundheit wieder erlangte. Es fiel zwar auch ein Stück Knochen aus dem Gaumen; da aber das Geschwür den Zähnen nahe lag, und an diesem Ort der Gaumenknochen dick ist, so wurde der entblößte Knochen wieder mit gutem Fleisch überdeckt.

Zu bemerken ist, daß ich bey dem Gebrauche des Queckssilbers, einen Absud aus Scabiosen, Rosen, Wegereichblättern, Betonie und Rosenhonig brauchen ließ, mit dem der Kranke den Hals ausspühlen mußte.

Dreyzehnte Beobachtung.

Ein durch eine venerische Ozäna veranlaßter Beinfraß und Geschwür des Gaumens, wobey der Pflugscharknochen herausfiel. a)

Ein junger ungefähr fünf und zwanzig Jahr alter Mensch hatte die Lustseuche in einem so hohen Grad, daß er durch verschiedene Wege, die man eingeschlagen hatte, nicht allein nicht geheilt wurde, sondern daß vielmehr sein Uebel von Tag zu Tag unter neuen Zufällen anwuchs. Die Schmerzen waren allgemein, es entstunden Knoten in verschiedenen Theilen

a) Manget biblioth. chirurg. III. 13.

len, Harn und Abfälle durch den Stuhl waren blutig, der Auswurf eiterhaft, und mit diesen Zufällen allen ein schleichendes Fieber verbunden. Zu diesen Uebeln insgesammt war durch den unvorsichtigen Gebrauch eines schlecht bereiteten Queckſilbers noch eine Schwärung des Gaumens, des Rachens und des ganzen Schlundes gekommen, so daß der Kranke blos Emulsionen und auskühlenden Saamen, u. s. w. verschlucken konnte. Man hätte ihn für ein Gerippe halten können, so mager war er.

Aus der Nase lief eine so verdorbene Feuchtigkeit in den Gaumen, daß man vor Gestank kaum in das Zimmer des Kranken gehen konnte. Aus den Nasenlöchern floß eine erstaunliche Menge Jauche heraus, welche machte, daß das schwammichte Fleisch in denselben von Zeit zu Zeit, nebst mehrern Knochenstücken, in Fäulniß fiel. Bey einer so schweren und so verzweifelten Krankheit unterstund ich mich blos einige Versuche zu machen, weil ich den Kranken nicht gern ganz sich selbst überlassen wollte. Ich ließ ihn starke Tränke von Hölzern und austrocknenden Wurzeln trinken, denen ich noch Wundpflanzen beyfügte. Von Zeit zu Zeit gab ich ihm etwas mit Balsam von Copaiva und Mecka abgeschiedene Milch. Ich machte ein Pulver aus Jalappe, versüßten Queckſilber natürlichen Zinnober und etwas Balsam von Mecka, welches ich ihm alle Tage nehmen ließ. Zwischen unterließ ich eben diese Pulver mit absorbirenden Substanzen und Wallrath, aber ohne Jalappe nehmen. Ausserdem wurden in die obern Theile der Nase häufig reinigende und heilende Kräuterabsude gesprützt, zu denen ich die oben genannten Balsame, Rosenhonig etwas weniges von dem gewürzhaften Salmiakgeist und Kühmilch mischte. Um diese Mischung weniger

leimend

leimend zu machen, und um sie auch zum Getränk des Kranken und zur Reinigung der mit dem Geschwür behafteten Theile brauchen zu können, setzte ich statt der Milch zuweilen etwas von dem Holzabsud dazu.

Einige Tage darauf ließ ich dem Kranken einen schwachen Purgiertrank nehmen, fuhr aber mit den Einsprützungen in die Nase fort Auf diese Art wurde er drey Wochen hindurch behandelt, während welcher Zeit sein Getränk austrocknend war, und aus dünnen Holzabsud mit Brühe von jungen Hünern bestund. Auf diese Art spührte der Kranke den Speichelfluß kaum, ließ aber sehr vielen Harn und hatte sehr häufige Stuhlgänge. Aus der Nase floß sehr viel eiterhafte Materie, und sogar einige kleine Knochenstücken heraus. Das Geschwür im Rachen und im Schlund heilete, und der Kranke konnte nun wieder Fleischbrühe nehmen, in der man etwas Brod hatte zerweichen lassen. Die Kräfte wurden von Tag zu Tag besser, so wie der Kranke festere Nahrung zu sich nahm. Indeß wurde der Gebrauch der austrocknenden und abführenden Absude fortgesetzt und dem Kranken von Zeit zu Zeit Pillen aus versüßten Queckſilber, natürlichen Zinnober und Balsam von Copaiva gegeben. Die Einsprützungen wurden fortgesetzt, und endlich erlangte der Kranke, nach einer sechs Wochen daurenden Behandlung, seine Gesundheit und seine Kräfte vollkommen wieder, und hatte nichts weiter, als den Pflugscharknochen verlohren.

Wepfer redet in seinem Werke von den Hauptkrankheiten a) von einer Lustseuche, die sich erst drey Jahre nachher äusserte, nachdem ein Mensch den

a) Observ. 210. p. 954.

den Tripper gehabt hatte, von dem er völlig befreyt zu seyn geglaubt hatte. Zu der Zeit, da Wepfer um Rath gefragt wurde, waren die Zufälle von der Art, daß eine Geschwulst am Gaumen, eine Lähmung des linken Auges, jedoch ohne Verlust des Gesichts und ein Beinfraß an dem Gaumenknochen vorhanden war. Auch kann man über diese verschiedenen Gegenstände nach den Fabriz von Hilden, a) den Horstius, b) den Tulp, c) den Sculter, d) und den Borellus e) nachsehen.

Die veraltete, eingewurzelte Lustseuche hat dies besonders eigen, daß sie eher die Knochen, als das Fleisch angreift. Salpart von der Wiel f) erzählt, daß eine mit dieser Krankheit behaftete Frau einen Theil des Stirnknochens, so groß wie die flache Hand, und auch einen guten Theil des vielgestalteten Knochens verlohr, den sie, nebst einigen Zähnen, und einigen kleinen Knochen des Gaumens durch den Mund von sich gab.

Vier-

a) Centur. I. Observ. 30. p. 28. Observ. 37. p. 33. Centur. II. p. 48. 93. Centur. IV. p. 304. Centur. VI. p. 510.

b) Libr. III. p. 196. 200.

c) Observat. L. I. 37. 38. p. 74. 76.

d) pag. 45. 86. 120.

e) pag. 329.

f) Observ. tom. I. 4.

Vierzehnte Beobachtung.

Ein beträchtlicher Beinfraß am ganzen vordern Theil des Gaumengewölbs und des Kinnbackenknochens.

Im Jahre 1773. wurde ein Kind von vier bis fünf Jahren zu mir gebracht, welches seit mehr als sechs Monaten von einem Geschwür befallen worden war, welches den vordern Theil des Gaumengewölbs und des Kinnbackenknochens einnahm. Der obere Theil dieses letztern war vier bis fünfmal von dem Beinfraß durchfressen, und an dem Gaumengewölb war ein von dem Beinfraß bewürkter tiefer Graben, der quer durchgieng. Dieses Stück war überhaupt so locker daß es das Kind mit seiner Zunge bewegen konnte, und dies bewog mich dasselbe völlig abzusondern Antiscorbutische Mittel, sowohl zum Getränk, als zum Ausspühlen des Halses waren unter diesen Umständen angezeigt. Einige andere Geschwüre betupfte ich mit der Augensalbe des Lanfranc, Salmiakgeist und Rosenhonig. Es erfolgten noch einige Abblätterungen, nach welchen das Kind seine Gesundheit wieder erhielt, und die allgemeine Wunde schön und röthlich wurde. Die Natur würkt in diesem Alter so vortheilhaft, als man in jedem andern nicht allemal erwarten kann. Das Fleisch wuchs so sehr an einander und vernarbt so gut, daß am dritten Monat nur noch eine Vertiefung, ohne Fistel zurückgeblieben war.

Funfzehnte Beobachtung.

Beinfraß an einem Seitentheil des Gaumens und des Kinnbackenknochens.

Der verstorbene Morand schickte ein kleines Mädchen zu mir, welches seit ungefähr drey Monaten

ein

ein Geschwür hatte, welches ihm den linken Seitentheil des Gaumengewölbs und die ganze Portion des Zahnhölen und Kinnbackenbogens an dieser Seite angefressen und durchlöchert hatte. Mehrere Milchzähne waren hol. Die wenige Gewalt, die das Ausziehen derselben forderte, war hinreichend um mit diesen Zähnen die andern Knochentheile und die Theile der Zahnhölen abzutrennen. Es blieben nur noch einige rauhe Erhabenheiten zurück, die sich von sich selbst abblätterten, Schickliche Mittel, mit denen der Mund ausgespühlt wurde, und innerliche Heilmittel aus der Claße der antiscorbutischen und wider die scrofulöse Materie gerichteten, die Herr Morand verordnete, gaben diesem Kind das Leben wieder, und machten eine völlige und feste Vernarbung.

Diese zwey letzten Beyspiele beweisen deutlich, daß, wenn' die Natur sich selbst einen hinreichenden Weg gebahnt hat, um die Abblätterung einiger angefressenen Knochentheilchen zu begünstigen, man sich damit begnügen und durch Mittel, die allemal die Zerstöhrung vermehren, nicht allemal beträchtlicher zu machen suchen muß.

Da ich nun die Folgen der Abscesse des Gaumens überhaupt dargestellt habe, will ich noch Beyspiele von besondern Schwammgewächsen angeben, die das Gaumengewölb befallen können.

Sechzehnte Beobachtung.

Ein Schwamm am Gaumen mit Beinfraß. a)

Eine Privatperson hatte einige üble Empfindung am hintern Seitentheil des Gaumens, wo auch ein Auswuchs eines schwammichten Fleisches war. Ich schlug dem Kranken vor diesen Auswuchs wegzuschneiden und seine Stelle mit dem Brenneisen zu berupfen, wobey ich ihn fest versicherte, daß dies die einzigen Mittel zu seiner Genesung wären. Er gab zu dieser Operation seinen Willen, und ließ noch zwey Wundärzte kommen, die ebenfalls meiner Meinung waren. Nachdem wir den Kranken hinlänglich vorbereitet und uns mit Brenneisen, die den Umständen angemessen waren, versehen hatten, nahmen wir einige Backenzähne heraus, die uns bey der Operation hinderlich gewesen seyn würden, bey der wir den Kranken vorher erinnerten, daß er uns mit dem Finger ein Zeichen geben möchte, wenn ihm der von dem Brenneisen erregte Rauch ersticken wollte, oder wenn er dasselbe nicht mehr ertragen könnte, oder er athmen wollte.

Nach diesen vorläufigen Rath, den man nicht vernachlässigen darf, brachten wir zwischen die beyden Kinnbacken ein Stück Holz, welches so eingerichtet war, daß es den Kranken hinderte dieselben während der Operation an einander zu bringen. Darauf nahm einer von den beyden Wundärzten die ganze Geschwulst mit einem scharfen, zurückgebogenen und der Gestalt des Gaumens angemesse-

nen

a) Ruysch Observ. anatom. cap 5. Man sehe auch die erste Figur der dritten Kupfertafel, im zweyten Theil.

nen Messer weg. a) Während dieser Zeit schützte der andere Wundarzt mit einem breiten Spatel den innern Theil, um zu verhüten, daß derselbe nicht ohne Noth durch die Brenneisen beschädiget werden möchte; b) auch wurde das Innere des Mundes mit in kaltem Wasser getränkter Charpie ausgefüllt. Nachdem man die Geschwulst weggenommen hatte, wurde ein Brenneisen nach dem andern so stark und so lang applicirt, als wie es für nothwendig hielten. Da der Kranke das abgeredete Zeichen machte, wurde das Brenneisen zurückgezogen. Nach der Operation legten wir den Kranken in sein Bette, und ich verordnete ihm einen Absud von Gerstenwasser, um die Hitze des Theils und den Schmerz im Munde zu tilgen.

Am folgenden Tage fanden wir den Kranken ganz verändert und unkenntlich, mit aufgeschwollenem Kopfe und Fieber, welches eine Folge der Operation war; allein diese Zufälle wichen auf den Gebrauch der Heilmittel, die wir verordneten, schnell. Nun gaben wir indeß uns Mühe, den Abfall der Cruste zu bewürken, und zu diesem Endzweck verordneten wir ihm einen Absud von Pappeln und Feigen, zu welchem eine hinlängliche Menge Rosenhonig, oder auch, nach Erforderniß der Umstände etwas anders gesetzt wurde. Nach dem Abfall der Cruste war die Wunde schön und roth, und dies veranlaß-

a) Die Beschreibung dieses Messers kommt in der angeführten Stelle des Ruysch vor. Ein ähnliches, welches ich brauche, ist Tafel 1. Figur 9. in diesem Werke abgebildet.

b) Unter diesen Umständen bediene ich mich, nachdem der Kranke alt ist, eines Eß- oder eines Theelöffels. Die Convexität dieses Löffels bringe ich an den innern Theil des Backens, so daß der hole Theil nach dem Munde zugeht.

te uns zu glauben, daß wir den rechten Fleck getroffen hätten. Allein bald nachher zeigte sich wieder eine kleine Portion schwammichtes Fleisch, und dies bewog uns zu vermuthen, daß wir die Wurzel des Uebels noch nicht gehoben hätten. Es mußten wieder Brenneisen gebraucht werden, und der Kranke unterwarf sich. Am folgenden Tag wiederholten wir den Gebrauch der Brenneisen. Es erfolgte, wie das erstemal, eine Geschwulst des Kopfs und etwas Fieber, aber diese Zufälle wichen auf die nemlichen Heilmittel, und der Kranke erholte sich in kurzer Zeit vollkommen wieder, der sich auch viele Jahre hindurch sehr wohl befunden hat.

Siebenzehnte Beobachtung.

Ein fleischigter Auswuchs am Gaumen, nebst schweren Gehör. a)

Aus dem vordern Foramen incisivum war bey einer Jungfer seit drey Monaten ein wie ein Schwamm gestalteter fleischigter Auswuchs hervorgewachsen, aus welchen allemal sehr viel Blut floß, so oft sie ihn, falls auch nur in etwas mit der Zunge berührte. Endlich wurde dieser Schwamm oder fleischigte Auswuchs so groß als eine Nuß, und hinderte sie am Reden. Sie fragte einen Barbier um Rath, der auch einige Mittel, aber ohne Würkung brauchte. Am zehnten März 1641. wurde ich gerufen, und nachdem ich den kranken Theil genau besichtiget hatte, berührte ich den Auswuchs an seiner Basis, worauf sogleich vieles Blut aus demselben floß. Es war ganz offenbar, daß dieser Auswuchs aus dem oben genannten Loch entstanden war. Da ich nun die Kranke hinlänglich vorbereitet hatte, betupfte ich

a) Scultet. Observ. 24. Part. IV.

ich den Auswuchs mit einem Mittel, welches aus rectificirten Vitriolgeist, Portulacsaft und Rosentinctur bestund, welches auch den Auswuchs kleiner machte. Endlich schnitt ich den Ueberrest mit dem Instrument ab, dessen ich mich zur Ausrottung der Polypen bediene, und die Kranke wurde auf diese Art innerhalb zehn Tagen geheilt. Ehe dieses Uebel sie befiel, hatte sie zwey Jahre hindurch einen großen Schmerz und eine Schwere im Ohr empfunden; gegenwärtig aber hat sie, nach der Ausleerung des Blutes ein sehr feines und ganz schmerzloses Gehör, und aus diesem Grunde glaube ich, daß die Heilung dieses Uebels durch eine Versetzung der Krankheitsmaterie erfolgte.

Diese Beobachtung scheint eine Blutadergeschwulst ähnliche Verlängerung der Gefäße dieses Theils darzustellen.

Achtzehnte Beobachtung.

Eine ausserordentliche Geschwulst am Gaumen. a)

Ein Mensch von vierzig Jahren hatte eine Geschwulst am Gaumen, die endlich so groß wurde, daß er blos flüssige Sachen zu sich nehmen konnte. Sie hatte schon sieben Jahre lang den Kranken geplagt, und nahm nun den ganzen Gaumen ein. Der Kranke kam im Junius 1747. nach London, und wurde in das Krankenhaus aufgenommen. Die Unmöglichkeit dem Kranken auf jede andere Art, als durch die Operation Hülfe zu schaffen, bewog mich sie zu unternehmen. Die Gefahr, die ich von Seiten des Blutflusses zu befürchten hatte, und die

a) Warner.

Schwierigkeit ihn zu hemmen, waren mir, da ich schon ähnliche Fälle gesehen hatte, wohl bekannt. Ich operirte auf folgende Art.

Ich bereitete den Kranken hinlänglich vor, ließ ihn durch einen Bedienten sitzend halten, und brachte ein Stück Holz zwischen die beyden Zähne, an der linken Seite des Mundes. Ich nahm ein krummes Messer, so gestaltet als ein Gärtnermesser, dessen man sich bedient, um die überflüssigen Aeste von jungen Bäumen abzuschneiden, a brachte dasselbe an den hintern Theil der Geschwulst, und schnitt dieselbe an ihrer Basis ab. Der Blutfluß, der auf die Operation folgte, war so mässig, daß ich denselben ohne Mühe hemmen konnte; aber einige Stunden darauf öffnete sich eine große Schlagader und blutete häufig. Durch den Druck und durch alle andern gelinden Mittel konnte das Blut nicht zurückgehalten werden. Die Unmöglichkeit die Unterbindung mit einigem Nutzen anzubringen machte daß ich zum Brenneisen meine Zuflucht nahm. Dieses Mittel entsprach meiner Erwartung, und der Kranke wurde innerhalb drey Wochen vollkommen geheilt. Die Geschwulst schien mir aus einer knorpelartigen Substanz erzeugt zu seyn, mit der sich lange Knochentheile vermischt hatten.

Herr Warner tadelt bey dieser Gelegenheit, da er die guten Würkungen des Brenneisens bey der eben beschriebenen Geschwulst beobachtete, die Engländischen Wundärzte, daß sie dasselbe zur Hemmung der Blutflüße nicht so fleißig brauchen, als wohl er es für nothwendig zu halten scheint.

Die

a) S. Th. 2. Kupfertaf. 3. Fig. 4.

Die Ehre des Wundarzts liegt in seinen guten Erfolg, und man kann in diesem Betracht den Herrn Warner seinen Beyfall nicht versagen. Aber hat ihn nicht eben dieser Erfolg sogleich zu sehr verblendet, und würde er auch dann das Brenneisen vorgezogen haben, wenn er ein anderes, eben so sicheres und dabey weniger schmerzhaftes, weniger reitzendes und nach dem Abfall der Cruste nicht so leicht zu einen neuen Blutfluß wieder Anlaß gebendes Mittel gekannt hätte, als wir nicht selten bey der Application des Brenneisens unter diesen Umständen erfolgen sehen? Unstreitig war die Unterbindung auf keine Art anzuwenden, und wenn der Druck bey ihm nicht von Erfolg war; so ist doch dies wohl bey ihm noch kein hinlänglich starker Grund ihn ganz zu verwerfen. Bey den vielen Beyspielen, die ich zum Beweis für den Vortheil und die Sicherheit des Drucks unter Umständen dieser Art beybringen könnte, will ich nur zwey besondere Geschichten erzählen.

Neunzehnte Beobachtung.

Ausrottung einer Geschwulst des Gaumens durch den Schnitt. a)

Ein Auswuchs am Gaumen, den man seit vierzehn bis funfzehn Jahren vernachlässigt hatte, war so weit fortgegangen, daß er den ganzen Mund ausfüllete und dem Kranken so beschwerlich fiel, daß er nur mit vieler Mühe und Schwierigkeit essen und trinken konnte. Dieser traurige Zustand bewog den Kranken sich der Operation zu unterziehen. Um den Blutfluß zu hemmen, der zu befürchten war, b) er-

a) Herr Anselin, im Iournal de Med. tom. 13. p. 433.
b) Tafel 2. Fig. 1.

fand Herr Anselin die Maschine, von welcher ich oben geredet habe, die er an das Gaumengewölb brachte, an welchem er einen festen Punkt fand, an dem sie angebracht werden konnte.

Nachdem Herr Anselin den Kranken durch allgemeine Mittel und durch ein schickliches Verhalten vorbereitet hatte, schritte er zur Operation. Er bediente sich zu diesem Endzwecke eines zweyschneidigen Meßers a) mit einer runden Spitze; er begonn die Operation damit, daß er die Geschwulst mit einem halb zirkelförmigen Einschnitt absonderte, welcher einen großen Theil ihres Umfangs in sich begriff. Er setzte den Schnitt so weit fort, bis er überzeugt war, daß er die Geschwulst ganz, mit ihren Bälglein weggenommen hatte. Die Maschine, die Herr Anselin erfunden hatte, war ihm zur Hemmung eines Blutflußes sehr nützlich, der aus einer am hintern Seitentheil des Gaumens zerschnittenen Schlagader erfolgte. Durch die Anlegung dieser Maschine wurde der Blutfluß gehemmt, der auch nicht wieder kam. Die Wunde wurde auf eine schickliche Art behandelt und der Kranke nach der Abblätterung mehrerer Knochenstücke von dem Kinnbackenknochen und Gaumen vollkommen geheilt. Die Wunde vernarbte sich innerhalb einer Zeit von sieben Wochen vollkommen, ohne daß ein neuer Auswuchs entstund. Die Geschwulst war größer als ein Hünerey.

Zwan-

a) Tafel 2. Fig. 4.

Zwanzigste Beobachtung.

Ausrottung einer beträchtlichen Geschwulst am Gaumengewölb. a)

Im Jahr 1752. wurde Herr Guyard zu einer ledigen Frauensperson von ungefähr vierzig Jahren geruffen. Sie hatte einen krebshaften Auswuchs am Gaumen, von dem sie sagte, daß er vor neunzehn Jahren aus einer kleinen Verhärtuug, die die Größe einer Haselnuß gehabt hätte, entstanden sey. Diese Geschwulst lag an der Wurzel der Schneidezähne des obern Kinnbackens, und war seit zwey Jahren so sehr gewachsen, daß sie die zwey Schneidezähne oben hinaus drückte und die Oberlippe so auswärts trieb, daß sie die Nasenlöcher gänzlich zustopfte. Die Geschwulst füllete mit einem Worte, fast den ganzen Mund aus, und gieng sogar aus demselben, in der Größe einer Faust heraus. Dieser hervorstehende Theil derselben war blaßgelb, schwarz, bleyfarben, und hatte viele Vertiefungen, aus welchen ein schlimmes, übelriechendes Eiter, und zuweilen Blut herausfloß. Die Basis der Geschwulst, welche sehr hart war, hatte die Consistenz eines Knorpels, und hieng sehr stark an den Knochen des Gaumens an. Die Kranke konnte beynahe weder trinken, noch essen, noch athmen. Herr Guyard schlug die Ausrottung der Geschwulst vor, und sie willigte ein.

Nachdem er die Kranke durch allgemeine Mittel hinlänglich vorbereitet hatte, ließ er die Operation durch seinen Sohn, der Meister der Wundarzneykunst war, machen, und nahm seinen andern Sohn, einen

a) Herr Peter Guyard, im Journal de Medecine, tom. XIX. S. 361.;

einen Lehrling der Wundarzneykunst, zum Gehülfen. Die Wundärzte versammelten sich am zehnten May bey der Kranken gaben ihr eine schickliche Lage und verfuhren bey der Operation folgender maßen:

Der Operateur packte die Geschwulst mit seiner linken Hand und begonn seinen Einschnitt mit einem geraden Bistouri, welches er in seiner rechten Hand hielt, an den Wurzeln der Zahnhölen der herausgetriebenen Zähne. Kaum hatte er den Einschnitt zu einen Drittheil vollbracht, so mußte er aufhören und der Kranken Zeit lassen, das Blut wegzuspeyen, welches häufig aus dem Schnitte in den Mund geflossen war. Dies mußte er noch einmal thun, und er konnte also seine Operation erst zum drittenmal vollenden. Die aus dem Munde herausgeschnittene Geschwulst wog achtzehn Loth. Nachdem er die Wunde eine Zeit lang hatte bluten lassen, und die Kranke das Blut herausgespeyet hatte, welches sie während der Operation eingeschluckt hatte, brachten wir ein sehr dickes und großes Plumaceau an die Wunde, welches mit dem styptischen Pulver des Crolls bestreuet war, befahlen darauf der Kranken den Mund zu zu machen und auf diese Art das Mittel an den Ort, an den es kommen sollte, zu bringen. Dieses Plumaceau ließen wir eine Viertelstunde an diesem Orte, und nach dem Verlauf dieser nahmen wir es weg, ohne daß ein Tropfen Blut herausfloß. Wir ließen der Kranken des Tages den Mund mehrmals mit einer Auflösung von Eisenkugeln, und Rosenhonig wechselsweis ausspühlen. Am folgenden Tag mußten wir ihr die zwey vorwärts getriebenen Schneidezähne herausreißen, weil sie die Oberlippe hinderten. Innerhalb acht Tagen vernarbte sich die Wunde vollkommen, und die Kranke, die auch seit dieser Zeit beständig gesund gewesen ist, wurde vollkommen, und aus dem Grunde geheilt.

Diese

Diese zwey Beobachtungen beweisen die Möglichkeit gewisse Blutflüsse des Gaumens zu hemmen, ohne dazu das Brenneisen zu brauchen. Wenn ich unter den Mitteln die Wahl hätte, und der Fall schwer und verdächtig wäre, würde ich der von den Herrn Anselin erfundenen Zurüstung allemal den Vorzug geben. Sie kann angebracht werden, der Kranke mag Zähne haben oder nicht, und bey den Verbesserungen, die ich an ihr gemacht habe, kann sie vorwärts und hinterwärts, hoch oder tief gestellt werden. Dadurch erhält man einen festen, bleibenden, und nach der Erforderniß der Umstände genauen Druck.

Bey der Geschwulst, die Herr Guyard operirte, ist noch zu bemerken, daß man sich nicht in Rücksicht auf ihren Charakter verführen lassen muß. Wäre sie krebshaft gewesen, so würde die Wunde ganz gewiß innerhalb einer so kurzen Zeit nicht geheilet worden seyn. Sie gehört unter die Claße derjenigen Zahnfleischauswüchse, die an dem Zahnfleisch entstehen und deren Wachsthum durch die nach und nach entstehende Auflösung des Blutes und durch die Erschlaffung der Häute der Gefäße begünstiget wird. Ich werde Beyspiele davon beybringen, wenn ich von den Krankheiten des Zahnfleisches reden werde.

Das Meßer war in den eben beschriebenen drey Fällen von Nutzen. Es verdiente den Vorzug vor den Aetzmitteln, die diese Geschwülste durch den Reitz, den sie bewürken, würklich krebshaft machen können. Ungeacht aber der Erfolg in diesen Fällen vortreflich war, würde der Wundarzt doch gewiß unrecht handeln, wenn er sich das Meßer in allen Fällen erlauben wollte; er muß mit Klugheit die Fälle zu unterscheiden wissen. Um endlich den Zweifel, der

in

in Rücksicht auf den Charakter der Geschwulst, die Herr Guyard operirte, übrig ist, zu heben, will ich ein Beyspiel von einem wahren Krebs am Gaumen darbringen.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Ein Krebs am Gaumen. a)

Einen Kaufmann war die Haut am Rachen wund, und zugleich hatte er ein Geschwür, welches ihm das Zäpfchen zerfraß. Nach einigen Jahren entstanden an seinem Gaumen einige Ausschläge, die weiter giengen. Nachdem diese am Ende aufgegangen waren, entstunden unreine Geschwüre mit Fleischauswüchsen an dem ganzen Gaumen, die sich bis in die Höle der Nasenlöcher verbreiteten.

Auch entstund eine Geschwulst am linken Nasenloch, welche das Auge an dieser Seite aufschwellend machte und verhärtete.

Noch war an der Oberlippe eine ähnliche harte einer Warze ähnliche Geschwulst, welche der Knebelbart verbarg. Hieraus schloß ich, daß die Geschwulst dieser Theile krebshaft sey, und obschon der Kranke seit der Zeit, da sein Uebel angefangen hatte, und noch jetzt, viele Purganzen und schweistreibende Mittel eingenommen, und sich Queckſilber hatte einreiben und mit Zinnober räuchern lassen, auch noch andere Heilmittel gebraucht hatte und noch brauchte, so ließ das Uebel doch nicht nach bis er starb, und dies ist das gewöhnlichste, häufigste Schicksal derjenigen, die mit Krebsgeschwüren behaftet sind.

Wir

a) Felix Plater Obſerv. II. 23.

Wir haben sogar häufige Beyspiele, daß ein Krebsschaden, den man durch den Schnitt ausgerottet hat, seinen ersten Ort mit verstärkter Wuth wieder einnimmt, oder daß er sich an einem andern, zuweilen an dem entferntesten Orte äusserte. Dies machte auch, daß Herr Verduc a) sagte: „Man weiß aus der Erfahrung, daß unter zwanzig Personen, denen man Geschwülste dieser Art durch den Schnitt ausrottet, nach der Operation allemal zehen sterben, oder wenigstens, nach dem Anscheine der vollkommensten Heilung, bald darauf von einem neuen Krebs, an dem Orte, wo man den vorigen durch die Operation ausgerottet hatte, oder an einem andern Theil befallen werden.„

Die krebshaften Krankheiten haben die Aufmerksamkeit mehrerer Gelehrten erregt, von denen auch etliche Werke herrühren, die zum Theil die Achtung des Publikums, und zum Theil auch den Beyfall berühmter Gesellschaften verdient haben. Ungeachtet aber in diesen Werken die größte Ordnung, Genauigkeit, u. s. f. herrscht, so fehlt doch nach dem Urtheil der geschicktesten und gelehrtesten Männer noch sehr viel, daß diese Schriftsteller über die würkliche Heilung der Krebsschäden ein so wichtiges und nützliches Licht verbreiten sollten, als wohl bey andern die Arzneykunst betreffenden Gegenständen geschehen ist. Diese Schriftsteller haben bey der Unmöglichkeit zu einer so wichtigen, so wünschenswerthen Punkt zu gelangen, endlich solche Mittel aufführen und anrathen müssen deren geringer Nutzen hinlänglich bekannt ist. Einige von den Verfassern dieser Werke sind sogar über den Plan und die Eintheilung der Abhandlung über den Krebs der Brüste, die

a) Patholog. t. I.

die Herrn Vocher, Oberwundarzt der Krankenhäuser des Königs zum Verfaßer hat, und von welchem Werke ich bereits oben, im sechzehnten Kapitel geredet habe, sehr aufgebracht; man kann bloße Verstopfungen oder auch von der Milch herrührende Verhärtungen der Brüste geheilet haben; auch kann man solche Krankheiten der Brüste gehoben haben, die von einem anhaltenden Druck, Schlag, Stoß, Fall, u. s. w. herrührten, und dann konnte freylich die Heilung erfolgen, man mochte nun diese eingebildeten Krebsschäden entweder mit dem Meßer schneiden, oder sie durch so wohl innerlich als äusserlich gebrauchte auflösende Arzneyen zertheilen; aber dadurch ist noch nicht bewiesen, daß man bey denjenigen Krebsschäden, die von einem in den Säften verborgen liegenden Gift abhiengen, so glücklich gewesen ist. Wenn man überdieß auch allenfalls glauben könnte, daß einige Personen, die Krebse an den Brüsten hatten, gesetzt sie hätten auch zu der Claße der letztern gehört, geheilt worden sind, so darf man doch auf keine Art seine Nachsicht so weit erstrecken und glauben daß die Krebsschäden der Lippen, des Zahnfleisches, und aller innerlichen Theile des Mundes eben so leicht und gut geheilet worden seyen. Der zuversichtliche Ton, mit dem gewisse Personen so wohl schriftlich als mit Worten diese Arten von Geschwülsten zu heilen versprechen, wenn sie den Mund befallen, ist nichts als ein Fallstrick, den sie dem Zutrauen des Publikums legen, um dadurch sich einen Nahmen zu erwerben, da sie ohne diese Wendung für immer unbekannt geblieben seyn würden. a)

Die

a) Fast sollte man glauben der Verfasser ziele auf Herrn Feburе und die, die schon vor ihm mehrere heftige Mittel wieder den Krebs brauchten und zu sehr empfehlen.

Das

Die Gefäße, die sich in das Gaumengewölb verbreiten, können, so wie diejenigen aller andern Theile, wie Blutadergeschwülste aufgetrieben werden, und zu Blutgeschwülsten Anlaß geben, oder zerreissen, und auf diese Art Blutflüße veranlassen, deren Folgen oft sehr gefährlich werden können. Diese Zufälle können besonders bey Personen statt haben, in deren Blut eine scorbutische Auflösung herrscht, oder auch bey denen leicht entstehen, die ein sanguinisches, lebhaftes Temperament haben, und bey denen die Säfte leicht in Aufwallung gerathen. Folgende Beyspiele verdienen hier eine Stelle.

Zwey und zwanzigste Beobachtung.

Eine Blutgeschwulst am Gaumen. a)

Nach einer langwierigen Krankheit wurde eine Frau von einem beträchtlichen Kopf- Zahn- und Ohrenschmerzen, und einer weislichen Geschwulst befallen, die die Größe einer Nuß hatte und die Gegend des Gau-

Das durch die menschenfreundlichen Gesinnungen des Königs von Schweden nun bekannt gewordene Krebspulver des Guy aber, welches doch auch von giftigen Bestandtheilen nicht ganz frey ist, ist ein oft bey der Zerstöhrung des von einer innerlichen Verderbniß der Säfte herrührenden Krebsgiftes würksames Mittel, und die Beobachtungen, die man mit demselben in Schweden angestellt hat, beweisen, zum Vortheil für die Menschheit, daß Herrn Jourdains Raisonnement wenigstens nicht ganz allgemein wahr ist. Vielleicht kommt einst die Zeit, wo mit dem Krebsgift, in Rücksicht auf sein specifisches Gegenmittel, eben die Veränderung, als mit dem Gift der Lustseuche, und seinen specifischen Mittel vor sich geht. Uebers.

a) van Meckren Observ. Chirurg.

Gaumens einnahm. Ein portugisischer Arzt und ich hielten dafür daß diese Geschwulst mit Eiter angefüllt sey, und daß ausser der Oeffnung derselben wohl kein anderer Weg sie zu heilen seyn möchte. Da sich nun die Kranke zur Oeffnung entschlossen hatte, wurde mit einer kleinen Lancette die Oeffnung gemacht. Statt des Eiters aber, den wir wegen der weislichten Farbe der Geschwulst erwarteten, floß aus derselben eine sehr große Menge warmes und ganz rothes Blut, so daß wir gezwungen wurden, diese Ergießung dadurch aufzuhalten, daß wir auf den Ort des Einschnitts lange Zeit mit dem Finger druckten.

Fünf bis sechs Tage darauf war diese Geschwulst wieder groß geworden und die Kennzeichen der Vereiterung in derselben waren nicht zweydeutig. Wir öffneten die Geschwulst von neuen. Es floß ein scharfes und brennendes Blut aus der Wunde mit solcher Heftigkeit, daß wir gezwungen wurden den Blutfluß mit Leinwandzunder zu hemmen.

Nachdem wir uns nun zweymal vergebens bemüht hatten, hielten wir es nicht für gut zu einer dritten Operation zu schreiten; wir glaubten daß sich dieses Blut mit der Zeit, und durch Beyhülfe dienlicher Arzneyen unstreitig in Eiter vorkehren mußte. Wir verordneten ihr ein Mittel, mit dem sie den Hals ausspühlen mußte, dessen fortgesetzter Gebrauch von Tag zu Tag die Größe der Geschwulst verminderte. Indeß konnte der Theil niemals eine wahre und vollkommene Festigkeit erlangen, bis sich einige Stückchen von dem Gaumenknochen abgetrennt hatten.

Nach-

Nachdem diese Heilung wieder alles Vermuthen geendigt war, bemüheten wir uns zu ergründen woher diese Anhäufung des Blutes welche sich bey den beyden Einschnitten geäussert hatte, hergekommen seyn mochte. Nach dem, was Scultetus a) sagt, kann man glauben, daß das Blut aus einem Gefäß kam, welches er beschreibt und welches um die Backenzähne herumgeht und sich von dem Gaumen bis in die Nasenlöcher verbreitet. Dieses Gefäß erhält seine äussere Bekleidung von dem Gaumen und ist eine Schlagader. Es geht durch das hintere Loch des Gaumens durch.

Seit dem oben angeführten Beyspiele, sagt dieser Schriftsteller, habe ich wieder zwey Geschwülste gesehen, die der ähnlich waren, von der ich eben geredet habe, und die beyde ungleich mehr Blut als Eiter ausleerten.

Eine Geschichte, die mir in die Hände gefallen ist, hat viele Aehnlichkeit mit denen, von welchen Meeckren redet.

Drey und zwanzigste Beobachtung.

Eine Blutgeschwulst am Gaumen.

Eine Privatperson hatte einen Fluß, den die Wurzel des kleinen Schneidezahns des obern Kinnbackens an der linken Seite verursacht hatte. Nach diesen entstund eine Geschwulst am Gaumen, die sich der Länge nach an dem linken Seitentheil desselben hin erstreckte, und sich äusserlich, über der hohlen Zahnwurzel, durch eine eiternde Fistel öffnete. Die Person, die den Kranken anfänglich sah, glaub-

a) Observ. 24.

te mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Ausleerung des Eiters durch die Fistel von demjenigen herkäme, welches in der Geschwulst enthalten sey. Es wurde die Ausziehung der Zahnwurzel vorgeschlagen, die man aber nicht verstatten wollte. Dann glaubte der Wundarzt nichts weiter thun zu können, als die Geschwulst am Gaumen zu öffnen, deren Zurückweichen, wenn mit dem Finger auf sie gedrückt wurde, verbunden mit klopfenden Schmerzen, die der Kranke vorher erlitten hatte, ein deutlicher Beweis von der Gegenwart einer eiterhaften Absetzung zu seyn schien. Diesem nach zu urtheilen glaubte er also hinlänglich berechtigt zu seyn die Operation zu machen. Statt des Eiters aber floß vieles Blut aus dem Einschnitte, und es entstand ein wahrer Blutfluß. Dieser wurde durch eine geschickte Behandlung gehoben; das Eiter aus der Fistel hörete in diesem Augenblicke auf zu fließen, so bald aber die Wunde des Gaumens geheilet war, erfolgte der Ausfluß des Eiters aus der Fistel, und unmerklich äusserte sich auch die Geschwulst am Gaumen wieder von neuen. Der Operateur bestund auf der Nothwendigkeit der Ausziehung der Zahnwurzel, der Kranke wollte nicht eher drein willigen, als bis noch Jemand anders zu Rath gezogen worden wäre. Man fragte mich, und ich hielt die Zahnwurzel für die gewisse Ursache der Zufälle; ihre Gegenwart war schädlich und sogar gefährlich. Endlich wurde nun diese Zahnwurzel herausgenommen; die Fistel und der durch die Ausziehung des Zahns entstandene leere Raum schienen mir zur Ausleerung des Eiters hinreichend zu seyn. Ich schlug vor Epulsivcompreßen auf die Geschwulst am Gaumen zu legen, die durch eine den Umständen angemessene chirurgische Zurüstung fest gehalten werden sollten. Dieser Rath wurde aber nicht angenommen; man

hielt

hielt die Geschwulst immer noch für eiterhaft, ob man gleich aus dem Erfolg der vorhergehenden Oeffnung derselben gesehen hatte, daß man fehlgeschlossen, welches man mir erst sagte, nachdem man diese Geschwulst zum zweytenmal geöffnet hatte. Die zweyte Operation war nicht glücklicher als die erste; der Blutfluß war äusserst heftig, und drohete immer wieder zu kommen.

Da ich nun diese Kranke allein zu behandeln hatte, weil der Operateur nothwendig einige Tage hindurch abwesend seyn mußte, glaubte ich den Oberwundarzt beym Hotel Dieu, Herrn Moreau bitten zu müssen mir in Rücksicht auf diesen Kranken mit seinem guten Rath beyzustehen. Meine Absicht war das Brenneisen zu brauchen; aber Herr Moreau glaubte, ich hätte zu befürchten, der Blutfluß möchte von neuen wieder entstehen, wenn die Cruste abfiel. Um dies zu verhüten, gab er eine Platte an, wodurch die Geschwulst zusammengedrückt wurde. Diese wurde in seiner Gegenwart angelegt, und der Blutfluß aus dem Gaumen erfolgte nicht wieder. Die Geschwulst des Gaumens vernarbte sich vollkommen, und auch die vordere Fistel schloß sich.

Ich habe oben behauptet, daß eine Anlage zur scorbutischen Auflösung des Blutes Blutflüße veranlassen könnte. Davon ist der Gaumen nicht ausgenommen, wie folgende Beobachtung beweisen wird.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Ein Blutfluß des Gaumens.

Eine ungefähr funfzig Jahr alte Dame, die einen großen Theil der Zufälle des kritischen Zeitpunkts

des weiblichen Lebens überstanden hatte, wurde von einer Art einer Vereiterung des Zahnfleisches und der Zahnhölen der Hunds- und Schneidezähne der rechten Seite befallen. Der Zwischenraum, der zwischen den Hundszahn und dem kleinen Schneidezahn befindlich ist, war epulcerirt, und durch meine Behandlung wurde zwar das Geschwür geheilet, verhüten aber konnte ich doch nicht, daß nicht die Zähne von denen ich eben redete, herausgefallen wären. Kurz nach dieser Cur kam hinten, zwischen den beyden großen Schneidezähnen eine kleine harte und entzündliche Geschwulst zum Vorschein. Die Kranke spühlte ihren Mund mit erweichenden Mitteln aus, worauf die Geschwulst erweicht wurde. Ich öffnete sie, und es floß etwas Eiter aus derselben heraus. Reinigende Mittel, mit denen sie den Mund ausspühlte, hoben diesen neuen Zufall. Diese Kranke war schon einige Zeit hindurch von allen Zufällen und Schmerzen völlig befreyt gewesen, da sie, zu einer Zeit, da sie es am wenigsten erwartete, den Mund voll Blut bekam. So oft sie den Mund mit Wasser und Weineßig ausspühlte, gab sie einige Augenblicke hindurch kein Blut von sich. So brachte sie die Zeit mit Blut auswerfen und den Mund ausspühlen von sieben Uhr Abends bis an den folgenden Tag zu Mittag zu wo ich gerufen wurde. Bey einer aufmerksamen Untersuchung entdeckte ich daß dieser Blutfluß von einer kleinen Abtheilung der Gaumenschlagader entstund, die neben den beyden großen Schneidezähnen lag. Das Zusammendrücken mit dem Finger, der Schwamm, kleine in ein styptisches Wasser getauchte Bourdonets, und endlich selbst Kerzen von Vitriol waren unnütz, und ich mußte meine Zuflucht zu einer kleinen drückenden Platte nehmen, die ich an die beyden großen Schneidezähne befestigte. Von dieser

Zeit

Zeit an verlohr sich der Blutfluß und kam in der Folge auch nicht wieder.

Diese Beobachtungen scheinen zu beweisen, daß der Druck bey Blutflüßen vortheilhafter als das Brenneisen ist. Der Druck setzt sich allemal der Würkung des Blutes weit gewisser entgegen, als die Cruste und die geringe Verstopfung der Gefäße, die das Brenneisen erregt, welches sehr schmerzhaft ist, und zu einer würklichen Wunde Anlaß giebt, die durch den Druck vermieden wird.

Man sollte kaum glauben können, daß so verschiedene Abweichungen der Natur bey der Unterdrückung periodischer Ausleerung haben könnten, wenn nicht auffallende Beyspiele uns nöthigten sie für wahr zu erkennen. Die folgende Beobachtung ist ein Beweis davon.

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Ein knorpelartiger holer Gang in dem Gaumen und eine Verderbniß des Knochens, die von dem unterdrückten güldnen Aderfluß veranlaßt wurde. a)

Im Jahre 1626. erbat sich Herr von Crombur, der periodische Zahnschmerzen und andere schlimme hole Gänge in den Gaumen hatte, meinen Rath und Hülfe; da aber diese Zufälle von der Unterdrückung des güldnen Aderflußes, dem er unterworfen gewesen war, abhiengen, hielt ich es für nothwendig diese Ausleerung durch Aderlaßen, Purgiermittel, das Anlegen der Blutigel an die Hämorrhoidal-

a) Sculteti Obs. P. II. 25.

gefäße und durch ein Fontanell an dem linken Unterschenkel zu erregen. Durch diese Mittel insgesammt hofte ich allen in dem Körper befindlichen Säften einen stärkern Trieb nach den untern Theilen zu geben, die zu stark nach den Kopf hingiengen, und auf diese Art ihre Ausleerung zu bewürken. a)

Um der Heftigkeit der Schmerzen zu begegnen, schlug ich vor den holen Gang zu speriren, und diese Operation verrichtete der Arzt des Kranken, der mich um Rath fragte, mit meinen scharfen scolopomachairion b) sehr gut. Nachdem dies alles verrichtet war, zogen wir dem Kranken den holen Zahn aus, damit die Einsprützungen aus der Decoctio divina durch die Hinwegnahme des angefressenen Zahns, durch die Höle desselben bis in den fistulösen Gang des Gaumens gelangen könnten. c)

Da weder die Zahnhöle noch der knorpelichte Gang des Gaumens sich einiger vortheilhaften Veränderung näherten, und der Kranke ohne Mitwürkung des Feuers nicht geheilet werden konnte, that ich ihm, unter Versicherung seiner Genesung, diesen Vorschlag von neuen. Er willigte dazu ein.

Ich

a) Vor nicht gar langer Zeit gab es noch Neuere, die sich nicht scheueten öffentlich zu sagen, die Chirurgie der Alten tauge nichts, weil sie blos Wäscher und leere Plauderer gewesen seyen; allein kluge Männer haben diese Behauptung nicht geachtet. Man hat bisher die Abführungen durch Fontanelle vielleicht zu wenig geachtet, aber auch den Fehler, den man gemacht, eingesehen und sie heut zu Tage wieder häufiger gebraucht.

b) Eine Art eines krummen Meßers mit runder Spitze, dessen Schneide dicker als diejenige Lancettenförmiger Meßer ist.

c) Man muß die Lage desselben in dem Werke des Sculte tus, am angezeigten Orte, selbst nachsehen.

Ich schickte seinem Arzt, der die erste Operation an ihm verrichtet hatte, ein Instrument, a) welches glühend gemacht wurde und mit dem er bis in die Höle des Zahns (die Zahnhöle) ohne die geringste Ergießung des Blutes, und in den knorpelhaften Gang eindrang, der den angefressenen Gaumenknochen verbarg und bedeckte. Er drehete das Brenneisen nach allen Seiten hin, und traf auch den Knochen beträchtlich mit demselben. Nach dem Abfall der Cruste sah man den Beinfraß des Gaumens deutlich, welcher, nach einer drey bis viermaliger Berührung mit einem glühenden Eisen von der Natur abgesondert wurde, deren Würkung man durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch austrocknender Mittel unterstützte. Das Geschwür heilete und der Kranke erlangte seine Gesundheit wieder, behielt aber sein Fontanell.

Die Krankheiten, von denen ich bisher geredet habe, sind nicht die einzigen, die den Gaumen befallen können; es können sich auch Steine in denselben erzeugen, so wie die Erfahrung zeigt, daß sie in allen Theilen des Körpers entstehen können. Folgende Beobachtungen werden Beweise davon seyn.

a) Dieses Instrument ist eine Art eines Durchschlägers, welches in einem Röhrchen hineingebracht wird, damit die benachbarten Theile geschützt werden. Man bringt das Instrument an den Knochen, und wenn man diesen erreicht hat, so dreht man das Instrument in etwas herum, um auf den Knochen zu drücken und ihn zu zerstöhren. Dieses Instrument muß nach den Umständen, in denen man es braucht, an Größe verschieden seyn.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Ein Stein der sich in dem Gaumen erzeugt hatte. a)

Ein Bauer hatte eine beträchtliche Entzündung an dem Gaumen, die ihm das Schlucken beschwerlich machte.

a) Krüger, im Journal de Medecine tome V. p. 69. Eine ähnliche Geschichte von einem Stein in der Nase, der besondere Zufälle erregte, hat Herr Wundarzt Horn in den vortreflichen vermischten chirurgischen Schriften von dem Herrn Generalchirurgus Schmucker B. 3. S. 252. aufgezeichnet, von der, der Verwandtschaft der Materie wegen, ein Auszug meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird.

„Ein Müller, sagt Herr Horn, suchte bey mir Hülfe, und meldete mir zu gleicher Zeit, daß ihm gesagt wäre, er hätte einen Polypus in der Nase. Ich fand bey demselben zwar eine völlige Verstopfung des rechten Nasenlochs; allein ich wußte nicht gewiß was es war, konnte weder durchs Gefühl noch durchs Gesicht die wahre Ursache entdecken.

Ich applicirte daher die gewöhnliche Polypenzange, um zu versuchen, was ich damit ausrichten könnte. Zu verschiedenen malen brachte ich etwas theils wie geronnenes Blut und Haut heraus. In der Zange war öfter etwas hartes, welches ich aber zermalmt hatte und wie Sand anzufühlen war.

Da ich nun weiter nichts ausrichten konnte, und öfters vergebens angesetzt hatte, so sagte ich ihm, er sollte ein andermal wiederkommen. Ich gab ihm etwas, damit er doch was zu gebrauchen hätte; dasselbe sollte er auf Charpie in die Nase zu bringen suchen. Es war der Salmiakgeist. Nach geraumer Zeit kam er wieder und klagte daß sein Uebel immer ärger würde; er könne nicht mehr schlafen, ich möchte ihm doch helfen.

Ich

machte. Da dieser Mann sich heftigen Leibesbewegungen unterzog, so gieng die eben reife Geschwulst von

Ich untersuchte wieder genau, und brachte auch zu verschiedenen malen mit der Zange ebenfalls wieder etwas heraus. Zuletzt aber zog ich einen Stein aus der Nase der mit einer blutigen Haut eingewickelt war. Es kam mir dies sehr sonderbar vor, und nach genauer Untersuchung fand ich vorne drinnen einen Kirschkern, und zwar an dem Orte, wo ich allemal angefaßt und die steinichte Maße zermalmt hatte.

Der Kern mußte schon das erste mal entblößt worden seyn; denn man sieht gar deutlich an dem Kern, daß er von dem Salmiakgeist, welchen ich ihm in die Nase stecken hieß, halb schwarz geworden.

Hätte ich diesen Kern zerdrückt, welches gar leicht geschehen könnte so würde die wahre Ursache der Entstehung dieses Steins unentdeckt geblieben seyn. Es muß also auch diese Versteinerung um ein merkliches größer gewesen seyn, so daß der Kern fast mitten inne gelegen, wenn ich das, was ich nach und nach mit der Zange herausgenommen zusammen rechne.

Ich fragte den Müller in Ansehung des Kerns, und er erinnerte sich, wie er auf einem Schmause gekochte Kirschen gegeßen und daß er unter dem Eßen viel hätte niesen müssen. Von der Zeit an hätte es ihn beständig gedruckt, als wenn sich etwas Fremdes in der Nase befände.

Es hatte dieser Stein, da er das andere mal zu mir kam, beyde Nasenlöcher, eins völlig, und das andere beynahe verstopft. Die Scheidewand der Nase war dadurch gedrückt, und man konnte auf der rechten Seite, nahe am Auge von aussen eine sehr merkliche Erhöhung wahrnehmen. Nach der Herausnahme dieses Steins ist der Kranke völlig genesen.„

Der berühmte und vortrefliche Wundarzt, Herr Schmucker macht bey dieser Geschichte die Bemerkung, er habe durch die

von sich selbst auf, und es kam ein ziemlich großer, aschfarbener und ziemlich fester Stein aus der Nase.

Thomas Bartholin berichtet, eine Dame aus Dänemark habe einen Fluß an dem obern Kinnbacken der linken Seite gehabt, wo ein schmerzhafter Abscess entstund, bey dessen Eiterung und Oeffnung ein großer, wie eine kleine Nuß gestalteter Stein herausgieng. a) Auch kann man über diesen Gegenstand den Fabriz von Hilden b) nachsehen.

Ehe ich dieses Kapitel, welches sich mit dem Krankheiten des Gaumens besonders beschäftiget, schließe,

die Operation mehrmals dergleichen Steine aus den Speichelgänger herausgenommen, und habe, bey einem erwachsenen Mann, der eine Augenfistel hatte, wo der Thränensack sehr ausgedehnt und schmerzhaft war, besonders wenn der Sack mit Thränen und Materie angefüllt, und der Kranke darauf drückte, um Feuchtigkeiten durch den Thränenpunkt herauszubringen, bey dem, wenn auch gleich alle Feuchtigkeiten durch den Druck herausgeschaft worden waren, dem ohngeachtet auf eine beständig zurückbleibende Erhabenheit, wenn auch alle Feuchtigkeit ausgeleeret worden, seine Aufmerksamkeit besonders geheftet. Endlich wurde der Thränensack, nach seiner Zerschneidung, durch die Operation von einer zwey Gran schweren steinigten Verhärtung befreyt.

Die Gazette salutaire 1761. n. 10. und 1768. n. 4. hat ähnliche Beyspiele von Steinen in der Nase, und der Stein, den Herr Horn beobachtete, war sieben Linien lang, fünfe breit und drey Linien dick. Die Höle wo der Kirschkern gelegen, war deutlich an ihm zu sehen. Sein Gewicht betrug fünf und dreyßig Gran.

a) Histor. Cent. V. 91.

b) Cent. V. Obs. I. et II.

schließe, muß ich noch diejenigen, bey denen das Gaumengewölb entweder wegen einer Krankheit, die ihnen begegnet, offen ist, oder die wegen eines Fehlers der Bildung dieser Unbequemlichkeit ausgesetzt sind, erinnern, daß sie die Stücken, mit denen sie das Loch verstopfen, ja so einlegen, daß sie eine richtige Lage erhalten, und besonders nicht des Nachts herausfallen. Tulp a) erzählt in seinen medicinischen Beobachtungen, daß ein solches Blech, womit sich Jemand ein Loch in den Gaumen verstopft hatte, in der Nacht dem Kranken in die Kehle fiel und ihm den Tod verursachete.

Bemerkungen über die Spalten des Gaumens und die Hasenscharten bey Neugebohrnen.

Die Spalten oder großen Oeffnungen im Gaumen mit angebohrnen Hasenscharten haben zwischen Herrn Levret und mir zu einen kleinen litterarischen Streit Anlaß gegeben. b) Meine damaligen Beobachtungen waren die Frucht einiger Betrachtungen, die ich dem Herrn Levret allein mittheilen zu müssen glaubte, indem ich weder hofte noch verlangte, daß diese Schrift öffentlich bekannt werden sollte. Indeß wurde sie es doch, unstreitig deswegen, weil Herr Levret damals denken mochte, es sey ihm weiter kein anderes Mittel mir zu antworten erlaubt.

Wenn man, dies bey Seite gesetzt, in Fällen dieser Art die Ursache dieses Fehlers so sehr als nur möglich zu ergründen sucht, so glaube ich dieselbe in der Lage des Kindes selbst in der Gebärmutter in

den

a) Im ersten Buche.
b) Iournal de Medecine, tome XXXIX. p. 163. 543.

den ersten Monaten seines Wachsthums in diesem Eingeweide gefunden zu haben. Würklich scheint der vorwärts geneigte Kopf des Kindes und seine an seinem Gesichte liegende Knie und Fäuste, ob sie gleich ein geringes Volumen ausmachen, von Seiten der vordern Oberfläche der Gebärmutter und ihrer Seitentheile, zur größten Behaglichkeit der Lage des Kopfs und der Ellbogen des Kindes einen gewissen Durchschnitt zu fodern. Wenn, dies vorausgesetzt, die Gebärmutter den erforderlichen Durchschnitt nicht hat, so wird der Kopf nicht so tief, die Knie aber werden niedriger liegen, und die Arme des Kindes, deren Fäuste unter die Nase zu liegen kommen, werden diese Lage so lang behalten, bis das Kind sich umschlägt wo die Arme sich auf die Seiten werfen und hangender werden, wie wir sehen, daß es bey der gewöhnlichen Ordnung der Natur in den letzten Monaten der Schwangerschaft geschieht. Diese entgegenen Lagen können eines Theils von dem geringern Grad der Ausdehnung der Gebärmutter selbst, andern Theils aber von der wenigern Vorsicht der Mutter bey ihrer ganzen Schwangerschaft abhangen, und diese Unvorsichtigkeit kann in der Art sich zu kleiden, in den Leibesübungen, mit einem Worte, in den Lagen liegen, in welche der Unterleib, und folglich auch der vordere Theil der Gebärmutter zuweilen versetzt werden. Denn wenn man dies dem Eindruck, den dieser oder jener Gegenstand auf die Seele der Mutter machen kann, zuschreiben wollte, so wäre dies in verschiedenen Betracht wieder die Wahrscheinlichkeit. Dieses sind die allgemeinen Ursachen, von denen ich muthmaßte, daß sie die angebohrnen Hasenscharten und die von einander stehenden Gaumen veranlassen könnten.

Die

Die wie eben gesagt worden, höher liegenden Fäuste und Knie müssen die Lippen nothwendig zusammendrücken, sie dünner und nach und nach ganz verschwinden machen. In diesem letztern Fall werden die Nahrungssäfte keine wechselseitige Gemeinschaft mehr haben, und also an jeder Seite stille stehen müssen: auch bemerkt man, daß die Ränder der Hasenschartigen Lippen allemal dicker als diejenigen der wohlgebildeten sind, und eben dies beweißt, daß hier kein Fehler der Substanz sondern, die Veranlassung dazu mag seyn welche sie wolle, des Wachsthums, der Verlängerung, der Vereinigung, u. s. w. vorhanden sey.

Wenn wir nun diese meine Hypothese als wahr annehmen, und die Lage des Kindes eine gewisse Zeit hindurch, nemlich so lang, bis es sich umdreht, immer die nemliche bleibt, so muß der Druck und die Unterbrechung der Nahrungssäfte auch ihren fortwährenden Einfluß auf die vordere Oberfläche des Kinnbackenknochens haben. Hierzu kommt noch, daß das Wachsthum aller Theile des Kindes nicht wenig zur Vermehrung dieser Würkungen beyträgt. Diese Würkungen müssen also auf den Mittelpunkt des Knochens dasjenige bewürken, was eine anhaltende, und nach und nach stufenweis sich mehr oder weniger verstärkende Würkung auf einen halben Zirkel bewürken wird, auf dessen Convexität eine Kraft würkt, die dieselbe vermindern will. Bey dieser Würkung müssen die Enden beyder Zirkel sich nach und nach von einander und zwar so entfernen, wie die Kraft würkt, die der convexeste Theil des halben Zirkels erleidet. Da nun eben dies dem halben Zirkel der Kinnbackenknochen begegnen kann, so wird die Trennung und Entfernung der hintern Enden desselben das bewürken, was ich eben gesagt habe.

habe. Man bemerkt würklich, daß die Spalten des Gaumens in eben dem Maas weiter werden, als sie weiter hinterwärts gehen. Die Entfernung der hintern Theile des Kinnbackens und die Verminderung seiner Convexität muß also diesen Spalt, wie auch Herr Levret sehr gut bemerkt hat, ohne doch die Ursache einer solchen Verruckung zu ergründen, nach hinten zu weiter, als nach vorn zu machen.

Um mein System zu bestreiten und umzustossen, wendet mir Herr Levret ein a) daß, falls man mir auch zugäbe, daß der Zwang, den das Kind im Mutterleib erlitte, die Ungestaltheiten, von denen wir reden, verursachte, doch dieser Grund nicht hinreichend sey mir zuzugeben, daß diese Ungestaltheiten in den ersten Monaten der Schwangerschaft eher als zu jeder andern Zeit erfolgen sollten, weil diese Zeit eben diejenige sey, wo das Kind im Mutterleibe natürlicher Weise und nothwendig in allem Betrachte den wenigsten Zwang erleiden muß.

Die tägliche Erfahrung, fährt Herr Levret fort, beweißt unumstößlich, daß die ersten Monate des Wachsthums des Kindes im Mutterleibe gerad diejenigen sind, wo sich das Kind, in Rücksicht auf seine äusserste Kleinheit, in dem meisten Wasser befindet, da in den letzten Monaten von diesen allen gerad das Gegentheil obwaltet. Hieraus folgt, daß das Kind im Mutterleibe in den ersten Monaten seines Wachsthums auf keine Art den geringsten Zwang erleiden kann, weil der Raum, in welchen es mit dem es umgebenden Wasser enthalten ist, dann allemal in allem möglichen Betracht weit mehr Durchschnitt, als die Totalität seiner ganzen kleinen Maße hat, man mag den Vergleich auch anstellen, auf

a) Iournal de Med, t. 39. p. 544.

auf welche Art man will. Dies ist der Grund, auf welchen die Bemerkung des Herrn Levret beruht, und auf welche ich antworte. a)

Den würklichen Anfang der Schwangerschaft darf man blos von dem Zeitpunkte an berechnen, wo die Bewegungen des Kindes statt haben; denn die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, ohne dabey vorhandener Schwangerschaft erregt sehr oft eben die Zufälle als der Anfang oder die Vermuthung einer würklichen Schwangerschaft. Zufälle dieser Art sind das Aufschwellen der Brüste, das Stechen in diesem Theile, die Ueblichkeiten, u. s. w. Hieraus ist deutlich, daß Herr Levret mich nicht ganz verstanden hat, und alles, was ich in diesem Betracht gesagt habe, gründet sich auf die Meinung des Moriceau.

In Rücksicht auf das, was Herr Levret von dem Wasser sagt, welches das Kind umgiebt, antworte ich, daß dieses Wasser, nach dem Geständniß des Herrn Levret selbst, sich vermindert, so wie das Kind wächst: dann nimmt das Kind im Mutterleibe mehr Platz ein; die Wände der Gebärmutter kommen dem Kinde näher, und das Kind muß nun also die Würkungen, von denen ich geredet habe stärker empfinden. Das Wasser, welches das Kind umgiebt, kann zwar die Würkungen eines plötzlichen Stoßes hemmen; aber gewiß nicht die Würkungen eines anhaltenden und vier bis fünf Monate lang fortdaurenden Drucks.

Was die grössere Behaglichkeit die das Kind in den erstern Monaten, vor den letztern haben muß, betrift;

a) Iournal de Med. t. 40. p. 528. folg.

betrift; so ist auch diese Berechnung nicht richtig; denn wenn man den Gang der Natur aufmerksam untersucht, so bemerkt man, daß im stufenweisen Verhältniß in Rücksicht auf das Wachsthum des Kindes, die Gebärmutter in den ersten Monaten der Schwangerschaft nicht weiter als in den letzten ausgedehnt ist; das heißt, daß zwischen der Ausdehnung der Gebärmutter und dem Körper den sie enthält, in Rücksicht auf ihr wechselseitiges Wachsthum an Größe, ein beständiges und richtiges Verhältniß vorhanden ist.

Herr Levret verwirft in der Folge die von seiner vorigen unterschiedene Lage, die das Kind in den letzten Monaten der Schwangerschaft annimmt, und die ich als den Zeitpunkt bestimme, wo die Würkungen, von denen ich gesagt habe, daß sie in den ersten Monaten erfolgen, aufhören müssen Da ich selbst weiß und bekenne, daß meine Einsichten in diesem Betracht zu unzureichend sind, als daß sie sich mit denjenigen des Herrn Levret meßen könnten, so beziehe ich mich auf das Zeugniß des Hippokrates, a) des Aristoteles, b) des Ambrosius Pare, c) des Guillaumeau, d) des Heisters, e) und endlich des Moriceau, f) u. s. w. Da alle diese Schriftsteller in dem Betracht einstimmig sind, daß sie sagen, ein Kind im Mutterleibe behielt die ganze Zeit der Schwangerschaft hindurch nicht einerley Lage und daß bey der Herannäherung der letzten Monate der Schwangerschaft der Kopf des Kindes sich

a) De natura pueri.
b) De generat. animal. L. III. 7.
c) L. XXIV. cap. 10. 14.
d) Traité de la generation p. 220.
e) Anatom. institut.
f) Traité des malad. des femmes grosses. tome I. Livr. III.

sich seiner eigenen Schwere wegen mehr vorwärts neige und nach und nach, unmerklich auf die innere Oberfläche des Muttermundes, auf die Art falle, daß das Gesicht des Kindes nach dem heiligen Bein der Mutter hinsieht, und daß diese Veränderung die Weiber selbst veranlaßt zu sagen, daß alsdann das Kind sich zurückzieht, so glaube ich berechtigt genug zu seyn dieses Herumwenden des Kindes annehmen zu können.

Herr Levret hatte in dem zweyten Theil seiner Abhandlung gesagt, daß es Kinder gebe, die mit entweder einfachen oder doppelten Hasenscharten gebohren werden. Bey den meisten Kindern dieser Art, fährt er fort, ist der Gaumen mehrentheils gespalten, u. s. w. und solche Kinder können nicht saugen, weil, u. s. w.

Hierbey glaubte ich Herrn Levret bitten zu können, zu bedenken, daß die Lippen nicht die wesentlich nothwendigsten Werkzeuge zum Saugen sind, daß die Zunge und der Gaumen wenigstens eben so viel, falls nicht gar mehr darzu beytragen: Ich erzähle in diesem Betracht einige Erfahrungen, die ich, um mich von dieser Sache zu versichern, gemacht habe. Herr Levret hat hierauf nichts weiter geantwortet, als dies, daß ihm dies bereits von mir bekannt gewesen sey. Ich glaube gern, daß dies wahr seyn kann und muß, da aber Herr Levret mir davon nichts gesagt hat, so konnte ich dies doch wohl nicht voraus wissen. Ich setze in der Folge den Mechanismus des Saugens fest, und von da gehe ich auf die Vorsichten über, die man zu beobachten hat, um ein Kind zu erziehen, welches eine Hasenscharte und einen angebohrnen gespaltenen Gaumen hat. Diese Vorsichten bestehen darinn, daß

man solchen Kindern keine reine Milch giebt, daß man ihnen eine gewisse Consistenz, vermittelst getraidartiger Speisen zu geben sucht, daß man das Kind allemal vorwärts gebogen erhält, wenn man ihm Nahrung in den Mund bringt, und daß man ihm den Kopf nach und nach, um ihm das Hinunterschlucken zu begünstigen, aufhebt. Auf diese Art ist ein Kind erzogen worden, welches sich völlig in dem Falle, von dem wir reden befand, gegenwärtig aber zu einem Frauenzimmer von ein und zwanzig Jahren erwachsen, und verheyrathet ist und Kinder hat, die nicht die geringste Unbequemlichkeit von dem angebohrnen Fehler ihrer Mutter empfinden.

Da ich immer mit Fleiß auf Mittel gesonnen habe, wodurch bey Kindern, die mit Ungestaltheiten, von denen die Rede ist, gebohren werden, die Fähigkeit zum Saugen unterhalten und vergrössert werden könnte, und ein ganz leicht in die Spalte des Gaumens gebrachter Schwamm, der daselbst vermittelst eines Fadens festgehalten wurde, der äusserlich aus jeden Nasenloch wieder herausgieng, und hinten an die Mütze des Kindes angeheftet wurde, von einigen Erfolg war, so habe ich geglaubt, es sey schicklicher und nicht so unbequem statt dieses Schwamms ein kleines feines goldnes Blätchen zu nehmen, welches auf die Oeffnung des Gaumens so gelegt werden konnte, daß sein Rand auf jeder Seite etwas über die Spalte herausgieng. An diesem Blätchen könnte nach meinen Ideen in der Mitte ein hervorstehender und in der Mitte gespaltener Stiel befestiget seyn, der durch jede Nase durch und aussen heraus gehen müßte, um an dem Backen zurückgeschlagen und hinten an der Haube, an jeder Seite angebunden werden zu können. Herr Levret befürchtet zwar, dieses Blätchen mochte der Vereinigung

nigung des Gaumenspalts entgegen seyn; da aber dieses Blätchen an jeder Seite breiter als dieser Spalt ist, so wird die Besorgniß, die man in diesem Betracht haben könnte, leicht verschwinden.

Der dritte Punkt, über den Herr Levret und ich uneinig waren, hatte die Vereinigung der Gaumenspalten zum Gegenstand. Herrn Levret bewegt ein ein einziges Beyspiel, welches er erzählt, den Verband zu rathen, welchen Herr Quesney im ersten Band der Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie, nach der Ausgabe in 4. a) empfiehlt. Herr Levret behauptet sogar die bloße Vereinigung der Lefzen sey auch sehr oft zur Heilung des Spaltes des Gaumens hinreichend, und er giebt Beyspiele davon an, die aber wieder durch andere entkräftet werden. b) Es ist sogar in eben diesem Band der Abhandlungen bewiesen worden, daß der Verband des Herrn Quesnay nicht einmal allemal bey einfachen Hasenscharten von gewünschtem Erfolge gewesen ist. Herr Levret glaubte noch, die bloße Vereinigung der Lippen könne zuweilen die Vereinigung des Gaumens bewürken; welches ich aber nicht glaube, weil die Lippen als fast einzelne mit dem Gaumen in wenigem Zusammenhang stehende Theile angesehen werden können. Ich denke vielmehr, das Wachsthum der Zähne, die Verbreitung des Kinnbackenknochens nach allen Gegenden hin könne merklicher würken, und beweise dies durch Beyspiele.

Nachdem ich die Unbequemlichkeit und oft die Nutzlosigkeit der Bandage des Herrn Quesnay bey

a) Altenburg. 1768. in 4. S. 267.
b) Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie Tom. 12. in 12. S. 142. u. folgl.

der Vereinigung der Gaumenspalten, von welcher hier die Rede ist, hinlänglich bewiesen habe, so glaube ich, man könne einen seidenen Faden mit Nutzen anwenden, der an jeder Seite des obern Kinnbackens an einen Zahn so angebunden wird, daß er quer über den Gaumen hingeht. Dieser seidene Faden würde nach und nach mehr angezogen werden müssen. Herr le Blanc, Lehrer der Anatomie und der chirurgischen Operationen in den königlichen Schulen der Wundarzneykunst zu Orleans sagt in seinen kurzen Begriff der chirurgischen Operationen. „Obschon der Zahnarzt, Herr Jourdain, im Journal de Medecine, Februar 1773. wieder den Gebrauche der Bandage, die Herr Quesnay zur Vereinigung der Hasenscharten mancherley Zweifel erregt, so kann sie doch zur Aneinanderbringung der Gaumenspalten beytragen.„ a) Dies veranlaßte mich zu glauben, daß Herr le Blanc das, was ich über diese Bandage, in Rücksicht auf die verschiedenen verwickelten Umstände, die ihre Anwendung fodert, gesagt habe, nicht mit hinlänglicher Aufmerksamkeit gelesen habe. Das Mittel, welches ich vorschlage, fährt Herr le Blanc fort, kann die Näherung der beyden Seiten des gespaltenen Gaumens erleichtern. Es besteht darinn, daß an die zwey dem größten Spalt zunächst liegenden Backenzähne von jeder Seite ein quer über den Gaumen gehender goldner Faden befestiget und nach und nach angezogen wird. Herr le Blanc handelt unrecht, wenn er mir den Gebrauch des goldnen Fadens zuschreibt. Er ist unter diesen Umständen gar nicht schicklich.

1) Weil er in der Länge der Zeit die Zähne zerschneiden würde;

2)

a) Tome I. p. 25.

2) weil er, wenn er von feinen Gold ist, sich bey dem Anziehen zu sehr dehnen lassen würde;

3) weil dieser fremde Körper an die Zunge treffen, oder auch in das Zahnfleisch einschneiden und diese Theile verletzen würde.

Man muß also zu diesen Endzweck entweder blos einen seidenen Faden, oder einen aus etlichen Fäden zusammengedreheten Strick brauchen.

Der Endzweck meines Zwistes mit Herrn Levret war.

1) Die Ursachen der angebohrnen Hasenscharten und Gaumenspalte zu entwickeln;

2) zu zeigen, daß die Lippen nicht das vornehmste Werkzeug zum Saugen sind;

3) die Mittel aufzusuchen auf solche Art gebildete Kinder zu erziehen;

4) zur Verminderung und mit der Zeit erfolgenden völligen Austilgung dieser Gaumenspalte oder Oeffnungen gewissere Mittel vorzuschlagen, als dasjenige des Verbandes des Herrn Quesnay war.

Ich habe hier blos einen kurzen Begriff von dieser Streitigkeit gegeben, die man in dem neun und dreißigsten und vierzigsten Theil des Journals de Medecine vom Jahr 1773. umständlicher finden wird.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Krankheiten des beweglichen Gaumens, des Zäpfchens und des Rachens.

I. Abschnitt.

Von den Geschwüren der Kehle.

Meine Absicht, die ich bey Verfassung dieses Werks hatte, demselben die möglichste Ordnung und Deutlichkeit zu geben, hat mich bewogen, die Krankheiten, die der Gegenstand dieses Kapitels sind, besonders zu behandeln, ob schon einige derselben ihre Stelle bey der Behandlung des Fortgangs der Krankheiten des Gaumens hätten finden können. Da aber das Zäpfchen der bewegliche Gaumen und der Rachen auch besonders in andern Fällen aber auch gemeinschaftlich befallen werden können, so schien mir die Eintheilung, die ich annehme, nothwendig zu werden.

Diese Krankheiten sind in Rücksicht auf die Ursachen, die sie veranlassen, verschieden. Sie können sowohl von einen scorbutischen, krebshaften, venerischen Gift, u. s. w. als von einer katarrhalischen Feuchtigkeit, u. s. w. abhangen, und endlich sind noch äusserliche Ursachen auf diese Theile zu würken fähig.

Das Zäpfchen, der bewegliche Gaumen und der Rachen können der Entzündung, Abscessen, Geschwüren,

schwüren, Scirrhen, Krebsgeschwüren und Fleischgewächsen ausgesetzt seyn. Nun fühlt man, meines Erachtens, wohl, wie nothwendig es ist, ein kurzes Gemählde der verschiedenen Operationen vor Augen zu haben, die an diesen Theilen in Rücksicht auf ihre Lage und die übrigen Umstände vorgenommen werden können.

Wenn man auch auf diese einfache Darstellung nur wenig Aufmerksamkeit wenden wird, so wird man doch unumgänglich genöthigt werden zuzugeben, daß die größten Wundärzte selbst des entferntesten Alterthums die chirurgischen Operationen am Rachen sehr oft als die Klippe angesehen haben, an welcher die Kunst scheidert. Würklich sind, ausser der Schwierigkeit, ein chirurgisches Instrument an diesen Theil so sicher als an viele andere anzubringen, und der Furcht wegen der Blutflüße, die in gewissen Fällen in diesen Theilen entstehen, zu denen man auf fast keine Art kommen kann, noch der Druck, die Unterbindung, der styptischen Mittel, u. s. w. wegen der Nachbarschaft des Schlundes und des Magens, u. s. w. und endlich die Schwierigkeit an diesen Theilen eine chirurgische Zurüstung anzubringen und fest zu halten, insgesammt Ursachen, die gewisse Operationen an diesen Theilen unthunlich und unmöglich machen, über die man, unter allen andern Umständen ein Freudengeschrey erregen würde. a)

Das Stillschweigen, welches auch die berühmtesten Schriftsteller in ihren Werken über diese Krankheiten beobachten, ist ein Beweis für die Wahrheit

a) In der zweyten Kupfertafel Fig. 3. ist eine Maschine abgebildet, vermittelst welcher ein Theil dieser Schwierigkeiten überwunden werden kann.

dessen, was ich eben gesagt habe. So gar diejenigen Schriftsteller, die davon zu reden gewagt haben, haben dies mit einer Zurückhaltung gethan, welche zu beweisen scheint, daß sie diese Krankheiten blos aus dem Grunde gleichsam mitgenommen haben, um in ihren Werken keine zu große Lücke zu lassen. Vielleicht würden sie im Stande gewesen seyn ihre Ideen weit besser zu entwickeln, wenn sie die Alten mehr zu Rathe gezogen hätten. Da ich glaube, daß man dieß noch nicht gethan hat, so hab ich geglaubt daß man es versuchen könnte. Um endlich auf eine recht auffallende Art darzu thun, wie unzureichend die Kunst unter etlichen Umständen dieser Art ist, glaube ich folgende Stelle anführen zu müssen.

„Jedermann, sagt von Vink a) giebt zu, daß die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie des Kopfs zu Katarrhen Anlaß giebt, von denen in der Folge, und zwar sehr oft, Entzündungen der Mandeln und des Zäpfchens veranlaßt werden, die mit Geschwulst, Röthe und einen beschwerlichen Schlucken verbunden sind. Diese Zufälle entstehen aus dem gehemmten Umlauf der Lymphe und des Blutes. Dies ist aber noch nicht genug. Die Gährung dieser Säfte und den Zugang der äussern Luft erreget in diesen Theilen ein scharfes Eiter, welches eben durch diese seine Schärfe fähig ist die lymphatischen und sogar die ihnen nahe liegenden Blutgefäße zu zerfressen. Diese Gefäße wieder zusammen zu heilen ist gar keine leichte Sache, weil die Einathmung der Luft der Heilung ein beständiges Hinderniß entgegen setzt. Ueberdieß nimmt auch das beständig nach diesen Theilen hinströhmende Blut immer etwas von dieser scharfen und jauchenhaften Materie mit sich fort, so daß endlich die ganze thierische Haushaltung dadurch

a) Ephemerid. Nat. Curios. Cent. III. et IV.

durch gestöhrt wird, ohne daß es fast möglich ist, die krankhaft befallenen Theile in Hals wieder her zu stellen.

Ich habe über diese Krankheiten bey mir ernsthaft nachgedacht, und endlich doch noch das Glück gehabt ein Mittel auszufinden, dieses Uebel zu verbessern, zu verhüten, und sogar vollkommen zu heilen. Ich habe den Versuch mehrmals damit gemacht, und es ist mir, wie auch folgende zwey Beyspiele beweisen werden, allemal gelungen.

Erste Beobachtung.

Ein beträchtliches Geschwür in der Kehle. a)

Ein junger Mensch von sechzehn Jahren war immer unpaß, und sein Zäpfchen und der größte Theil der einen Mandel war nach einen vernachlässigten Katarrh so afficirt, daß er fast nicht reden, und nichts als flüssige Sachen, und auch diese in kleiner Quantität hinunterschlucken konnte, indem, so bald er etwas zu viel davon genommen, dasselbe sogleich durch den Mund und die Nase wieder zurücklief. Er würde endlich gestorben seyn, wenn ich ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Ich gab ihm anfänglich solche abführende Mittel, von denen es bekannt ist, daß sie wässerichte Feuchtigkeiten abführen. Am folgenden Tag verordnete ich ihm ein schweistreibendes Decoct, welches er ganzer acht Tage hindurch fortsetzen mußte. Alle acht Tage wurde der Gebrauch des Purgiermittels wiederholt. Dieses Verhalten mußte er sechs Wochen

a) De Vinck. Ephemerid. Nat. Cur. Cent. III. et IV.

chen hindurch beobachten, und darauf genaß er vollkommen und so wieder, daß seine Gesundheit keinen Anstoß mehr litt. Während der Genesung ließ ich bey dem Verhalten alles sorgfältig meiden, was nur einigermaßen scharf oder sauer war, und gab ihm blos mässige und seiner Eßlust angemessene Nahrung. Nach diesem wurde er vollkommen geheilt. a)

Zweyte Beobachtung.

Geschwüre in der Kehle. b)

Ein Becker von fünf und vierzig Jahren hatte die nemliche Krankheit, als der vorige Kranke. Aerzte und Afterärzte hatten ihm ihre Mittel ohne Nutzen gegeben, und endlich kam er zu mir. Ich verordnete ihm die nemlichen Mittel, als dem ersten, aber, des Unterschieds des Alters wegen, in stärkern Dosis Die Krankheit schien zu weichen; aber der Kranke verfiel in ein Coma somnolentum: doch wurden beyde Feinde durch den Umständen angemessene Klystiere, und durch schweistreibende eröffnende und flüchtige Arzneyen glücklich zurückgeschlagen, so daß nur ein kleines Geschwür in den Mandeln zurückblieb. Indeß wurde der Kranke doch durch den anhaltend fortgesetzten Gebrauch eines schweistreibenden Tranks und durch Beobachtung eines schicklichen Verhaltens geheilt.

Diese zwey Beobachtungen haben, wie man deutlich sieht, viele Aehnlichkeit mit der Halsentzündung (angina) einer Krankheit, die sehr oft von der katarrhalischen Feuchtigkeit des Gehirns, die auf die Kehle

a) Diese und die folgende Beobachtung handelt blos von solchen Entzündungen und Geschwüren, die keine chirurgischen Operationen fodern.

b) de Vinck, in dem angeführten Werke.

Kehle fällt, von zurückgetriebener Ausdünstung, von scharfer und in Bewegung gesetzter Galle, von einem Aufbrausen der Säfte, u. s. w. abhangt. In diesen Fällen sind, in Rücksicht auf die Umstände, ausleerende Mittel überhaupt, ein gelindes und befeuchtendes Verhalten, und zuweilen Aderläße, mit einem Worte, solche Mittel, die die Ausdünstung überhaupt wiederherstellen, allgemein und besondere Hülfsquellen, die ein aufgeklärter Arzt schicklich anzuwenden wissen und deren Erfolg die Güte und Richtigkeit seiner Auswahl rechtfertigen wird. Ueberhaupt verlangen Krankheiten dieser Art schnelle Beyhülfe und werden unter den Händen der Afterärzte gefährlich; denn sie können auch von einem brandigen Charakter abhangen, wo sie dann oft tödlich werden. a)

Dritte Beobachtung.

Ein Geschwüre in der Kehle. b)

Ein funfzig Jahr alter Officier von langen Wuchs guter Gesichtsfarbe und fleischigtem Körper, der niemals sehr im Trinken ausgeschweift hatte, wurde im Sommer des Jahres 1690. in beyden Seiten des Mundes und der Kehle von kleinen Geschwüren befallen. Diese Geschwüre vernachlässigte der Feldscherer, der ihn besuchte. Gegen den Herbst entstun-

a) Der vierte, fünfte, siebente, achte, neunte, eilfte, zwölfte, vierzehnte, achtzehnte, ein und zwanzigste, sieben und zwanzigste und neun und zwanzigste Theil des Journal de Medecine enthält mehrere Abhandlungen über die brandigten Halsentzündungen, die Markus Aurelius Severinus in seinem Therapeuta Neapolitan. und in seiner Paedanchone zuerst beschrieb.

b) Wepfer Obs. de affect. capit. 209. p. 951.

stunden in der Kehle wahre Geschwüre, die ihn hinderten feste Nahrungsmittel hinunterzuschlucken, so daß er sein Leben mehrere Wochen hindurch blos mit Getränk fristen mußte. Dies machte ihn mager, und schwächte ihn so sehr, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Am vierzehnten September untersuchte ich seinen Hals. Ich fand in demselben ein großes, unreines Geschwür, und deren zwey, die den beyden Mandeln an Größe gleich waren. a) Der Kranke speyete vielen Speichel aus, und konnte kaum etwas Flüßiges hinunterschlucken, welches ihm einen heftigen Husten erregte, der ihn zu ersticken drohte, und machte daß er sehr vielen dicken und zähen Schleim auswarf. Ich verordnete diesem Officier innerliche Mittel, die aber nichts fruchteten. Einsprützungen aber, und Mittel, mit denen er sich den Hals ausgurgelte, und Salben bewürkten, da man sie anbringen konnte, doch so viel, daß er zwischen dem funfzehnten und fünf und zwanzigsten September doch wieder feste Nahrungsmittel verschlucken lernte. Die Geschwüre des Halses und der Mandeln waren rein und zusammengezogen, der Speichelfluß geringer und der Husten ganz vorüber. Am dreißigsten waren, wieder seine Erwartung, seine Kräfte völlig wieder hergestellt.

Diese Beobachtung zeigt, daß man, wenn man die innerliche Ursache angreift, auch die äusserlichen Eindrücke derselben durch örtliche Mittel zu bestreiten suchen muß. Mittel dieser Art sind Einsprützungen, Gurgelwasser, Salben, u. s. f.

Willis

a) Viele würden diese Geschwüre als eine Folge des Giftes der Lustseuche angesehen haben; aber ganz gewiß würde unter diesen Umständen das Queckſilber von keinen Nutzen gewesen seyn.

Willis erzählt in seinem Buche von den Fiebern a) daß bey einem mit einem Fieber behafteten Kind der ganze Rachen voll von Schwämmchen und einem weislichten Schleim gewesen sey, an welcher Krankheit es auch unstreitig starb, denn eben dieser Schriftsteller sagt die Lungen dieses Kindes seyen verbrannt, trocken und mit einem ähnlichen Schleim überzogen gewesen.

Die Abhandlung des Sylvius b) ist in Rücksicht auf die genaue Beschreibung des Ganges der Schwämmchen, die sie enthält, sehr wichtig.

„Was die Schwämmchen betrift, sagt dieser Schriftsteller, so sind sie kleine Geschwüre, die die ganze Oberfläche des Mundes einnehmen, und keinen Theil desselben verschonen. Wenn sie anfangen, sind sie sparsam und hin und wieder verbreitet, in der Folge aber werden sie häufiger, und fließen so an einander, daß sie blos ein einziges Geschwür auszumachen scheinen. Sie scheinen von andern Geschwüren in dem Betracht verschieden zu seyn, daß sie mit einer Cruste von verschiedenen Farben bedeckt sind, da andere Geschwüre insgemein blos mit Eiter überzogen sind. Vielleicht wird die Cruste der Schwämmchen durch den leimicht gewordenen Speichel erzeugt. Diese Cruste der Schwämmchen verdient wohl bemerkt zu werden, weil aus der Verschiedenheit das Urtheil wegen des guten oder schlimmen Ausgangs der Krankheit gefällt werden kann. Gut ist es zum Beyspiel, wenn diese Cruste eine weise Farbe hat, und schlimm dagegen, wenn sie gelblicht oder schwärzlich ist. Gut ist es, wenn sie leicht von den behafteten Theilen losgeht, schlimm dage-

a) Im zehnten Kapitel.

b) Append. tract. I. cap. 5. und tract. X. p. 274.

dagegen, wenn sie zäh und leimicht ist. Ein guter Ausgang läßt sich vermuthen, wenn sie auf einen Ort eingeschränkt ist, ein schlimmer dagegen, wenn sie hier und da zerstreut und zertheilt ist.

Die Ursache der Schwämmchen liegt meines Erachtens in den sauren und scharfen Säften, die aus den dünnen Gedärmen und dem Magen in den Mund aufsteigen, und sich mit dem Speichel vermischen, daß die Schärfe, die diese Feuchtigkeiten verderbt, saurer Natur ist, beweisen folgende Umstände:

1) Die Vermehrung der Säure, die zuweilen von dieser Krankheit vorhergeht;

2) der saure Geschmack;

3) das saure Aufsteigen der Kinder und ihre sauer riechenden Abfälle durch den Stuhl;

4) der Nutzen solcher Mittel, die zur Tilgung der Säure geschickt sind. a)

Warum sind aber diese kleinen Geschwüre insgemein weislicht, zuweilen aber gelblicht und schwärzlicht? Dies kommt meines Erachtens von der Verschiedenheit des sauren Stoffs und der Natur der andern nach den Mund fliessenden Säfte, der Galle, des Schleims, des Speichels, u. s. w. her. Wenn die flüchtige Säure in kleiner Quantität vorhanden

a) Die Holländischen Aerzte haben überhaupt die Ehre, diese tödtliche Krankheit am besten beschrieben zu haben. Die Theorie des Sylvius und auch seine Heilmethode ist nicht auf sie anzuwenden, weil sie, allen Beobachtungen zu Folge fäulichter, also der Säure entgegener Natur sind. Es ist bekannt, daß Sylvius seine Säure überall herrschen ließ. Uebers.

handen ist, und die Säfte nicht sehr fehlerhaft beschaffen sind, so sind die Schwämmchen in geringer Menge vorhanden, weichen den Mitteln, die gebraucht werden, leicht, greifen die Theile nicht sehr an und werden bald zeitig: denn alles, was die Oberfläche der Haut angreift, muß von den unterliegenden Theilen bald abgesondert werden, und wenn diese Absonderung erfolgt ist, muß eine andere Cruste die Stelle der ersten einnehmen. Diese Absonderung erfolgt aber weit später, wenn die Säfte zu zäh sind, als wenn die flüchtige Säure in ihnen in hinlänglicher Menge vorhanden ist. Die auf diese Art entstehenden Schwämmchen sind von gutem Charakter, fallen bald ab, heilen in sehr kurzer Zeit, und füllen nicht den ganzen Mund aus.„

Das Licht, welches diese Beobachtungen über diese Krankheit verbreiten, hat mich bewogen, sie ganz diesem Werk einzuverleiben. Was der Verfasser derselben über die Schwämmchen sagt, läßt sich weit besser auf Erwachsene, als auf säugende Kinder, oder solche, die der Ausbruch der Zähne plagt, anwenden. Die Schwämmchen dieser beyden letztern Subjekte sind fast allemal nur vorübergehend und von kurzer Dauer, wenn kein inneres besonderes Krankheitsgift vorhanden ist, welches dem Kinde durch seine Aeltern, seine Mutter, oder durch seine Säugamme mitgetheilt worden ist. a) Ein Stück zusammengerollte Leinwand, an einen kleinen Stock gebunden, und in einen Absud von mit Honig

a) Die Folge, besonders die von dem Verfasser im zweyten Theil aufgenommene vortrefliche Abhandlung des Ketelaer wird lehren, daß der Verfasser in diesem Betracht ganz falsch geurtheilt und die in Frankreich ohnedem sehr seltenen wahren Schwämmchen gar nicht gesehen hat. Uebers.

Honig vermischten Gerstenwasser getaucht, lindert, wenn die Schwämmchen damit bestrichen werden, die Schmerzen derselben sehr oft. Wenn sie breiter und tiefer zu werden scheinen, kann zu dem vorher genannten Mittel etwas von dem Vitriolgeist, oder der Augensalbe des Lanfranc, aber in sehr kleiner Quantität, besonders bey noch säugenden Kindern gemischt werden, weil leicht etwas davon in den Magen kommen und die Milch sauer machen könnte. Zitronensaft und Honig zu gleichen Theilen unter einander gemischt und die Schwämmchen damit bestrichen, ist ebenfalls sehr gut. Bey jungen Subjekten dieser Art ist der Gebrauch des Höllensteins, der Spiesglasbutter und andern Aetzmittel dieser Art besonders zu vermeiden. Ich werde im zehnten Kapitel des zweyten Theils dieses Werks Gelegenheit haben wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, wenn ich von den Krankheiten der Zunge handeln werde. Hier habe ich die Folgen, die die Schwämmchen des Rachens, des beweglichen Gaumens und des Zäpfchens haben können, nur kurz darzustellen gesucht.

Vierte Beobachtung.

Eine besondere Exulceration des Halses die von scrophulöser Schärfe entstanden, wo fast die ganze Basis des beweglichen Gaumens durchlöchert war, und glücklich geheilt worden. a)

Eine adeliche Dame hatte seit einigen Jahren ein beständiges Anlaufen der Ohrendrüsen, der Drüsen

a) Von Herrn Wundarzt Meyer, in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften. Beob. 34. S. 3 5.

sen des Mundes und auch am untern Kinn, und dabey öfters ein zusammenziehen an dem Kinngelenke.

Verschiedene Aerzte, die bey diesem Uebel zu Rath gezogen worden, waren bey der langwierigen Behandlung der Kranken nicht so glücklich gewesen, weder die Zertheilung derselben zu bewürken, noch die dazu veranlassende Krankheitsmaterie aus dem Körper wegzuräumen; vielmehr erfolgte endlich eine völlige Epulceration, und die Patientin gerieth in die schreckliche Gefahr Sprache und Gesundheit auf immer zu verlieren, wie aus dem folgenden zu sehen seyn wird.

Da ich nun auf das flehentlichste Ersuchen und Bitten der Patientin ihre Krankheit untersuchte, fand ich sie in dem elendesten Zustande. Ihr Mund war voller Löcher, ihr Körper entkräftet und abgezehrt und in der Mitte des Gaumens eine Oeffnung.

Die Materie hatte den Gaumen bis in die Höle der Nase durchfressen, und sich in die Trompete des Eustachius geöffnet, so daß die Speisen und Getränke durch die Nase drangen. In den Muskeln des Schlundes traf ich Löcher an, die über einen Zoll tief eindrangen. Die Mandeln waren auf beyden Seiten sehr angeschwollen, das Gehör schwer und fast vergangen, wobey die Kranke heftige Kopfschmerzen hatte.

Aus dem rotzigen Eiter, welches täglich aus den Geschwüren floß, erkannt ich die scrofulöse Materie und richtete die Curmethode auch darnach ein, von welcher ich, in ähnlichen Fällen, schon öfters die erwünschteste Würkung wahrgenommen hatte.

Die Kranke mußte vorerst an lauter weichen Speisen sich begnügen. Zur Reinigung der schwärenden Scrofeln ließ ich zum Einsprützen und Pinseln eine Auflösung aus Venetianischen Terpenthin, Arabischen Gummi, Kalkwasser und Liquamen Myrrhä brauchen.

Nachdem diese Einsprützung einige Tage gebraucht worden war, zeigte sich schon eine merkliche Besserung. Die bisher angehaltene Schmerzen waren nicht mehr so heftig. Innerlich ließ ich Pillen aus Guajakharz, Spiesglasschwefel, Campher und Alandwurzelextrakt brauchen.

Hiermit mußte die Kranke ununterbrochen fortfahren, ausser alle acht bis vierzehn Tage ließ ich dazwischen ein Laxiertränkchen aus Manna mit Glaubersalz nehmen.

In der zehnten Woche erfolgte schon eine gänzliche Vernarbung in beyden Oeffnungen, so daß kaum eine Spur von der gehabten Zerfressung zurückblieb, und die Patientin auch an Kräften wieder zugenommen hatte. Das gesunde Gehör fand sich wieder ein, und die geschwollenen Drüsen verlohren sich.

Zum Schluß der Cur ließ ich der Kranken noch die Chinarinde mit Schaafgarbenextrakt in Pillen brauchen.

Es sind nun zwey Jahr, daß die Patientin genesen, und bis jetzt befindet sie sich in dem besten Gesundheitszustand.

II. Abschnitt.

Von den Abscessen in der Kehle.

Die ausgesuchtesten Heilmittel können nicht allemal dem Fortgang der Entzündung des Rachens und der Mandeln hinlänglich entgegen arbeiten; und daher endigt sich diese Entzündung oft durch den Weg der Eiterung, statt daß sie sich hätte auf eine gutartige Art zertheilen sollen. In diesem Fall stellen die Mandeln wahre Phlegmonen dar, die sich zuweilen von sich selbst öffnen, zuweilen aber auch die Beyhülfe des Wundarzts fodern. Einige Beyspiele von Krankheiten dieser Art wrrden uns über ihre Behandlungsart das hinlängliche Licht geben.

Erste Beobachtung.

Ein Abscess in der Kehle, der von sich selbst aufgieng. a)

Die Vorsteherin des Krankenhauses zu Scheweringen, eine sehr zärtliche und sehr blutreiche Frau hatte ein heftiges mit einer großen Entzündung in der Kehle und einer Geschwulst verbundenes Fieber, welches die Aerzte Synanche nennen. b) Man hatte ihr zur Ader gelassen und andere schickliche Mittel gegeben; diesem ungeacht aber waren die Muskeln des Schlundes so sehr afficirt, daß sie neun Tage hindurch weder essen noch trinken konnte, und daß, wie sie sich ausdrückte, nichts flüssiges in ihre Kehle kommen durfte. Was sie in den Mund brachte gieng durch die Nase wieder heraus, so daß sie

a) Stalpart von der Wiel Obs. I. 25.
b) Eine Art der Halsentzündung, in welcher die Muskeln des Schlundes entzündet und geschwollen sind.

in Gefahr stund das Leben zu verlieren; sogar ihre Sprache fieng an mangelhaft zu werden. Am neunten Tage aber wurde sie auf einmal von ihrem Uebel befreyt. Der Abscess berstete an einer Seite der Kehle, und am folgenden Tage öffnete er sich an der andern Seite, so daß die Kranke mit der Zeit ihre Gesundheit wieder erlangte.

Wenn Abscesse dieser Art nicht von sich selbst aufgehen, so muß dem Eiter mit einem Instrument, welches Pharingotom genannt wird, Ausweg geschaft werden. Diese Operation heißt Pharingotomie. Es giebt aber Fälle, in denen das Instrument den Ort, wo der Abscess sitzt, nicht erreichen kann; und in diesem Falle hat die Wundarzneykunst ein einziges Mittel diesem Mangel abzuhelfen und das Leben der Kranken zu retten. Diese Operation aber verlangt einen großen Meister, wovon die folgende Beobachtung ein Beyspiel geben wird.

Zweyte Beobachtung.

Ein Abscess in der Kehle. a)

Nicolaus Rora hatte eine Halsentzündung, ob man gleich weder im Hals noch im Innern des Mundes nicht die geringste Röthe noch Geschwulst sah. Indeß athmete der Kranke mit großer Beschwerlichkeit, und gab alle Nahrungsmittel, die er essen wollte, durch die Nase wieder von sich. Sein Körper verdorrete, sein Gesicht wurde bleich, seine Augen drehten sich im Kopfe herum, und die Aerzte, die ihn besorgten, konnten ihn nicht verstehen. Sie ließen mich, ob ich gleich damals noch sehr jung war, rufen, zeigten mir den Kranken und gaben mir Bericht

a) Ant. Benivenius de abditis morbor. cauſſis. cap. 38.

richt von dem, was sie bereits mit ihm vorgenommen hatten. Ich erfuhr daß sie alle angezeigten und schicklichen Heilmittel gebraucht hatten, und daß diesem ungeachtet die Krankheit sich dem Tod mit starken Schritten näherte. Nach genauem Nachdenken entschloß ich mich einen tiefen Einschnitt unter dem Kinnbacken, unten am Hals zu machen. Augenblicklich floß eine sehr große Menge eiterhafter Jauche aus diesem Einschnitte, und der Kranke spührte eine solche Erleichterung, daß Luft und Nahrung nun sehr leicht durch die Kehle hineingiengen und der Kranke in kurzer Zeit seine Gesundheit wieder erlangte. a)

Die Krankheiten, von denen ich bisher geredet habe, gehören, wie ich bereits gesagt habe, mehr oder weniger zur Bräune. Fast allemal sind die Krankheiten der Kehle, der Mandeln, u. s. w. mit einer größern oder geringern Schwierigkeit zu schlucken zu athmen, auszuspeyen, u. s. w. verbunden. Die glücklichsten Krisen dieser Krankheiten sind die Zertheilung, oder auch die Eiterung, besonders wenn sich diese letztere sogleich selbst einen Ausweg bahnt: denn wenn sie erst durch eine chirurgische Operation einen Ausweg erhalten soll, und der Wundarzt zu lange wartet, so kann der Kranke sterben, weil er keine Nahrung zu sich nehmen und nicht athmen

a) Diese Operation kann als eine Bronchotomie von besonderer Art angesehen werden (dies wohl nicht. Das Eiter scheint sich zwischen den Halsmuskeln ergoßen zu haben; denn Benivenius sagt weder von dem Einschnitt daß er sehr tief gewesen sey, noch davon, daß das Eiter aus der Kehle geflossen sey. Der Abscess scheint aussen an dem Schlund gewesen zu seyn; dieser Weg den Kranken zu retten war aber wohl der einzige.

konnte. a) Des Brandes und der andern Endigungen der Entzündung, die man zuweilen zu befürch-

a) Nicht dies sind die einzigen Gefahren der Vereiterungen bey Entzündungen dieser Art. Der Fall des Bennivenius zeigt in diesem Betracht eine besondere Gefahr an, wenn der Abscess sich ausser dem Schlund, zwischen den ihn umgebenden Muskeln erzeugt, und einen nicht allzu gewöhnlichen Fall dieser Art habe ich bey einer mit einer Lungenentzündung verwickelten Entzündung der Luftröhre gallichter Art gesehen, wo sich die Entzündung der Luftröhre durch einen grossen Abscess hob, der unter den Kopf derselben sass und die Grösse einer Faust hatte, wo er nicht gar noch grösser war. Die offenbarste Schwappung, die in demselben bemerkt wurde, machte, dass ich in den Kranken drang, sich den Abscess öffnen zu lassen, welches ich aber auf keine Art bey ihm erhalten konnte. Er verliess mich darauf, und ich weiss gewiss, dass das Eiter nach und nach, ohne weitere üble Folgen in die Blutmasse zurückgegangen ist und der Abscess sich verlohren hat, an dem die Versetzung der Krankheitsmaterie von der Brust unstreitig eben so vielen Antheil hatte, als die Entzündung der Luftröhre.

Sehr gefährlich ist es auch, wenn sich die Abscesse in den Schlund sehr tief öffnen. Ich habe eine Frau etwa vierzig Jahren gekannt, die sich an einer heftigen Halsentzündung von einem Wundarzt hatte behandeln lassen. Dieser hatte durch unvernünftiges Einsprützen die Entzündung ganz unstreitig so vermehrt, dass die gutartige Vertheilung derselben unmöglich wurde und eine Eiterung erfolgte. Der Abscess öffnete sich sehr tief in dem Schlund, und durch die fortwährende üble Behandlung kam es mit der Kranken so weit, dass ihr der Schlund zusammen wuchs, und nur eine kleine Oeffnung übrig blieb, durch welche nur die dünnste Brühe, und noch diese in der geringsten Quantität durchkommen konnte.

Ich sah die Kranke in dem Zustande des äussersten Elends, der Ausmergelung. Eine Operation, wodurch der Schlund hätte erweitert werden können, war nicht mög-

lich

fürchtrn hat, gar nicht zu gedenken. Unter allen Mitteln, die man zur Erhaltung des Lebens der Kranken ergreifen kann, ist das gewisseste das, wenn man es so weit bringt, daß getraidartige Substanzen und andere Nahrungsmittel dieser Art, die durch den Schlund in den Magen gebracht werden, in denselben hineinkommen, falls anders der Gang nicht so genau verschlossen ist, daß kein zu dieser Operation schickliches Instrument hineinkommen kann. In Fällen wo es unmöglich ist, durch den Schlund Nahrung in den Magen zu bringen, rathet Galenus a) ernährende Klystiere an. Hippokrates b) sagt: wir haben das Leben einer Priesterin, die von einer Halsentzündung befallen war, blos durch

lich weil die Verwachsung zu tief war. Ich war Zeuge von ihrem Tod, an der Auszehrung, oder vielmehr Austörrung des ganzen Körpers, der aus Mangel der Nahrung erfolgte.

Ich bin Augenzeuge von mehrern Fällen gewesen, wo das unvernünftige Einsprützen in entzündete Hälse die traurigsten Folgen hatte. Noch unlängst habe ich eine Kranke an mehrern von der Lustseuche herrührenden Geschwüren des Rachens behandelt, da der Wundarzt das Zäpfchen rein weggesprützt hatte. Einer andern war durch eine eben so ungeschickte Behandlung die Hälfte des Zäpfchens der Länge nach verlohren gegangen, und der Ueberrest desselben an die eine Mandel, die epulcerirt seyn mochte, angeheilt, welcher Fehler ihr das Schlucken, das Sprechen und das Ausräuspern sehr schwer machte. Diesem wiedernatürlichen Zustand wäre vielleicht durch die Losslösung des Zäpfchens mit dem Meßer abzuhelfen gewesen; die Kranke aber wollte nicht. Uebers.

a) De symptomat. causs. L. III. c. 2.

b) De morb. acut. cf. Comm. Galen. ad Aphorism. II. 15.

den Gebrauch ernährender Klystiere neun Tage hindurch erhalten und die Kranke hat sich seit dieser Zeit sehr wohl befunden. Wir haben also, fährt dieser Vater der Arzneygelahrheit fort, ein Mittel, wodurch wir auch solchen Kranken das Leben erhalten können, deren Mund verstopft ist, falls sie auch einige Tage hindurch gar nichts durch den Mund zu sich nehmen können. Bey einem Subjekt, welches noch Kräfte hat, kann dieses Mittel seyn; ist es aber zärtlich oder ausgedörrt, so ist es nicht gewiß, daß diese Art es zu ernähren zur Verlängerung seiner Tage hinlänglich seyn werde. Auf diese Gedanken kann man zwar schon vor mir gekommen seyn; wenn aber der Schlund nicht vollkommen versperrt ist, so redet Capivaccius a) von einer Röhre, deren er sich in ähnlichen Fällen mit Nutzen bedient haben will. An diese Röhre war eine Blase befestiget, die eine ernährende Feuchtigkeit enthielt, deren Durchgang durch den Schlund er auf diese Art bewürkte; denn wenn die ernährende Substanz in den Magen kommen sollte, so durfte nur die Blase zusammengedrückt werden. Tulp sagt, er würde, falls nur der Kranke gewollt hätte, sich in einem ähnlichen Fall der Blase und Röhre mit Nutzen bedient haben. Wir sehen daher, daß die Idee bey Halsentzündungen, wenn der Kranke nicht schlucken kann, Nahrungsmittel auf eine künstliche Art in den Magen zu bringen nicht neu ist. Herr Beauve, Meister der Wundarzneywissenschaft hat unstreitig erfahren oder geglaubt, daß das von den Alten vorgeschlagene Mittel in einigen Fällen nicht hinreichend seyn könne, und daß es möglich sey dieses Mittel noch vollkommener zu machen. Aus dieser Ursache erfand er eine Sprütze, an welche eine hinlänglich lange und so gekrümmte Röhre von Sil-

ber

a) Prax. L. I. c. 53. p. 358.

ber geschraubt wird, daß sie in den Schlund gebracht werden und dahin desto sicherer dem Nahrungsschleim, oder die andern zur Nahrung bestimmten Substanzen, oder auch die Arzneyen bringen kann. a) Freylich wissen wir noch nicht, ob in Fällen, wo der Schlund beträchtlich zusammengezogen ist, oder die Drüsen des Schlundes scirrhöser Natur sind, dieses Röhrchen eingebracht werden könne, und ob die natürliche dicke und Härte dieser Röhre nicht den Kranken verwunden und einen Blutfluß veranlassen werde. Dieses neue Instrument würde vornehmlich bey der Lähmung der Muskeln des Schlundes sich sehr gut schicken; in Fällen, die ich vorausgesetzt habe, aber glaube ich, berechtigt durch Vernunftgründe und Nachdenken, daß es von nicht so gar großen Nutzen seyn werde.

Die Entzündung der Mandeln kann, entweder wegen ungeschickter Behandlung, oder wegen zu langer Verzögerung der nothwendigen Beyhülfe, oder schon der Natur der Ursache wegen, die die Krankheit veranlaßte, Anlaß zum Scirrhus, zum Krebs und zum Karcinoma dieser Drüsen geben. Die Hartnäckigkeit dieser Zufälle ist einem jeden bekannt, und jeder weiß, wie nothwendig es sey, diese Drüsen so bald als möglich auszurotten, falls man nicht will daß der Kranke an der Erstickung sterbe, oder durch die Fortgang gewinnende Krankheit aufgerieben werde. Wenn die Mandeln blos scirrhös sind, so kann die Wundarzneykunst sie sehr oft besiegen; alles kommt in diesem Falle auf ihre Ausrottung an. Ausser den vortreflichen und belehrenden Grundsätzen, die im vierzehnten Theil der Abhandlungen der königlichen Akademie der Chirurgie

a) Iournal de Medecine t. 31. p. 431.

rurgie a) über das Verfahren bey dieser Operation vorhanden sind, muß man nothwendig noch eine Abhandlung des Herrn le Cat b) über den nemlichen Gegenstand lesen. Diese Abhandlung zeigt von einem gelehrten Verfasser und von einem geschickten und klugen Operateur (welches unter grossen Männern sehr selten ist.) Das aufrichtige Geständniß, von einigen Versuchen verführt worden zu seyn, die in der Absicht angestellt wurden, seine Operationen zu einen weit höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen, beweißt offenbar, daß Herr le Cat mehr sich bemühete seine Kunst vollkommen zu machen, als sich eigenen Ruhm zu erwerben. c)

III. Abschnitt.

Von den Scirrhen, dem Krebs und dem Karcinoma der Kehle.

Der Scirrhus der Mandelnarten sehr oft in den Krebs und in das Karcinoma aus, welches entweder von der würkenden Ursache, die die Krankheit veranlaßte, oder von der unüberlegten Art, wie die Krankheit behandelt wurde, herkommt. Viele Leute (freylich im Grunde Dummköpfe) versprechen freylich, ohne alles Bedenken, die Heilung dieser Krankheiten; allein folgende Beyspiele werden zeigen, was man bey Krankheiten dieser Art unter diesen traurigen Umständen, zu hoffen hat.

Erste

a) Unter dem Titel: Ausschneidung der Mandeln.
b) Iournal de Medec. tome II. ann. 1755.
c) Wenn eine völlige Ausschneidung nöthig ist, wird das krumme Meßer, Kupfertafel I. Fig. 9. und die Scheere Th. II. Kupfert. II. Fig. 7. nützlicher seyn, als das Bistouri. Bey Blutflüssen wird das Tafel II. Fig. 3. abgebildete Instrument von großen Nutzen seyn.

Erste Beobachtung.

Der Tod, der durch ein Karcinoma in der Kehle verursachet wurde. a)

Eine Person wurde von einer ebenen und breiten Geschwulst befallen, die fest an der Luftröhre, etwas über der Kehle an hieng. Sie hinderte das Athemholen und das Hinunterschlucken dergestalt, daß kein Tropfen Feuchtigkeit durchgehen konnte. Endlich wurde der Kranke äusserst mager, und der Tod machte seinem Elend ein Ende.

Nach seinem Tod wurde, nachdem man die Haut weggenommen hatte, entdeckt, daß diese Geschwulst, wie ein Karcinoma, bleyfarben war, ihre Wurzeln überall, und besonders nach den Rachen hin ausbreitete, in dessen Innern sie so gewachsen war, daß kaum noch so viel Raum vorhanden war, daß ein Kopf von einer großen Stecknadel sich hätte darinn aufhalten können. b)

Einige kleine Drüsen von denjenigen, die insgemein an der Seite der Luftröhre liegen, waren mit dem Krebs behaftet. Oft schwellen diese kleinen Drüsen ausserordentlich auf, und drücken die benachbarten Theile, wie die eben angeführte Beobachtung zeigt, zusammen. Hätte die Luftröhre und der Schlund der Luft einen freyen Durchgang verstattet, so würde das Schlucken und das Athemholen nicht verletzt worden seyn.

a) Aus dem Stephan Blancard.

b) Ich zweifele, ob in diesem Falle das Instrument des Herrn de Beauve hätte eingebracht werden können.

Zweyte Beobachtung.

Ein Karcinoma an der Kehle.

Einem Prediger in der Gegend von Paris wurde Veranlassung gegeben auch um Rath zu fragen. Er hatte ein krebshaftes Geschwür an der rechten Mandel, welches blos von dieser Seite bis in den Boden der Kehle gieng und den Schlund mit einzunehmen schien. Eine so große und schwere Krankheit machte es nothwendig mir den Beyrath mehrerer berühmten Männer zu erbitten. Ich fragte die Herren Anton Petit und Moreau um Rath, deren beyder Meinung auf eine Palliativkur gieng. Ich habe nachher erfahren, daß der Kranke bald darauf an seiner Krankheit gestorben sey. Ich erzähle diese Beyspiele, deren ich noch mehrere anführen könnte, blos deswegen, um den Wundarzt bey diesen Umständen vorsichtig und aufmerksam zu machen.

Dritte Beobachtung.

Ein krebshaftes Geschwür, welches den Rachen und den Gaumen zerfraß. a)

Ich habe zu Cölln oft eine vierzig Jahr alte Frau besucht, die seit einigen Jahren von einem Geschwür geplagt wurde, welches so bösartig war, daß es den Rachen, einige Theile des Gaumens, die Mandeln, das Zäpfchen, den Kehldeckel, und die benachbarten Theile zerfraß. Diese Frau konnte kaum mehr reden, und nur unter sehr heftigen Schmerzen

a) Fabric. Hildan. Observ. med. chirurg. Cent. 1. obs. 37.

zen etwas hinunterschlucken. Am merkwürdigsten dabey ist dies, daß diese Frau, die damals nicht schwanger war, doch von Zeit zu Zeit von der verdorbenen Eßlust schwangeren Frauen befallen wurde, so daß sie bald nach diesem, bald nach jenem gelüstete. Diesen seltsamen Geschmack hatte sie besonders für gesalzene Fische und andere schwer verdauliche Substanzen, so wie auch für unreifes Obst. Diese Sachen schluckte sie, sie mochten so hart seyn als sie wollten, ohne alle Schwierigkeit hinunter, wenn sie nemlich ihre Eßlust dazu getrieben hatte; dagegen wollte sie keine Gerstenbrühe, keine Mandelmilch, oder etwas ähnliches dieser Art hinunterschlucken. Sie brachte zuweilen auf diese Art drey ganze Tage hin, ohne etwas zu essen oder zu trinken, bis sich endlich wieder ihre verderbte Eßlust einfand. Sie ernährte sich, ohne weitere üble Folgen, von allem, was ihre Eßlust eben verlangte, so entgegen es ihrer Krankheit auch seyn mochte, und alles was zu ihrer Krankheit paßte, eckelte ihr, und verursachte ihr Ueblichkeiten und zuweilen Fieberanfälle. Dies zeigt uns, sagt Fabriz dabey, daß man den Kranken nicht allemal dasjenige so gar streng versagen muß, was ihre Natur mit so großer Heftigkeit verlangt. Wir sehen würklich, setzt er hinzu, mehrere Kranke, die der Quartanfieber oder anderer langwierigen Krankheiten nicht eher quitt werden, als bis sie ihre Eßlust, so wiedersinnig sie auch seyn mag, befriediget haben. Indeß möchte ich, fährt dieser Schriftsteller fort, diese Curart nicht als ganz zuverlässig anrühmen, da sie auch nicht einmal bey derjenigen Kranken von Erfolg war, von welcher ich gegenwärtig rede.

Es ist zu vermuthen, daß dieses Geschwür von einem krebshaften Gift abhieng, und daß die Per-

son

son daran gestorben ist; denn Fabriz redet von der Cur weiter nicht.

Ich habe eine Frau gekannt, die sich in eben der Lage als die Frau des Fabriz befand. Sie hatte ein krebshaftes Geschwür, welches den Boden ihrer Kehle einnahm. Sie fragte sehr viele Leute um Rath, ohne ja einen Rath, der ihr gegeben wurde, zubefolgen. Sie hatte sehr viele Lust Weinessig zu trinken und Zitronen, auch wohl recht alten Käß von Gruiere zu essen. So lebte sie fünf Monate lang. Bey ihrem Tode war ihre Kehle so tief ausgehölt, daß man die Körper der Halswirbelbeine sah, und das Zäpfchen und der bewegliche Gaumen völlig zerfressen waren.

Viele Personen sehen diese Krebse als eine Folge der Würkungen des Giftes der Lustseuche an; aber Felix Plater a) giebt uns Beyspiele von ähnlichen Geschwüren des Rachens, die den beweglichen Gaumen zerfressen, ohne daß ein Gift der Lustseuche zugegen war.

IV. Abschnitt.

Von den Krankheiten des Zäpfchens und des beweglichen Gaumens.

Das Zäpfchen, dieser drüsenartige Körper, der am Ende des beweglichen Gaumens herabhangt, und den Eingang des Rachens in zwey gleiche Oeffnungen theilt, ist der Entzündung, der Epulceration, Abscessen, Scirrhen, Schwammauswüchsen, dem Krebs u. s. w. ausgesetzt. Es wird zuweilen so lang, daß es bis auf die Zunge herabfällt, bis in

Dett

a) Obs. III. 25. 26.

den Eingang des Schlundes hineinreicht und das Athemholen, das Schlucken und die Aussprache beschwerlich machte. Die Ursachen der Krankheiten dieses Theils sind entweder allgemeine oder besondere. Die allgemeinen hangen von einem Fehler der Säfte ab: die besondern können sich auf äusserliche Eindrücke, Verletzungen, Stiche, Zerreissungen, u. s. w. einschränken, denen es ausgesetzt seyn kann, auch können Aetzmittel, ohne Unterschied, und ohne nöthige Vorsicht in den Mund gebracht, das Zäpfchen beschädigen, u. s. w. Dies wird durch einige wichtige Thatsachen bewiesen werden.

Erste Beobachtung.

Ein in einen scirrhösen Schwamm ausgeartetes Zäpfchen. a)

Ein junger Mensch hatte seit langer Zeit einen Fluß im Kopfe gehabt, der auf sein Zäpfchen fiel.

Aerzte und Afterärzte hatten ihn ohne Erfolg verschiedene und viele Mittel gegeben. Endlich wurde dieses Zäpfchen so groß, daß der Kranke kaum mehr ein- und ausathmen konnte. Im Jahre 1598. kam dieser Kranke nach Lausanne, und ich wurde, nebst einem berühmten Arzt, seinetwegen um Rath gefragt. Wir fanden das Zäpfchen so groß, daß es den ganzen Gaumen ausfüllete, und fast die vordern Zähne berührte. Da diese Geschwulst alt, sehr hart, blaßgelb, ungleich und sehr schmerzhaft war, auch ausserdem an dem Gaumen anhieng und uns überall mit blaßgelben, mit dicken, schwarzgallichten Blut angefüllten Adern umgeben zu seyn schien, so unter-

a) Fabr. Hildan. Ant. II. obs. 19.

unterstunden wir uns nicht die vollkommene Heilung einer solchen Krankheit zu unternehmen, sondern glaubten es sey besser, den Kranken völlig der Vorsicht zu überlassen, als uns den Nahmen Unwissender und Unvorsichtiger auf uns kommen zu lassen, wenn wir die Behandlung einer so verzweifelten Krankheit unternehmen. a)

Um aber indeß den Bitten des Kranken und seiner Freunde wenigstens einigermaßen nachzugeben, verordneten wir ihm ein schickliches Verhalten, leerten ihm darauf einige Tage hindurch die verdorbenen und verbrannten Säfte aus, und schickten ihn heim zu den Seinigen. Eine kurze Zeit darauf begab er sich in die Hände eines Afterarzt und starb (wie ganz natürlich der Erfolg seyn mußte.)

Zweyte Beobachtung.

Eine schwammichte Geschwulst am Zäpfchen.

Eine Dame stach sich am untern Ende des Zäpfchens und erlitt daselbst einen schwachen Blutfluß. Sie gurgelte sich, um ihn zu hemmen, mit Weinessig

a) Diese Feinheit der Empfindung beherrscht nicht alle Menschen gleich stark; es giebt deren, welche behaupten, es gebe Fälle, in welchen alles gewagt werden müsse, und diese Kühnheit ist bey ungewöhnlichen Fällen wenigstens noch erträglich; wenn aber bis ins unendliche wiederholte Erfahrungen beweisen, daß diese oder jene Operation bey einer gewissen Krankheit völlig unnütz und sogar gefährlich ist, so ist es gewiß auf keine Art rühmlich, seine Hände in Menschenblut zu waschen. Nur Unwissenheit und der elendeste Eigennutz kann die Menschen dazu bewegen.

essig. Darauf erfolgte eine Entzündung, welche sie mit erweichenden Gurgelwasser zu vertreiben suchte. Dieser Vorsicht ungeachtet aber gieng ihr Zäpfchen in eine phlegmonöse Geschwulst über. Es wurde dem Eiter dadurch ein Ausweg geschaft, daß man die Geschwulst mit der Spitze eines sehr feinen lancettenförmig geschliffenen Meßers öffnete. a) Der Gebrauch reinigender Gurgelwasser wurde nicht vernachlässigt: da aber die Narbe sich nicht vernarben wollte, welches wohl daher kam, weil die Nahrungsmittel, die bey dem Hinunterschlucken neben dem Zäpfchen vorbey giengen dasselbe beständig rieben, so hielt man es für nothwendig die Spitze des Höllensteins an die Art des fistulösen Geschwürs zu bringen, welches nun vorhanden war. b) Dieses Mittel, welches unter allen andern Umständen von guter Würkung hätte seyn müssen, gab zur Reitzung und Entzündung des Zäpfchens Anlaß. Man beobachtete bey dieser Entzündung die vorsichtigste und klügste Behandlung, und ungeacht der Sorgfalt derer, die die Kranke besuchten, konnten sie sich doch der Entstehung eines Schwammauswuchses am untern Ende des Zäpfchens nicht wiedersetzen. Dieser Schwammauswuchs hatte die Größe einer sehr starken Haselnuß, gieng bis fast an die Zungenwurzel und machte das Athmen und Schlucken beschwerlich. Man hätte diese Geschwulst gern mit einem schneidenden Instrument weggenommen, und mit einem Scheerenschnitt würde die ganze Sache gemacht ge-

a) Kupfert. 1. Fig. 13.

b) Bey der Anwendung des Höllensteins ist in diesen Fällen große Vorsicht nöthig. Die Beobachter haben Fälle, daß das Stückchen Höllenstein, mit den der Wundarzt die Halsgeschwüre betupfte in den Rachen, und folglich auch in den Magen fiel, und den Kranken ohne Rettung tödete.

wesen seyn; aber die Furcht für einen Blutfluß, den man nicht aufhalten zu können befürchtete, machte daß man den Wiederwillen, den die Kranke gegen diese Operation hatte, nicht zu bekämpfen suchte. Sie wollte lieber nach Paris gehen, wo man sie an mich wieß. Ich schlug ihr statt des Meßers das Feuer (das Brenneisen) vor, und ihre Furcht wurde doppelt stärker. Endlich entschloß ich mich zur Unterbindung; aber auch diese konnte nicht leicht angebracht werden, weil das Zäpfchen so beweglich war. Um diesem mir unbequemen Umstand zu begegnen, nahm ich einen mit einem Knöpfchen versehenen Fühlstab, den ich mit Baumwolle umwickelte, so daß sie eine kleine Kugel ausmachet. Ich krümmte den Fühlstab auf die Art, daß er, wenn ich ihn durch die vordere Mündung der Nasenlöcher hineinbrachte, er durch die hintere wieder herausgieng, und die Kugel auf den Zapfen selbst zu liegen kam, denselben weniger beweglich machte und vorwärts trieb. Darauf nahm ich einen starken gewichsten Faden, dessen Mittel eine doppelte geknüpfte Schlinge bildete. Ich brachte diese Schlinge über die Geschwulst, und nachdem dies geschehen war, zog ich ihn, um die Entzündung und das zusammenziehen nicht auf einmal zu heftig zu machen, nicht allzufest zusammen. Ich brachte die zwey Enden des Fadens an beyden Seiten zwischen die Zwischenräume des zweyten Backen- und Weisheitszahns und brachte um den Faden zwischen den Backen und den andern Zähnen vorwärts. Die Unterbindung wurde immer nach und nach zusammengezogen, und dies hatte den Erfolg, daß die Kranke am neunten Tag die Geschwulst, die sich von sich selbst losgetrennt hatte, hinunterschluckte. Gerstenwasser, Rosenhonig und Wundwasser waren die einzigen Mittel, die die Kranke einige Tage hin-

durch

durch brauchte. Sie reißte darauf am zwanzigsten Tag wieder in die Picardie, aus der sie gebürtig war. Zwey Jahre nach dieser Operation habe ich sie bey vollkommenen Wohlseyn gesehen, und sie hatte seit dieser Zeit die üble Empfindung nicht wieder gespührt, die sie hatte, da sie sich in meine Hände begab. Diese von mir in diesem Falle unternommene Operation wird bey solchen Schwammauswüchsen des Zäpfchens, die die Gestalt eines Kragens haben, von gutem Nutzen, oft aber bey scirrhösen Geschwülsten des Zäpfchens unnütz seyn. Die folgende Beobachtung wird neues Licht über diese Materie verbreiten.

Dritte Beobachtung.

Eine scirrhöse Geschwulst an der Wurzel des Zäpfchens. a)

Im Jahre 1608. schickte eine Dame von Stande einen ihrer Unterthanen an mich. Er hatte eine beträchtliche Geschwulst an der Wurzel des Zäpfchens, welche die Nasenlöcher an demjenigen Ort des Gaumens, wo sie sich ausendigen, dergestalt zuschloß, daß der Kranke nicht athmen und nur mit Schwierigkeit deutlich reden konnte. Er konnte so gar die Nahrungsmittel, und, worüber man sich wundern muß, auch flüssige Substanzen nicht gut verschlucken. Diese Geschwulst war völlig so groß als ein Hüner-ey, hart, gelb, ungleich, und hieng fest, sowohl an dem Gaumen, als an dem Zäpfchen an. Dieser Kranke war in der Meinung seine Krankheit sey durch einen Blutfluß aus der Nase veranlaßt worden. Seit dieser Zeit war dieser Blutfluß zweymal und allemal in einer ziemlichen Zwischenzeit wieder-

a) Fabric. Hildan. Cent. II. obs. 20.

gekommen. Seit einen ganzen Jahr war aber dieser Blutfluß weder durch den Mund noch durch die Nase erfolgt. Dieser junge Mensch bat mich ihn zu operiren. Ich hatte aber eben den Fall, von dem ich oben redete, a) im Kopfe, und obschon dieser Scirrhus nicht so bösartig, als der erste war, mochte ich doch nicht Hand an ihn legen, und schickte den Kranken wieder heim. Er lebte noch bis in den August 1609. wo ihn ein so großer Blutfluß befiel, daß er daran sterben mußte.

Unter so mißlichen Umständen haben Fabriz von Hilden, Scultet und Heister die Operation vermittelst der Unterbindung angerathen. Die Schwierigkeit aber diese Operation auszuführen, ist die Ursache, daß man das Meßer vorgezogen hat. Fabriz von Aquapendente b) drückt sich hierüber folgendermaßen aus „Wenn das Zäpfchen durch die Heftigkeit der Entzündung schwarz geworden ist, oder es, wegen eines schleimichten Zuflußes weis, weich, schwer, empfindungslos, oder endlich ganz in Fäulniß übergangen ist, wie bey der Lustseuche sehr oft geschieht, so muß man in diesem Falle dasselbe als einen toden Theil, um zu verhüten, daß die benachbarten Theile nicht auch angegriffen werden, wegschneiden. Celsus rieth diese Operation folgendermassen zu machen: Er will daß man das Zäpfchen erst mit einer Zange packen, und dann von demselben so viel wegschneiden soll, als man für nothwendig hält Allein ich habe bey der Ausübung erfahren, daß viel dazu gehört mit der einen Hand das Zäpfchen mit der Pincette zu packen und dasselbe mit der andern, in dem engsten tiefsten und dunkelsten Theil des Mundes abzuschneiden

a) In der ersten Beobachtung.
b) Part. II. cap. 38.

den, da es besonders nöthig ist, daß auch die Hand die Zunge niederdrückte. Ich habe daher das Zäpfchen mit kleinen Scheeren abgeschnitten a) und nach dem Schnitt habe ich ein kleines glühendes, wie einen Löffel gestaltetes Eisen an dasselbe gebracht: allemal ist auch das Brennen nicht nothwendig; denn es geschieht nur um die fast erloschene natürliche Wärme des Theils zu erregen, und sein ermattendes Leben wieder zurück zu bringen. b) Das Brenneisen darf nicht zu heiß seyn, weil man sonst das kleine und hangende Zäpfchen durch das zu starke Berühren zerstöhren könnte. Ich habe erfahren, daß die Lungen erkältet werden, wenn das Zäpfchen zu kurz ist, und daß dadurch Engbrüstigkeit und beschwerliches Athmen erregt wurde.„

Es ist zu bemerken, daß der Zustand des Zäpfchens, von welchem dieser Schriftsteller redet, mehr ein Zustand des Brandes und der Fäulniß, als ein krebshafter oder karcinomatöser Zustand ist.

Wenn zu viele Substanz verlohren geht, so leidet die Sprache beträchtlich. Dies habe ich bey vielen Personen zu bemerken Gelegenheit gehabt. c)

a) Deren Blätter müssen etwas weit von einander gehen, die Handhaben nicht, die lang genug seyn müssen, damit man mit denselben tief in die Kehle hineinkommen kann. Man sehe die zweyte Kupfertafel des zweyten Theils, Fig. 7.

b) Ein anderer Nutzen dieses Brennens ist den Blutfluß dadurch zu verhüten, wenn der Theil dazu geneigt ist. Man sehe die zum zweyten Theil gehörige zweyte Kupfertafel, Fig. 2.

c) Ich habe eine Person gesehen, die das Zäpfchen und mehr als zwey Drittheile des beweglichen Gaumens durch das

Fabriz erzählt noch in eben dieser Centurie, daß er gesehen habe, daß das Zäpfchen an einer Seite zerfressen und an der andern verlängert wurde. Die Kranke wollte sich aber das, was an dem Zäpfchen zu viel war, nicht abschneiden lassen, daher er sie aufgab und nicht weiter von ihr reden hörete. Obschon diese Krankheit selten ist, so redet doch Aretäus a) von ihr, und Aetius belegt sie mit dem Nahmen der Verlängerung.

Wenn das Zäpfchen blos erschlaft ist, muß man vor allen darauf sehen, ob diese Erschlafung nicht gerad von der Schwäche oder Erschlafung derjenigen Theile abhängt, die das Zäpfchen in seinem natürlichen Zustande aufrecht erhalten müssen, oder ob das Zäpfchen nicht deswegen verlängert worden ist, weil eine Feuchtigkeit jeder Art sich in seinen Gefässen angehäuft hat, es niederdrückt und wiedernatürlich lang macht.

Wenn blos Erschlafung vorhanden ist, so werden anziehende und zurücktreibende Gurgelwasser, und Räucherungen von eben dieser Art vorgeschlagen, die man vermittelst eines Trichters oder einer andern passenden Röhre gerad an den Zapfen zu bringen sucht. Auch braucht man mit Erfolg ein Stück Eis von gefrornen Wasser, welches schnell und

das Gift der Lustseuche verlohren hatte. Diese war am Ende nicht mehr im Stande sich artikulirt auszudrücken, und besonders gab es wenn sie sich räusperte, den seltsamsten Klang, der fast dem Krähen eines Hahns gliech. Diese Person starb endlich von dem in ihr wütenden Gift verzehrt, und unter vielen Kranken dieser Art die ich gesehen, weiß ich keinen, bey dem das Gift der Lustseuche schnellere grössere Verwüstungen, als bey dieser Person angerichtet hätte. Ueberf.

a) De cauſſ. et ſign. acutor. morbor. L. I.

und gerad an den Zapfen gebracht wird; man streut auch wohl etwas gestossenen Pfeffer auf die Handhabe eines Löffels, und bringt denselben an das untere Ende des Zäpfchens, welches man damit berührt. Der davon entstehende Kitzel macht oft, daß sich das Zäpfchen zurückzieht und wieder in seinen natürlichen Zustand versetzt wird. Wenn aber das Zäpfchen, statt blos erschlaft zu seyn, herabhängt, roth und aufgeschwollen und seine Wurzel schwächer und dünner, als das Zäpfchen selbst ist, so muß man, nach dem Rath des Hippocrates a) dasselbe nicht abschneiden; denn dieser Zustand zeigt blos eine entzündliche Intemperies an, und in diesem Falle könnte das Abschneiden eine Eiterung, oder einen beträchtlichen Blutfluß erregen, welcher den Kranken ersticken und töden könnte.

Wenn das Zäpfchen blaßgelb und weislich, sein Körper ungleich, seine Wurzel dünn und schwach, sein Körper aber dick und aufgeschwollen wird, so hat man bey dem Abschneiden desselben nicht so gar viel zu befürchten. Man hüte sich aber, sagt Albucasis, wenn dasselbe schwarz oder schwärzlich, oder hart, oder empfindungslos ist; denn in diesem Falle muß die Operation mit dem Feuer gemacht werden. Ein auf diese Art beschaffenes Zäpfchen kann leicht in einen Krebsschaden übergehen. Ist aber dasselbe länger geworden, als es seyn muß, und hat man dieser Verlängerung nicht durch den Gebrauch schicklicher Heilmittel abhelfen können, so ist meines Erachtens das Abschneiden desselben nothwendig, weil sonst der Kranke schnell erstickt werden könnte. Man muß aber denselben, wie Haly Abbas anrathet, nicht zu kurz abschneiden, weil sonst die Stimme, die Aussprache und die Werkzeuge des Athemholens dadurch leiden würden.

a) Prognost. L. II.

Die Schriftsteller schlagen drey Wege vor, den übermässig langen Zapfen abzuschneiden. Albucasis will, man soll den Kranken / gegen die Sonne und vor dem Wundarzt setzen, ihn den Mund recht weit öffnen, die Zunge mit einem Spatel niederdrücken und dadurch fest halten, dann das Zäpfchen mit einem Hacken ergreifen und dasselbe mit einer stumpfen Scheer, oder mit einem Sichelförmig gestalteten Neßer abschneiden. Darauf soll man den Kranken mit Absuden, aus anziehenden Kräutern gurgeln lassen.

Nach der Operation muß der Kranke auf die Art liegen, daß sein Gesicht niederwärts gekehrt sey, damit er leichter ausspeyen und das Blut, welches aus dem Theil fließt, auswerfen kann. Wenn Blut in die Kehle oder in die Luftröhre fallen sollte, so ist diesem Zufalle durch den Umständen angemessene Heilmittel zu begegnen.

Eben dieser Wundarzt empfiehlt auch Aetzmittel und rathet sie auf folgende Art zu brauchen. Nachdem man das Zäpfchen an das eine Ende einer hinten und vorn offenen Röhre gebracht hat, bringt man in das andere Ende des Röhrchens etwas Scheidewaßer, oder ein Mittel aus Kalk, Saife und etwas Arsenik, welche Substanzen in einem flüssigen Wesen aufgelößt seyn müssen. Diese Mittel werden auch mit einem kleinen, mit Charpie oder Baumwolle umwickelten Fühlstab an das Zäpfchen gebracht und eine halbe Stunde, oder wenigstens so lang daran gelassen, bis sie gewürkt haben. Darauf läßt man dem Kranken den Mund mit Rosenöl oder Rosenwasser ausspühlen, und das Zäpfchen fällt ab.

Diese

Diese Methode ist theils für den Kranken sehr schmerzhaft und unbequem, weil das Aetzmittel, wenn es würken soll, Zeit braucht, theils aber ist sie auch wegen der Art sie zu appliciren sehr zu fürchten, weil hier die größte Vorsicht nöthig, und es gewiß nicht rathsam seyn würde, sich jedem Wundarzt anzuvertrauen. Meines Erachtens ist es daher am besten, wenn diese Methode gar nicht mehr gebraucht wird.

Mesue schlägt ein an beyden Enden offenes Röhrchen vor. In ein Ende soll das Zäpfchen kommen, und in das andere Ende soll ein glühendes und wie ein Radiermesser gestaltetes Eisen gebracht werden, welches den Zapfen zugleich brennt und abschneidet. Bey der Vereinigung dieser beyden Methoden hat man würklich keinen Blutfluß, wie bey dem Meßer zu befürchten; allein diese von dem Mesue vorgeschlagene Methode hat für den Kranken die nemliche Unbequemlichkeit, als diejenige des Albucasis. Da auch noch überdieß bey dieser Operation der Theil der abgeschnitten werden soll, dem Operateur nicht im Gesichte ist, so kann er leicht zu viel, welcher Schaden unersetzlich seyn würde, oder nicht genug davon wegschneiden, welches ihn nöthigen würde die Operation zu wiederholen. Beyde Fälle muß der Wundarzt möglichst zu vermeiden suchen.

Bey der Methode des Fabriz von Aquapendente sieht der Operateur was er thut und die Application des heißen Eisens verhütet den Blutfluß. Er entspricht also mit Schnellheit und Sicherheit zweyen Absichten, und hat die Zufälle, die heftige Aetzmittel veranlassen könnten, nicht zu befürchten.

Die Unterbindung ist, wenn sie vorgenommen werden kann, nicht zu verwerfen; man muß aber dahin sehen, daß die Zusammenziehung des Bandes nach und nach erfolge. Wenn man diese Vorsicht nicht beobachtet, so könnte man leicht Geschwulst, Entzündung vielleicht auch den Brand und den Tod des Kranken verursachen.

Der bewegliche Gaumen ist einigen besondern Krankheiten unterworfen, die durch den Herabfall einer Feuchtigkeit verursachet werden können, die die Muskeln des Gaumens so sehr herunter drückt, daß sie dem Gewichte dieser Feuchtigkeit nachgeben, den Durchgang der Luft, die aus den Lungen gehen soll, hemmen, woran der Kranke, falls man ihm nicht schnell hilft, sterben muß. Obschon diese Krankheit selten ist, so führt doch Tulp a) ein Beyspiel von einer Person an, die von dieser Krankheit (dem Herabfallen des Gaumens) befallen wurde, und so sehr anwuchs, daß man kaum Zeit gewinnen konnte, zu Gurgelwassern und noch weniger zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, und daß man, weil der Fall dringend war, das Meßer wählen und mit demselben in die Geschwulst einen Einschnitt machen mußte. Nachdem dies geschehen war, floß viel Wasser heraus, der Gaumen setzte sich und der Kranke erhielt sein Leben wieder, welches er beynahe verlohren hätte.

Helwig redet von einer Geschichte, die derjenigen des Tulp nur in diesem Betracht unähnlich war, daß da auch die Zunge mit von der Krankheit befallen war. Ihr Verfasser glaubte, dieses Herabfallen des Gaumens gehöre zur Claße der Halsentzündung. Ich werde in der Folge die Gedanken dieses Schriftstellers

a) Observ. I. 8.

stellers näher entwickeln, wenn ich von den Krankheiten der Zunge reden werde.

Vierte Beobachtung.

Vom Herunterfallen des Zapfens. a)

Jedermann weiß, was das heißen will, wenn einem der Zapfen gefallen ist: man sollte sich aber vielleicht nicht einbilden, daß diese Krankheit, welche überhaupt von keinen Folgen zu seyn scheint, einen Kranken mit der Zeit das Leben kosten könne. Eine vornehme Frau von ungefähr vierzig Jahren, die in der Provinz wohnte, fragte einen Wundarzt an dem Orte, wo sie sich aufhielte, was sie wegen des ihr gefallenen Zapfens thun sollte, und dieser verordnete ihr die gewöhnlichen Mittel, bekannte Gurgelwasser, u. s. w. Das Uebel mehrte sich immer zu, und ward so heftig, daß diese Person fast gar nichts mehr hinunterschlucken konnte. Da sie beständig Schmerzen im Schlund hatte, nahm sie wenig Nahrung zu sich, konnte nicht schlafen und verfiel in eine solche Auszehrung und Mattigkeit, daß sie für ihr Leben besorgt war. Sie ließ mich aus Paris holen, und ich fand den Grund ihres schlechten Zustandes gar bald, daß nemlich alles von dem herabgefallenen Zapfen herrührte. Ich versprach ihr sie sicher und geschwind zu heilen, wenn ich ihr den Zapfen wegschneiden dürfte, sie erlaubte dieses, und ich hielt mein Wort. Diese Operation habe ich oft, und allemal mit dem besten Erfolg gemacht.

Ich

a) Franz Salvator Morand vermischte chirurgische Schriften. Leipzig 1776. in 8. Abschn. III. Abth. 6. S. 373. und folgl.

Ich habe sie einstmals Jemanden ausserhalb Paris angerathen, wo ein Oberwundarzt sich in der Stadt aufhielt, der in ziemlich gutem Ruf stand und sich sehr verwundert hatte, daß ich diesen Rath jemanden von seiner Bekanntschaft, der sich in diesem Fall befand, gegeben hatte, und den jungen Menschen versicherte, daß ich ihm zum Besten haben wollte. Dem ungeachtet kam derselbe nach Paris, ich schnitte ihm den Zapfen weg, und er kehrte vollkommen hergestellt, wie ich ihm versprochen hatte, nach seiner Vaterstadt zurück. Es ist diese Operation überdem von so geringen Folgen, daß ich sie oft auf meiner Stube gemacht und die Kranken sogleich habe weggehen lassen.

Die Muskeln des beweglichen Gaumens und des Zäpfchens können nicht allein durch einige Krankheiten, sondern auch durch äusserliche Ursachen zerstöhrt werden. Eine wichtige Beobachtung über diesen Gegenstand verdient hier eine Stelle.

Fünfte Beobachtung.

Eine Zerreißung des Muskels des beweglichen Gaumens. a)

Ich wurde, sagt Herr Lieutaud, zu einen Menschen Nahmens Jean Piquet, den Sohn eines Schiffers aus Arles, lebhaften, starken und sanguinischen Temperaments gerufen. Er war ich weiß nicht, durch welches Versehen, auf ein hervorstehendes Stück Rohr gefallen, welches mit seiner Spitze an dem Hundszahn des obern Kinnbackens angestossen hatte, aber darüber weggeklitscht war und durch den schnellen Fall in dem beweglichen Gaumen

a) Herr Lieutaud, im Journal de Medecine t. 23. p. 367.

men eine Zerreißung des Muskels dieses Theils verursacht hatte, so daß dieser Muskel nebst dem Zäpfchen, fast losgetrennt und mit demselben in den Rachen herabgefallen war, und dem Durchgang der Nahrung und selbst dem Athemholen eine unüberwindliche Hinderniß entgegen setzte. Es wurde dem Kranken sogleich, theils um den Blutfluß zu hemmen, als die Entzündung zu besänftigen und die Theile zu erschlafen, eine Ader geöffnet. Noch an eben diesem Tage wurde die Aderlaße wiederholt. Die Heftigkeit der Krankheit bewog die Aeltern des Kranken mehrere Aerzte zu einer allgemeinen Berathschlagung zu sich zu erbitten. Ich ließ also zwey meiner Amtsgehülfen rufen, die, nachdem sie den verwundeten Theil nach Muse untersucht hatten, der Meinung waren den abgerissenen Lappen des Muskels wegzunehmen, weil, wenn dies nicht geschähe, das Leben des Kranken in Gefahr seyn würde.

Ich äusserte aber meine Meinung dahin, daß man erst diese Theile zu vereinigen und an einander zu heilen suchen müßte, ehe dieser letzte Schritt zu wagen sey, und wenn diese Bemühung ohne Erfolg seyn sollte, so könnte man gleich nachher den erstern Vorschlag ausführen. Sie stimmten meiner Meinung, ohne weitere Einwendung bey, und ich wusch die Wunde und den abgerissenen Lappen mit einem Wundabsud und warmen Wein. Nachdem ich darauf den abgerissenen Lappen wieder an seine Stelle gebracht hatte, tränkte ich ihn mit einem Charpiepinsel, den ich in Balsam von Mekka getaucht hatte und brachte ihn mit den benachbarten Theilen in gleiche Richtung, in dem ich ihn auf einer dünngeschlagenen, mit feiner Leinwand umwickelten und mit eben diesem Balsam überstrichenen Bleyplatte ruhen ließ. Meine chirurgische Zurüstung war, mit

einem

einem Worte so glücklich erfunden, und wurde so gut applicirt, daß innerhalb einer Zeit von nicht ganz zwanzig Tagen dieser Lappen wieder vollkommen an den Gaumen angewachsen war, und der Kranke von diesem Zufalle so wenig Empfindung hatte, als wenn er ihm niemals begegnet wäre.

Diese Cur macht dem Herrn Lieutaud viel Ehre: sie beweißt, daß ein zu übereiltes Urtheil oft vielen schiefen Folgen ausgesetzt ist: Hätte man die Meinung derer, die um Rath gefragt wurden befolgt, so würde der Kranke für seine ganze Lebenszeit verstümmelt worden seyn.

Anhang.

Welcher vermischte Beobachtungen, und die Geschichte besonderer Krankheiten enthält, die von dem Holwerden der Zähne und von andern verschiedenen Ursachen abhangen, die auf den Ober- und Unterkiefer Bezug haben.

Der schlechte Zustand der Zähne verursacht nicht blos die Krankheiten, von denen ich bisher geredet habe. Nachdem ich nun auch die Folgen der Verderbniß der Säfte unter verschiedenen Umständen dargestellt habe, so glaube ich noch einige besondere Krankheiten beschreiben zu können, die zwar dem ersten Anscheine nach von den Zähnen unabhängig zu seyn scheinen, aber sich doch nicht eher, als mit dem Herausziehen der verdorbenen Zähne selbst endigen. Halbseitige Kopfschmerzen, Augenentzündungen

dungen und besondere Zahnschmerzen werden der Gegenstand folgender Beobachtungen seyn.

Erste Beobachtung.

Ein eingewurzelter halbseitiger Kopfschmerz, der durch das Herausziehen mehrerer Wurzeln von holen Zähnen geheilet wurde. a)

Eine Dame war von einem grausamen Kopfschmerz geplagt, welcher anhaltend fortdauerte und die linke Seite des Kopf einnahm. Der Schmerz war besonders bey kalter und feuchter Witterung am heftigsten. Sie hatte auf Anrathen der Aerzte viele und mannigfaltige so wohl innerliche als äusserliche Mittel gebraucht, die aber insgesammt ohne Erfolg gewesen waren. Endlich wurde auch ich zu ihr gerufen. Ich untersuchte alle Ursachen ihres Uebels mit Sorgfalt. Ich erfuhr von ihr daß sie vier Jahre vorher sechs Monate hindurch von einem äusserst heftigen Zahnschmerz an den obern linken Kinnbacken befallen worden sey, welcher sich aber in der Folge in etwas, aber so verlohren habe, daß ein heftiger Kopfschmerz an der nemlichen Seite ihr zurückgeblieben sey. Hieraus schloß ich, der gegenwärtig vorhandene halbseitige Kopfschmerz habe die Wurzeln der verdorbenen Zähne zur Ursache. Bey der Untersuchung ihres Kinnbackens fand ich würklich, daß sich in dem obern Kinnbacken vier zerfressene Zähne befanden, deren Wurzeln sehr tief stacken. Ich rieth ihr sich diese Zahnwurzeln herausnehmen zu lassen, worein sie gern willigte. Dann verord-

nete

a) Fabric. Hildau. Cent. II. Obs. 10.

nete ich ihr die schicklichsten Heilmittel. Ich purgierte sie wie es seyn mußte. Am Tage nach der Abführung wurden ihr Windköpfe auf den Nacken und auf die Schultern gesetzt, und darauf verordnete ich ihr einen gelinden Purgiertrank, den sie vier Tage lang alle Morgen nehmen mußte. Am fünften Tage nahm ich, da sie noch nüchtern war, die Ausrottung der Zahnwurzeln vor. Am Morgen darauf nahm sie Pillen und einige Tage hindurch wurden ihr auf den ganzen schmerzhaften Theil täglich zweymal warme Säckchen gelegt, die mit Betonienblättern und Blumen und mit Roßmarin, Kamillen, Steinklee, rothen Rosen, Stöchasblumen, den Spitzen von Meyeran und Wermuth Anissaamen und Guajakholz, zerschnitten und zerstossen gefüllt waren, und die man in rothen Wein kochen ließ. Durch dieses Mittel erlangte die Kranke ihre Gesundheit wieder.

Ich halt es nicht für nothwendig, die Menge der Simplicien, u. s. w. aus denen der Kräutersack bestund, anzuzeigen; aber ich glaube, daß das Ausziehen der Zahnwurzeln, ein gemäss'gtes Verhalten, der Gebrauch der Purgiermittel und endlich eine spanische Fliege hinreichend gewesen seyn würde.

Zweyte Beobachtung.

Ein von den Zähnen abhangender halbseitiger Kopfschmerz. a)

Die verstorbene Prinzessin von Conde hatte ihren Aerzten die Heilung einer Person aufgetragen, um dieselbe von einem halbseitigen Kopfschmerz zu befreyen, der sie seit fünf Jahren befallen hatte. Es war

a) Oevres posthumes de Mr. Petit. tome I.

war ihr fast alle zwanzig Tage wechselsweis bald am Arm bald am Fuß zur Ader gelaßen worden. Da man nachher die Aderlaß am Hals vorgeschlagen hatte, ließ die Prinzessin den Herrn Petit bitten, sie vorzunehmen. Da er aber die Kranke nicht gesehen hatte, fragte er sie über ihre Krankheit, und da er keine Anzeige zu so vielen Aderlaßen fand, untersuchte er den Mund der Kranken, weil sie vorgab in demselben eine Schwere und eine Taubheit in der untern Kinnlade zu empfinden. Herr Petit fand, daß die Lage ihrer Zähne einigermassen unordentlich war. Er zählte sie, und fand deren statt sechzehn, achtzehn. a) Der zweyte Backenzahn an jeder Seite schien ihm die andern zu verdrängen. Er nahm sie alle beyde heraus, und blos dadurch genaß die Kranke innerhalb vier und zwanzig Stunden von einer Krankheit, die fünf Jahre gedauert hatte.

Beobachtung.

Eine zweyfache Reihe Zähne. b)

Als ich einen Kranken, der über beschwerliches Schlucken klagte, in den Hals sah, bemerkte ich, daß die obere Reihe Zähne, bis an den Backenzähnen, doppelt war. Die vordern Zähne dieser Reihe hatten ihre natürliche Bildung, die hintern bestanden aus lauter Spitzen, oder sogenannten Hunds-

a) Diese Zahl ist nicht gewöhnlich; da aber diese Beobachtung in den Werken eines Mannes steht, dessen Nahmen noch heut zu Tag geehrt wird, will ich lieber glauben, daß er sich in seiner Rechnung irren konnte, als ihn völlig wiederlegen. Ausserdem wäre dies eine besondere Erscheinung der Natur.

b) Bloch medicinische Bemerkungen. S. 19. u. folgl.

zähnen. Da diese Zähne oben spitzig zugiengen, so blieb immer zwischen zweyen Zähnen ein leerer Raum, und es schien daher, als wenn dazwischen ein Zahn fehlte. Dabey hatten diese Zähne eine schiefe Richtung von vorn nach hinten. Der Mann hatte davon weiter keine Beschwerden, als daß er etwas undeutlich sprach, so daß man hätte glauben sollen, er habe einen Fehler an der Zunge. Man begreift aber leicht, daß diese Undeutlichkeit der Sprache von den überflüssigen Zähnen verursacht wird, welche bey den Buchstaben, die vom Anstoß der Zunge an die Zähne hervorgebracht werden, die gehörige Artikulation hindern, und dem Accent, den diese Buchstaben ausdrücken sollen, die Kraft benehmen.

Aus dieser Wahrnehmung, so gering sie auch zu seyn scheinen mag, kann man doch zwey Erfahrungssätze bestätigen. Der eine ist, daß die Zähne in schwachen Körpern langsam wachsen und unvollkommen wechseln. Der Mann, der mit der doppelten Reihe Zähne versehen war, ist, ob er gleich jetzt ziemlich robust war, von einer schwächlichen Mutter gebohren worden, und so ausserordentlich klein und mager zur Welt gekommen, daß man ihn achtzehn Monate lang in Baumwolle hat einhüllen müssen. Erst im achten Jahr hat er den ersten Zahn gemacht, und er erinnert sich nicht, die Zähne gewechselt zu haben. Nun ist bekannt, daß die alten Zähne bey dem Wechseln oder Schieben oft so fest in der Kinnlade eingeklemmt sind, daß der neu hervorbrechende Zahn nicht selten eher die Kinnlade durchbohren, als den alten Zahn aus seiner Stelle verdrengen kann. Man ist daher oft genöthigt, um die ordentliche Lage und Richtung der Zähne zu erhalten, die alten mit Gewalt herausziehen zu lassen. Es ist also wahrscheinlich, daß auch im gegenwärtigen

gen Fall die alten Zähne zu fest gesessen haben, als daß sie von den neuen hätten geschoben werden können. Daß aber dieses gerade bey so vielen Zähnen statt gefunden hat, daran ist wohl das späte Zahnen Schuld gewesen, indem die alten Zähne durch die Länge der Zeit und den Genuß fester Speisen desto tiefer und stärker in die Kinnlade eingepreßt wurden. Aus eben diesem Grunde läßt sichs begreifen, warum die Natur in diesem Körper eine ganze Reihe von Hundszähnen hervorgebracht habe, da die Zähne wegen des Alters und wegen mehrerer Härte der Kinnlade dieselbe nicht mit ihrer ganzen Fläche, sondern nur mit einer am stärksten hervorragenden Spitze haben durchbohren können. Sie haben sich daher nach dieser Oeffnung bilden und folglich eine spitzige und keilförmige Figur annehmen müssen.

Der zweyte Erfahrungssatz aus gegenwärtiger Wahrnehmung liegt in der Meinung des Buffon, daß die Zähne nicht beständig fortwachsen. Wären sie noch einem fortdaurenden Wachsthum unterworfen, so müßten sie bey diesem Menschen, der nun über dreißig Jahr alt ist, und da sie im Kauen von keinen gegen überstehenden Zähnen gerieben und abgenutzt werden, schon so groß geworden seyn, daß sie ihm im Käuen und Eßen merklich hinderlich wären.

Dritte Beobachtung.

Eine Augenentzündung und ein Verlust eines Auges nach einem auf die Zähne gefallenen Fluß a)

Eine vornehme Frau von Cölln war seit langer Zeit von einem Fluß geplagt worden, der besonders in dem Backenzahn des linken Kinnbackens wüthet, wo Anfressung und Beinfraß vorhanden war. Sie purgierte auf Anrathen der Aerzte häufig, und man setzte ihr auch blinde Schröpfköpfe auf die Schultern. Da sie sich aber zur Ausziehung des Zahns nicht bequemen wollte, und der anhaltende Schmerz nicht aufhörete zu reitzen und den Fluß auf das Zahnfleisch zu ziehen, so entstund eine Augenentzündung an eben dieser Seite. Auf diese Augenentzündung folgte der Staar und der Verlust des Gesichts, weil man einen Theil der Säfte nicht zu zertheilen gesucht hatte, da durch den Gebrauch kühlender Mittel der andere Theil der Säfte verdickt worden war.

Vierte Beobachtung.

Eine besondere Augenentzündung.

Bey einer Demoiselle von sechzehn bis achtzehn Jahren war der zweyte hintere Backenzahn des obern Kinnbackens an der rechten Seite äusserst hol, ohne daß er ihr doch eben, falls sie auch sehr kalt oder warm aß oder trank, äusserst schmerzte. Dieser Grund war hinreichend, sich allen Vorschlägen, die ich ihr that, diesen Zahn herauszunehmen, zu wie-

der-

a) Fabric. Hildan. Obf. Cent. I.

derſetzen; ich mußte ihr alſo denſelben mit Bley ausfüllen, welches ich auch ſelbſt, unter Beobachtung der nöthigen Vorſicht that. Am folgenden Monat wurde zu der Zeit, da ſich ihre monatliche Reinigung näherte, das Auge an dieſer Seite gereitzt und entzündet. Der Zahn wurde gleichſam weich, wenn man an ihn drückte. Da die Periode der monatlichen Reinigung vorüber war, verlohr ſich auch die Augenentzündung, und der Zahn wurde wieder feſt. Bey der abermaligen Annäherung des Zeitpunkts der monatlichen Reinigung entſtund die nemliche Augenentzündung, die aber beträchtlicher, als die erſte war, und ſich mit der Verſchwindung der monatlichen Reinigung verlohr. Bey dem dritten Zeitpunkt der monatlichen Reinigung erſchienen die Zufälle von neuen wieder. Ich nahm das Bley aus dem Zahn heraus. Am dritten Tage darauf war an die Augenentzündung gar nicht mehr zu denken, und die monatliche Reinigung gieng ihren Gang fort. Nach dieſem dritten Zeitpunkte brannte ich den Zahn mit einem glühenden Eiſen aus und füllte ihn von neuen mit Bley. Bey der neuen Annäherung der monatlichen Reinigung erfolgte eine neue Augenentzündung. Ich nahm das Bley aus dem Zahn, und es war nicht mehr an die Augenentzündung zu denken. Ich brachte Baumwolle in den Zahn, und ſo oft ich dieſelbe herauszog, fand ich ſie mit einer blutigen und eiterhaften, heftig ſtinkenden Feuchtigkeit vollgefüllt. Die Zufälle machten nun die Kranke vernünftiger, und auf Anrathen ihrer Aeltern entſchloß ſie ſich zur Ausziehung dieſes Zahns.

Nach dem, was ich eben geſagt habe, würde es eben kein Wunder ſeyn, wenn dieſe zu wiederholten malen entſtandenen Augenentzündungen in der Fol-

ge für das Auge gefährlich geworden wären. Aus dem Zahn war immer etwas Feuchtigkeit ausgeschwitzt, wenn er nicht mit Bley ausgefüllt gewesen war; das Bley aber hatte diesen Ausfluß gehemmt, die Feuchtigkeit war in die benachbarten Theile zurückgegangen, deren flüssige Theile selbst zur Zeit der monatlichen Reinigung in Bewegung gesetzt wurden und zur Anhäufung und Reitzung beytrugen.

Fünfte Beobachtung.

Ein Ohrenschmerz, der blos auf das Ausziehen eines Zahns wich.

Eine Dame hatte seit langer Zeit sehr lebhafte Schmerzen am rechten Ohr erlitten. Man hatte alle Mittel, die nur versucht werden konnten gebraucht, um sie von diesem traurigen Zustande zu befreyen; alle Mühe aber war vergebens gewesen. Endlich wurde sie von den sie besorgenden Aerzten gefragt, ob sie nicht hole Zähne hätte. Sie versicherte ihre Zähne seyen in sehr gutem Zustande; sie könne dieselben sehr gut brauchen, und hätten ihr niemals wehe gethan. Man rieth ihr indeß doch sich den Mund untersuchen zu lassen. Sie wurde an mich empfohlen, und nach der Erzählung, die sie mir von ihrem Zustand machte, und nachdem sie mir alles gesagt hatte, was man mit ihr vorgenommen hatte, und was man argwohnte, untersuchte ich alle ihre Zähne mit der genauesten Aufmerksamkeit. Der erste Anschein war ganz so, daß man sich hätte leicht trügen können: da ich aber weiter gieng, und die Backen von den Weisheitszähnen des untern Kinnbackens entfernte, sah ich, daß der Weisheitszahn an der rechten Seite sehr tief von aussen angefressen war,

war, und daß der innere Theil des Backens in diesem holgefressenen Theil lag. Da die Ohrenschmerzen sich bis in den hintern Winkel des Kinnbackens, und auch in etwas nach seiner Basis hin verbreiteten, bat ich die Kranke, sich die wahre Ursache ihres Schmerzens wegnehmen zu lassen. Ich nahm diesen Zahn heraus, und die Schmerzen, die auch nachher sich nicht wieder einfanden, höreten am dritten Tage vollkommen auf.

Sechste Beobachtung.

Die Lustseuche, die durch das Herausziehen eines Zahns offenbar wurde.

Vier Krankheitsgift führen mit dem Menschen Krieg, und sind oft so versteckte Feinde, daß sie oft da entdeckt werden, wo man sie am wenigsten erwartet. Diese Gifte sind das Scorbutische, das Gift der Lustseuche, das scrofulöse und das Krebsgift. Folgendes Beyspiel betrift das Gift der Lustseuche.

Im Jahre 1760. kam ein Bedienter zu mir, um sich den ersten hintern Backenzahn des intern Kinnbackens an der rechten Seite herausnehmen zu lassen. Die Ausziehung gieng ohne Schwierigkeit von statten; sie wurde nach den Regeln, und ohne sogleich erfolgende Zufälle vorgenommen, das heißt, der Zahn wurde sogleich beym ersten Ansetzen herausgezogen, ohne daß die Zahnhölen zerbrachen, oder das Zahnfleisch zerrissen wurde. Der Kranke gieng von mir sehr zufrieden darüber weg, daß er in seiner Hand die wahre Ursache der Schmerzen, die er in seinem Kinnbacken erlitten hatte, weg-

tragen konnte. Einige Tage nach dieser Operation klagte dieser Bediente über einen äusserst heftigen Schmerz an dem Ort, wo ich ihm den Zahn herausgezogen hatte. Man hielte diesen Zufall für eine Würkung der kalten Luft, der er sich in seinem Dienste immer hatte aussetzen müssen, und seine Herren befahlen ihm nicht auszugehen und überhaupt die nöthige Vorsicht zu beobachten. Ungeachtet dieser Vorsicht wurden aber seine Schmerzen immer heftiger. Der Ort, wo der Zahn herausgezogen worden war, epulcerirte, das Geschwür wurde schwammicht, und nahm einen sehr schlimmen Charakter an, verbreitete sich auch innerhalb sieben bis acht Tagen so sehr, daß es so wohl die innern als äussern Theile des Zahnfleisches, des Kinnbackenknochens, und selbst der Backen einnahm. Die verstorbenen Herren Renard, Pibrac und ich wurden zu den Kranken geruffen. Nach der genauesten Untersuchung wurde man in diesem Betracht einstimmig, daß dem Operateur keine Schuld beyzumessen sey. Das Geschwür schien nicht scorbutisch, auch nicht krebshaft zu seyn; endlich gestund er, da man wiederholt in ihn drang, und seine Herren ihm droheten ihn auf der Stelle seiner Dienste zu entlassen, falls er nicht alle Umstände gestehen würde, in denen er sich befunden hätte, daß er vor ungefähr einem Jahr einen Tripper und zwey Chancres gehabt habe; daß ihn ein ihm bekannter Mensch besorgt habe, der ihn innerhalb einer kurzen Zeit als einen Monat versichert habe, daß er gesund sey, und daß er seit dieser Zeit nicht das geringste gespührt habe.

Nach diesem Geständniß sahen die Herren Renard und Pibrac das Geschwür im Munde als venerisch an. Der Kranke wurde nach Bicetre geschickt.

schickt. Er stund daselbst die Queckſilberkur aus, und wurde von der Luſtſeuche, die er würklich hatte, und also auch von ſeinem Geſchwür befreyt. Hätte in einem ähnlichen Falle der Kranke eine beträchtlichere Wunde gehabt, ſo würde er nicht ſo leicht zu retten geweſen ſeyn, weil man auf die Urſache der Verſchlimmerung nicht geſchloſſen haben würde.

Das folgende Beyſpiel beweißt daß die Natur oft nur auf eine Gelegenheit wartet, um Krankheitsgifte, die ihre Verrichtungen ſtöhren, auszutreiben. In dieſem Falle hängt das Schickſal des Kranken von der Natur dieſer Gifte ab.

Siebente Beobachtung.

Ein herausgeriſſener Zahn, der den Tod verurſachte a)

Ein Burger hatte ſich einen Zahn herausreißen laſſen, ſein Zahnfleiſch wurde brandig, der Brand nahm das Gehirn ein, und dies veranlaßte den Tod des Kranken.

Die wahre Urſache des Todes dieſes Bürgers lag nicht gerad und völlig in der Ausziehung dieſes Zahns. Dieſe Operation hat blos den Zufluß der brandigen Feuchtigkeit in dieſen Theil begünſtiget. Da man ſieht, daß die ſchlechteſten Wunden bey Subjekten tödlich werden, deren Säfte verderbt ſind, ſo wird folgende Beobachtung meinen Leſern nicht weniger ſeltſam vorkommen.

a) Ephemerid. Nat. Curioſ. Dec. II. ann. II. Obſ. 49.

Achte Beobachtung.

Verzuckungen und der Tod, der dadurch veranlaßt wurde, daß man einen Zahn der länger als die andern war kürzer machte. a)

Eine Nonne aus Padua hatte sich einen Zahn, der weit länger, als die andern war, abzwicken lassen, weil sie diese Ungestaltheit nicht leiden wollte. Sie starb auf der Stelle an epileptischen Verzuckungen. Man sah an dem abgebrochenen Stück dieses Zahns eine Spur von einem Nerven. Der Verfasser dieser Beobachtung stellt hierbey folgende Betrachtung an.

Die Nerven des fünften Paares gehen in den obern Kinnbacken, und die Nerven des dritten in den untern. Es ist ganz gewiß, daß diese Nerven sich in der Höle der Zähne verbreiten b) und die Haut bilden, welche Columbus, Fallopius und Eustachius beschreiben. Möbius c) giebt zu, daß die Empfindung in diesem Theile des Zahns, der den Nerven aufnimmt und mit einer Haut eingewickelt ist, sehr groß ist; aber er glaubte, daß der Zahn seine Nerven nicht deswegen erhalte, damit er empfinde, da er, des Käuens wegen nicht einmal Empfindung haben sollte; sondern damit er fester, und zum Herausfallen weniger geneigt würde.

Die-

a) Casp. Bartholin. Institut. Anat.

b) Vergl. Meckel de quinto pari nervor. Hunter von den Zähnen. Leipz. 1780. das vornehmste Werk, welches hierüber nachgelesen werden muß.

c) Fundamenta medicinae, cap. 10. §. 12.

Diese Bemerkung des Möbius beruht auf nicht ganz schiefen Grundsätzen. Der Zahn ist würklich in demjenigen Theil, der zum Käuen bestimmt ist, weit weniger empfindlich als in allen andern Theilen. Aber es ist zu bemerken, daß dies besonders von der Art und Beschaffenheit der Nahrungsmittel abhangt die bald mehr bald weniger eindringend sind. Ueberhaupt machen bloße Säuren die Zähne stumpf und erregen in denselben, wegen der Spitzen, aus denen sie bestehen, eine schmerzhafte Empfindung. Sie können, wenn sie die äusserste und erste Substanz des Zahns durchdrungen haben, die darunter liegende und würklich knöcherne Substanz angreifen, wo die äusserst feinen und zarten Nerven sich vertheilen und sich so zu sagen in sich selbst zurück begeben. Der Schmelz kann also, wie man leicht sehen kann, als ein Zwischenkörper angesehen werden, der bey dem Käuen besonders dem Umstand entgegen ist, daß die Nahrungsmittel von gewisser Natur, oder solche, die nicht für sich selbst würken können, oder deren saure Spitzen, aus denen sie bestehen, auf diese oder jene Art gestümpft sind, ihre Eindrücke nicht bis auf die empfindlichen Theile der Zähne übertragen können.

Was ich eben gesagt habe, wird noch gegründeter scheinen, wenn man bedenkt, daß viele von denjenigen, denen man die Zähne gleich macht, diese Operation so lang gut ertragen, als man nur den festesten und compactesten Theil des Zahns, das heißt den Schmelz trift, durch den sich äusserlich die Krone des Zahns endigt. So ist es aber nicht, wenn man in die würklich knöcherne Substanz kommt. Die Schmerzen oder das Stumpf werden ist zuweilen so heftig, daß auch die festesten Personen denselben nicht wiederstehen können. Wir bemerken noch

noch überdieß daß nach dieser Operation die so abgefeilten Zähne zuweilen viele Tage lang gegen die Kälte und Wärme äusserst empfindlich sind. Wenn der Schmelz eines Zahns durch einen Zufall zerbrochen wird, oder ein Theil der Krone schnell losgeht, so wird dadurch die knöcherne Substanz auf eine besondere Art empfindlich. Alles also, was eben gesagt worden ist, beweißt, daß die Zahnnerven sich in den knöchernen Theil des Zahns vertheilen, und in dem Schmelz desselben endigen.

Was die Kraft betrift, die Möbius a) den Nerven der Zähne zuschreibt, daß sie den Zahn fester und zum Ausfallen weniger geneigt machen, so ist zu bemerken, daß diese Kraft in einen gewissen Alter nicht von einerley Größe seyn kann, und daß dann die Natur verschiedene Hülfsquellen hat. Wir treffen bey sehr vielen alten Personen die Zähne so vollkommen verknöchert an, daß man den Bündel der Nerven und der Gefäße aller Art nicht mehr findet, welche ehedem die große Höle des Zahns einnahmen. Der Canal der Wurzeln ist dann gleichfalls verknöchert, und doch sind diese Arten von Zähnen so fest, daß sie fast in den Knochen des Kinnbackens eingegossen sind.

Die Beobachtung des Bartholin verdient die größte Aufmerksamkeit. Ich will nicht behaupten, daß es leicht sey, Jemanden dadurch ums Leben zu bringen, daß man ihm die Zähne gleich macht; aber ich glaube, daß man diese Operation auf keine Art so dreist anzustellen hat, daß dieselbe nicht auf einmal sondern zu verschiedenen malen zu machen ist, und daß

a) In dem oben angeführten Buch. Seine Meinung, der man einige Wahrscheinlichkeit und Richtigkeit nicht versagen kann, ist auf eine ältere Theorie von der Würkung der Nerven gegründet.

daß man sie in hinlänglich großen Zwischenzeiten zu unternehmen hat, um kein zu heftiges Stumpfwerden zu erregen, welches sonst zuweilen unangenehme Folgen haben könnte, mit einem Worte, daß man diese Operation nur dann unternehmen muß, wenn man vollkommen überzeugt ist, daß die Substanz des Zahns fest genug ist, um sie mit Erfolg machen zu können. Der Operateur, von welchem Bartholin redet verstund wahrscheinlicher Weise nichts, oder handelte thöricht, daß er jenen Zahn so kurz machte, daß man Spuren des Nerven an ihm entdecken konnte.

Ich habe zum Glück noch Niemanden gesehen, der an dieser Operation gestorben wäre; allein ich wurde im Jahre 1772. wegen einer Demoiselle von ungefähr drey und zwanzig Jahren um Rath gefragt, der man auf diese Art einen Hundszahn an der rechten Seite des obern Kinnbackens gleich gemacht hatte, an dem man den Anfang der Oeffnung der grossen Höle des Zahns deutlich sehen konnte. Die Person litt dadurch auf eine besondere Art. Ihre Jugend machte ihr diesen Zahn kostbar. Ich trepanirte ihn. Es floßen sieben bis acht Tropfen eines schwarzen und stinkenden Blutes aus ihm, und die Schmerzen verlohren sich. Ich verband den Zahn eine Zeit hindurch mit einen in Aether getauchten Dacht; aber er nahm eine in etwas blaulichte Farbe an. Ich faßte ihn in Gold, und so ist er geblieben, und der Kranken weiter nicht beschwerlich.

Es ist eben nicht auffallend, wenn man verdorbene Zähne hat und von grausamen Zahnschmerzen befallen wird; diese so häufige und gemeinste Ursache des Zahnschmerzens ist nicht die einzige, die zu dieser

ser Krankheit Anlaß geben kann. Es giebt noch besondere, die eben so heftig auf die Zähne würken, ob sie schon sowohl, als das Zahnfleisch gesund sind. Folgende Beyspiele werden uns hierüber hinlängliche Aufklärungen gewähren.

Neunte Beobachtung.

Ein besonderer Zahnschmerz. a)

Eine Dame vom Stande, die seit langer Zeit wegen Unterdrückung ihrer monatlichen Reinigung und den Zurückfluß des Blutes nach den obern Theilen unpaß gewesen war, hatte oft, und zuweilen sehr beträchtliches Nasenbluten, welches mit einer Härte der Gegend der Ribben, einer Aufblähung des Magens und einer Geschwulst der Füße verbunden war. Sie wurde zwey Jahr hindurch mit schicklichen Heilmitteln behandelt, und erholte sich vollkommen wieder. Diese Genesung dauerte ein ganzes Jahr. Am vorigen Sommer hatte Gram und heftiges Weinen ihr einen Zahnschmerz erregt, der durch Beyhülfe eines oder zweyer Aerzte gehoben wurde; aber bald darauf kam das Uebel mit erstaunlichen Zufällen verbunden wieder. Die Schmerzen fanden sich alle Tage gegen Abend eine. Vor ihnen gieng ein Ausfluß einer dicken, schleimichten, blutigen Materie her, welcher zwischen dem Hundszahn und dem ersten obern Backenzahn des linken obern Kinnbackens erfolgte. Nach diesem floß ein sehr heller Schleim aus, welcher anhaltend und so häufig hervor kam, daß er ein ziemlich großes Waschbecken vollfüllte. Die mit ihm verbundenen Schmerzen hielten die ganze Nacht hindurch an. Ich beobachtete, daß der Auswurf desto heller war, je heftiger die

a) Mayer.

die Schmerzeu waren, und daß die Schmerzen sich mit dem Auswurf legten. Ich brauchte alles, was ich immer nur ersinnen konnte; ableitende und zurücktreibende Mittel, alles war unnütz. Nichts würkte besser als das Mohnsaft enthaltende Laudanum, welches die Schmerzen und den Ausfluß dieses Schleims hemmte, und der Kranken einen guten Schlaf machte.

Indeß schien das linke Auge, welches natürlich auswärts stund, noch einmal so weit aussen zu stehen, und machte der Kranken viele Beschwerde, ob es ihr gleich eigentlich nicht schmerzte. Ich ließ Blasenpflaster anlegen, und ihr Gesicht erlangte seinen vorigen Zustand wieder. Indeß verlohr nach einigen Wochen die Dame ihr Gesicht auf einmal an diesem Auge, erlangte es aber in kurzer Zeit wieder, doch so, daß die Schmerzen immer die nemlichen blieben. Die Zähne, zwischen welchen der Ausfluß erfolgte, waren auf keine Art verdorben; nur einer von ihnen schien locker zu seyn, den ich herausnehmen ließ, aber keinen Vortheil davon hatte. Endlich wurde die Kranke aller Arzneyen überdrüßig, und hielt sich, meiner Vorstellungen ungeachtet, blos an Opiate. Diese nahm sie alle Tage und allemal mit Erleichterung. Sie gieng im December nach Wien, wo sie mir vor sechs bis sieben Monaten schrieb, daß sie bisher alle Abend vor dem Schlafengehen einen Bißen genommen habe, der aus drey Gran Laudanum und der Confektio alkermes bestanden sey, und daß sie sogleich die heftigsten Schmerzen erlitt, wenn sie dieses Mittel nur ein einziges mal zu brauchen unterließ.

Diese Beobachtung gehört, wegen der Verschiedenheit der Thatsachen, unter die wichtigsten. Die

Zurücktreibung der monatlichen Reinigung, oder um mich besser auszudrücken, der kritische Zeitpunkt des weiblichen Lebens ist oft ein eben so unglücklicher als glücklicher Zeitpunkt. Wenn er der Frau den schmeichelhaften Vortheil raubt der Gesellschaft lebende Beweise ihrer Liebe zu geben; so befreyt er sie auch von jener unvermeidlichen Plage, welche die Ausleerung der monatlichen Reinigung allemal nach sich zieht: denn jeden Monat ist eine vorsichtige Frau a) gezwungen sich mehrere Tage lang jenen Entzückungen zu entziehen, die die Natur einhaucht, um den Besitzer ihres Herzens noch mehr zu entzücken; aber diese Blume blüht nur eine Zeitlang; sie verwelkt auch. Nur zu glücklich sind jene Frauen, bey denen dieser Abfall ohne Zufälle erfolgt! der zweyte Zeitpunkt ist oft so gefährlich als der erste. Insgemein entstehen nach dem kritischen Zeitpunkt scorbutische, krebshafte Krankheiten, u. s. w. Mit einem Worte, diese Klippe ist oft sehr schwer zu übersteigen. Die Beobachtung des Rayer ist ein besonderer Beweis der Abweichungen der Natur bey dieser Gelegenheit.

Auf die bloße sogar nur einige Zeit daurende Zurücktreibung der monatlichen Reinigung folgen schlimme Zufälle, von denen man nur zu viele Beyspiele hat. Die Folgen, die der kritische Zeitpunkt haben kann, haben wir oben gesehen. In diesem Zeitpunkt muß die Natur, so zu sagen, ihren ganzen Gang abändern, um das Blut anzuwenden, welches sonst alle

a) Mehrere Schriftsteller schreiben die Scrofeln der Beywohnung während der Zeit, da die monatliche Reinigung fließt, zu. Auch sieht man die Polypen und den Krebs der Gebärmutter als eine Folge dieses Beyschlafs an, welcher eine Zurückhaltung des Blutes der monatlichen Reinigung bewürken soll.

alle Monate ausgeleert wurde. Diese Arbeit ist für sie ganz unstreitig mühsam, und ist es auch für die Frau; wenn aber sich zu dieser Resorption des Blutes noch die Resorption einer besondern Feuchtigkeit gesellt, deren Verminderung durch die periodischen Ausleerungen sich vermuthen ließ, so geht diese doppelte Anstrengung der Natur selten ohne Zufälle vorüber, die der Beschaffenheit der wiedernatürlichen Feuchtigkeit, und ihrer besondern Disposition einen Theil zu verlassen, um sich auf einen andern zu werfen, angemessen sind. Dies wird die folgende Beobachtung beweisen.

Zehente Beobachtung.

Ein besonderer Zahn und halbseitiger Kopfschmerz. a)

Eine Nonne wurde zur Zeit des Ausflußes ihrer monatlichen Reinigung von einem beträchtlichen Schmerz in dem Kopfe, den Augen und den Zähnen befallen. Nachdem diese Schmerzen einige Tage gedauert hatten, ließ sie sich einen Zahn an der linken Seite herausnehmen. Bald darauf bemächtigte sich der Schmerz der rechten Seite, nahm dieselbe fünf Wochen hindurch ein, und wurde in dem Kopfe so wohl als in den Augen gleich heftig empfunden. Zuweilen empfand sie weniger Schmerz; diese Ruhe aber dauerte nur einen halben Tag, einen, höchstens zwey Tage, und nach dieser Zeit fand sich der Schmerz wieder so heftig, als er vorher gewesen war, ein. Er nimmt eigentlich nicht den ganzen Kopf, sondern allemal blos die Hälfte desselben ein,

a) Wepfer Observat. medico-pract. de affectibus capitis. p. 165. observ. 49.

und hat seinen Sitz bald da bald dort, in der rechten oder in der linken Seite. Sein vornehmster Sitz ist im Hinterhaupt, wo es an das Vorderhaupt gränzt, und nimmt keinen grössern Raum als denjenigen von zwey bis drey Fingern ein. Wenn der Schmerz sehr heftig ist, schwellen die Schlagadern an den Schläfen auf. Oft geht ein Frösteln, oder ein großer Frost vor ihm her, und in diesem Fall sind die darauf folgenden Schmerzen äusserst heftig, und wenn sie ihren höchsten Grad erreicht haben, empfindet die Kranke eine fliegende Hitze. Seit ungefähr vierzehn Tagen geht die schmerzhafte Empfindung vorwärts und nimmt einen Stirnwinkel ein. Wenn der halbseitige Kopfschmerz stark ist, so ist das Auge roth und gleichsam mit Blut bedeckt. Man hat bereits verschiedene Heilmittel, Abführungen, das Schröpfen, u. s. w. gebraucht. Zuweilen kann die Kranke während der Anfälle sich nicht enthalten zu jähnen und zu rülpsen. Uebrigens hat sie gute Eßlust und verdauet gut. Sie ist vierzig Jahre alt. Ehe diese Nonne von diesem halbseitigen Kopfschmerz befallen wurde, hatte sie im Winter zuweilen einige Anfälle der Gicht, wobey ihr die Füße bis an den Knöchel, zuweilen auch noch weiter hinauf schwollen. Am Morgen verlohr sich die Geschwulst; seit der Zeit aber sich der halbseitige Kopfschmerz eingefunden hat, sind die Füße niemals geschwollen, und sie hat überhaupt nicht die geringste Geschwulst. Der halbseitige Kopfschmerz findet sich insgemein gegen Abend ein, und dauert die ganze Nacht hindurch und darüber. Seit dem er sich eingefunden hat, ist die monatliche Reinigung zurückgeblieben. Die Kranke hat keinen Durst. Sie hat ein hitziges Temperament und ist von Natur schwach. Während ihres halbseitigen Kopfschmerzens hat man ihr ein Fontanell an jeden Arm, und

noch

noch ein drittes an den Nacken gelegt, die insgesammt sehr stark fließen.

Wepfer, der dieses Kopfschmerzens wegen um Rath gefragt wurde, glaubte die Ursache derselben in einer scharfen wässerichten Feuchtigkeit gefunden zu haben, die einen wichtigen Nerven reitzt, wodurch eine Kräuselung der Hirnhäute und der Knochenhaut, und eine Zusammenziehung einer Blutader oder Schlagader bewürkt wird, woher das Aufschwellen der Schlagadern an den Schläfen, und die Augenentzündung entstehe. Eben diese Reitzung ist die Ursache des Zahnschmerzens. Es ist kein extra vasirtes Blut vorhanden, weil der Schmerz sonst nicht so lange gedauert haben würde, ohne den Tod zu verursachen. Da der Schmerz Zwischenzeiten hat, kann man weder auf Würmer, noch auf einen Stein, noch auf andere fremde Körper schliessen. Das Temperament dieser Kranken ist schon natürlicher Weise diesem Schmerz unterworfen, und beweißt schon für sich das Daseyn dieser wässerichten Feuchtigkeit, von welcher wir reden. Dies zeigt auch die mit dem Oedema der Füße verbundene Gicht an, die vor der letzten Krankheit vorhergieng, wobey die Augenentzündung nicht zu vergessen ist. Vielleicht hat auch das Ausziehen des Zahns aus dem obern Kinnbacken gemacht, daß die wässerichte Feuchtigkeit nach den Kopf zurückfloß.

Nach andern wenigen nothwendigen Umständlichkeiten, geht der Verfasser auf die Heilmittel über. Diese bestehen in dem anhaltenden Gebrauch der allgemeinen vorher gebrauchten Mittel. Die Hemmung der monatlichen Reinigung ist denselben nicht entgegen, weil sie ohnedem im acht und vierzigsten Jahr unbedeutend ist. Die scharfe Feuchtigkeit muß gemäs-

sigt, abgeführt, von den Nerven abgewendet und das Nervensystem gestärkt werden. Wenn einige hole Zähne vorhanden sind, so ist es am besten, sie auszubrennen.

Es scheint besonders zu seyn, daß der Zustand der Kranken, von welcher wir gegenwärtig reden, sich selbst während der Zeit des Abflußes der monatlichen Reinigung so charakterisirte: aber man muß wohl bemerken, daß seit diesem letzten mal weiter keine monatliche Reinigung mehr erfolgt ist. Auf der andern Seite ist dieses Alter der Kranken insgemein der Zeitpunkt, wo sich der bevorstehende kritische Zeitpunkt unter verschiedenen Zufällen ankündigt. Diese letzte Ausleerung konnte als die letzte Bestrebung der Natur angesehen werden, die aber den Gedanken nicht hebt, die man von der allgemeinen Zerrüttung der thierischen Haushaltung haben kann. Die Feuchtigkeit der Gicht zieht oft in den Körper herum. Die Kranke war bereits von diesem halbseitigen Kopfschmerz mit der Gicht behaftet gewesen, ein Theil dieser Gichtmaterie konnte sich also bey der allgemeinen Revolution auf die obern Theile werfen, a) und es ist auch daher wahrscheinlich, daß sich diese ganze Gichtmaterie besonders und vollkommen in dem Kopfe, den Augen und den Zähnen festgesetzt hat, weil die Geschwulst der Füße völlig aufhörte und nicht wieder erschien. Der Zahnschmerz und der halbseitige Kopfschmerz sind bey mit der Gicht behafteten Personen so ungewöhnlich nicht, falls sie auch sehr gute Zähne haben. In einem Fall dieser

a) Der halbseitige Kopfschmerz ist sogar insgemein eine Würkung der Gichtmaterie. Vergl. Fordyce von halbseitigen Kopfschmerz in Baldingers Magazin vor Aerzte, St. 3. und Tissot Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten, Leipzig Th. III. B. 2. Kap. 22.

dieser Art heilet die Ausziehung einiger Zähne den Kranken nicht. Wenn er hole Zähne hat, und der Beinfraß der Zähne fäulichter Natur ist, ist es besser sie heraus zu ziehen, als sie auszubrennen. Diese letzte Operation bewürkt in diesen Fällen oft weiter nichts, als daß sie durch die Reitzung, die sie verursacht, den Schmerz vermehrt. Wenn man die gesunden Zähne herauszieht so wirft sich der Schmerz auf einen andern Zahn; und wenn man sie auch insgesammt herausnehmen würde, so würde doch das Innere des Knochens schmerzhaft seyn. Ich bin mehrmals in ähnlichen Fällen und wegen Kranken um Rath gefragt worden, denen man mehrere Zähne herausgezogen hatte, ohne daß sie hol waren. Sie wurden dadurch aber nicht allein nicht von dem Schmerz befreyt, sondern ihr Schmerz wurde sogar noch heftiger.

Der Zahnschmerz schränkt sich nicht blos auf den Theil ein, den er angreift; seine Folgen sind zuweilen mit den heftigsten Zufällen verknüpft. Wepfer giebt uns davon einen wichtigen Beweis.

Eilfte Beobachtung.

Ein Zahnschmerz, auf welchen eine Thränenfistel folgte. a)

Ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, hagerer Gestalt, hitzigen und trockenen Temperaments und Leber, von kalten Magen, feuchtem und schwachen Kopf und einen langen Hals, war nach mancherley in Rücksicht auf alle sechs nicht natürli-

a) Wepfer observat. medico-pract. de affectibus capitis. Observat. 171.

chen Dinge a) begangenen Fehlern nach Mailand gegangen, wo er so gleich über einen heftigen Schmerz in dem Augenzahn befallen wurde, der mit einer beträchtlichen Entzündung am großen Winkel des rechten Auges verbunden war. Nach dem Gebrauche allgemeiner und die Säfte ablenkender Heilmittel, der Aderlaße, der Purgiermittel, der Schröpfköpfe an schicklichen Orten, u. s. w. wurde die Geschwulst am Nasenwinkel geöffnet, die aber nicht ganz reif war. Sie gieng in der Folge von sich selbst unter der Haut des untern Augenliedes, darauf auch am obern Augenlied, bey der Nasenwurzel auf. Der Wundarzt, Herr Laporte, der nebst dem Arzt Bulgaron zu den Kranken gerufen wurde, fand, nebst einem bleyernen Röhrchen die drey Geschwüre in der Gegend des Winkels der Nase. Aus den Geschwüren floß eine große Menge eiterhafter und stinkenden Materie, dergleichen auch aus dem rechten Nasenloch floß; zugleich hatte der Kranke auch etwas Fieber. Auch wurde durch den Fühlstab in jedem Geschwüre ein beträchtlicher Beinfraß des Knochens, so wohl in dem Augenwinkel, als in der Nase entdeckt, und aus den Geschwüren floß noch viel Eiter. Nachdem man die Geschwüren untersucht und den heftigen Fluß gesehen hatte, der sie reitzte, wurde der Kranke purgirt, seine Säfte durch schickliche Mittel temperirt und ihm zugleich Blutigel an die Hämorrhoidalgefäße, ein Blasenpflaster auf die rechte Schulter und ein Haarseil an den Nacken gelegt, wodurch man den alten eingewurzelten Fluß abzuleiten hofte; denn dieser Kranke war bey vollkommener Gesundheit, und fast noch in der Wiege diesen Fluß unterworfen gewesen, der ihm einen gelinden

Husten

a) Diese sind Luft, Nahrungsmittel, Bewegung, Ruhe, Schlaf, Wachen, Leidenschaften, u. s. w.

Husten verursachet hatte welchen das Haarseil, so bald es zu würken angefangen, hob.

Während dieser Zeit erweiterte der Wundarzt das offene Geschwür im Nasenwinkel durch schickliche Mittel bis an den Mund, und brauchte das Brenneisen. Am dritten Tage wurde mit gehöriger Sorgfalt eine Knochenschuppe, und in der Folge deren noch zwey herausgezogen; eine andere fiel von sich selbst durch die Nase in den Mund. Die andern Geschwüre, sagt der Verfasser, wo ich den Knochen ebenfalls angefressen fand, habe ich dabey nicht vernachlässigt, und selbst der Knochen des Augenwinkels ist auf die Art durchbohrt, daß er einen Finger langes Stilet unter dem obern Augenlied bis in den Stirnknochen, und in dem untern Augenlied bis in die Nasenwurzel durchläßt. In diesem äussern Knochen ist der vornehmste Sitz der Verderbniß. Weil die Aeltern es durchaus nicht zugeben wollten, und ein anderer Wundarzt zugleich um Rath gefragt wurde, brauchte ich das Brenneisen nicht, welches nach dem Urtheil der Schriftsteller das beste und fast einzige Mittel ist: Ich mußte andere Mittel brauchen. Ich brauchte destillirten und nach der Kunst rectificirten Brandtewein, in dem ich vorher mehrere Simplicien hatte kochen lassen, um die Abblätterung des Knochens zu bewürken. Ich habe eingesprützt und sprütze noch in das obere Geschwür ein, und wechsele, so viel es nur die Gedult des Kranken erlauben will, mit dieser Feuchtigkeit und austrocknenden Pulvern ab. Diese Einsprützung fließt allemal mit Jauche vermischt nicht allein aus dem rechten, sondern zuweilen auch in etwas aus dem linken Nasenloch aus.

Unter diesen Umständen wird gefragt, ob man an den angefressenen Knochen das Feuer, nach der Lehre der Alten und der Neuen, ohne Gefahr für das Auge bringen kann, oder ob es nicht besser ist die Einsprützung des Brandteweins, der nach Erforderniß verdünnt wird, dessen brennende Eigenschaft das Auge aber dem ungeacht thränend und roth macht, den Kopf erhitzt und Schmerzen in demselben erregt, und macht, daß der Schmerz sich zuweilen bis ins linke Aug, aber ohne anzuhalten, und blos so weit verbreitet, als man das Auge mit Malvenwasser gebadet hat, fortzusetzen.

Seit vierzehn Tagen, nachdem diese Erzählung aufgezeichnet worden ist, sind die Geschwüre ausgetrocknet. Es ist nur noch eine Geschwulst in der Nasenwurzel, und in der Augenbraun, in welcher das Geschwür war, zurückgeblieben. Indeß fließt noch immer mit wässerichter Feuchtigkeit vermischtes Eiter aus dem rechten Nasenloch, aber doch nicht so häufig, als ehedem ab. Der Kranke hat keinen Schmerz mehr im Auge und bleibt nicht mehr zu Hause.

Am funfzehnten Julius 1686. antwortete Wepfer auf diese Krankengeschichte, daß man aus der noch immer fortdaurenden Geschwulst, und daraus daß noch immer aus der Nase mit Roß vermischtes Eiter floß, schließen könne, daß das Geschwür noch vorhanden sey; daß es auch von dem Beinfraß, der vorher nur in Verbindung mit andern Zufällen erschienen, noch sehr wahrscheinlich sey, daß er nicht gänzlich aufgehört habe, indem die den obern Kinnbacken ausmachenden Knochen schwammicht sind, nur sehr schwer heilen, wenn der Beinfraß sie einmal befallen hat, und kaum unter der genauesten Behand-

Behandlung ihren vorigen gesunden Zustand wieder erlangen. Da aber die Geschwulst noch immer vorhanden ist, so ist zu befürchten, eine neue Anhäufung des Eiters möchte eine abermalige Oeffnung derselben bewürken, besonders wenn dieser Zufall nicht dadurch verhütet wird, daß man einen häufigen und anhaltenden Ausfluß aus der Nase erregt. Ich habe, sagt dieser Schriftsteller, mehrmals gesehen, daß sich solche neue Anhäufungen des Eiters, und neue Oeffnungen der Geschwulst an dem nemlichen Ort erzeugten.

Das Feuer ist ein vortrefliches Mittel um den Beinfraß der Knochen wegzunehmen. Es würkt sehr schnell, und hindert den Fortgang des Beinfraßes, welches die andern Arzneyen nur langsam und nicht so sicher thun. Indeß kann man das Feuer auch nicht bey allen angefressenen Knochen, zum Beyspiel bey denen, die sehr zart, sehr schwammicht sind, die man nicht sehen kann, und auch bey denen brauchen, die man mit dem glühenden Eisen nicht berühren kann, ohne die benachbarten edlen Theile zugleich zu beschädigen. a)

In dem Falle der mir vorgelegt worden, könnte man ohne Gefahr das Feuer an den dicken Knochen des Kinnbackens bey der Nase, und selbst an den Nasen- und Stirnknochen anbringen. Peter von Marchettis hat das Brenneisen bey dem erstern angewendet, und sich in der Folge des Trepans bey einer Art einer Thränenfistel bedient. Ich zweifele aber, sagt Wepfer, ob man das Brenneisen an den

a) Die großen Anhänger des Brenneisens sollten auch noch zu unsern Zeiten von diesen Regeln gut unterrichtet seyn, damit sie dasselbe nicht fast in allen Fällen als ihre einzige Hülfsquelle ansehen.

denjenigen zarten Knochen anbringen kann, der die Augenhöle bildet, vor welcher die Thränendrüse liegt, die zwischen der Nase und dem andern Auge gleichsam den Mittelkörper ausmacht, besonders wenn dieser Knochen tief angefressen ist, weil er dann nicht gesehen werden kann, und es nicht möglich ist sich einen Weg zu machen, um bis in den Grund des Beinfraßes zu kommen, ohne die bewegenden Muskeln des Auges und die Thränendrüse zu verletzen.

Ich würde eben nicht so sehr befürchten die Augenkugel zu verletzen, weil man, ohne die Augenkugel zu verletzen, das Brenneisen durch ein mit befeuchteter Leinwand umwickeltes Röhrchen hineinbringen könnte. Auf diese Art bin ich, ohne dem geringsten Schmerz gewohnt die Polypen auszubrennen, die die Nasenlöcher ausfüllen, und die ich, nachdem ich sie ausgetrocknet habe, ohne Blutfluß ausrotte.

Die Art, wie man die allgemeinen Mittel angewendet hat, ist allerdings lobenswerth. Das Brennen der Knochen, die dem Gesichte offen lagen, ist auf eine sehr schickliche Art vorgenommen worden. Es sind aber noch tiefer liegende angefressene Knochen vorhanden, und ich befürchte daß das Brenneisen nicht bis an diese reichen möge.

Aus dieser Ursache muß der Beinfraß durch Arzeneyen angegriffen werden, die durch die Nase eingebracht werden könnten, falls die schwammichten Körper der Nase diesem Einbringen nicht entgegeu sind. Wenn eine neue Anhäufung des Eiters in der Geschwulst ein neues Geschwür erzeugen sollte, so könnte man durch die Erweiterung des Geschwürs

den

den Knochen entblößen und an denselben das Feuer ohne Gefahr, vermittelst einer, wie oben gerathen worden, eingewickelten Röhre anbringen, damit die Augenkugel selbst gegen alle Verletzung geschützt werde.

Ist der Beinfraß zu tief, so möchte ich lieber Meisel an denselben bringen, die mit gekochten Honig und schicklichen Pulvern bestreut sind, als Einsprützungen zu machen anrathen, die zu tief eindringen und die Gänge des Geschwürs erweitern, oder auch wohl durch die Heftigkeit, mit der sie hineingetrieben werden sich neue Gänge machen. Indeß würde ich die allgemeinen Mittel nicht vernachlässigen, und besonders das Haarseil lang fliessend erhalten.

Diese Beobachtung ist so unterrichtend, als wichtig sie ist. Man entdeckte bey derselben ohne Mühe den Scharfsinn des Arzts, der um Rath gefragt wurde, der mit Genauigkeit alle wichtigen Punkte derselben faßte. Die Rathschläge, die er giebt, sind diejenigen eines klugen und vorsichtigen Mannes, und alles, was in diesem Betracht noch fehlt, ist eine über diese Krankheit angestellte Betrachtung. Man sagt wohl, die Krankheit sey ein Zahnschmerz gewesen; allein man sagt nicht, ob der Zahn, der den Zahnschmerz verursachte, hol, oder nicht hol gewesen sey. Wenn man sich die Länge vorstellt, die die Wurzeln der Zähne dieser Art zuweilen haben, so wird man sich eben nicht wundern, wenn durch die Folgen des Holwerdens des Hundszahns oder Augenzahns welches zu verschiedenen entzündlichen Flüßen Anlaß gab, und wodurch der Knochen selbst verändert wurde, endlich eine Thränenfistel veranlaßt wurde. Allein in Fällen dieser Art erfodert das Ausziehen des Zahns sehr viele Mühe.

Der

Der Fortgang der Thränenfisteln ist auch zuweilen von der Art, daß zuweilen die Hundszähne, falls sie auch gesund sind, schmerzhaft und locker werden. In diesem Falle kann man den Zahn zuweilen erhalten, wenn die Krankheit nicht zu sehr vernachlässigt worden ist und die Krankheit auf eine schickliche Art behandelt wird. Bey dieser Beobachtung des Wepfer kann man vermuthen, daß der Hundszahn blos in der Folge der Krankheit angegriffen wurde, denn der Fortgang der Krankheit verbreitete sich mehr nach oben als nach unten zu. Dies zeigt an, daß der Augenzahn nicht die gerade Ursache der Krankheit war, sondern daß sie durch eine wiedernatürlich beschaffene Feuchtigkeit veranlaßt wurde, mit der die Säfte des Kranken vielleicht von seiner Kindheit an geschwängert worden waren, und deren Würksamkeit sich mit dem Alter vermehrte, oder durch die Lebensart des Kranken stärker gemacht und zur Entwickelung befördert wurde.

Zwölfte Beobachtung. a)

Ein Zahnschmerz und der Tod, der durch eine gelblichte wässerichte Feuchtigkeit, die in dem sichelförmigen Körper eingeschlossen war, veranlaßt wurde. b)

Barthelemi Freer, von welchem schon unter dem Titel de soporosis affectibus geredet worden ist, und der an der Schlafsucht starb, war, da er noch in etwas gesund war, einem Zahnschmerz unterworfen. Um diesen Zahnschmerz zu vertreiben rauchte er Taback.

a) Bonnet sepulchretum anatomicum, s. anat. practic. Libr. I. §. 21. obs. 30.

b) Der sinus longitudinalis der harten Hirnhaut.

back. Nach seinen Tod öffnete ich das Gehirn bis zur linken Hirnhöle, und gab mir vorher Mühe, den sichelförmigen Körper zu entfernen. Gleich nachdem dieser geöffnet worden war, floß aus ihm eine große Menge einer gelblichten Feuchtigkeit heraus. Bonner macht bey dieser Beobachtung folgende Betrachtung.

Der Zahnschmerz a) wird zuweilen durch das Blut verursacht, welches durch die Hauptschlagadern in die Zähne gebracht wird. Man hat bisher gelehrt, daß Katarrhe die Ursachen dieses Schmerzens sind; indeß haben wir doch auch Schriftsteller, die behauptet haben, daß er auch von dem Körper des untern Blutes entstehen kann. Semert, der die Meinung des Valescus de Tarante über diesen Gegenstand mit Heftigkeit annahm, drückt sich folgendermassen aus.

„Die Materie läuft in dem obern Kinnbacken durch den großen Augenwinkel, in den untern Kinnbacken aber durch die Schlafblutadern, und die Ursache dieses Flußes liegt insgemein im Kopfe. Zuweilen kommt indeß aber doch die Materie aus dem untern Körper, der Milz, der Leber und dem Unterleib.„ Aber ich begreife nicht, antwortet Bonnet hierauf, wie die Materie des Katarrhs von dem Kopfe in den obern Kinnbacken durch den großen Augenwinkel herablaufen kann. Um seinen Betrachtungen noch mehr Gewicht zu geben, führt er auch die Meinung des Highmore an. Highmore, sagt er, erklärt die Art, wie das Blut durch die Adern auf die Zähne zurückfließt, folgendermassen:

An

a) Es ist hier besonders von solchen Zahnschmerzen die Rede, zu denen das Holwerden der Zähne nichts beyträgt.

„An demjenigen Ort, wo der Ast der äussern Hauptschlagadern zum Ohr hinkommt, theilt er sich an und bey der Wurzel des Ohrs in zwey Zweige, von denen der eine an den hintern Theil des Ohrs und des Kopfs, der andere aber nach den Ramificationen der äussern Droßeladern hingeht, mit denen er sich vereinigt, und von da geht er in die äussere Droßelader selbst. Zwey unter dem Ohre liegende Schlagadern, die von diesem hintern Zweige der äusserlichen Hauptschlagader abgehen, gehen in den untern Kinnbacken, verbreiten sich in diesen ganzen Kinnbacken der Länge nach, und in alle Wurzeln der untern Zähne, in welche sie Blut zu ihrer Ernährung bringen. Der Ueberrest des Blutes wird durch Blutadern ausgeleert, die mit ihnen anastomosiren. Die scharfen Säfte kommen in den Gefäßen mit diesem Blut zu den Zähnen; die Schärfe dieser Säfte zerfrißt und zerreißt die feine Haut, die äusserst empfindlich ist, und das innere Mark der Zähne a) einwickelt. Auf diese Art werden sehr heftige Zahnschmerzen veranlaßt. Wenn man den Ursprung der Schlagadern, die sich in die Zähne verbreiten, so erklärt, so sieht man leicht, daß man bey Zahnschmerzen mit dem größten Erfolg anziehende Mittel hinter oder unter die Ohren, und an die Schläfe legen würde. Auch von dem Schlagen dieser Schlagadern entstehen Schmerzen in den Zähnen, wie Galenus an sich selbst erfahren hat.„

Die

a) Dieser Schriftsteller hat vielleicht die Zwiebel (balbe) der großen Höle gemeynt, oder man muß unter dem Wort Mark die am wenigsten feste Substanz des Zahns verstehen, diejenige nemlich, die sich bey der Zergliederung unter einer knorpelartigen Gestalt zeigt, und in welcher die Nerven und die Blutgefäße sich vertheilen: denn eigentlich haben die Zähne kein Mark.

Die Erklärung des Highmore ist weit wahrscheinlicher, als diejenige des Valescus de Taranta. Da diese Schmerzen auch von dem Ueberfluß des Blutes und von der Schwierigkeit des Fortgangs desselben, in den Gefäßen abhangen, von denen er geredet hat, so siehet man leicht ein, wie eine zur rechten Zeit vorgenommene Aderlaße, verdünnende Mittel, u. s. w. dem Kranken die Ruhe wiedergeben können. Purgiermittel sowohl als Blasenpflaster sind auch oft nöthig, theils um die in Aufwallung gerathene, und die Säfte entzündende Galle auszuleeren, theils auch um eine scharfe Feuchtigkeit, die sich auf die Kinnbacken wirft und das Nervensystem derselben in Bewegung setzt, auf die Haut zu leiten. Die Wiederherstellung der Ausdünstung des Kopfs, wenn sie unterbrochen gewesen ist, ist oft bey derjenigen Art von Schmerzen, von welcher wir reden, von Erfolg gewesen. Gewürzhafte Kräutersäckchen, deren sich die Alten bedieneten, sind unter den Umständen, die wir gegenwärtig voraussetzen, ebenfalls nicht undienlich. Auch das Fußbad ist nicht zu verwerfen; in allen diesen Umständen aber muß man auf das Alter des Subjekts, sein Geschlecht, und sein Temperament überhaupt Rücksicht nehmen. Endlich kann auch die Unterdrückung periodischer Ausleerungen zum Zahnschmerz Anlaß geben, ohne daß die Zähne verdorben sind. In diesem Falle muß man, nach Erforderniß der Umstände entweder diese Ausleerung wieder herzustellen suchen, oder abwarten, ob sie nicht die Natur zu einen neuen Endzweck verwendet, wie wir bey schwangern Frauen bis zu einen gewissen Zeitpunkt der Schwangerschaft sehen.

Von den von Würmern herrührenden Zahnschmerzen.

Die Erfahrung, sagt Pechlin, in seinen physisch medicinischen Beobachtungen, hat gemacht daß man Krankheiten annehmen mußte, an die man ehedem mit keinem Gedanken denken konnte.

Wenn man so gerade sagte, daß sich Würmer in einen festen und ganz harten Körper erzeugen könnten, so würde dies gewiß so leicht Niemand glauben; a) wenn man aber gesehen hat, daß Würmer Steine zernagen und zerstöhren, so kann man denen nicht allen Glauben versagen, welche vorgeben sie hätten in den holen Zähnen Würmer entdeckt. Noch mehr muß man erstaunen, wenn der kleine und fast unsichtbare Mund eines kleinen Wurms sich durch die Substanz eines so festen und so harten Körpers freßen kann; die Thatsache ist aber wahr, und schon der Schmerz beweißt, daß er ein cylinderisches Loch in den Zahn macht, welches von dem untern Theil desselben bis in seine Wurzeln hinaufgeht: denn man kann nicht eher wissen, daß ein Wurm den Zahn angreift, als bis er den ganzen Zahn durchdrungen hat und die empfindlichen Fasern des Nerven berührt. In diesem Falle erregt die Bewegung seines Mundes würklich äusserst heftige Schmerzen, die dadurch noch mehr unterhalten

a) Daß aber, falls man je ungezweifelte Beyspiele davon hat, dieselben sehr selten sind, ist auch wohl gewiß; denn die Beobachtungen jener Wurmpathologen waren nicht in der Natur, sondern in ihrer Theorie gegründet. Uebers.

ten werden, daß er aus seiner verborgenen Höle nicht so leicht gebracht werden kann, und daß man, um ihn wegzubringen, insgemein den Zahn aufs Spiel setzen muß.

Es ist schwer den Ursprung und das Entstehen dieses kleinen Thiers zu erklären. Die gemeine Erklärung ist, daß die in den holen Zähnen zurückgebliebenen Nahrungsmittel in Fäulniß übergehen, und daß sich aus dieser Fäulniß kleine Blasen erheben, in welchen der belebte Keim wohnt, der sich entwickelt und ein Thier bildet, welches einem lebendigen Wurm oft ähnlich ist.

Wenn aber kein Beinfraß in dem Zahn vorhanden ist, so fragt sichs, auf welche Art die erste Bildung des Wurms erfolgt, oder was das ist, welches in einen ganz gesunden und festen Zahn ein cylindrisches Loch bohrte? Ich glaube, man muß antworten, daß die Basen der Zähne, an dem Orte, wo sie in die Zahnhölen hineingehen, mit einem gewissen weisen Schleim überzogen sind, den diejenigen, die ihren Mund gern rein halten, täglich mehrmals, und besonders des Morgens mit zu diesen Endzweck zubereiteter Ebischwurzel abputzen. Löwenhöck, dieser in vielen kleinen Dingen so genaue Naturforscher hat in seinen letztern Beobachtungen bemerkt, daß dieses schleimichte Wesen ganz wurmigt ist, und vielleicht ist dies ein schleimichtes Wesen der Art, dessen Würkung derjenigen eines Wurmrüßels gleicht, der sich an den Zahn anhängt, denselben zerfrißt und am Ende so grausame Schmerzen in demselben erregt. Da auch ich einige Beyspiele von Zahnschmerzen unter den Händen gehabt habe, die von Würmern herrührten, so will ich erzählen, was mir begegnet ist. a)

a) Bey dieser wiedernatürlichen Ursache des Zahnschmerzens ist überhaupt zu bemerken, daß man

Dreyzehnte Beobachtung.

Ein Zahnschmerz von Würmern. a)

Eine in etwas betagte Frau war mit dem austrocknenden und fast freßenden Skorbut behaftet. Unter andern Zufällen verfiel sie auch, wieder meine Erwartung, in einen äusserst heftigen Zahnschmerz, der auch auf den Gebrauch der bewährtesten Mittel nicht wich. Die Kunst ist sehr oft bey Zahnschmerzen fruchtlos, und die guten Weiberchen haben insgemein bey dieser Krankheit mehr Zutrauen auf Volks- und abergläubische, als auf schickliche und den

a) nur zu einer Zeit, wo überhaupt, die Theorie der Krankheiten sehr auf Würmer gebaut wurde, sie am häufigsten sah;

2) daß man sie oft zu sehen glaubte, wo sie nicht vorhanden war, und nicht gesehen werden konnte. Ich habe oft gesehen, daß einige Stückchen der abgefressenen Nerven und Gefäße mit der in den holen Zahn gesteckten Baumwolle herausgezogen wurden, an denen man freylich alles Thierischlebende bemerkte und sah, was man bemerken und sehen wollte;

3) daß man in Fällen, wo man Würmer in den Zähnen annehmen muß, dieselben nicht für die Ursache des Holwerdens und der Schmerzen, sondern als die Folge desselben, und der Fäulniß, zu der sie sich gern gesellen, ansehen muß;

4) daß es nicht recht möglich zu glauben ist, daß ein schwacher Wurm mit seinem Rüßel, an einem Orte, wo er auf keine Art ungestöhrt würken kann, in einen der festesten Knochen des menschlichen Körpers solche cylindrische Löcher bohren sollte, von welchen der Verfasser redet. Vergl. Schäfers Gedanken von den Würmern in den Zähnen, in 4.

a) Pechlin Observ. physic. med. L. I. obs. 24.

den Umständen angemessene Mittel, besonders wenn diese kleinen Erfolg zu haben scheinen. Die alte Frau wagte es, durch die Heftigkeit des Schmerzens angetrieben, oder auch von ungefähr, Honig in den Mund zu nehmen, welches sie eben bey der Hand hatte, und von dem sie noch nicht aus der Erfahrung wußte, daß der Gebrauch desselben bedenklich sey. Sie brachte dasselbe mit der Zunge in die Hölen ihrer verderbten Zähne. Sie wartete, ob sie nicht durch die vermehrte schmerzhafte Empfindung ihre Verwegenheit büssen müßte; allein es erfolgte das Gegentheil. Ungefähr eine Stunde nach diesem Einfalle wurde der Schmerz geringer, und sie spührte an der Spitze der Zunge ein unerträgliches Jucken. Sie glaubte dieses Jucken werde durch eine scharfe Feuchtigkeit veranlaßt, brachte die Hand an den leidenden Ort, um sich Erleichterung zu schaffen, und brachte mit derselben fünf sich stark bewegende Würmer heraus. a) Sie ließ mich sogleich rufen, um mir zu zeigen, wie sie das Ungefähr zu Siegerin über diese kleinen Ungeheuer gemacht hätte. Ich war kaum in ihr Haus gekom-

a) Ich habe die Würmer in den Zähnen nie so recht annehmen können; bey Thatsachen aber muß man nothwendig von allen Einwürfen abstehen (versteht sich, wenn die Beobachter recht gesehen haben, welches, wie bekannt, der Fall sehr oft nicht ist.) Dieser Geschichte nach zu urtheilen, scheint der Honig die Kraft Insekten dieser Art anzulocken zu besitzen. Herr Valmont de Bomare glaubte (im vierten Theil seiner histoire naturelle) daß das Honig, u. s. w. auf den Nabel der Kinder gelegt, die mit Würmern behaftet sind, dieselben durch seine Süssigkeit nach aussen hin ziehe. Ich bin von einem Mann versichert worden er habe sich die heftigsten Zahnschmerzen dadurch gehoben, daß er häufig Rosenhonig in den Mund genommen habe. Ich weiß nicht, ob etwa sich auch in diesen holen Zähnen nicht Würmer befunden haben.

men, so erzählte sie mir voll Freuden über diese Begebenheit, und von ihren Schmerzen völlig befreyt, diese glückliche Ereigniß und den guten Erfolg eines so unbedeutenden Mittels. Ich betrachtete diese Würmer anfänglich mit meinen bloßen Augen und in der Folge mit dem Vergrösserungsglas, und fand diese Würmer blos die Lage und den Bau der Füße, und die ringförmige Gestalt ihres Körpers ausgenommen, den Schildläusen ähnlich, und besser gebaut als diejenigen, die man in der Leber der Schafe antrift, und welche Redi in seiner Geschichte der Insekten beschrieben hat. — Es ist sehr schwer zu bestimmen, ob der Schmerz den diese Würmer erregen, durch das Saugen derselben, wie bey den Blutigeln, oder dadurch erfolgt, daß diese Thiere an den Nervenfasern nagen und sie zerfreßen. Die erste Idee hat mehr Aehnlichkeit mit dem, was die Kranke, von welcher wir reden, sagte, daß sie erlitt.

Pechlin sagt nicht, daß er würkliche Würmer in dem Ohrenschmalz gesehen habe; indeß behauptet er doch etwas den Würmern ganz ähnliches in dem verdorbenen Ohrenschmalz beyder Ohren gesehen zu haben. Er sah in demselben runde und organisch gebildete auf einander liegende Körper, weil aber die Kälte, oder vielleicht auch der Druck sie ihrer Fähigkeit sich zu bewegen beraubt hatte, so glaubte er nicht in diesem Betracht entscheidend urtheilen zu können. Nur die Folge zieht er daraus, daß gewisse Ohrenschmerzen ihrer Natur und Würkungen nach den von Würmern erregten Zahnschmerzen ähnlich sind.

Oliger redet ebenfalls von einem von Würmern erregten Zahnschmerz. Die Geschichte verdient hier eine Stelle.

Vier-

Vierzehnte Beobachtung.

Ein von Würmern herrührender Zahnschmerz. a)

Die Zähne sind, so wie die andern Theile des Körpers, von Würmern nicht frey. Der Beinfraß, welcher sie anfrißt und hol macht bereitet diesen Insekten, die in fäulichten Substanzen gern wachsen, ein bequemes Nest. Pechlin b) hat Würmer in den Zähnen beobachtet, und wir selbst haben Würmer von einer ganz unterschiedenen Art in den Zähnen entdeckt, von denen wir nicht wissen, ob man sie nicht mit dem Nahmen belegen könnte, welchen Jonston c) den in den Zähnen durch eine lang beobachtete Enthaltsamkeit entstandenen Würmern von einem Syrischen Mönch, Nahmens Barte giebt. Alle diese Würmer, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, erregen heftige Schmerzen, so daß es allerdings ein für die ausübenden Aerzte wichtiger Gegenstand ist, sich mit den Wegen und Mitteln zu beschäftigen, wie diese Thiere auszutreiben und zu tödten sind. Daniel Semert d) zeigt unter andern verschiedene Mittel zu diesen Endzweck an, zu denen man noch den Schleim, oder die Ueberreste des Nahrungssaftes, die an den innern Wänden des Magens eines Ferkels anhängen, rechnen könnte. Obschon diese Arzney sehr unschicklich und leckern Personen vielleicht Eckel zu erregen fähig ist, so brauchen doch meine Landsleute dieselbe als ein durch die Erfahrung würksam befundenes Mittel, sehr oft.

a) Von Gottfried Schulz.
b) Observ. I. 24.
c) Histor. nat. insect. L. III. cap. 2. art. 3. p. 184.
d) Practicae medicinae L. I. cap. 10. p. 26.

Vor einigen Tagen wurde eine unweit mir wohnende Frau von einem Schmerz grausam geplagt, den ihr ein holer oberer Backenzahn erregte. Sie linderte zwar diesen Schmerz mit Arzneyen, die Linderung aber war nur von sehr kurzer Dauer. Endlich brachte sie auf Anrathen einer andern Frau in den holen Zahn der ihr schmerzte, ein Kügelchen aus Blättern von Sonnenthau, a) worauf die Schmerzen so äusserst heftig wurden, daß die Frau fast darüber zum Narren geworden wäre. Zum Glück hörete sie, daß in einer Küche in der Nachbarschaft ein Ferkel geschlachtet würde. Nun dachte sie wieder an das Mittel, welches sie schon ehedem in in em ähnlichen Fall gebraucht hatte, und bat den Koch angelegentlich, ihr den an dem untern Mangenmund hängenden Schleim des Ferkels zu geben. Sie wickelte diese Feuchtigkeit, da sie noch warm war, in ein Stück Leinwand und brachte sie auf diese Art an den schmerzenden Zahn. Bald darauf empfand sie ein Jucken in dem Zahnfleische. Sie zog das Säckgen heraus, und fand an der Leinwand viele kleine Würmer, deren sie noch mehrere mit einem zähen Schleim ausspeyete. Nun ließ der Schmerz sogleich nach. Sie zeigte mir diese Würmer, nachdem sie sie abgewaschen hatte. Sie lebten noch einige Zeit, und bewegten sich wie andere Würmer. b) Sie waren insgesammt so lang als ein Daumen breit ist, und nicht so dick, als der feinste Faden. So lang sie lebten waren sie fleischfarben, und da sie tod und trocken waren, noch röther. Mit dem Vergrösserungsglas besehen gliechen sie den Würmern, die man in dem Darmcanal findet,

a) Ros solis, folio rotundo. Tournefort.

b) Ganz unstreitig waren diese Würmer nicht Würmer der kranken Frau, sondern Würmer der Sau, die durch die Leinwand gekrochen waren. Uebers.

det, völlig. Ihre beyden Enden endigten sich in einen spitzigen Schnabel, ihr Körper aber bestund aus vielen durchsichtigen Ringen. Durch die Haut schimmerte ein kleiner röthlicher Darm.

Uebrigens sah auch Röderer a) einen diesen völlig gleichen Wurm, der den Unterschenkel durchfressen, und den man mit der innern Haut des Magens eines Ferkels herausgebracht hatte. Man kann glauben, daß der fäulichte Geruch der Haut des Ferkelmagens, und besonders des Schleims, der von der Nahrung entsteht, die diesem Thiere am meisten gefällt, die Würmer nach aussen hin zieht.

Funfzehnte Beobachtung.

Ein anderer von Würmern herrührender Zahnschmerz. b)

Ein gewisser Mann wurde von Zeit zu Zeit von dem grausamsten periodischen Zahnschmerz geplagt, und spührte immer ein Jucken in dem Zahn. Man hatte ihm verschiedene Mittel ohne Nutzen verordnet. Endlich schabte man den holen Zahn, und der Kranke speyete einen Wurm in das Becken, der verschiedene Sprünge machte und in dem Zahn ein beträchtliches Loch ließ, aus dem er herausgeschlupft war.

Diejenigen, die die Würmer, die durch das Räuchern, mit Wacholder, Attich, u. s. w. mit an das Zahnfleisch geschmierten Hirschtalg, und andern

a) Ephemerides Academ. Naturae Curiosor. Ann. III. Observat. 312.

b) von Jacob Obliger.

Mitteln dieser Art als kleine Fasern ansehen, können aus dieser Erfahrung, die nicht die einzige ist, eines andern belehrt werden.

Wären die Würmer eine häufige Ursache der Zahnschmerzen, so müßten sie gewiß durch den Gebrauch derjenigen Mittel getödet werden, die man zur Hemmung der Schmerzen dieser Art brauchte. Das Nelkenöl, das Zimmtöl, der Balsam du Commandeur und das Brenneisen müßten gewiß vor allen andern Mitteln diese von Würmern herrührende Zahnschmerzen heben; und da diese Mittel so sehr oft ohne Erfolg gebraucht werden, so muß man schließen, daß der Zahnschmerz sehr oft von einer scharfen Feuchtigkeit abhangt, welche sich in den Zahnhölen abgesetzt, daselbst ihren Sitz hat, die Knochenhaut derselben reitzt, und daß eben diese Feuchtigkeit auf das Innere der Zahnwurzeln, auf die Nerven derselben würkt; daß endlich auch die Zahnschmerzen sehr oft von der scharfen und ätzenden Feuchtigkeit des Beinfraßes, welche eben diese Nerven reitzt und entzündet, und von den Eindrücken einer zu heißen oder zu kalten Luft auf das Nervensystem abhangt. Da wir aber doch Beyspiele von Würmern haben, die aus der Nase herauskamen, und man auch in gewissen Geschwüren und mit dem Beinfraß behafteten Knochen Würmer angetroffen hat, so kann es leicht geschehen, daß sich auch in den Zähnen zuweilen Würmer finden. Indeß sind Vorfälle dieser Art selten, die uns die Natur nur deswegen darzustellen scheint, damit wir desto begieriger werden mögen die wahre Ursache der Dinge zu entdecken. Wenn aber Würmer in den Zähnen entstehen wollen, so muß wohl zu den Ursachen, die man als äusserliche ansehen kann, eine fäulichte, zum Beyspiel die scorbutische Anlage der Säfte kommen.

Wenn

Wenn ein gesunder Zahn durch eine äussere Gewalt seines Schmelzes beraubt wird, welches zuweilen geschieht, wenn man etwas hartes zerbeißen will, oder in den Speisen einen fremden Körper findet, welcher macht, daß ein Stück von dem Zahn abgebrochen wird, und dieser Zufall vernachlässiget wird, so ist es eben kein Wunder wenn dieser Zahn hol wird und man denselben sehr oft herausnehmen muß. Sehr wenig Beyspiele aber wird man haben, daß das Zerbrechen eines Zahns einen Nasenpolypen veranlaßt hat. Die folgende Beobachtung wird die Möglichkeit davon beweisen.

Sechzehnte Beobachtung.

Ein Nasenpolyp nach einem zerbrochenen Zahn. a)

Ein drey und zwanzig Jahr alte Demoiselle, die Blutreich und dem Nasenbluten unterworfen, ausserdem aber gesund war und eine gute Gesichtsfarbe hatte, zerbiß vor ungefähr vier Jahren einen Kirschkern mit dem vorletzten obern Backenzahn (dem vorletzten hintern dieses Nahmens) und glaubte daß dieser Kern sich in den holen Körper ihres Zahns eingeklemmt habe und daselbst wurzelte. Seit dieser Zeit bemerkte sie daß ihr linkes Nasenloch zugestopft wurde und daß die Luft nicht mehr frey durchgehen konnte. Diese Schwierigkeit des Durchgangs der Luft durch die Nase nahm mit der Zeit so zu daß die Kranke in der Nacht nur durch den Mund athmen konnte. Zu diesem Zufalle gesellten sich zuweilen noch ein halbseitiger Kopfschmerz an der linken Seite, ein Ohrenschmerz und ein Zahnschmerz. Ich gab mir vergebens Mühe diesen Polypen durch örtliche

a) Wepfer de affect. capit. obs. 191.

liche austrocknende Mittel, und durch Hauptpillen zu zerstöhren. Er wuchs alle Tage mehr nach aussen zu, und hemmte, besonders im Winter, die Luft am meisten. Im Sommer wurde er kleiner und stieg in die Höhe. Im Herbst war er der Kranken am beschwerlichsten, zu dieser Jahreszeit war der halbseitige Kopfschmerz am stärksten, und die Kranke konnte weder essen, noch trinken, noch schlafen. Die monatliche Reinigung gieng ihren gewöhnlichen Gang indeß fort, das Nasenbluten hörete aber doch eine Zeitlang auf. Sechs Monate nach meinen ersten Besuch fand ich daß dieser Polyp zwey Köpfe hatte, einen obern, der dicker als eine Haselnuß war, und einen untern nicht so dicken. Er verstopfte den Durchgang der Luft völlig, war beweglich, und seine Wurzeln waren gegen den äussern Theil der Nase hingekehrt. Es war mir nicht möglich zu entdecken, ob er an der Scheidewand der Nase anhieng. Ich brannte ihn acht Tage hindurch täglich zweymal mit einem glühenden Eisen, welches ich durch eine mit feuchter Leinwand umwickelte Röhre a) brachte, und jedesmal brachte ich das Brenneisen wohl zehnmal, und noch öfter daran. Der Polyp begonn bleich zu werden und zu verwelken. Die folgenden fünf Tage zog ich ihn mit einer Zange sanft an mich, und dieses Anziehen erregte anfänglich einen Schmerz in der obern Augenhöle, in der Folge aber auch in dem holen Backenzahn und in den Ohren.

Ich rieth der Kranken mit Rosenhonig vermischtes Alaunwasser in die Nase zu ziehen. Sie konnte die Schärfe desselben nicht vertragen, und ich ließ sie statt dessen Wegereichwaßer mit Rosenhonig nehmen. Da ich am achtzehnten und neunzehnten November 1670. den Polypen, wie in den vorigen Tagen angezogen hatte, so hörete die Kranke und ich ein grosses Geräusch in der Nase, den Ohren und dem

Zahn.

a) Kupfertafel 2. Fig. 2.

Zahn. Da die Behandlung des Polypen den Zahnschmerz verursachete, brachte ich das Feuer an diesen Zahn selbst. Am zwanzigsten November ergriff ich den Polypen und drehte ihn nach allen Seiten herum; aber der durch dieses Herumdrehen in dem linken Ohr erregte Schmerz war unerträglich, und ich mußte davon abstehen. Der Polyp gab eine blutige Jauche von sich, und in der Nacht speyete die Kranke viel geronnenes Blut aus.

Am ein und zwanzigsten November konnte ich den Polypen kaum spühren. Ich ergriff ihn mit der Zange an seiner Wurzel, die so lang als ein Fingerglied und so dick als eine Hünerfeder war. Die Kranke hörete ein großes Geräusch im Ohr, und ich konnte diese Wurzel, ohne die Kranke sehr anzugreifen, ausrotten. Nachmittags zeigte sich der Polyp selbst besser. Ich packte ihn an und zog ihn ohne Mühe heraus. Es floß kein Blut aus ihm, ob er gleich an vielen Orten angehangen hatte. Nach dem Gebrauch des Brenneisens hörete der Kopfschmerz auf, und das Athemholen wurde frey, so bald der Polyp ausgerottet worden war. In den folgenden Tagen spührte die Kranke keine weitern Zufälle; und am neun und zwanzigsten November gieng alles so gut, daß man nicht die geringste Spur mehr von dem Polypen sah. Ich verordnete alles, was zur Vorbauung, und um die Wiederkunft des Polypen zu verhüten, nothwendig war. Indeß sagte mir die Kranke im Jenner 1672. daß ihr Polyp wiedergekommen sey. Ich rieth ihr Wegereichwaßer zu brauchen, welches mit Alaun, weisem Vitriol, u. s. w. geschärft war, und wollte, wenn er weiter anwüchs und härter würde, das Brenneisen wieder brauchen und ihn, wo möglich wieder ausrotten. Der Gebrauch dieses Wassers hatte würklich die Geschwulst hart und zum Brennen geschickt gemacht, und dieselbe zugleich so vermindert, daß die Luft durch die Nase

durch-

durchkommen konnte. Der Gebrauch der Hauptpillen hob den halbseitigen Kopfschmerz, der ebenfalls zuletzt wiedergekommen war.

Das Wiederentstehen der Polypen ist eben nicht selten, und dies kommt so wohl von der Ursache, die ihn veranlaßte, als von seiner Natur, der Zahl und Lage seiner Wurzeln und dem Orte, aus dem er entstehet, her. Man kann daher einen Wundarzt nicht für ungeschickt halten, der einen Polypen operirt, welcher nach der Operation wiederkommt.

Alte und neue Schriftsteller haben Beyspiele von Steinen verzeichnet, die in der Zunge, dem Gaumen, u. s. w. gefunden wurden. Kein Schriftsteller aber hat von Steinen geredet, die in der Nase gefunden wurden, und mit den Zähnen Gemeinschaft hätten. Dieser letzte Umstand hat mir zu wichtig geschienen, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen sollte.

Siebenzehnte Beobachtung.

Ein Stein in der Nase, der mit einem Zahn in dem obern Kinnbacken Gemeinschaft hatte. a)

Eine verwittwete vornehme Frau von ungefähr siebenzig Jahren hatte seit einiger Zeit gespührt, daß ein harter Körper ihr rechtes Nasenloch verstopfe, welches ihr sehr beschwerlich war, ihr einen anhaltenden Abfluß aus diesem Nasenloch erregte und das Athemholen beschwerlich machte. Viele Personen hielten diesen fremden Körper für einen Polypen. Am ersten April 1680. untersuchte ich gegen Abend diese Geschwulst mit Herrn Rick. Sie schien uns anfänglich eine an ihrem obern Theil epulcerirte Geschwulst

a) Wepfer Observat. medico-pract. de affectibus capitis. Observ. 192.

schwulst zu seyn, deren Räder ungleich waren, die einen tiefen Gang enthielt und in ihrem Umfange schwarz war. Indem ich diesen Körper berührte, fand ich ihn so hart als einen Knochen, oder einen beweglichen Stein, der aber doch die Scheidewand der Nase an keiner Seite berührte, und dieselbe nicht einmal krümmte. Ich ergriff ihn mit einer Zange und brachte ein kleines Stückchen Stein von ihm los, welches dem sich an die Zähne hängenden Tofstein ähnlich, aber weit härter, aussen schwarz, inwendig aber, wo es von dem Ueberrest abgerißen war, weis war. An diesem Abend hinderte uns das Nasenbluten und die einbrechende Nacht mit der Kranken weiter etwas vorzunehmen. Die Kranke hatte in dem obern Kinnbacken blos noch einen Schneidezahn, welcher grösstentheils zerfressen war. Wir glaubten daß die Wurzel dieses Zahns mit dem Stein in Verbindung stünde; denn wenn wir sie bewegten, glaubten wir auch in dem Topfsteinartigen Körper in dem rechten Nasenloch eine Bewegung zu spühren. Indeß war uns diese Bewegung noch nicht deutlich genug.

Am zweyten April wollte Herr Rick diesen halbholen und etwas wackelnden Zahn herausnehmen; aber die Kranke wollte dies nicht, und aus dieser Ursache packte ich den harten Körper von neuen mit der Zange, und drehte ihn sanft von einer Seite zur andern, ohne eben der Kranken große Schwerzen, oder einen Blutfluß zu erregen. Endlich riß ich ihn mit einiger Anstrengung meiner Kräfte heraus. Es entstund ein Blutfluß, den aber Herr Rick so gleich mit seinem Pulver hemmte, welches er mit Brunnenwasser befeuchtete, und mit einem Stück Bovist in das Nasenloch brachte, nachdem er vorher das Pulver nebst dem Bovist wohl ausgedrückt hatte. Dieser fremde Körper war in eine Haut eingewickelt. Seine Substanz war topfsteinartig; er war einen

Zoll

Zoll lang und über einen Zoll breit, an einigen Orten so dick als ein Federkiel, am andern noch dicker, ungleich, an dem Orte, der nach der Mündung der Nase zu gieng, schwarz, und an seinem hintern Theil gelblich. Wir glaubten dieser Stein habe sich in der Nase aus dem in derselben befindlichen Rotz erzeugt, welcher mit der Zahnwurzel Gemeinschaft haben konnte, da der Topfstein um die Zähne oft eine steinartige Verhärtung bildet, wenn man ihn nicht abputzt. Ich hatte nicht Zeit die Kranke weiter zu beobachten.

Am sieben und zwanzigsten März 1680. zeigte mir Herr Faber einen längern, breitern und dickern Stein, den er aus der Nase einer Frau gezogen hatte.

Am neun und zwanzigsten April 1680. schrieb mir Herr Rick, er habe aus der Nase der Kranken, deren Geschichte ich erzählt habe, die Ueberreste des Steins und einen fleischigten Auswuchs herausgezogen, und meldete mir zugleich, daß er entdeckt habe, der herausgezogene harte Körper habe mit dem Zahn in dem obern Kinnbacken Gemeinschaft gehabt.

Das Recept zu den Pulver des Herrn Rick ist folgendes:

Nimm frischen Saumist, so viel nöthig ist, um einen Hut damit vollzufüllen, binde den Hut mit einem Band fest zusammen und laß es in einem Töpferofen wohl austrocknen. Mache darauf den Mist nebst dem Hut zu Pulver und heb es zum Gebrauch auf.

Ich habe dieses Recept hier aus dem Wepfer abschreiben zu müssen geglaubt, welcher sagt, Herr Rick habe ihn versichert, dieses Mittel sey das würksamste, das er kenne. Wepfer versichert ebenfalls sogleich gute Würkungen von demselben gesehen zu haben. Ueberdem ist es weder mühsam noch kostbar.

Wenn hole Zähne zu Abscessen Anlaß geben, die aufgehen und fistulös bleiben, so geräth oft der Kinnbackenknochen dadurch in Verderbniß, woraus sehr schwere Zufälle entstehen. Zuweilen zerstöhrt auch das Eiter ohne die Jauche der Fistel die Knochenhaut der Zahnwurzeln, raubte ihnen ihren Nahrungssaft, und dann sterben diese Wurzeln ab, werden gleichsam aus ihren Hölen herausgetrieben, und fallen, wie ich mehrmals gesehen habe, von sich selbst heraus. Die folgende Beobachtung aber lehrt, daß diese Krankheit zuweilen einen andern Gang nimmt.

Achtzehnte Beobachtung.

Ein holer Zahn, Abscess uud Fistel. a)

Ein funfzig Jahr alter Mann, der aber seit fünf Jahren viele Zufälle erlitten hatte, und unter andern auch beträchtlich am Kopfe, am linken Seitenbein, bey der pfeilförmigen Nath verwundet worden war, und im Jahre 1629. die Pest ausgestanden hatte, wurde von einem durch das Holwerden eines Zahns im obern Kinnbacken veranlaßten Zahnschmerz befallen, der einen Abscess, und nach diesem eine Fistel nach sich zog. Diese Fistel füllte sich jährlich zweymal, im Frühling und Herbst an, und verursachte ihm Schmerz und eine Geschwulst des Backens. Zuweilen füllte sie sich mit stinkendem Eiter an, und that ihm nicht wehe. Er drückte sie mit dem Finger aus, wodurch sie leer wurde. Er hatte sie schon zehn ganzer Jahre lang gehabt, und sie war durch den Gebrauch anziehender Wasser und des Pfefferbades verschwunden. Seit dieser Zeit ist sie nur ein einziges mal wieder erschienen. Wenn sie im

Gange

a) Wepfer Obs. 40.

Gange war, und auch zu der Zeit, da sie geheilet war, floß eine Zeitlang eine gelbliche, reine, wässerichte Feuchtigkeit aus der Nase.

Diese letzte Würkung scheint zu beweisen, daß die Ursache des Holwerdens dieses Zahns nicht blos örtlich war, sondern verderbte Säfte zum Grunde hatte, die vielleicht von der Pest, die der Kranke im Jahr 1629. überstanden hatte, zurückgeblieben, darauf in Bewegung gesetzt und vielleicht wegen der Verwundung des Kopfs, von der wir schon geredet haben, auf den Kopf geworfen worden waren Diese Versetzungen sind nicht ungewöhnlich. Viele Personen, die vor den Anfällen des Scorbuts, fäulichter, bösartiger Fieber, u. s. w. sehr gute Zähne haben, erstaunen, wenn sie sehen daß nachher ihre Zähne hol werden und ausfallen. Wenn man aber über die Grundursache dieser Zerstöhrung nur in etwas nachdenkt, so wird man gern eingestehen, daß sie eben nicht ausserordentlich ist.

Ende des ersten Bandes.

Verzeich-

Verzeichniß
der
in dem ersten Band enthaltenen Materien.

Kap. I. Allgemeiner Begriff des Baues der Kinnbackenhölen. S. 1.

Zustand der Kinnbackenhölen in der Kindheit.

Zeit des Wachsthums der Kinnbackenhölen.

Meynungen der Schriftsteller über den Nutzen der Kinnbackenhölen.

Ueber die Art wie sich die Kinnbackenhölen des in ihnen enthaltenen Rotzes entledigen.

Bemerkungen über die innerliche Bildung der Kinnbackenhölen.

Anatomische Beobachtungen über diesen Gegenstand.

Kap. II. Zeitpunkt wo die Krankheiten der Kinnbackenhölen würklich sind bearbeitet worden. S. 17.

Kap. III. Verschiedene Nahmen, die man gebraucht hat, die Krankheiten der Kinnbackenhölen zu benennen. S. 23.

Kap. IV. Abschnitt I. Ueber die Ursachen, Zufälle, u. s. w. der Krankheiten der Kinnbackenhölen. S. 31.

Abschnitt II. Von der Entzündung überhaupt, u. s. w.

Verzeichniß.

Kap. V. Die Mittel, die man zur Behandlung der Krankheiten der Kinnbackenhölen vorgeschlagen hat. S. 44.

Kap. VI. Schmerz und Reitzung der Kinnbackenhölen, Ursachen, die dazu Anlaß geben; Mittel zur Heilung. S. 59.

Beobachtung I. Reitzung der Kinnbackenhöle.
II. Reitzung und Schmerz der linken Kinnbackenhöle von lockern Zähnen.
III. Reitzung der rechten Kinnbackenhöle.
IV. Schmerz und Reitzung der Kinnbackenhöle nach einem Fall.

Kap. VII. Von der Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbackenhölen. S. 76.

Beobachtung I. Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbackenhölen.
Ueber die Art den Fühlstab und Einsprützungen in die Kinnbackenhölen zu bringen.
II. Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbacken und Stirnhölen, mit Gift der Lustseuche verwickelt.
III. Eiterhafte Absetzung, Zurückhaltung des Rotzes und Schwammauswüchse in den Kinnbackenhölen.
Antwort auf einige Einwürfe gegen die neue Methode.
IV. Eine eiterhafte Absetzung in die Kinnbackenhöle, nebst äusserlichen Abscessen, nach einem Rothlauf.

Kap. VIII. Von der Verstopfung und Verwachsung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhölen, und die Folgen derselben. S. 106.

Beobach-

Verzeichniß.

Beobachtung I. Fistel der Kinnbackenhöle, und ihre Heilung.

II. Völlige Verschließung der natürlichen Oeffnung der Kinnbackenhöle; wie sie zu heben.

Einwürfe gegen die neue Methode den Fühlstab in die Kinnbackenhölen zu bringen. Antwort darauf.

III. Zur Unzeit vorgenommene Oeffnung der Kinnbackenhölen.

IV. Schmerz der Kinnbackenhölen nach der Aufhörung der monatlichen Reinigung.

Schmerz in den Kinnbackenhölen von einem Nasenpolypen.

V. Verborgenes in den Kinnbackenhölen enthaltenes Eiter.

Kap. IX. Von der Anhäufung und der Wassersucht in den Kinnbackenhölen, die von den Schriftstellern in die Claße der Absetzungen gebracht worden. S. 124.

Irrthümer der Schriftsteller über diese Krankheit, aus ihren eigenen, oder den von ihnen entlehnten Beobachtungen bewiesen.

Beobachtung I. Ausdehnung und Erweichung des ersten Blätchen der Kinnbackenhöle.

II. und III. über eben diesen Gegenstand, zum Beweis des Vortheils der in ähnlichen Fällen vorgeschlagenen Operation.

IV. Lymphatische Geschwulst an dem obern Kinnbacken, u. s. w.

V. Lymphatische Ausdehnung und Geschwulst der rechten Kinnbackenhöle, die von zwey Kronen der Backenzähne verursacht wurde.

VI. Ausdehnung der äussern und vordern Wand der Kinnbackenhöle durch den zweyten vordern Backenzahn, der sich in dem Knochen befand.

VII. Ausdehnung und Erweichung des äussern und vordern Blätchens der Kinnbackenhöle.

Verzeichniß.

Kap. X. Unterschied zwischen den Vereiterungen in den Kinnbackenhölen und denen, die ihren Sitz in dem Knochengewebe der Kinnbacken und der Zahnhölen haben. S. 151.

Beobacht. I. Eiterhafte Durchsiekerung nach einem Fluß.
II. Vereiterung des Gewebes des Kinnbackenknochens und der Zahnhölen, die zwey Jahre nach der Ausziehung eines Zahns entstund.
III. Eiterhafte Durchsiekerung in das knöcherne Gewebe der Kinnbacken und Zahnhölen, die mit einer Vereiterung der linken Kinnbackenhöle verwickelt war.
IV. Eiterhafte Durchsiekerung nach einem mit Bley ausgefüllten Zahn.

Kap. XI. Absetzungen in die Kinnbackenhölen mit äusserlichen Fisteln. S. 178.

Beobacht. I. Absetzung in die rechte Kinnbackenhöle, mit einem Schwamm und einer Fistel an untern Theil des großen Augenwinkels.
II. Fistel unter dem Jochbein, die in die Kinnbackenhöle eindrang.
III. Zwey äusserliche Fisteln nach einer Absetzung in die linke Kinnbackenhöle.

Kap. XII. Krankheiten der Kinnbackenhölen von äusserlichen Verletzungen. S. 188.

Beobacht. I. Besondere Cur einer Gesichtswunde.
II. Ein Steinwurf an den Backen, der Folgen auf die linke Kinnbackenhöle hatte.
III. Durchbohrung der Kinnbackenhöle mit einem Pfriemen.
IV. Dnrchbohrung der Kinnbackenhöle durch einen Stoß mit einem Rappier.
V. Ein vollkommener Krebs der Kinnbackenhöle bey einem Kind.
Antwort.

Verzeichniß.

Verfolg der Geschichte. Gutachten mehrerer Aerzte und Wundärzte.

Beobacht. VI. Fleischauswuchs in der linken Kinnbackenhöle.

VII. Tod, der durch eine Quetschung des obern Kinnbackens erfolgte.

Kap. XIII. Folgen und Fortgang der Zahnfleischauswüchse in Rücksicht auf die Kinnbackenhölen. S. 226.

Beobacht. I. Ein Zahnfleischauswuchs von beträchtlicher Größe, welcher die Kinnbackenhöle befiel.

II. Ein beträchtlicher Zahnfleischauswuchs mit Erweichung des Knochens.

III. Zahnfleischauswuchs nach einem Bruch des obern Kinnbackens bey dem Herausziehen eines Zahns.

Kap. XIV. Von den Polypen der Kinnbackenhölen. S. 237.

Ueber den Unterschied, der zwischen den Polypen in Rücksicht auf ihre Natur, Lage, u. s. w. zu machen ist.

Heilmittel wider die Polypen. Beobachtungen der Schriftsteller hierüber.

Beobacht. I. Ein tödtlicher Polyp der Kinnbackenhöle, und seine Folgen auf den Gaumen und die Nase.

II. Ein Polyp in dem rechten Nasenloch und der Kinnbackenhöle dieser Seite.

III. Ein Polyp in der Kinnbackenhöle und Nase, mit andern Zufällen und drey Fisteln.

IV. Ein Polyp in der rechten Kinnbackenhöle.

Kap. XV. Schwammauswüchse in der Kinnbackenhöle. S. 257.

Beobacht. I. Ein Schwamm an dem innern Theil der Zahnhölen und einem Theil der Kinnbackenhöle.

Beobacht. II. Ein Schwamm in der linken Kinnbackenhöle von holen Zahnwurzeln.
III. Ein Schwamm in der linken Kinnbackenhöle.
IV. Ein bösartiger Schwamm in der rechten Kinnbackenhöle, nebst Verstopfung der Nase an dieser Seite durch einen Blasenpolypen.
Geschichte der Krankheit.
Verfahren bey der Operation.
Bericht des Kranken.
V. Ein Schwamm in der Kinnbackenhöle.
Antwort.
VI. Ein verborgener Schwamm in der Kinnbackenhöle.
VII. Ein Schwamm in der Kinnbackenhöle, nebst Zerstöhrung eines Theils des Gaumengewölbs.
VIII. Ein Schwamm in der linken Kinnbackenhöle.

Kap. XVI. Von den Krebs, u. s. w. der Kinnbahölen. S. 311.

Beobacht. I. Eine krebshafte Geschwulst an der rechten Seite des Mundes, die in die Kinnbackenhöle eindrang.
II, Ein seltener und tödtlicher Krebs im Gesichte, nach den Pocken, der auch die Kinnbackenhöle einnahm.
III. Ein Krebs am obern Kinnbacken.
IV. Ein Krebs am Kinnbacken.
V. Ein Krebs am Munde, der die Kinnbackenhöle einnahm.
VI. Ein Krebs am Zahnfleisch der die Kinnbackenhöle einnahm.
VII. Ein Krebs in der linken Kinnbackenhöle.
VIII. Eine Bälgleinsgeschwulst in der Kinnbackenhöle, die von dem obern Kinnbacken abgesondert wurde.

Verzeichniß.

Kap. XVII. Von den Knochenauswüchsen der Kinnbackenhölen. S. 332.

Beschreibung eines besondern Knochenauswuchses am Kopfe.

Leichenöffnung. Untersuchung des Kopfs.

Kap. XVIII. Besondere Krankheiten, die die Kinnbackenhölen oder die ihnen benachbarten Theile befallen. S. 340.

Beobacht. I. Eine Thränenfistel, die in die rechte Kinnbackenhöle eindrang.

II. Ein mit dem Krebs behafteter Zahn.

III. Eine krebshafte Geschwulst am Auge, auf welche eine Verdrehung des Mundes folgte.

IV. Fäulniß des Auges und Würkungen derselben auf den Mund.

V. Beinfraß an dem obern Kinnbacken nach einem bösartigen Fieber, der in die Kinnbackenhöle eindrang.

VI. Absetzung und Beinfraß in dem obern Kinnbackenknochen, neben der Kinnbackenhöle.

Kap. XIX. Von den scirrhösen Geschwülsten an den obern Kinnbacken. S. 357.

Beobacht. I. Eine an dem obern Kinnbacken abgeschnittene Geschwulst.

II. Eine Bälgleinsgeschwulst am vordern Theil des obern Kinnbackens.

III. Eine andere Bälgleinsgeschwulst, die die vordere und hintere Oberfläche des Kinnbackenknochens einnahm.

Verzeichniß.

Kap. XX. Von den Fisteln des obern Kinnbackenknochens. S. 365.

Beobacht. I. Eine in die Substanz der Knochens eindringende Fistel.

II. Eine Fistel an der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens, die mit dem Gaumengewölb Gemeinschaft hatte.

III. Eine Fistel an der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens.

IV. Eine Fistel am obern Kinnbacken, neben der linken Kinnbackenhöle.

V. Eine Fistel vom zweyten hintern Backenzahn bis zum großen Schneidezahn an der linken Seite.

VI. Eine Fistel an dem obern Kinnbacken von hohlen Zähnen.

VII. Eine Fistel neben dem linken Nasenloch.

VIII. Eine Fistel unter dem Jochbein, die von dem angefressenen ersten hintern Backenzahn veranlaßt wurde.

IX. Eine Querfistel an den obern Kinnbacken, nach einem eingesetzten Zahn.

X. Eine Fistel und äusserliche Absetzung, die das untere Augenlied, das Jochbein, u. s. w. einnahm.

Kap. XXI. Von den Krankheiten des Gaumens. S. 393.

Abschnitt. I. Untersuchung der verschiedenen Krankheitsgifte, u. s. w.

II. Von den Mitteln die verschiedenen Krankheitsgifte zu erkennen.

III. Von der Nothwendigkeit der Bestimmung der verschiedenen Krankheitsgifte.

Verzeichniß.

Abschnitt. IV. Von der Würkung der Krankheitsgifte und anderer wiedernatürlichen Ursachen auf die Knochen.

Kap. XXII. Von dem Beinfraß. . S. 426.

Abschnitt. I. Von seinen Ursachen und Kennzeichen.

Meynung des Herrn Strack.

II. Von den verschiedenen Mitteln den Beinfraß zu erkennen.

Untersuchung der Meynung des Herrn Marin und Pietsch über die von ihrer Knochenhaut entblößten Knochen.

III. Behandlung des Beinfraßes, Rücksichten, die sie in Betracht des Alters des Subjekts, u. s. w. fodert.

IV. Von den Verknorpelungen und Schwammauswüchsen des Gaumens.

V. Mittel und Wege die Gaumenwunden zu behandeln.

Beobacht. I. Abscеß und Beinfraß am Gaumen, nach einem vernachlässigten Fluß.

II. Abscеß, Beinfraß und Schwammauswüchse am Gaumen.

III. Abscеß an der vordern Oberfläche des Kinnbackenknochens und Beinfraß am Gaumen.

IV. Fistulöser Abscеß am Gaumen.

V. Entzündliche Absetzung am Gaumen.

VI. Fistulöses Geschwür am Gaumen.

VII. Schwammichte Geschwulst und Beinfraß am Gaumen.

VIII. Fistel am Gaumen ohne holen Zähnen.

IX. Anfreßung des Gaumens durch eine von der Lustseuche herrührende Ozäna.

Beobacht.

Verzeichniß.

Beobacht. X. Beinfraß am Gaumen ohne venerischem Gifte.
XI. Ausschwärung des Gaumens durch eine Ozäna.
XII. Anfreßung des Gaumens von venerischen Gift.
XIII. Beinfraß am Gaumen von einer venerischen Ozäna.
XIV. Beinfraß am vordern Theil des Gaumengewölbs.
XV. Beinfraß in einem Theil des Gaumens, u. s. w.
XVI. Ein Schwamm am Gaumen mit Beinfraß.
XVII. Auswuchs am Gaumen mit Harthörigkeit.
XVIII. Ausserordentliche Geschwulst am Gaumen.
XIX. Ausrottung einer Geschwulst am Gaumen.
XX. Ausrottung einer ähnlichen Geschwulst.
XXI. Krebs am Gaumen.
XXII. Blutgeschwulst am Gaumen.
XXIII. Eine ähnliche Geschwulst.
XXIV. Ein Blutfluß aus dem Gaumen.
XXV. Hole Gänge im Gaumen nach der unterdrückten güldnen Ader.
XXVI. Ein Stein im Gaumen.
Bemerkungen über die Oeffnungen und Spalte im Gaumen und die Hasenscharten.

Kap. XXIII. Von den Krankheiten des beweglichen Gaumens, u. s. w. S. 536.

Abschnitt. I. Von den Geschwüren in der Kehle.
Beobacht. I. Ein beträchtliches Geschwür in der Kehle.
II. Geschwüre in der Kehle.
III. desgleichen.
IV. Eine besondere Epuleration des Halses, die von scrofulöser Schärfe entstand, wo fast die ganze Basis des beweglichen Gaumens durchlöchert war.

Verzeichniß.

Abschnitt. II. Abscesse an der Kehle.

Beobacht. I. Ein Abscess an der Kehle, der von sich selbst aufgieng.

II. Ein Abscess an der Kehle.

Abschnitt. III. Von den Scirrhen und den Krebsen in der Kehle.

Beobacht. I. Ein tödtlicher Krebs in der Kehle.

II. Ein Krebs in der Kehle.

III. Ein Geschwür welches den Rachen und den Gaumen zerfraß.

Abschnitt. IV. Krankheiten des Zäpfchens und des beweglichen Gaumens.

Beobacht. I. Ein in einen scirrhösen Schwamm ausgeartetes Zäpfchen.

III. Eine schwammichte Geschwulst am Zäpfchen.

III. Eine Geschwulst an der Wurzel des Zäpfchens.

IV. Vom Herunterfallen des Zapfens.

V. Eine Zerreißung des beweglichen Gaumens.

Vermischte Beobachtungen, die Krankheiten der innern Theile des Mundes betreffend. S. 610.

Beobacht. I. Ein halbseitiger Kopfschmerz, der durch das Ausziehen holer Zähne geheilet wurde.

II. Ein von den Zähnen adhangender halbseitiger Kopfschmerz.

III. Verlust eines Auges durch einen Fluß in den Zähnen.

IV. Eine besondere Augenentzündung.

V. Ein Ohrenschmerz, der sich nach dem Ausziehen eines Zahns verlohr.

VI. Die Lustseuche, die nach der Ausziehung eines Zahns ausbrach.

VII. Ein herausgerissener Zahn, als die Ursache des Todes.

Beobacht.

Beobacht. VIII. Tod durch das Abkürzen eines Zahns.
IX. Besonderer Zahnschmerz.
X. Besonderer Zahn- und halbseitiger Kopfschmerz.
XI. Zahnweh und eine Thränenfistel.
XII. Zahnweh und darauf erfolgte Tod von einer wässerichten Feuchtigkeit.
Zahnschmerzen von Würmern.
XIII. Zahnschmerz von Würmern.
XIV. desgleichen.
XV. desgleichen.
XVI. Ein Polyp in der Nase nach einen zerbrochenen Zahn.
XVII. Ein Stein in der Nase, der mit einem Zahn in dem obern Kinnbacken Gemeinschaft hatte.
XVIII. Ein holer Zahn, Abscess und Fistel.

Erklä-

Erklärung

der zum ersten Band gehörigen Kupfertafeln.

Die erste Kupfertafel stellt verschiedene Instrumente vor die bey den Operationen, die die Krankheiten der Kinnbackenhölen fordern, nothwendig sind.

Fig. 1. Das krumme Perforativ zur Durchbohrung der Kinnbackenhölen durch die Zahnhölen der Weisheitszähne bey Erwachsenen, die in gewissen Fällen nothwendig ist. A. der schneidende Theil des Instruments. B der Theil, der in das Heft paßt, welches Tafel II. Fig. 8. abgebildet ist. C. der Körper des Instruments.

Fig. 2. Ein gerades Perforativ zur Durchbohrung des Bodens der Kinnbackenhölen durch die Zahnhölen, die gerad unter diesen Hölen liegen. A. der schneidende Theil desselben. B. der Theil der in die oben beschriebene Handhabe paßt. C. der Körper des Instruments. Dieses letzte Instrument muß, wie das erstere, acht scharfe Ecken haben.

Fig. 3. Die kleine Krone des Trepans, von welchen Kap. 10. Beobachtung 3. geredet worden ist. A. die Krone des Trepans. B. der Theil, der in die beschriebene Handhabe paßt. C. der Körper des Instruments.

Fig. 4. Der nicht hole Fühlstab zur Untersuchung der Lage der Nasenöffnung der Kinnbackenhölen.

A. der platte Theil des Fühlstabes in Gestalt des Herzens, womit er fest gehalten und an die Nasenöffnung der Kinnbackenhölen gebracht wird. B. das mit einem Knöpfchen versehene obere Ende desselben, welches in die Nasenöffnung der Kinnbackenhöle gebracht werden muß.

Fig. 5. Ein kleines Stilet von Fischbein, zur Einbringung der Holsonde.

Fig. 6. Die Holsonde.

Fig. 7. Die Sprütze zu Einsprützungen in die Kinnbackenhölen.

Fig. 8. Eine gerade Röhre.

Fig. 9. Ein zweyschneidiges Meßer zur Zerstöhrung gewisser Geschwülste des Gaumens.

Fig. 10. Ein Fühlstab mit verschiedenen Krümmungen, der ganz hol ist, und von welchem Kap. 7. Beobachtung 2. geredet worden ist.

Fig. 11. Ein krummes Röhrchen, welches auf die Sprütze Figur 7. geschraubt werden kann. Dieses letztere Röhrchen ist so wie dasjenige Fig. 8. bestimmt Einsprützungen in die Kinnbackenhölen zu bringen. Um durch die Zahnhölen einzusprützen, ist das krumme Röhrchen bequemer, als das gerade. Das gerade Röhrchen muß so eingerichtet seyn, daß es zur Holsonde Figur 6. paßt. Wenn es in die Nasenöffnung gebracht worden, so dient es Einsprützungen in die Sonde und von da in die Kinnbackenhöle zu machen.

Fig.

Fig. 12. Ein plattes und schneidendes Stilet von Silber, um bey verschiedenen Fisteln eine Gegenöffnung zu machen.

Fig. 13: Ein lancettenförmiges, gerades, sehr feines Meßer, zur Zerschneidung gewisser scirrhöser Geschwülste der Lippen, u. s. w. A. der schneidende Theil dieses Instruments. B. sein Heft.

Fig. 14: Ein rundes zweyschneidiges Meßer welches überall schneidet, und zur Absonderung der in etwas beträchtlichen schwammichten Geschwülste der Kinnbackenhölen bestimmt ist. A. der schneidende Theil. B. der dickere Theil dieses Instruments. C. sein Heft.

Fig. 15. Ein krummes und an ein Heft befestigtes Bistouri, zur Operation gewisser Krebsschäden. A. das Instrument selbst. B. sein Heft.

Fig. 16. Ein gerades Röhrchen zur Erleichterung und Unterhaltung des Ausflußes der verdorbenen Feuchtigkeiten aus den Kinnbackenhölrn. A. der Theil der in die Kinnbackenhölen kömmt. B. der Theil, der durch die Zahnhölen herausgeht.

Fig. 17: Ein anderes mit einer Klappe versehenes Röhrchen, welches an einer Seite etwas länger ist, und mit dieser Seite an den Zahn, welcher der Oeffnung der Zahnhölen am nächsten liegt, befestiget wird. Dieses Röhrchen ist bestimmt die Oeffnung so lang zu erhalten, als es bey der Heilung nothwendig ist. Die Klappe ist bestimmt sich dem Eingang der Luft in die Kinnbackenhöle zu wiedersetzen, und zu verhüten daß keine Nahrungsmittel in diesen Theil kommen. A. der Theil des Röhrchens, der

in die Kinnbackenhöle kommt. Der Ueberrest desselben geht aus den Zahnhölen heraus, und wird auf die besagte Art befestiget.

Zweyte Kupfertafel.

Fig. 1. Die Maschine zur Hemmung des Blutflußes nach gewissen Operationen am Gaumengewölb. Diese Maschine ist besonders nützlich, wenn der Kranke in dem obern Kinnbacken keine Zähne mehr hat.

A. A. Der Zirkel, in welchen die Nase zu liegen kommt.

B. B. B. B. B. Der elastische halbe Zirkel, der über den vordern und obern Theil des Stirnbeins bis zum Hinterhauptbein gehen muß. Dieser halbe Zirkel muß zehn Zoll lang und sechs Linien breit seyn und sich hinten mit einem Ring endigen.

C. Anfang der Verlängerung, die in den Zirkel A. greift. Sie geht in einem Gewind, damit dieser Zirkel auf oder niederwärts gerichtet werden kann. Diese Verlängerung ist vierzehn Linien lang und drey Linien breit.

D. Entfernung des Zirkels bis an den Ort, wo der Zirkel B. gekrümmt wird. Diese Entfernung beträgt zwey und zwanzig Linien, und macht eine Art eines Kastens oder Falzes aus, in welchen die Verlängerung aufgenommen wird.

E. E. Die Ringe, welche bestimmt sind an jeder Seite ein sechs Linien breites und drey viertel Ellen langes, leinenes Band aufzunehmen.

F. Die Schraube zur Festhaltung der Platte Fig. 2.

G. Der obere Theil des Zirkels A. welcher die obern Theile der der Nase eigenen Knochen frey umfassen muß.

H. Anfang des elastischen halben Zirkels, der in den Kasten oder Falz D. verborgen ist. Dieser Zirkel endigt sich mit einem Knöpfchen, an welchem ein kleiner Schnabel befestigt ist, der in die Fugen der Verlängerung C. paßt.

I. Eine Stemme am untern Theil des Kastens.

K. Eine kleine Feder, welche die Kerbe O. festhält.

L. Ein offener Schieber, in welchem die in die quer offene Achse M. aufgenommen wird. An der Seite der Achse nach der Kerbe zu ist eine kleine Verlängerung, an dem obern Theil der Achse befestigt, die in die Kerbe paßt. Wenn diese Kerbe von links nach rechts gerückt wird, so steigt die Achse, nach dem es nothwendig, abwärts oder aufwärts, und die Feder O. macht daß die Kerben in die Verlängerung der Achse getrieben werden.

M. Die Achse.

Fig. 2. stellt die Platte vor, die an den Gaumen gebracht werden muß.

A. Die nach der Seite des Gaumengewölbs convexe und nach der Seite der Zunge zu hole Platte.

B. Eine Krümmung, die über die Schneidezähne weggeht, wenn sie noch vorhanden sind.

C. Die an der Stange auf die Art angebrachte eingeschnittene Verlängerung, daß sie die Platte A. aufnimmt, die vermittelst einer Schraube mit platten und eingeschnittenem Kopfe an ihr befestiget ist.

D. Der gerade Theil der Stange.

E. E. Das Viereck, welches in die Fuge der Achse M. Fig. 1. paßt.

F. Der mit sieben Löchern versehene Theil des Vierecks, die zur weitern oder nähern Entfernung der Platte A. bestimmt sind, und vermittelst einer Schraube angeschraubt wird. Die Löcher sind so groß, als die Schraube F. Fig. 1.

Fig. 3. Die Federstange zur Hemmung des Blutflußes in den ausgeschnittenen Mandeln.

A. Die Schraube, die in das Viereck, Fig. 2. paßt, und an ihrem obern Ende in die Löcher des Vierecks eingeschritten ist.

B. Die Krümmung, welche die Zähne und die Lippen aufnimmt. C. die dem Gaumengewölb angemessene Krümmung, die sich unmerklich bis zu D. D. verlängert, auf welchem Ort der bewegliche Gaumen zu liegen kommt. Wenn das Instrument gut gemacht und gut applicirt worden ist, so kommt das Zäpfchen in den Zwischenraum zwischen den Stangen an beyden Seiten D. D. und E. E. zu liegen.

E. E. Die Stangen auf die Art gekrümmt, daß sie etwas hinter den beweglichen Gaumen gehen und sich

sich darauf nach rechts und links zu nach den Ort hin, wo die Mandeln liegen, begeben.

F. F. Kleine elfenbeinerne Kugeln, die an der Seite, die nach den Mandeln hingeht, convex sind.

Wenn diese Maschine gebraucht werden soll, so wird sie in das Viereck, Fig. 2. eingeschraubt und nun wird das Ganze, so wie die Gaumenplatte, angelegt, nachdem vorher das Viereck in die Achse M. Fig. 1. gelegt worden. Die beyden Stangen D.D. werden mit einem mit Ringen versehenen Zängelchen an einander gedrückt. Wenn nun die Kugeln an der Gegend der Mandeln sich befinden, wird die Zange losgelassen, worauf sich beyde Stangen von einander entfernen und die Kugeln auf den Ort zu liegen kommen, wo man die Mandeln ausgeschnitten hatte. Man kann diese Kugeln auch überziehen, wenn es die Noth erfordert. Zu bemerken ist hierbey, daß die Stangen nur von E. bis an die Kugeln gehärtet seyn müssen, damit man sie, so wie es nothwendig ist, mehr nach den Seiten hin krümmen kann.

Fig. 4. Ein kleines rundes und zweyschneidiges Meßer, um die Schwammauswüchse in dem Gaumen wegzunehmen.

A. Derjenige Theil des Instruments, der in seinem ganzen Umfange schneidend ist.

B. Der dickere Theil dieses Meßers.

C. Der Theil desselben, der in das Heft Fig. 3. paßt.

Fig. 5. Das Werkzeug um die mit dem Beinfraß behafteten Theile des Gaumengewölbs abzuschaben.

A. Die Schärfe des Instruments.

B. Sein Stamm.

C. Der Theil der in das Heft Fig. 8. paßt.

Fig. 6. Eine mit einem Charinier und Riegel versehene Platte, die bey den Gaumenwunden angebracht werden kann, wenn an beyden Seiten noch Zähne sind.

A. A. Der Umfang der Platte.

B. B. Das Charnier.

C. Der Riegel.

D. Nach beyden Seiten von der Platte ausgehende Stangen, die an die der Wunde zunächst liegenden Zähne befestiget werden.

Fig. 7. Ein kleiner oben durchlöcherter Schlüssel, der zur Aufschiebung des Riegels dient, wenn man die Wunde verbinden will, der das Umkehren des halben Plätchens erleichtert, und nach dem Verband wieder zugeschoben wird.

Fig. 9. Die Schraube zur Festhaltung der Instrumente, in dem Heft Fig. 8.

Fig. 10. Der Zahn, von dem Kap. 9. Beobacht. 7. geredet worden ist. A. die Krone dieses Zahns. B. seine Wurzel.

Dritte

Dritte Kupfertafel.

Diese stellt den Kopf vor, von welchem Kap. 17. geredet worden ist.

a. a. Die wiedernatürlich ausgewachsenen Jochbeinknochen, die die Nasenknochen und die Nase bedeckten und einschlossen.

b. Das Auge.

c. c. c. Ein Theil des Stirn- und mit Knochenauswüchsen versehenen Seitenbeins.

d. Der Bogen des jochförmigen Beins.

e. e. Die untere wiedernatürlich ausgewachsene Kinnlade.

F. Der vordere Theil des obern Kinnbackenknochens, wo die Zähne ausgefallen waren.

G. Der margo maxillaris der untern Kinnlade.

H. Der Raum, wo man die Wurzeln der Nasenknochen noch sehen konnte, und wo die aufgeschwollenen Kinnbackenknochen sich durch zwey knöcherne Verlängerungen mit einander verbanden.

Vierte Kupfertafel.

Diese stellt den Zustand des Gesichts der Kranken vor, von welcher Kap. 12. Beobacht. 5. geredet worden ist.

A. A. A. A. Die krebshafte Ausdehnung der rechten Kinnbackenhöle.

B. Die Nase.

Die Punkte bezeichnen den Ort, wo man die Operation unter den Lippen vorgenommen hat.

Es ist zu bemerken, daß in dieser Kupfertafel deswegen die linke Seite als mit der Krankheit behaftet, vorgestellt worden ist, weil man die Zeichnung gern nach dem Original nehmen wollte, und das Original zur Zeichnung für den Kupferstich auf Kupfer abzog wodurch man zwar die möglichste genaueste Zeichnung, aber auch dies erhielt, daß nun die Vorstellung auf der Kupfertafel gerad diejenige der entgegengesetzten Seite wurde.

Bayerische Staatsbibliothek München

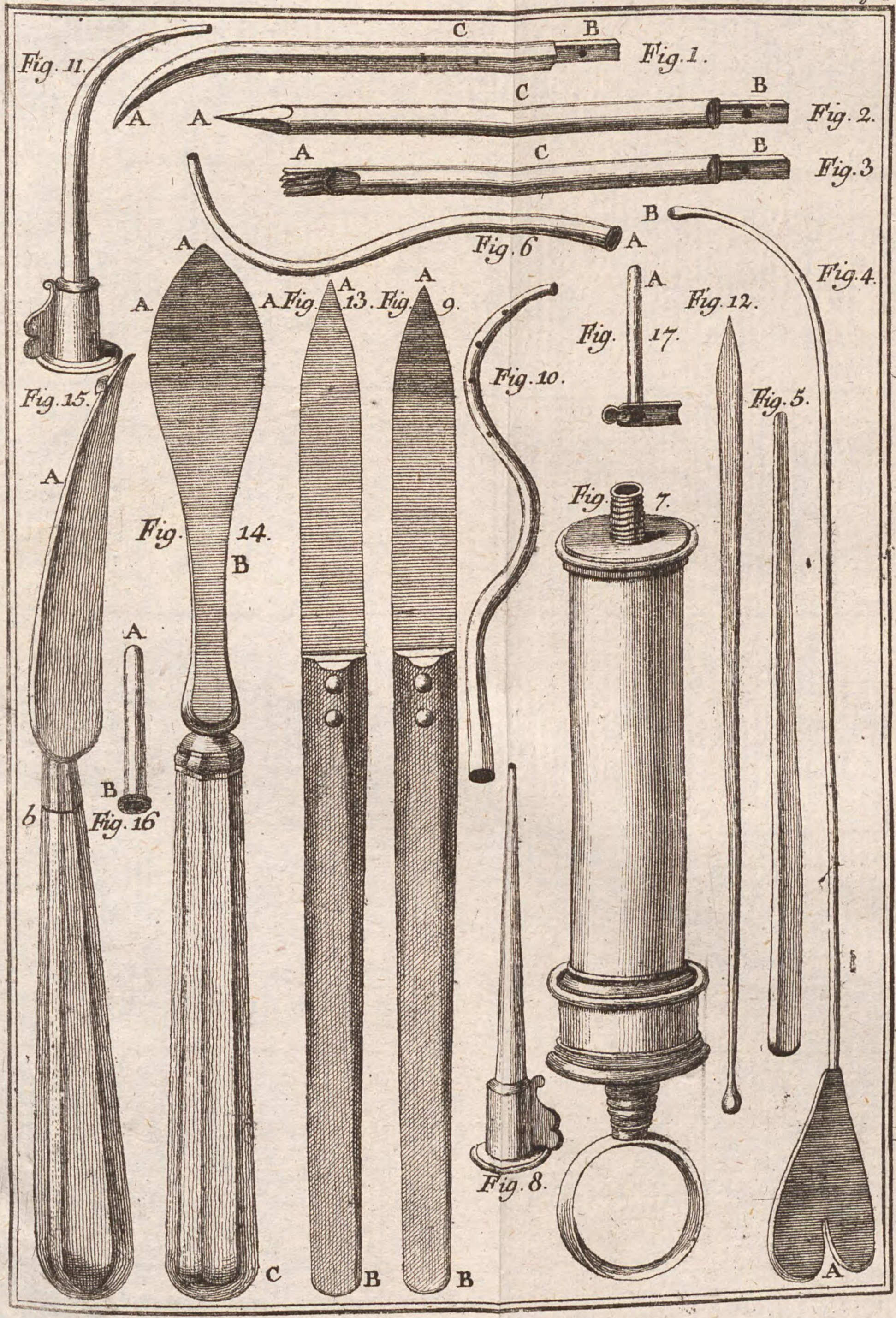


Fig. 11.
C
B
Fig. 1.
C
B
A
A
Fig. 2.
A
C
B
Fig. 3
B
A
Fig. 6
A
Fig. 4.
A
A
Fig. 13.
A
Fig. 9.
Fig. 10.
A
Fig. 12.
Fig. 17.
Fig. 5.
Fig. 15.
A
Fig. 14.
B
Fig. 7.
A
B
b
Fig. 16
Fig. 8.
C
B
B
A

Fig. 7.

Fig. 8

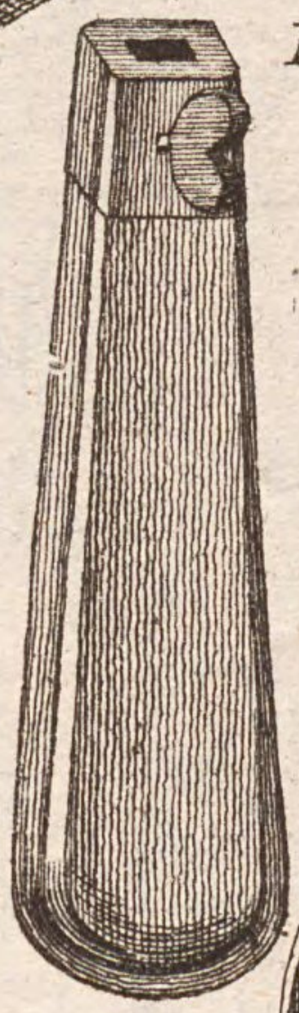


Fig. 2.

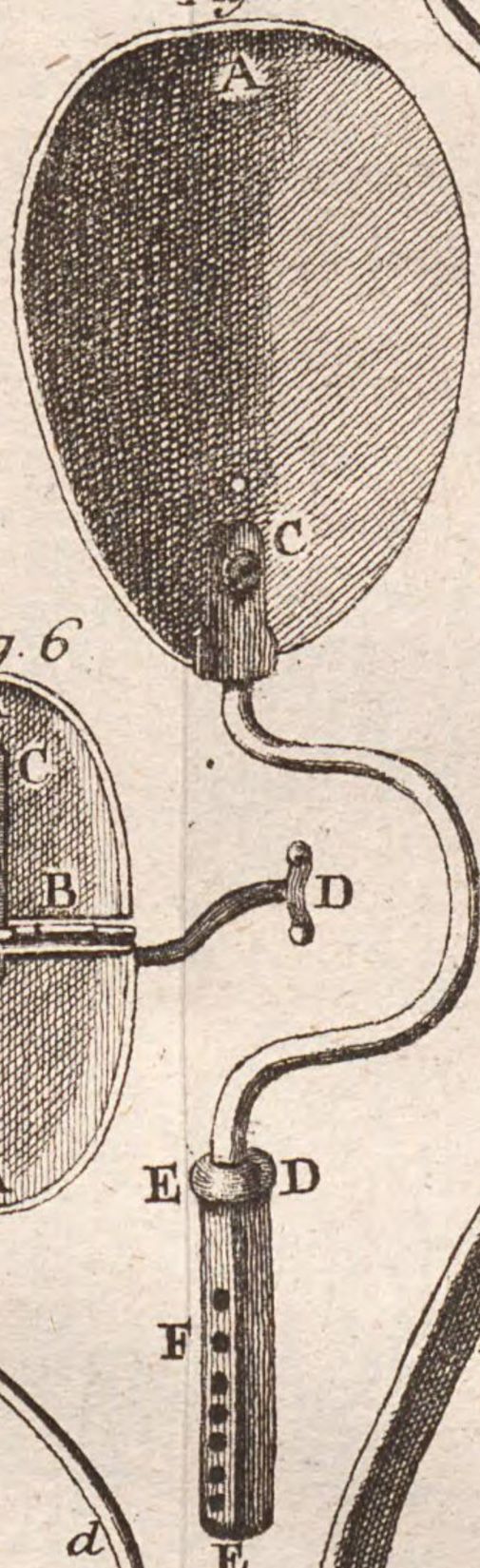


Fig. 9.

Fig. 6

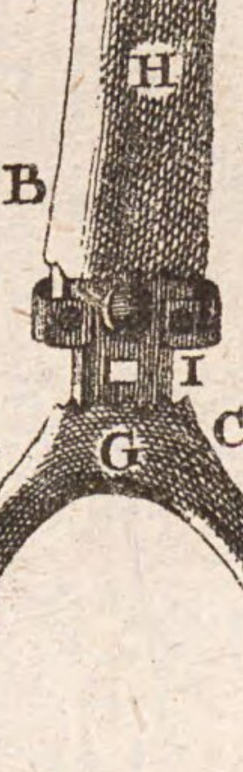


Fig. 4

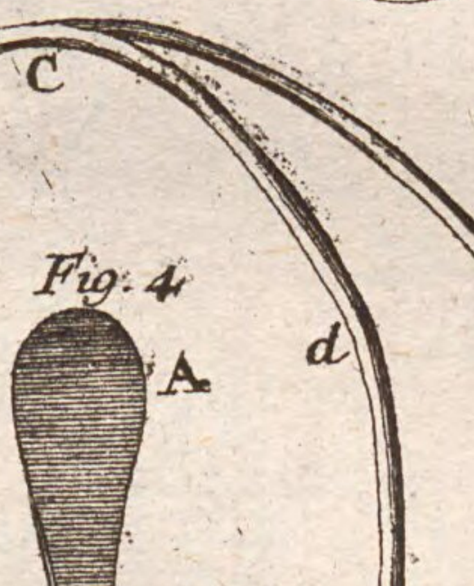


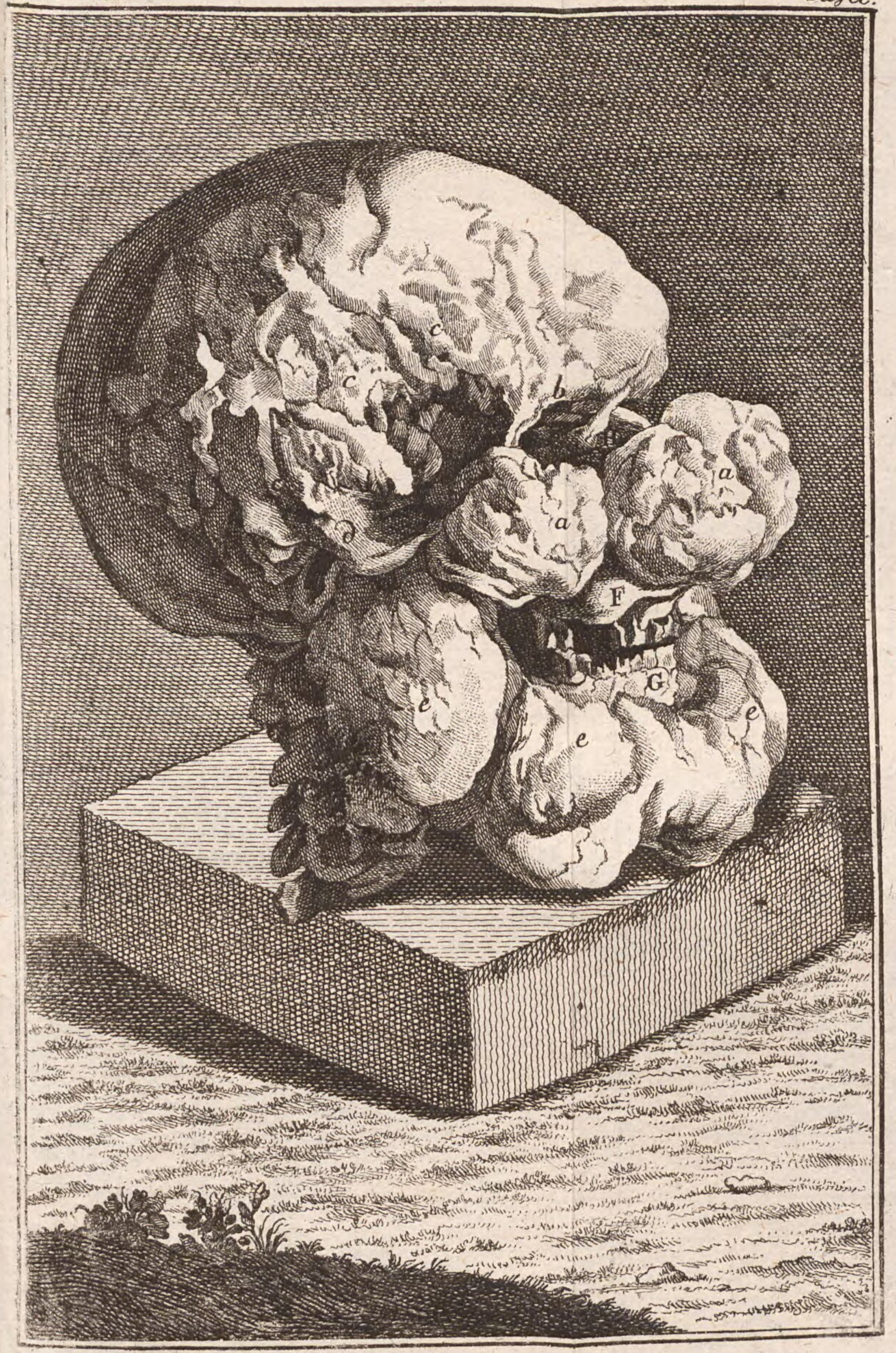
Fig. 1

Fig. 5

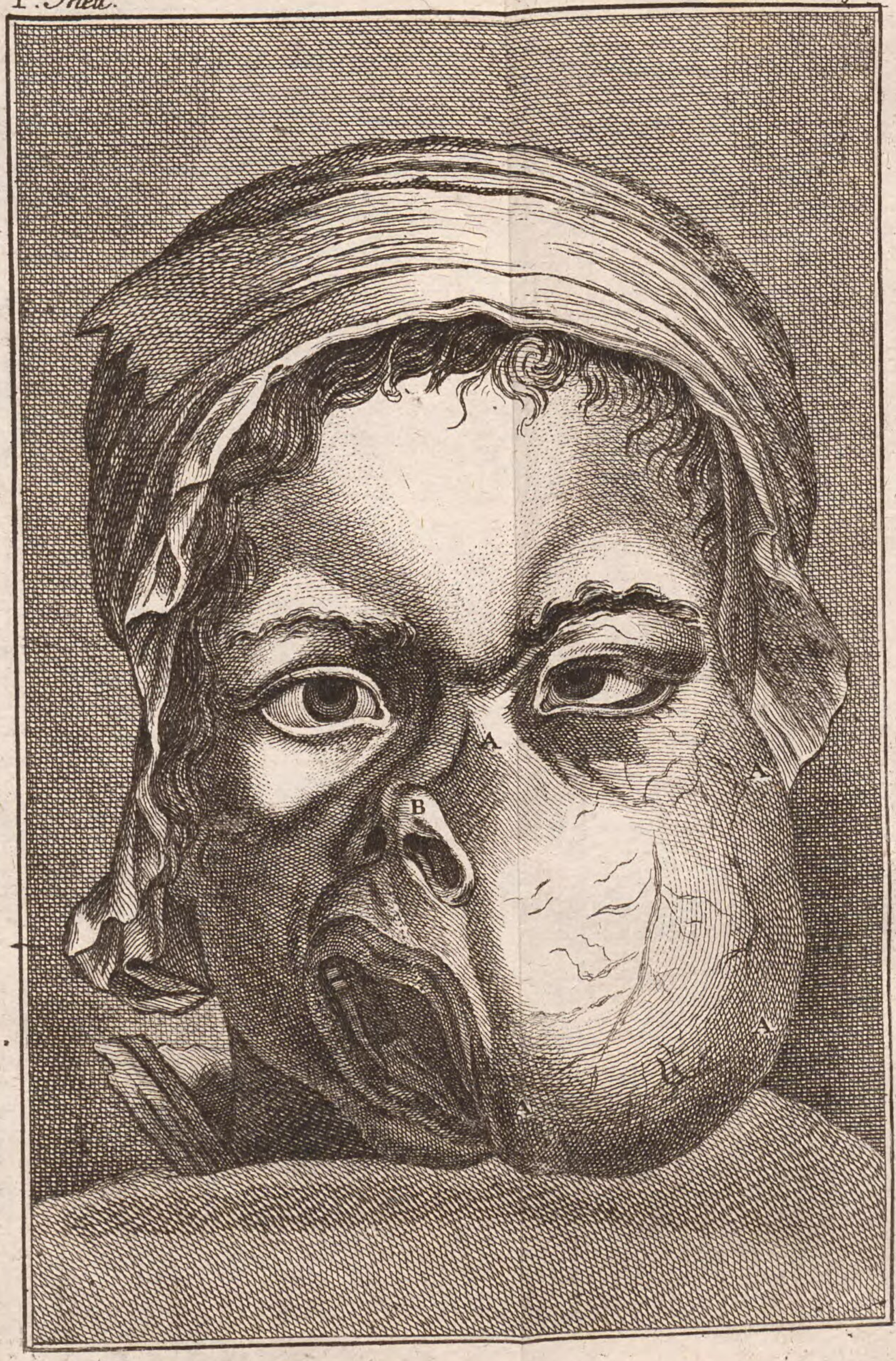
Fig. 10

Fig. 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München


c
c
c
b
a
a
a
d
F
G
e
e
e
e

Bayerische
Staatsbibliothek
München


A
A
B
A
A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5.1-80

XX (1+2) I 84

XII 87

IV 89

V 89

VI 90

de la Hay

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jourdain, Anselme Louis Bernard Bréchillet,

Herrn Jourdain Zahnarzt, und Mitglied des Collegiums der Wundärzte zu Paris. Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes und der mit demselben in Verbindung stehenden Theile Nebst einer Beschreibung der dabey vorkommenden chirurgischen Operationen
Bd.: 1

Nürnberg (1784)

Chir. 146 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10391352-4
VD18 90104323